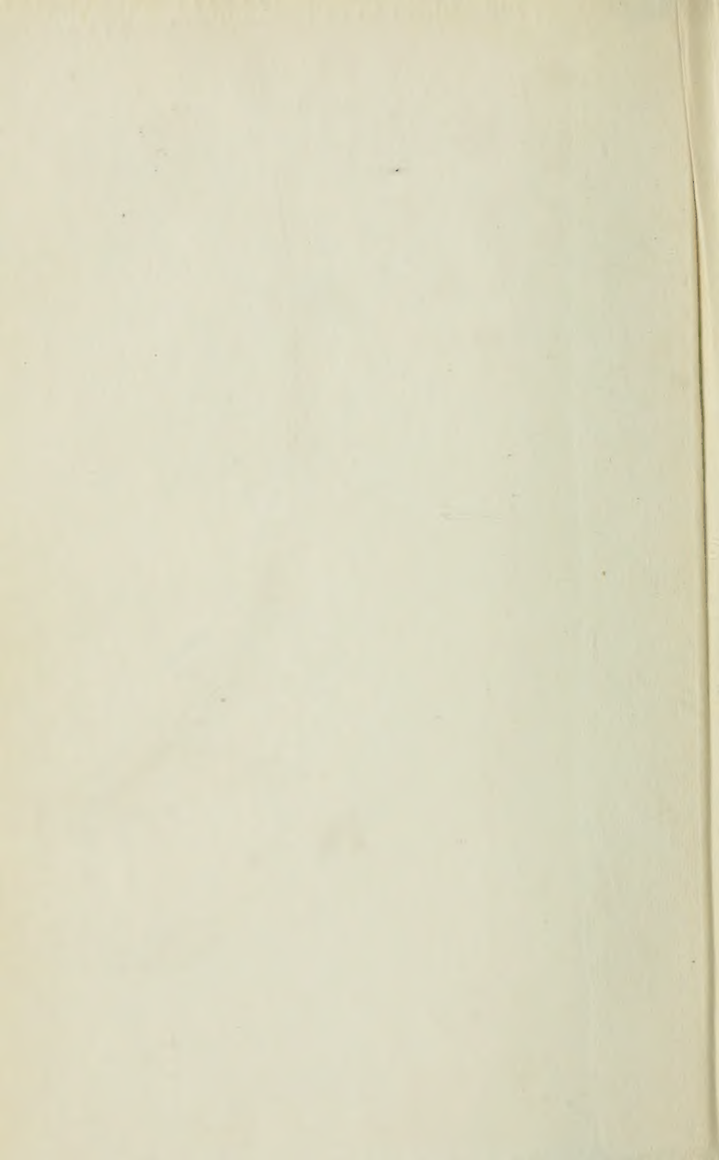
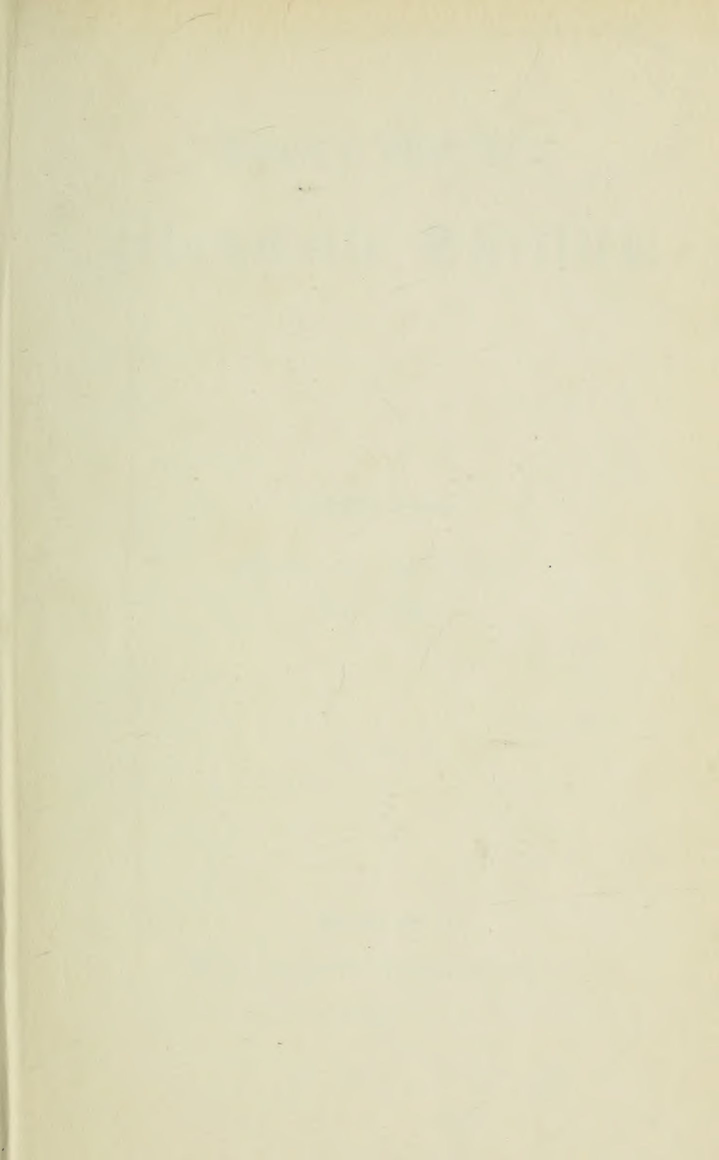
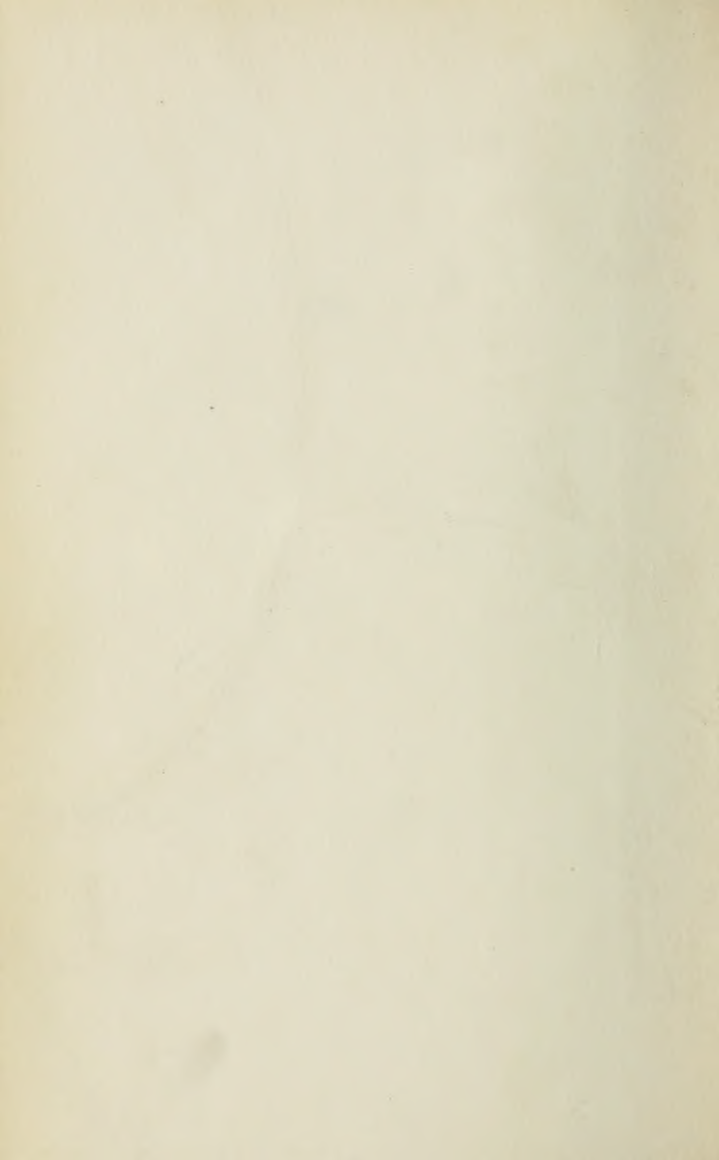








Eduard Mörike's gesammelte Schriften.

Dritter Band.

Maler Nolten.

Erster Theil.

Stuttgart.
G. J. Göschen'sche Verlagshandlung.
1878.

Maler Nolten.

Roman.

Erster Theil.

Vorwort des Herausgebers.

Eduard Mörikes Maler Nolten, erstmals im Jahre 1832 erschienen, war seit reichlich zwei Jahrzehnten völlig vergriffen. Einen Wiederabdruck des alten Textes gab der Dichter unter keinen Umständen zu, auch als mit der Zeit das Bedürfniß immer lebhafter sich kundgab. Dagegen war er schon damals mit einer Umarbeitung des Romans beschäftigt, die sich hauptsächlich auf die größere vordere Hälfte, bis zur Rückkehr Noltens nach Neuburg, beziehen sollte; der Rest schien ihm nur einer durchgängigen sprachlichen Läuterung zu bedürfen. Die Arbeit, Anfangs in längeren Pausen fast zögernd in Angriff genommen, dann aber mit dem steigenden Ernst einer tief und innig empfundenen Aufgabe gefördert, rückte doch immerhin langsamer, als er selbst es wünschte, jenem Ziel entgegen, weil der endgültigen Gestaltung eben nur der Ertrag aus Stunden der reinsten Stimmung zu gute kam und

die zunehmenden Jahre der schmerzlichen Unterbrechungen leider gar manche mit sich führten. Aber noch in der Pein der Leiden, welche die Lebenskraft des Dichters verzehrten, war das theure Werk sein beständiger Gedanke, und rührend sprach sich sein Sehnen aus, nicht sterben zu dürfen, bis er die letzte Hand an den Rolten gelegt. Es ward ihm nicht vergönnt, und uns bleibt mit der Trauer um den edeln Todten der Schmerz, ein Kleinod unserer höheren Erzählungskunst nicht in allen Theilen zu jener abschließenden Vollendung geführt zu sehen, die nur er ihm geben konnte!

Aber verloren durfte seine Arbeit nicht sein. Der Roman wurde wieder und wieder verlangt, und die einfache Wiederholung der ersten Auflage war durch den erklärten Widerwillen des Verstorbenen von vornherein ausgeschlossen. Es mußte der Versuch gemacht werden, ob es vielleicht gelingen könnte, von dem Punkte der neuen Bearbeitung, bei dem der Dichter ermattet niedergesunken, bis zu dem nicht allzufernen Theil der alten, wo nach seinem Plan wieder fester Grund und Boden begann, irgendwie eine Brücke hinüberzuschlagen.

Erschien dies Anfangs doppelt gewagt, weil die Lücke an wichtiger und entscheidender Stelle lag, wo die Consequenzen der tief einschneidenden Aenderungen

hervortreten mußten, so waren doch die Absichten des Verfassers im Großen und Ganzen nicht zweifelhaft, und einer sorgfältigen Untersuchung konnte auch im Einzelnen auf die Dauer nicht verborgen bleiben, welche Theile aus den betreffenden Abschnitten des ursprünglichen Textes in entsprechender Umgestaltung erhalten bleiben sollten, während das durch die veränderten Motive geforderte Neue, wenigstens für die eigentlichen Höhenpunkte, von Mörike selbst auf einzelnen Zetteln ausgeführt vorlag. Auf diese Art schien es möglich, in der schonendsten Weise und ohne nennenswerthe Zuthat von fremder Hand den Zusammenhang der Theile herzustellen.

Durch das Vertrauen der Hinterbliebenen hiezu berufen, habe ich, der Unzulänglichkeit meiner Kraft mir bewußt, einzig in meiner hingebenden Verehrung für den verewigten Dichter den Muth zu einer Aufgabe gefunden, deren ernste Verpflichtungen mir unausgesetzt vor dem Auge standen, und vor deren Schwierigkeiten unter der Ausführung mir manchmal der Muth entsinken wollte. Aber mit herzlicher Genugthuung getröste ich mich wenigstens des Gedankens, daß das schöne Werk, das lang entbehrte, den Freunden edlen Geistesgenusses nun endlich wieder geboten ist.

Der erste Band ist durchaus von Mörikes eigener

Hand: er lag so gut wie druckfertig vor und mit hoher Freude wird man hier, zumal im Vergleich mit der älteren Gestalt dieser Partien, die lichte Klarheit und Ruhe der Entfaltung, den still ordnenden und überschauenden Geist und vor allem den natürlichen Adel der Sprache bemerken, die durch schönes Maß und lebensvolle Bewegtheit diesen Theil des Maler Nolten unzweifelhaft den klassischen Werken unserer künstlerischen Prosa zugesellt.

Im zweiten Bande sodann beginnt schon bald nach den ersten Blättern die bezeichnete Lücke. Für die Art ihrer Ausfüllung weiß ich durchaus mich selbst verantwortlich, wiewohl nur Weniges, zumeist von überleitendem Charakter, unmittelbar von mir herrührt. Die Mängel dieses Versuchs kann niemand deutlicher als ich selbst empfinden. Aber Zustimmung hoffe ich jedenfalls für das Eine, daß ich Manches, was die Theilnahme des Lesers ungern vermissen wird, wie das fernere Schicksal der Gräfin, lieber unbestimmt lassen als durch willkürliche Erfindung ergänzen wollte.

Mit Noltens Rückkehr zu Agnes endlich fängt derjenige Theil des Werkes an, der nach des Dichters ausgesprochener Absicht in allem Wesentlichen des Verlaufes bleiben sollte. Kein Zweifel, daß er selbst auch hier im Einzelnen noch Dies und Das geändert und

die Darstellung zu jenem ruhigen Ebenmaß durchgebildet hätte, welches jetzt die vordere Hälfte ziert. Der Herausgeber mußte sich bescheiden, in der Hauptsache den Andeutungen zu folgen, welche die beiden Handexemplare des Dichters mit ihren zu verschiedenen Zeiten und in ungleichem Maße eingeschriebenen Correcturen gewährten. Von selbständigen Aenderungen habe ich mir im Grund nur die eine gestattet, an Stelle eines Stückes, das Mörike sicher ausgeschieden hätte, einen Traum des Dichters einzuschalten, der von ihm selbst im frischen Eindruck niedergeschrieben vorlag und nach dem Zeugniß seiner Angehörigen irgendwo im Roman zur Verwendung kommen sollte. Es mag noch besonders erwähnt werden, daß für eine etwaige Absicht, den Schluß des Werkes nach dieser oder jener Richtung abzuändern, keinerlei Anzeichen zu finden ist. —

So mag nun dieser Maler Nolten, indem er nach fünfundvierzig Jahren auf's Neue in die Welt hinausgeht, als theures Vermächtniß eines erlesenen Geistes, der herzlichen Theilnahme der edeln Kreise empfohlen sein, welche im Gewirr der flüchtigen Gebilde des Tages den Sinn für die künstlerische Hoheit einer ächt dichterischen Schöpfung sich bewahrt haben.

Julius Klaiber.



An einem heitern Sonntagabend um die Mitte des Mai lustwandelte, ritt oder fuhr die elegante Welt der Residenz gewohntermaßen in den schattigen Alleen und offenen Gängen des Hofgartens. Der Maler Tillsen hatte mit ein paar ältern Officieren, wovon der eine schlecht zu Fuße war, auf der Ruhbank eines Rondels Platz genommen, indeß sich seine Frau und Tochter im Anschluß an einige Damen die Promenade hinunter verloren.

Die Männer saßen kaum, als ein vornehmer Reiter in der Richtung nach der Stadt einen Seitenweg her galoppirte. Es war der Herzog Adolph, Halbbruder des Königs, ein stattlicher Mann, wohl gegen den Vierzigen. Er stieg, sobald er die Herrn in der Nähe erkannte, vom Pferd, das er dem Reitknecht wegzuführen gab, grüßte vertraulich und sagte zu Tillsen: „Wir treffen uns gerade recht, mein Lieber! Ich hatte vor, Sie diesen Abend zu besuchen. Sie bilden sich schon ein, in welcher Angelegenheit.

O Schalk, wie wissen Sie zu überraschen! Heute vor Tisch war ich bei Zarlins und habe dort novissima gesehen: das große Oelbild und die wundervolle Skizze. Ich sage Ihnen von dem Eindruck nichts, als daß ich ganz wie trunken war — von der Nymphe zumal und dem herrlichen Knaben! Sie hätten aber mit ansehn sollen, wie sich mein ganzes kritisches Vermögen bei diesem in seiner Art ganz einzigen Problem geberdete. Ich frage nach dem Meister, der Graf läßt mich rathen, ich rufe Tillsen überlaut, im selben Athem widerrufe ich, und rathe gleich darauf entschieden zum zweitenmale Tillsen."

„Gewiß viel Ehre," versetzte der Maler mit Lächeln, „ich zweifle nur, ob sich das Urtheil Eurer Hoheit unbedingt dabei beruhigt haben wird."

„Doch, doch! vollkommen, auf mein Wort. Zarlin hat mir am Ende freilich Ihr merkwürdiges Abenteuer anvertraut, — es ist schon kein Geheimniß mehr, ich darf also frei davon reden — er legte mir zugleich die Original-Entwürfe des unbekannten Künstlers vor. Ein großes Talent, man muß es gestehen: allein, mein Freund, was haben Sie aus diesen rohen Erfindungen gemacht! Mir däucht, Sie haben alle dem, was in der Intuition des Zeichners lag und meist nur dürftig angedeutet war, erst eigentlich zur Existenz verholfen. Jedoch davon ein andermal.

Nun wär' ich höchst begierig, die mysteriöse Geschichte ausführlicher aus Ihrem eigenen Munde zu vernehmen. Die Vortragsweise des guten Grafen, besonders wenn er schwärmt, ist ein wenig pêle-mêle und nicht sehr genau. Erzählen Sie! die Herren hier unterhält es ohne Zweifel auch, und — ah! da drüben geht ja eben unser alter Hofrath — darf ich ihm winken? Die Neuigkeit wird ihn in alle Lüfte entzücken."

Der Hofrath Jaßfeld, als Kunstfreund und Sammler bekannt, ein feiner Greis von aufrechter Haltung mit silberweißem Haar, stieß alsbald zu der Gruppe.

„Die Rede ist", erzählte der Meister sofort mit unbefangener Freimüthigkeit, „von etlichen Concepten eines namenlosen Zeichners, die ich ihrer hohen Vortrefflichkeit wegen zum Theil im Großen auszuführen unternahm. Ich that damit fürwahr im Grunde nicht viel mehr als der Franzose, der eines Tages ein zerlumptes Savoyardenmädchen im ärmsten Viertel von Paris aufgriff und es nach kurzer Zeit als eine Art von Wunder auf das Theater führte."

Diese allzu bescheidene Schätzung des eigenen Antheils an dem Verdienst der fraglichen Productionen war keineswegs nur Ziererei des angenehmen Mannes. In der That besaß Tillsen, dem Zeugniß aller seiner Freunde nach, ein weit geringeres Maß von Ehrgeiz als man an einem Künstler gerne sehen mag.

Er hatte sich im Fache des Historischen einen geachteten Namen erworben und war durch seinen Fleiß ein reicher Mann geworden. Von der Natur nicht mit den Eigenschaften ausgestattet, die das Starke und Große auf jenem Gebiete ausmachen, nahm er Gemüth und Geist durch eine stille Tiefe ein, durch einen sanften Reiz und innigen Seelenausdruck, insonderheit der weiblichen Figuren, und indem er seine Schwäche von Seiten der Erfindung sehr wohl kannte, weitläuftigere Compositionen, so wie das Kühne, Aufgeregte gern vermied, um mit der größten Hingebung im Einfachen und Milden zu verharren, konnte ihm, bei einer musterhaften, delicaten Technik, der wohlverdiente Beifall niemals fehlen.

„Es ist nun", fuhr er fort, „bereits fast anderthalb Jahre, daß eines Abends ein etwas ärmlich gekleideter Mensch von kränklichem Aussehen, eine spindeldünne Schneiderfigur mit dem Air eines Stutzers und ziemlich ungenirt in mein Atelier trat. Er präsentirte sich mit einem französisch klingenden Namen. Ich möge verzeihen, er hätte schon lange den Wunsch, mich persönlich kennen zu lernen; er sei Dilettant und — setzte er achselzuckend hinzu — so Gott will, vielleicht auch etwas mehr. Sein pretiöses Vornehmthun machte mit dem armseligen Aeußern, einem olivgrünen Fräckchen und schlechten Nankingbeinklei-

dern, den kläglichsten Contrast. Sein ganzes Benehmen war mir fatal und verdächtig. Ein Steifbettler, dacht' ich, wo nicht gar ein Schelm. Hingegen wie groß war meine Verwunderung nicht, da er mir ein halbes Dutzend Zeichnungen, Royalformat, vorwies, die er als leichte Proben von seiner Hand bezeichnete. Es waren Umrisse, zum Theil sehr sauber, mit Bleistift und Feder, voll Geist und Leben, wenn auch verschiedene Mängel der Zeichnung sogleich in's Auge fielen. Ein paar Blätter darunter, noch nicht aus dem Rohsten heraus, die Linien im ersten Feuer des Gedankens, im Suchen nach Correction, noch kraus und wirr durcheinander; manches sehr keck und markig hingestellt, doch Stoff und Behandlung im Ganzen von anmuthigem Charakter. Ich verbarg meine Freude absichtlich, um meinen Mann erst auszuforschen, ob alles das auch nicht etwa fremdes Gut wäre. Er bemerkte mein Mißtrauen und lächelte beleidigt, während er die Papiere kurzweg wieder zusammenrollte. Darüber fiel sein Blick auf eine meiner jüngsten Arbeiten, die an der Wand lehnte; er sah sie an, und wenn noch eben erst sein allgemeines Gerede über die Freuden und Leiden des Künstlers so phrasenhaft und abgeschmackt als möglich klang, so wurde ich jetzt durch einige bedeutungsvolle Worte von ihm überrascht, welche mir unvergeßlich

sind. Denn sie erklärten auf die treffendste Weise das Geheimniß eines Fehlers in der Anordnung, den ich bisher nur dunkel selbst gefühlt, auf den noch niemand hingedeutet hatte, so viel auch schon das Bild von andern, selbst öffentlich, besprochen worden war.

Er wollte mein Erstaunen nicht bemerken und griff soeben nach dem Hute: ich hielt ihn auf und bat ihn angelegentlich um weitere Entwicklung seines Urtheils. Es geht jedoch über alle Beschreibung, in welchem sonderbaren Gemische des fadesten Gallimathias mit einzelnen Streiflichtern von Verstand und Scharfsinn sich der Mensch unter ewigem Blinzeln und Hüsteln in einer süßlichen Sprache nun gegen mich vernehmen ließ. Dieses alles zusammen genommen und das unpassende Kichern, womit er sich und mich nur gleichsam zu verhöhnen schien, ließ keinen Zweifel übrig, daß ich das seltenste Beispiel von Verrücktheit vor mir habe. Drei-, viermal brach ich ab, umsonst, er schien sich in seinem geckenhaft affektirten Betragen nur immer mehr zu gefallen. Bald zupfte er sich mit zierlichem Finger den Hemdstrich zurecht, bald ließ er sein Bambusröhrchen leichtfertig auf dem schmalen Rücken tänzeln, während er zugleich sichtlich bemüht war, durch Einziehung der Arme mir die schmähliche Kürze des Fracks zu verbergen.

Dessenungeachtet erregte er meine wahre Theilnahme. Denn mußte man sich hier nicht einen Menschen denken, der mit seinen außerordentlichen Gaben durch Mißgeschick oder eigene Schuld, durch Eitelkeit vielleicht und liederliches Wesen dermaßen in Zerfall gerieth, daß endlich nichts als dieser jämmerliche Schatten übrig blieb? Auch waren jene Zeichnungen, wie er selbst sagte, aus einer längst vergangenen, besseren Zeit seines Lebens.

Als ich zuletzt von Weitem die Absicht blicken ließ, ihm zwei der vorgelegten Blätter abzukaufen, war er nicht abgeneigt. Ich bot ihm zehn Ducaten, die er ohne Umstände einsteckte, worauf er sich auch bald mit dem Versprechen, mich ehestens wieder zu sehen, empfahl. Ich glaubte um so mehr, er würde wieder kommen, da unter den beiden erhandelten Stücken ein drittes, kleineres aus Versehen zurückgeblieben war, ein allerliebstes, ländliches Genrebild von porträtartigem Charakter, das für den Zeichner persönlichen Werth haben konnte. Allein der wunderliche Mensch blieb aus. Seinen Namen hatte ich rein vergessen und alle Nachfragen waren umsonst. Es stiegen nachgerade ernstliche Bedenken in mir auf; ich sah wahrhaftig schon gerichtliche Reclamationen und allen möglichen Verdruß voraus, und eilte daher, mich sicher zu stellen. Vielleicht erinnern sich die Herrn vom vorigen Som-

mer eines anonymen Aufrufs in öffentlichen Blättern an den rechtmäßigen Eigenthümer gewisser Skizzen. Der Aufruf wurde mehrmals wiederholt, doch niemand kam und ich war beruhigt. Kein Mensch als meine Frau erfuhr zunächst von meiner Acquisition. Ich fühlte nunmehr eine unwiderstehliche Lust, die beiden Entwürfe in Oel auszuführen. Ich malte heimlich. Beide Bilder sollten als Werke eines Unbekannten zur Stiftungsfeier unseres artistischen Vereins aufgestellt werden und unverkäuflich sein. Das eine steht seit dem vorigen Herbst auf der Leinwand, das andre ist beinah vollendet. Ich freute mich nicht wenig auf den Spaß, meine geehrten Herrn Collegen und sonstige Kenner etwas confus über diese Erscheinung zu machen, und hatte mir mit meiner Frau umständlich ausgedacht, wie ich bei unserem großen Essen den ganzen Hergang, bestens documentirt und erklärt, auf eine ergötzliche Art zum Nachtisch preisgeben würde. Da fügte es vor einigen Tagen der Zufall, daß Graf Zarlin mich über der Arbeit betraf. Er kam nach seiner Art gleich in Ekstase, ich konnte nicht umhin, ihm Alles zu eröffnen und bat nur reinen Mund zu halten, wie er mir denn auch hoch und theuer schwur, jedoch mit der Bedingung, daß er das fertige Gemälde kurze Zeit bei sich beherbergen dürfe. Er müsse seiner Schwester,

die, wie wir wissen, gegenwärtig an den Rötheln liegt, in ihrer Einsamkeit nothwendig diese Freude machen; ob ich so unbarmherzig sei, es zu versagen? Mir wurde wiederholentlich Verschwiegenheit gelobt, sogar die Gräfin sollte nichts erfahren. Genug, ich gebe nach, und die Nymphe wird sammt den Entwürfen in aller Stille abgeholt; allein was geschieht? Nicht zweimal vier und zwanzig Stunden gingen hin, so wird mir schon von allen Seiten zu meinem neusten Werke gratulirt, worin ich mich — bemerken Sie das schöne Compliment — geradezu selbst übertroffen haben sollte."

Man lachte, und der Maler lachte mit, indem man sich einiger gutmüthigen Neckereien gegen ihn nicht enthielt. Der Herzog aber sagte: „Nun endlich auf die Bilder selbst zu kommen: wir haben die Herrn sehr begierig gemacht; Jaßfeld zieht schon zum zweitenmal die Uhr, wie jemand, dem es eilt — was gilt's, er ist schon auf dem Sprung zum Grafen?" Der Hofrath gestand es lächelnd zu, doch der Herzog versetzte: „Sie werden sich bis morgen wohl gedulden müssen, denn Zarlin ist nicht hier. Erlauben Sie mir also das Vergnügen, Ihnen vorläufig einen Begriff zu geben."

Man nahm auf's Neue Platz und der Herzog begann: „Zuerst das Oelgemälde. Auf offener See

in einem Kahn ein derber Satyr mit dem schönsten Knaben von der Welt, den er soeben einer verliebten Nymphe gewaltsam überliefert. Dieselbe bildet neben einigen Meerfelsen linker Hand die vorderste Figur. Sie drückt sich, etwas vorgeneigt und bis an die Hüften im Wasser, fest an den Rand des Nachens an, indem sie mit erhobenen Armen den reizenden Gegenstand ihrer Wünsche zu empfangen sucht. Ihr Gesicht ist fast nur Profil, der schief verkürzte Rücken und eine Brust sichtbar; unvergleichlich das nasse, hellblonde Haar. Bei der Senkung einer Welle zeigt sich drei Finger breit der Ansatz des geschuppten Fischkörpers, auf Tritonen-Art; in der Nähe schlägt der thierische Schwanz aus dem grünlichen Wasser: allein man vergißt das Ungeheuer über der Schönheit des menschlichen Theils. Der schlanke Knabe beugt sich angstvoll zurück und streckt doch unwillkürlich einen Arm entgegen; fast entflieht ihm das leichte, nur kaum noch über die Schulter geschlungene Tuch, das der Wind als schmalen Streifen in die Höhe flattern läßt. Ihr freundlicher Mund ist halb geöffnet und stimmt gar rührend zum Verlangen des vollen, liebreizenden Blicks. Hier, bester Tillsen, war es unmöglich, Ihren Pinsel, Ihren unnachahmlichen Hauch zu verkennen! — Eine Gestalt von großer Bedeutung ist der Satyr. Die musculose Figur steht, auf das

Ruder gelehnt, etwas seitwärts im Schiffe und überragt, obgleich nicht ganz aufrecht, die Andern. Aus seinen starken Zügen spricht eine stumme Leidenschaft. Denn obgleich er der Nymphe durch die Entführung des herrlichen Lieblings einen Dienst leisten wollte, so straft ihn jetzt die heftigste Liebe zu ihr mit unerwarteter Eifersucht. Er möchte sich eher mit Wuth von der Scene abkehren, doch zwingt er sich zu ruhiger Betrachtung des Unerträglichen, er sucht einen bittern Genuß darin. — Das Ganze rundet sich vortrefflich ab, und mit Klugheit wußte der Maler das eine leere Ende des Nachens hinter hohe Seegewächse zu verstecken; sonst ist vollkommene Meeraussicht und man befindet sich mit den Personen einsam und unheimlich genug auf dem hilflosen öden Bereiche. — So viel von diesem köstlichen Werke. Es liegt vermöge seines Gegenstands und seiner edlen Einfachheit dem Geiste unseres Meisters unstreitig näher als das Zweite, weßhalb es ihn auch wohl zunächst beschäftigt haben mag.

Und nun zur Federzeichnung. Eine sehr reiche Composition von durchaus seltsamer Richtung der Einbildungskraft. Wir haben nichts Geringeres als eine nächtliche Versammlung musikliebender Gespenster vor uns.

Man sieht einen grasigen, hügligen Waldplatz,

ringsum von Bäumen eingeschlossen, bis auf die eine Seite rechts, wo man tiefer hinab eine stille, im Nebel glänzende Ebene wahrnimmt. Im Vordergrund erhebt sich zur Linken eine nasse Felswand, unter welcher ein lebhafter Quell hervorkommt und in deren Vertiefung eine gothisch verzierte Orgel von mäßiger Größe auffällt. Wir haben uns dieselbe ohne Zweifel blos als Phantom zu denken: ihre Umrisse sind mit Absicht verschwommen, zweideutig gehalten, so daß man zugleich an die grotesken Formen von Tropfsteinbildungen erinnert wird. Auf einem dichtbemoosten Blocke vor der Orgel sitzt, im Spiel begriffen, gleich die Hauptfigur, eine edle Jungfrau, völlig isolirt, während die Uebrigen theils ruhig mit ihren Instrumenten beschäftigt, theils im Ringel tanzend oder sonst in Gruppen umher zerstreut sind. Die wundersamen Wesen sind zumeist in schleppende, zur Noth aufgeschürzte Gewänder von grauer oder brauner Farbe, auch wohl in reines Weiß gehüllt; blasse, mitunter sehr angenehme Todtengesichter; selten etwas Grasses, noch seltener das häßliche geschälte Todtenbein. Sie haben sich, um nach ihrer Weise sich gütlich zu thun, offenbar aus dem unfernen Kirchhof hierher gemacht; denn unten in einiger Nähe gewahrt man etwas von der Mauer desselben bei einer Kapelle. Sie wird durch den Contour eines Flöten-

spielers abgeschnitten, der sich ganz vorne in bequemer Haltung und trefflich drapirtem Unterkleid an einem Steinkreuz hingelagert hat.

Nun aber wenden wir uns wieder auf die entgegengesetzte Seite zu jener anziehenden Organistin. Sie sitzt mit vorgesenktem Haupte und scheint viel mehr auf den begleitenden Gesang der Quelle, die zu ihren Füßen strömt, als auf das eigene Spiel zu horchen, wofern sie überhaupt auf etwas hört. Denn in der That, das schwarze seelenvolle Auge hängt nur träumerisch über der Tiefe des innern Geisterlebens, ruht weder auf den Tasten, noch auf der schönen runden Hand; ein zweifelhaftes Lächeln schwimmt kaum sichtbar um den Mund; es ist, als sinne dieser Geist in lieblicher Erinnerung dem Glück verschwundener Erdentage oder dem Wunder seines neuen Daseins nach, wenn ihm nicht gar vielleicht der kühne Gedanke einer zukünftigen Scheidung auch von diesem zweiten leiblichen Leben aufdämmert. — An der Orgel lehnt ein schlummertrunkener Jüngling mit geschlossenen Augen und leidenden Zügen; er hält eine brennende Fackel in der Hand, ein großer, golden-brauner Nachtfalter sitzt ihm in den Seitenlocken. Zwischen der Wand und dem Kasten befindet sich als Balkentreter ein Gerippe, halb versteckt. Im Mittelgrunde aber zeichnet sich eine Gruppe von

Tanzenden aus: zwei junge liebende Paare in anmuthvoller, kunstreicher Bewegung, mit hochgehaltener Handreichung, wobei mitunter nackte Körpertheile edel und schön zum Vorschein kommen. Jedoch entspricht der Tanz den ernsten, ja traurigen Mienen derjenigen durchaus, die ihn aufführen. Ihnen zu beiden Seiten und dann weiter nach hinten entfaltet sich ein vergnügteres Leben; es fehlt selbst nicht an possenhaften und neckischen Spielen. Ein Knabengerippe zum Beispiel, im leichten Scharlachmäntelchen sitzt da: es wollte sich von einem andern den Schuh ausziehen lassen, aber das Bein bis zum Knie ging mit, und beide wollen sich zu todt darüber lachen. Vorn bei dem Flötenspieler ist ein Gebüsch, aus welchem eine magere Großmutterhand dem Enkelchen ein Nest mit Eiern bietet, während ihm ein hingekauerter Greis beim Schein eines Lämpchens den Vogel vorhält. Die ganze Beleuchtung, der eigenthümliche Wechsel von Mond- und Fackellicht, wie dies im Oelgemälde erst, besonders in der Wirkung aufs Grün, sich zauberisch darstellen wird, ist überall bereits effectvoll angedeutet und — doch genug!“ so schloß der Herzog, „was braucht es weiter! Sie werden ja ehestens selber sehen.“

Man dankte dem gefälligen Berichterstatter für seine anschauliche Schilderung, die, wie das ganze

ungewöhnliche Ereigniß die Zuhörer lebhaft erregte. Man war nicht weniger von Tillsens loyalem Benehmen, von seiner liebenswürdigen Uneigennützigkeit erbaut, als man neugierig und voll Eifer war, dem hier obwaltenden, halb komischen Geheimniß beizukommen. Die Herren erschöpften ihren Witz und Scharfsinn in allen möglichen Vermuthungen, und kamen ziemlich darin überein, daß das beschriebene unglückliche Subject wohl schwerlich überhaupt in einer näheren Verwandtschaft zur Kunstwelt stehen möge, daß hier ein merkwürdiges Mittelding von Schelmerei und Wahnwitz anzunehmen sei. „Lassen wir's gut sein!" sagte der Herzog am Ende, „und glauben Sie mir, wofern der wirkliche Künstler nur irgend in der Welt noch lebt, wir werden ihn bald haben. Die ausgestellten Werke sollen lauter sprechen, denke ich, als alle Zeitungsannoncen, — wo nicht, so hab' ich ein paar wackere Spürhunde, und es müßte nicht richtig zugehen, wenn ich mit ihrer Hülfe nicht über kurz oder lang unser obscures Genie aus irgend einer Spelunke, Dachstube oder dem Narrenhaus selbst hervorziehen sollte."

Wenige Wochen nur nach dieser Unterhaltung geschah es, daß ein junger wohlgebildeter Mann in

Tillsens Hause vorsprach. Er wurde von der Frau in ein Vorzimmer geführt, wo er ihren Gemahl erwarten sollte. Nach einiger Zeit trat dieser herein. Er fand den Fremden nachdenkend, den Kopf in beide Hände gestützt, auf einem Stuhl am Fenster sitzen, den Rücken einem großen Staffeleibild zugewendet, welches bis auf den prächtigen Rahmen verhüllt auf dem Boden dastand.

Tillsen, einigermaßen erstaunt, trat stillschweigend näher, worauf der Andere erschrocken auffuhr, indem er hinter einer angenehmen Freundlichkeit die Rührung verbarg, worin er sichtlich überrascht worden war.

Nachdem ihn der Maler sofort in den nächsten kleinen Salon hatte eintreten lassen, fing der Fremde mit offener Miene an: „Ich komme in der sonderbarsten Angelegenheit vor Sie, verehrter Mann! Meine Person ist Ihnen unbekannt, einen Theil meiner selbst jedoch haben Sie dergestalt kennen gelernt und mit so viel Liebe behandelt, daß ich mich nun mit unabweislichem Vertrauen Ihnen nähern darf. Ich heiße Theobald Nolten und lebe in hiesiger Stadt ziemlich einsiedlerisch dem Studium der Malerei. Eine thörichte Grille hielt mich zurück, die würdigen Männer, die mir vom höchsten Nutzen sein konnten, persönlich aufzusuchen. Nun aber fand ich diesen Morgen in dem großen Ausstellungs-Saale ein Bild,

das mir als eine innig vertraute Erscheinung auf den ersten Blick entgegentrat. Die Nymphe meine ich, den Knabenraub. Es war, als stünde wie durch Zauberwerk ein alter Traum lebendig verkörpert vor meinen schwindelnden Augen. Ich wußte, diese Composition gehörte mir, und doch, über das Ganze war ein Reiz, ein Licht, eine Fülle von Schönheit ausgegossen, daß das, was ich als mein eigen erkannte, sich in dem nehmlichen Moment mir wieder völlig zu entfremden schien, daß ich —"

„Ist's möglich —" unterbrach ihn Tillsen, „Sie sind der wunderbare Künstler, der mich mit Recht anklagen kann —"

„Nicht doch!" entgegnete Nolten mit steigender Wärme, „o nein, der Ihnen unsäglich viel zu danken hat! Ich darf mich Ihren Schüler nennen, wie in der Welt gewiß kein Anderer. Sie weckten mich aus einem Zustand dunkler Ohnmacht, Sie hoben mich vom Boden auf, indem ich im Begriffe war, an allen meinen Kräften zu verzweifeln! Ein Elender muß mich bestehlen, damit Sie Gelegenheit hätten, in Ihrem klaren Spiegel mir meine bessere, Gott geb' es, meine künftige Gestalt zu zeigen. Hier faſſ' ich denn und küsse die edle liebevolle Hand, von der gehalten und geführt ich noch vielleicht erreiche, was ich in weiter Ferne vor mir liegen sehe!"

Die Rührung und das Feuer, womit der junge Maler sprach, hätte den Meister beinahe verlegen gemacht. In einem solchen Falle standen ihm die Worte wenig zu Gebot. Demungeachtet drückte sein Benehmen die lebhafteste Freude über die ganz unerwartete Lösung des großen Räthsels aus. Er umarmte den Künstler mit einem so herzlichen, vielverheißenden Glückwunsch, daß diesen wirklich das Gefühl ergriff, als stehe er auf der Schwelle einer ganz neuen Lebensbahn.

Man setzte sich, und im Verlaufe des Gesprächs, nachdem Tillsen den Hergang jenes betrüglichen Handels mit Heiterkeit in Kürze erzählt, gab Nolten ihm seinerseits folgenden Aufschluß.

„Ich traf auf der Reise hierher bei dem gräulichsten Wetter einen ausgehungerten Hasenfuß auf der Landstraße an, dem ich, weil es in Strömen goß, einen Platz in meinem Miethwagen einräumte. Er war Barbier von Profession, trug sich mir aber als Bedienter an. Aus Mitleid sagt' ich zu, bemerkte jedoch bald, daß man mit ihm in keiner Hinsicht sonderlich berathen sei, und da ich nicht etwa wie einer meiner Freunde ein humoristisches Gefallen an ihm fand, so wäre ich seiner nach den ersten Wochen schon herzlich gerne wieder los geworden. Seine Albernheit, Verschmitztheit, Kriecherei, bei einer bader=

mäßigen Einbildung war ohnegleichen. Man hätte denken können, er habe eine Art von enthusiastischem Hieb, doch Alles stellte sich als baare Affektation und Unnatur heraus. Sie werden es kaum glauben, doch bin ich völlig überzeugt, mit seinem schamlosen Versuche bei Ihnen war es von vornherein durchaus auf keine Prellerei, gar nicht auf den Verkauf meiner Concepte abgesehn."

„Wie? also bloß das läppische Vergnügen, ein halbes Stündchen lang den Mann damit zu machen?"

„Gewiß, nichts Anderes. Als er von ungefähr Geld klingen hörte, mag er sich allerdings nicht viel besonnen haben, nun auch den zweiten Schritt zu thun."

„Bei Gott," rief Tillsen, „das ist sehr lustig! Und daß der Tropf mit zwei gescheiten Worten, die er von seinem Herrn zufällig aufgeschnappt, mich so dupiren konnte! — Sie haben ihn denn endlich weggejagt?"

„Er hat sich über Nacht einmal von selbst davon gemacht. Erst lange nachher entdeckt' ich die Lücke in meinem Portefeuille."

„Kein kleiner Schrecken, denk' ich mir!" versetzte Tillsen. „Nun aber sollen Sie auch Ihren Schatz sogleich und, wie ich hoffe, vollständig wiedersehn." Er holte eine Mappe und nahm die drei

Blätter heraus. Was Nolten hier zuerst erblickte, war jenes schlichte idyllische Bildchen, das, wie ihm Tillsen zugleich entschuldigend versicherte, nur zufällig in seinen Händen blieb. Nolten hatte gerade dies eine Blatt bei seinen Sachen nicht vermißt, er war überrascht, es hier anzutreffen, und ging sehr schnell darüber weg; hätte Tillsen aber die Augen nicht ganz nur auf der gefälligen Zeichnung gehabt, ihm wäre die unbehagliche Wolke auf der Stirne des Jünglings nicht entgangen.

In leichter Färbung war ein kleiner Hausgarten vorgestellt, eine Försterswohnung dahinter, einstockig, alt, mit dem herkömmlichen Hirschgeweih auf seinem Giebel. Im Garten, ganz zuvorderst an der Seite, der Eingang einer Buchenlaube. Das anmuthigste Mädchen, im bequemen Hauskleide, blond, von zierlichen, dennoch kräftigen Formen, zuverläßig die Tochter des Försters, ist im Begriff, ein Abendbrod in die Laube zu tragen. Die einfache Zurüstung gilt einem Gaste, welcher bereits in Gesellschaft des Vaters zur Gartenthür hereingetreten ist: ein gepuderter Herr, weit in den Sechzigen, dessen Kleidung und Anstand den Edelmann zeigt. Die beiden Männer kommen von der Jagd, sie haben die Gewehre an einen Jägerburschen abgegeben und wollen sich bei einer Flasche Wein im Schatten hier erfrischen; denn

man erkennt am Ton der Landschaft, es war ein heißer Tag im Herbste: Capuciner, Malven, Sonnenblumen erheitern noch den Garten mit ihrem hellen Flor. Einige Nachbarhäuser vom Dorf, samt der Kirche und hinter ihr auf einem sanften, terrassenförmig ansteigenden Hügel ein herrschaftliches Schlößchen von alterthümlich wohnlichem Ansehn machen die nächste Umgebung aus.

Tillsen hatte das Blatt bescheiden bei Seite gelegt, ohne weiter nach seiner Bedeutung zu fragen, während der junge Mann, sich einer augenblicklichen Befangenheit entschlagend, Anlaß nahm, von seiner Jugend, seinem Bildungsgange das Allgemeinste einfach zu erzählen.

„Mein Vater war Landgeistlicher in einem Grenzdorfe des Herzogthums H. Er hatte genügende Mittel, um mir, als dem einzigen Sohne neben mehreren Töchtern, jede Art von Erziehung geben zu können. Er bestimmte mich zum Gelehrtenstande, ich sollte in seine Fußtapfen treten, und nichts konnte ihn von diesem Gedanken abbringen, so zeitig sich auch meine eigene Neigung verrieth, in der wohl etwas Anererbtes lag, denn ein frühe verschollener Vatersbruder war Maler gewesen; doch fand man das Beispiel abschreckend, da eben dieser Oheim ein trauriges Ende im fernen Auslande gehabt haben sollte. So wurde

ich in eine vielbesuchte städtische Pension gebracht. Hier bis in das fünfzehnte Jahr dem gewöhnlichen Lehrgang in den alten Sprachen mit wenig Lust und Eifer folgend, und mehr und mehr von dem dumpfen Gefühl eines verfehlten Berufes gedrückt, schloß ich mich scheu und ungesellig in eine Phantasiewelt ein, die sich schon in den Tagen der Kindheit unter den Eindrücken einer merkwürdigen Gebirgsgegend und eines märchenreichen Dorfs zu bilden angefangen hatte. Der plötzliche Tod meines Vaters konnte vorerst in meiner Bestimmung nichts ändern. Entscheidend war dagegen ein Ferienbesuch bei einem Pathen, der als Förster einer adeligen Herrschaft nur einige Stunden von meiner früheren Heimath entfernt, auf einem stillen Dorfe saß. Der Grundherr, Baron Neuburg, ein Mann von vielseitiger Bildung, in frühern Jahren Militär, von Sitten schlicht und anspruchslos, stand mit dem Försterhause in freundlichem Verkehr. Er war mir immer geneigt gewesen, mein Zustand ging ihm nahe, und seiner Vermittlung gelang es zuletzt, mir die ersehnte Laufbahn zu eröffnen. Ich hatte bis dahin, obwohl mein zeichnerischer Trieb zu keiner Zeit müssig geblieben war, einer methodischen Anleitung gänzlich entbehrt. So handelte es sich für's Erste noch um eine gründliche Vorschule, die man glücklicherweise nicht weit zu suchen brauchte.

Vor den Thoren der kleinen benachbarten Landstadt war in den weitläuftigen Räumen eines alten Klosters von auswärtigen Unternehmern eine Fabrik für edle Broncewaaren errichtet; sie suchte ihren Ruhm in einem Reichthum neuer geschmackvoller Formen und lieferte vom kleinsten Ornament bis zur runden Arbeit, an Reliefs, Statuetten und Gruppen, nach fremden und eigenen Modellen, was irgend zum Zimmer- und Gartenschmuck diente, in ungewöhnlicher Vollkommenheit. Ein Vetter des Direktors, der bei dem Geschäft betheiligt war, hatte, ursprünglich in höheren Absichten, sehr schöne Studien in verschiedenen Fächern der Kunst gemacht. Auf den Wunsch meines Gönners verstand er sich gerne dazu, mich zu bestimmten Stunden unter seiner Aufsicht im Kloster zeichnen zu lassen. Ich nutzte die Gelegenheit nach Kräften und wußte mir kein größeres Vergnügen, als mit den Söhnen unseres freiherrlichen Verwalters, die von dem Dorfe aus die Stadtschule besuchten, Tag für Tag bei jeder Witterung den kurzen Weg das Wiesenthal hinauf zu wandern. Es galt indeß dabei, wie man mir nicht verhehlte, noch erst die Probe meines Talents und meiner Ausdauer; der gute Freiherr wollte sicher gehen. Ich durfte mein Latein und Griechisch nicht ganz aufgeben; er selbst las wöchentlich einigemal auf dem Schlosse den Virgil

und Tacitus mit mir. Das dauerte ein ganzes Jahr, und wirklich war damit mein Uebergang zur Akademie noch immerhin günstig genug eingeleitet.“

Sofort schilderte Nolten mit wenigen Zügen, was er für seine weitere Ausbildung auf einem der größeren Kunstplätze Deutschlands erreicht, und endlich seinen Aufenthalt in Rom und in Florenz, an welches alles sich zuletzt die ausführliche Beichte einseitiger und fruchtloser Bestrebungen knüpfte.

Schon auf der Akademie hatte er denjenigen Theil der Kunstübung, welcher den Maler erst zum Maler macht, fast ganz vernachläßigt. Er wurde dort der Liebling seines Lehrers, eines feurigen, genialen Skizzisten, neben dem er nichts Höheres kannte noch wollte, und welcher ihn ausschließlich auf dem Gebiet der schönen Linie festhielt. Idee, Erfindung, Zeichnung, die lebensvolle, beseelte Skizze galt ihm daher statt alles Uebrigen; kaum daß er noch vor seinem Austritt aus der Schule zu einem schwachen Anfang in der Oelmalerei vermocht wurde. In Italien aber, in Rom, wo eine überreiche Welt des Schönen auf den empfänglichen Jüngling eindrang, ergriff ihn jener unwiderstehliche Trieb zur Production, der sich schon mit dem einfachsten Umriß genug thut, immer nur auf Neues und Neues ausgeht und dem Künstler die nöthige Ruhe, Geduld und Anhaltsamkeit, um

sich erst eine heikliche Technik schrittweise zu erwerben, nicht erlaubt. Als er gleichwohl zuletzt mit Ernst daran dachte, stieß er auf kaum geahnte Schwierigkeiten. Seine Farbe blieb trocken und kalt; es fehlte seinen Bildern an Harmonie und Stimmung. Unzufrieden mit allen seinen Arbeiten verbarg er sie mit Aengstlichkeit; die Welt sollte nichts von ihm sehen, bevor er in dieser Beziehung zum wenigsten eine achtbare mittlere Höhe erreicht haben würde.

Nach seiner Rückkehr in das Vaterland nahm er in einer der angenehmsten deutschen Residenzen, der nehmlichen, in der wir ihn soeben kennen lernten, seinen Aufenthalt. „Hier ging ich," fuhr er fort, „mit verdoppeltem Eifer an's Werk. Häufige Wanderungen, bald allein, bald zu zweien und dreien in der Gegend umher, wo man überall interessante Landschaften entdeckte und nach Gelegenheit lustig in Dörfern und Hütten herbergte, erhielten die Gesundheit frisch, die Lust zur Arbeit rege. Die Hoffnung eines lohnenden Erfolgs erlahmte unter hundertfältigen Versuchen in der Farbengebung nicht. Allein Monat um Monat verstrich, es ging schon tief in das zweite Jahr, als ich mir sagen mußte, daß ich mit meiner Hauptabsicht dem Ziele nicht viel näher gerückt sei. Meine Thätigkeit stockte jetzt plötzlich. Voll Mißmuth warf ich meine sämmtlichen Studien

weg, ich klagte meine Fähigkeiten an und sah mir keinen Rath. Schon ging ich mit dem niederschlagenden Gedanken um, ob ich nicht besser thäte, der Malerei für immer abzusagen und mich mit dem bescheidenern Verdienste zu begnügen, das ich als Zeichner geltend machen konnte. Denn noch begriff ich nicht, oder wollte vielmehr nicht begreifen, in wiefern ich gefehlt und daß es noch immer nicht zu spät sei, den ordentlichen Weg der Schule einzuschlagen. — Wenn mir nun aber heute, in diesem Augenblick, verehrter Mann, mir selber zur Verwunderung, der Muth erwachen will, von vorne anzufangen, wenn ich zu hoffen wage, daß mir der liebste Lehrer, der einzige, mit welchem es gelingen kann, auch schon gefunden sei — was sagen Sie dazu?"

„So viel: ein edles Schiff, dem der Steuermann fehlte, hat sich auf einer Sandbank festgefahren; allein wir werden es flott machen, und zwar bild' ich mir ein, in kurzer Frist. Meines Erachtens bedarf es hiezu besonderer künstlicher Hebel gar nicht. Ihr seltsamer Unstern erinnert mich an die ganz ähnliche Noth eines vortrefflichen Freundes, der eine Krise dieser Art so glücklich überwand, daß nachmals seine größte Stärke eben im Colorit gefunden wurde. Bei Ihnen insbesondere wird sich zeigen, daß ein entschiedener Irrweg nicht allemal als purer Verlust

zu rechnen ist. Wir sprechen ehestens weiter davon. Jetzt lassen Sie mich wieder auf Ihre Skizzen kommen! Ich betrachte diese Blätter als ein mir anvertrautes Capital, das nicht todt bei mir liegen blieb, und billig denk' ich nun auf Ihre Interessen. So hören Sie, was sich derhalben ganz von selber machen will. Die Königin sah unsre Nymphe auf der Ausstellung und hat, wie mir der Herzog zu verstehen gab, besondere Lust zu diesem Stück. Was wäre da zu thun? Von einer baaren Verwerthung, scheint mir, kann zwischen uns die Rede einmal nicht wohl sein; Sie würden das so gut wie ich verschmähn. Ich schlage vor, daß wir das Bild der Königin verehren. Von Ihrer Seite wäre es nur eben eine Huldigung wie jede andere, womit ein Künstler sich empfehlen mag; was mich betrifft, so bin ich meiner edlen, mehrjährigen Beschützerin so außerordentlich verpflichtet, sie hat meine Dienste jederzeit so großmüthig gelohnt, daß mir diese Gelegenheit, mich dankbar zu erweisen, nur höchst erwünscht sein kann. Sie sehn, wie schön mein Vortheil mit dem Ihrigen hienach zusammenträfe. Unsre gemeinschaftliche Widmung anzukündigen, sie zu erklären und, sofern es nöthig wäre, zu rechtfertigen, soll meine Sorge sein."

Nolten, auf's Aeußerste gerührt von so viel unverdienter Güte, wollte reden, doch Tillsen ließ ihn

kaum zum Worte kommen und fing, mit einem raschen Uebergang, ihm von der Königin zu sprechen an, indem er sich sehr lobreich über ihren ausgebildeten Kunstsinn, ihre fast sprichwörtlich gewordene Leutseligkeit und Liberalität verbreitete. Auf einmal brach er ab und sagte nach einigem Stillschweigen, nicht ohne ein geheimnißvolles Lächeln: „Ich habe noch was auf dem Herzen, Theuerster, womit ich unterdessen hinterm Berge hielt. Von Ihrem ausgestreuten Samen ist mehr in meinem Erdreich aufgegangen, als Sie bis jetzt entdeckten.“

Hier stand er auf und führte ihn zu dem verhängten großen Bilde im Vorzimmer: „Ich wollte es noch heute zu dem andern in der Galerie aufstellen lassen: nun aber wollen wir zuvörderst sehn, ob Sie auch hinter diesem Tuche Ihre alten Bekannten gerne wiedererkennen.“ Erröthend hielt der junge Mann die Hand des Malers an, um zu bekennen, daß er nach seinem Eintritt in das Zimmer nicht der Versuchung widerstanden habe, den Vorhang um einige Spannen zu lüften, daß er ihn aber wie erschreckt von der Begegnung eines Doppelgängers wieder habe fallen lassen, ohne den zweiten Blick darauf zu wagen.

Wir sagen nichts von der Empfindung, mit welcher Nolten vor dem aufgedeckten Bilde stand.

Es war, wie unser Leser sich wohl denkt, jenes früher geschilderte nächtliche Geisterconcert, das nur vor kurzem erst vollendet worden war. — Tillsen hatte sich sogleich entfernt, um den Beschauer völlig ungestört bei dem Werke zu lassen.

Wenn Nolten dem braven, theilnehmenden Meister sein Mißgeschick als Künstler mit größter Offenherzigkeit bekannte, so hatte er ihm damit doch nur die eine Hälfte alles dessen anvertraut, was ihn in jüngster Zeit bedrängte. Denn mitten in dieser Rathlosigkeit hatte ihn von einer andern Seite her unerwartet ein größerer Jammer betroffen.

Das reine Glück, das der unverdorbene Jüngling seit Jahren in der Liebe zu einem guten, höchst einfachen Mädchen gefunden — wir haben ihr anziehendes Bild in jener kleinen Haus- und Gartenzeichnung bereits flüchtig vor Augen gehabt — ward ihm durch eine sonderbare Verkettung von Umständen mit Einem Schlag aufs Grausamste vernichtet. Der Schein verletzter Treue lag auf der Braut, und zwar, wie wir an seinem Orte hören werden, dermaßen zweifellos und durch unwiderlegliche Thatsachen sprechend, daß der Verlobte sich nicht entschließen konnte, das weit

entfernt wohnende Mädchen auch nur noch eines Worts zu würdigen. Der eigenen weichmüthigen Natur gleichsam zum Trotze verhärtete er sich alsbald in unversöhnlichem Schmerz, und hatte, wie er meinte, noch von Glück zu sagen, wenn ihm gelänge, mit der Bitterkeit seines gekränkten Bewußtseins jeden Rest von Neigung und Sehnsucht in sich zu vergiften und zu ertödten.

Er war in diesem Zeitpunkt leider ganz allein. Sein vertrautester Freund, der Schauspieler Larkens, ein geistreicher Mensch, dessen Bekanntschaft er dem glücklichen Ungefähr verdankte, daß beide in dem gleichen Hause als Junggesellen wohnten, war kürzlich zum Gebrauch eines Seebads verreist, woran sich überdies ein auswärtiges Gastspiel knüpfte. Mit Hin- und Wiederschreiben aber war in diesem Falle gar nicht anzufangen, und, wie die Dinge einmal vor ihm lagen, sah Nolten überhaupt hier weder Trost noch Hilfe mehr.

Welch ein Wechsel nun aber mit Einemmal, als er am sonnenhellsten Morgen, in seinen Gram versunken, auf einem Gange vor die Stadt von einem seiner Bekannten sich wider Willen nach dem Gemäldesaal mit fortgezogen sah und eine Stunde später an der Brust des wackern Mannes lag, der ihn der Kunst, der ihn sich selbst zurückzugeben vom Himmel

ausersehen schien! Wer hätte nicht an Noltens Stelle in diesem sonderbaren Zufall die Fügung eines höheren, wohlmeinenden Geschicks erkannt, und einen Wink darin erblickt, sich alles kleinen Kummers um ein verlornes Gut mit männlichem Vorsatze zu entschlagen? Wenn auch, was er an diesem Tag erlebte, an sich kein Wunder war, so hatte es doch auf ihn die Wirkung eines Wunders. Der starke Ruf der Ehre schien sein ganzes Denken und Empfinden zu verschlingen. Blindlings, nur wie im Traum, war er zu einem rühmlichen, ja glänzenden Namen gelangt, den er sich gleichwohl in der That erst jetzt verdienen sollte.

Von wie viel Seiten wurde er nun aber auch in diesem Bestreben erleichtert, angetrieben, fortgerissen! Das vielbelobte Bild der Nymphe hatte wirklich seinen Platz in dem Salon der Königin eingenommen und die beste Aufnahme gefunden. Ein kostbarer Ring, durch Tillsen unserm Maler überbracht, war der Einladung zu einer Audienz vorangegangen, über welche sich die hohe Frau gelegentlich gar sehr zu Gunsten des bescheidenen Künstlers geäußert haben sollte. War dies in Absicht auf die Zukunft vielbedeutend, so trug es, wie man denken kann, nicht wenig schon für jetzt zum Vortheil seiner ganzen gesellschaftlichen Stellung bei.

Vor allem hatte Tillsen ihn im Hause des Grafen Zarlin eingeführt, wo er den Herzog Adolph und unter andern ausgezeichneten Personen, Männern und Frauen, auch jenen alten Herrn, den Hofrath Jaßfeld, kennen lernte, den wir beim Eingang unserer Geschichte in den Alleen des Schloßgartens trafen.

Der Graf lebte unverheirathet; seine Schwester Constanze, die junge Wittwe eines vor kaum drei Jahren verstorbenen Generals, vertrat die Stelle der Hausfrau bei ihm. Kurz nach dem Tode ihres Vaters wurde sie, vornehmlich auf Betrieb des Hofs und gegen die bessere Einsicht der Mutter, mit jenem Cavalier vermählt, den sie nicht liebte. Herr von Armond war einer der tüchtigsten Officiere, gebildet, einnehmend und witzig, jedoch als Libertin bekannt, und die gute Meinung der Königin, ihn durch eine so edle Partie für immer zu heilen, wurde selbst von den wenigsten seiner Freunde getheilt. Man wollte behaupten und sprach damals offen in höheren Kreisen davon, die junge Gräfin habe ihm als Gattin im vollen Sinne des Worts nie angehört. Gewiß ist, daß er ihre Abneigung während des kurzen halben Jahrs, das sie zusammen lebten, mit einer ausgedacht schnöden Behandlung vergalt. Sie nahm ihre Zuflucht zur Mutter, die indessen das

Glück, ihre Tochter wieder zu besitzen, nicht lange mehr genoß; doch sollte sie den frühzeitigen Tod des Schwiegersohns noch erleben, der sie bis nahe an sein Ende hin, bald drohend, bald bittend mit dem Ansinnen einer Wiedervereinigung quälte.

Constanze war in ihrer Lage glücklich; der Bruder trug sie auf den Händen und fühlte dabei nicht, daß wer das Haus besuchte, eigentlich nur ihretwegen kam. Die Anmuth ihrer Person, ihr aufgeweckter Geist, die unbefangene Heiterkeit ihres Umgangs zog alle Männer an, und auch Nolten empfand diese Wirkung sehr bald.

Naturen wie die seine, zart und heftig, hingebend und liebebedürftig, sind unmittelbar nach der ersten erlittenen Täuschung nicht selten geneigt, die noch halbwunde Brust nur um so durstiger und rücksichtsloser auf's Neue preiszugeben. Für ihn war die Versuchung doppelt stark. Er hatte die großen Vorzüge, die einer reizenden Frau durch Stand und Geburt, feine Sitte und Bildung vor andern zukommen, niemals in der Nähe kennen gelernt und immer mißtrauisch betrachtet: hier, wo er sie zu seiner hohen Ueberraschung mit allen rein menschlichen Zügen, mit ungeschminkter Herzlichkeit und dem natürlichsten Tone verbunden antraf, erfuhr er zum erstenmale was sie bedeuten.

Ihm war nicht unbekannt geblieben, daß der Herzog sich Constanzen schon zur Zeit, als der Gemahl noch lebte, mit leidenschaftlicher Verehrung genähert, doch weder damals noch auch später irgend Erwiederung gefunden und eben deßhalb in Jahr und Tag das Haus kaum mehr betreten habe. Erst neuerdings besuchte er es wieder so wie sonst, und Nolten sah keineswegs sorglos dazu; die bloße Gegenwart des Mannes war ihm drückend. Kaum wollte er sich diese Schwachheit gestehen, mit welcher er sich selbst beinahe lächerlich erschien. Indeß verreiste sein erlauchter Gönner (denn dafür galt der Herzog in der That), um erst den einen und den andern Badeort, sodann im Auftrage des Königs verschiedene deutsche Höfe zu besuchen.

Zarlin besaß vor den äußersten Gärten der Stadt, unterhalb seiner Weinberge und in geringer Entfernung vom Flusse, ein freundlich gelegenes Landhaus, wo die Geschwister gewöhnlich einen Theil der Sommermonate, auch wohl, wie eben dieses Jahr, den ganzen Sommer bis in den Herbst verlebten. Es fehlte nie an heiterer, geistreich belebter Unterhaltung. Constanze trieb Musik, sie zeichnete und malte mit entschiedenem Talent für landschaftliche Darstellung; der Graf, voll guten Willens, auch seinerseits sich für die schönen Künste zu begeistern, that ihr hierin

allen möglichen Vorschub, gab den Winter über musikalische Soireen, verwandte jährlich eine hübsche Summe auf Kupferstiche oder Gemälde und überhäufte nun in eben diesem Sinne den neuen Hausfreund mit Gefälligkeiten jeder Art.

Die meiste Zeit des Tages brachte Nolten in anhaltendem Fleiß vor seiner Staffelei und zwar anfangs in Tillsens eigenem Atelier zu, der ihm mit größter Hingebung den ganzen Schatz seiner Erfahrung aufschloß und ihn durch praktische Berathung unglaublich rasch zu fördern wußte, indessen er gleichzeitig gewisse Arbeiten für ein schon längst im Werk begriffenes Privatunternehmen des Königs ausführte.

Im Wildpark nehmlich, auf dem östlichen Rande eines herrlich bewaldeten Höhenzugs, nur eine Stunde von der Residenz, erhob sich an der Stelle eines kleinen veralteten Jagdschlößchens ein stattliches Lustschloß mit dessen innerer Einrichtung man jetzt beschäftigt war. Handwerker, Künstler aller Gattungen, Bildhauer, Stuckatore und Vergolder hatten vollauf zu thun, um diese Räume auf den künftigen Sommer bewohnbar zu machen. Für die Ausmalung eines großen Saals in Fresco wurden zwei fremde Meister erwartet, während zum Schmuck für einzelne Gemächer eine Anzahl älterer Bilder, zum

Theil von Tillsens Hand, bestimmt waren, wozu derselbe nachträglich noch Dieses und Jenes zu liefern hatte.

Bereits war es zur stehenden Gewohnheit Noltens geworden, das eine und das anderemal im Lauf der Woche seinen Abendspaziergang nach Zarlins Besitzung zu richten, wo er zum Thee bei den Geschwistern blieb und jetzt nur selten größere Gesellschaft traf. An einem glänzend schönen Augustmorgen aber, nachdem er in der Frühe die letzte Hand an seine jüngste Studie gelegt (es war eine nackte Kindergruppe nach der Natur), stand er von seiner Arbeit auf und kleidete sich rasch entschlossen zu einem Ausgang an. Längst hatte er gewünscht, die Gräfin einmal außer der gewohnten Tageszeit zu sehn, und wir begleiten ihn füglich bei diesem Besuch, da er wohl vor andern geeignet sein mag, uns näher mit der schönen Frau bekannt zu machen.

Zu Fuße von der Stadt herkommend verfolgt man einen Wiesenpfad, der sich erst eine zeitlang am Fluß hinzieht und endlich seitwärts allgemach den Hügel hinansteigt, wo denn das hübsche, kleine, massiv erbaute Haus auf einem ebenen Absatz der

steil angehenden Weinberge steht und die offene, weite Gegend mit mehreren Ortschaften überschaut.

Zunächst betritt man eine schattige Anlage von Akazien, sodann unmittelbar vor dem Gebäude den freien, reinlichst mit Sand bestreuten Vorplatz, den eine niedrige Rosenhecke im Halbkreis gegen die Wiese abschließt, welche sich sanft zu den Erlen und Weiden des Flusses hinabsenkt. Die Nachbargrenze bildet hochaufgeschossenes wildes Gebüsch, das eine bewässerte Kluft verbirgt.

Während der Maler sich hier in der Runde umsah, vernahm er unten am Wasser die wechselnden Stimmen des Grafen und der Schwester. Er setzte sich, sie zu erwarten, auf eine der Bänke unter dem weiß und roth gestreiften Linnendach, das zwischen den zwei Pfeilern des Balkons herunterging. Auf dem Tisch lagen einige Bücher, ein Schreibzeug, eine Damenuhr: man sah, die Gräfin hatte noch soeben hier verweilt. Ein schöner grauer Papagei, in vergoldetem Käfig aufgehangen, schien das Eigenthum seiner Gebieterin mit eifersüchtiger Aufmerksamkeit zu bewachen.

Bald aber trat sie unten bei der Schlucht aus dem Gebüsche; sie sprach und lachte noch mit rückwärts gewandtem Gesicht nach der Tiefe gegen den Bruder, der seinerseits ihre neckischen Worte gleich-

falls lachend und scheltend zurückgab. Sie kam den geschlängelten Fußpfad herauf, Nolten ging ihr entgegen und ward auf's Heiterste begrüßt. Sie trug einen lichtgelben Morgenanzug, ein hochrothes Sammetband über der Stirne umgab das volle schwarze Haar.

Man nahm sofort unter dem Zelte Platz; es wurden Erfrischungen gebracht und Constanze erklärte den lustigen Zank, den er von Weitem halb mit angehört. „Mein Bruder läßt das Bad verändern, ein neuer Heizapparat, ein plattes Kupferdach mit Gallerie und was nicht sonst noch alles ist bestellt, das wohl recht gut und zweckmäßig sein mag, wenn es nur nicht auf Kosten des reizenden Winkels geschähe, wo der Bach aus der Schlucht unter Ulmen und Erlengebüsch in den Fluß herabfällt. Ich habe dagegen bescheidenen Einspruch gethan, er fühlt, ich habe Recht und kann sich gleichwohl nicht entschließen. Nun wartet er seit einer Stunde vergeblich auf seinen Werkmeister und endlich mitten im Verdruß darüber wird die Angelruthe geholt, die blaue Brille aufgesetzt, die Kappe mit dem Riesenschild, und trutzig steigt er in den Kahn. Ich sah dem allem eine zeitlang ruhig zu und platzte zuletzt unwillkürlich mit Lachen heraus. Denn was ist komischer als in dem übelsten Humor nach einem Zeitvertreib zu greifen, der, wie

ich mir vorstelle, die behaglichste Stimmung voraussetzt? Ueberhaupt weiß ich nichts, was zu dem unruhigen Temperament meines Bruders weniger stimmte als diese traurige Liebhaberei des Fischens. Er hat sie neuerdings von unserem guten dicken Vetter, dem Kammerherrn, angenommen, dem sie gewiß vortrefflich steht. Der Mensch ist aber wohl manchmal im Falle, vorübergehend eine ihm durchaus nicht natürliche Gewohnheit anzunehmen, um sich damit in eine andere Person hinein zu täuschen, in der er sich zufriedener als in der eigenen zu fühlen glaubt."

Nolten fand die Bemerkung sehr wahr und hatte eben angefangen, dieselbe weiter zu entwickeln, als der Graf heraufkam.

„Was bringen Sie uns Neues?" war nächst dem Gruß gewöhnlich das erste Wort an seine Gäste, wenn er etwa einmal einen Tag oder zwei nicht nach der Stadt gefahren war. Man sagte ihm nach, und er hörte es nicht ganz ungerne, es gehe nichts am Hofe vor, weder Großes noch Kleines, das ihm mehr als drei Stunden Geheimniß bleibe.

Was nun der Maler zu erzählen hatte, ging allerdings kaum über seine eigenen kleinen Erlebnisse hinaus. Unter anderem beschrieb er einen angenehmen Ausflug nach dem königlichen Park, den er kürzlich in Gesellschaft eines jungen Bildhauers

gemacht, um sich die rasch fortschreitenden Arbeiten im Schlosse anzusehn, über die er nunmehr ausführlichen Bericht erstattete; wobei er nicht vergaß zum Ergötzen seiner beiden Zuhörer die höchst charakteristische Erscheinung eines heftigen Italieners zu schildern, unter dessen Geleite ein erster Transport ausgezeichneter plastischer Werke vom Ausland angekommen war.

Mittlerweile wurde der Graf abgerufen und Nolten saß allein der schönen Schwester gegenüber.

„Der neue königliche Lustort", fing er an, „hat Ihren Beifall wenig, wenn ich ein halbes Wort von Ihnen neulich recht verstand."

„Es war so böse nicht gemeint", versetzte sie. „Das Schloß ist schön und prächtig; doch stände es anderswo eben so gut, und das alte Waldschlößchen, das ihm hat weichen müssen, eine der glücklichsten Erinnerungen aus meiner Kindheit, konnte man gar wohl verschonen. Es schrieb sich noch vom Urgroßvater unseres jetzigen Königs her und mochte vielleicht hundert Jahre stehn. Die Bauart war — ich weiß sie in der That nicht eigentlich zu nennen. Ein mäßig großer Salon in der Mitte, an den Ecken vier kleine thurmartige Vorsprünge, je ein Gemach enthaltend, mit schwarzen eigenthümlich ausgeschweiften Schieferdächern, die Mauern weiß getüncht.

Wenn wir zu unsern Freunden nach Lindel oder Hofbühl fuhren — der nächste Weg ging mitten durch den Park, unweit vorbei am Schlößchen, — Sie glauben nicht, wie lieblich es noch vor fünf Jahren aus seiner grünen Einsamkeit herüberblickte, weiß wie der Mond am Tage, ja rührend wie ein abgeschiedener Geist. Bei großen Festinjagden, an welchen auch häufig die Damen vom Hofe Theil nahmen, mag es damals sehr bunt dort zugegangen sein. Ein Nebengebäude enthielt die Zimmer zur Nachtherberge für die höchsten Herrschaften und ihr Gefolge; der vorige König, kein Jagdliebhaber, verlegte die Fasanerie dahin; das Schlößchen selbst betrat er kaum, wenn er den Ort besuchte, und so wurde auch nicht das Geringste mehr darauf verwendet. Ein niederer Forstbeamter, dem mein Vater die Stelle des Fasanenmeisters verschaffte, nahm eine ältere Dienerin aus unserem Hause zur Frau, an der wir Kinder alle mit unbegrenzter Liebe hingen. Sie war die treuste Seele von der Welt, stets aufgeräumt und frisch, voll witziger Einfälle und Sprüchwörter, das unersetzliche Factotum meiner Mutter, gleich geschickt, das übrige Gesinde in Ordnung zu erhalten, den Küchenzettel Tag für Tag zu machen, eine große Tafel in kürzester Zeit von A bis Z zu bestellen und bei Gelegenheit uns Kindern die herr-

lichsten Geschichten zu erzählen und die kurzweiligsten Spiele anzugeben — worüber sich begreiflich die Gouvernanten oft beklagten; mein Vater aber, ohnehin ein Feind alles pedantischen Wesens, sah nichts Unschickliches darin, und räumte uns geradezu gewisse Abendstunden am Schluß der Woche zur Unterhaltung mit ihr ein. Sie blieb denn auch als Frau Fasanenmeisterin fortwährend unsere goldene Susanne. War eine Landpartie, etwa an einem unsrer vier Geburtstage, beschlossen und ließ man uns die Wahl, wohin es gehen sollte, so konnte darüber nie ein Zweifel sein. Besonders hatten wir die jährliche Osterbescherung bei ihr. Gewöhnlich fuhr die Mutter mit, die indessen am Morgen nur kurze Zeit blieb, um weiteren Besuch in der Nachbarschaft zu machen und uns erst Abends wieder abzuholen. Nun denken Sie, was da so einen lieben langen Frühlingstag hindurch sich alles treiben ließ; keine Französin um den Weg, die uns Mädchen jede freie Bewegung mit stechenden Blicken verwies, kein steifer Hofmeister auf Schritt und Tritt hinter zwei muthigen Jungen her! Ringsum ganz nahe der Eichenwald, ein paar zahme Rehe, die einem das Futter aus der Hand fraßen, nicht weit ein großer Teich mit Schwänen, auf dem man uns in der Gondel fuhr, — kurz, so viel angenehm zerstreuende Dinge, daß wir die eigentliche

Osterfreude, die kleinen, aus der Stadt mitgebrachten Geschenke, nebst Frau Susannens selbstgefärbten Eiern, die wir nach Tisch im Walde, in abgesonderten Nestern von Moos, aufsuchen mußten, fast vergaßen. — Ich werde plauderhaft, wie allemal, wenn ich auf dies Kapitel komme, doch schenken Sie mir wohl noch einen Augenblick Gehör! — Natürlich wurde immer auch das Schlößchen, zu welchem der Fasanenmeister als Kastellan den Schlüssel hatte, von oben bis unten durchstöbert. Es hatte noch zum Theil seine ursprüngliche Einrichtung, gewirkte, blumige Tapeten, blauseidne Kanapes und Marmortische mit vergoldetem Schnitzwerk; vom Plafond sah eine rosenstreuende Flora herab. In einem unverschlossenen Wandschrank der leeren Gemächer fand ich zu unterst neben Ueberresten von flitterhaftem Frauenputz drei oder vier defekte Bücher historischen Inhalts in sehr altväterischem Deutsch, mit welchen ich mich zur Zeit der ersten Lesewuth gern eine Stunde lang in eine Ecke setzte. Ein Gefühl der Vergangenheit, das von meiner Umgebung und ihrem verblichenen Luxus ausging, umflüsterte mich im Lesen halbbewußt nur wie das Summen einer einsamen Fliege an den erblindeten Fensterscheiben. — Unvergeßlich aber vor allem bleibt mir eine zufällige Begegnung mit unsrer

alten Majestät. Wir waren im Walde nach Beeren gegangen, kamen wieder zurück und traten soeben unter den Bäumen hervor, als wir den König neben einer Dame auf einer Ruhebank vor dem Springbrunnen erblickten. Die Andern hinter mir versteckten sich, mich aber hatte man bereits gesehen und herbeigewinkt. Der gute Herr war damals noch bei seinen hohen Jahren ungebeugt; er trug einen dunkelgrünen Mantel von eigenem Schnitt, mit einer Art von Schärpe, sein grauer Bart fiel bis zur Brust herab, ein Greis, so würdevoll und schön, wie man sich wohl die Könige des Alterthums vorstellt. Er erkundigte sich nach meinen Eltern, zumal nach meiner Mutter, welche viel bei ihm galt, stellte ein kleines Examen mit mir an, worein sich die Schöne nach ihrer Art — denn es war niemand anders als seine unvermeidliche Freundin, Prinzeß Victoria — mit ihren Possen mischte. Am Ende gab er mir ein leichtes Räthsel in französischen Versen auf, und als ich es glücklich errathen hatte, verlangte er, ich sollte mir etwas wünschen; ich konnte mich jedoch auf nichts besinnen und die Spässe der Prinzessin verwirrten mich vollends. Inzwischen war der Wagen vorgefahren, der König stand auf und sagte beim Abschied: du sollst demnächst etwas erhalten, das dir gefallen

wird. Den andern Tag brachte man mir ein zartes Windspiel in das Haus, hellgrau, von außerordentlicher Schönheit, auf dem Halsband ein silbernes Schild mit meinem Namenszug. Das niedliche Thier war viele Jahre mein steter Begleiter; sein Tod schmerzt mich noch jetzt, und als man später das Schlößchen im Park abbrach, erfreute mich mein Bruder eines Tags, indem er eine von den alten Urnen, die das Portal verzierten, zum Andenken an jene Zeiten rettete und in den Garten setzen ließ, wo unser Hündchen in der Erde liegt."

Mit unbeschreiblichem Vergnügen hörte Nolten diese anspruchlosen, liebevollen Schilderungen an, bei denen sich in jeder Miene der Erzählerin die ganze Innigkeit ihres Gemüths abspiegelte. Keines von Beiden aber konnte ahnen, wie bedeutend eben jener Schauplatz kindlicher Erinnerungen noch in der Folge für sie werden sollte.

Unterdessen fand sich auch der Bruder bei ihnen wieder ein, und das Gespräch nahm sogleich eine minder erquickliche Wendung, indem er zunächst gegen Constanzens Zärtlichkeit für alles was nur du siècle passé sei, als da wären alte Fürstenschlösser, uralte Eichenschränke, chinesische Vasen und dergleichen, seinen sehr unschädlichen Witz spielen ließ, schließlich jedoch

mit vieler Selbstzufriedenheit das Resultat seiner bauräthlichen Verhandlung mit dem Werkmeister vortrug, wobei billig den conservativen Wünschen des Schwesterchens alle Rechnung getragen worden sei.

Beim Abschied reichte Constanze dem Maler, wie er meinte, mit ganz besonders freundlichem Ausdruck die Hand.

In den eigentlichen Herzenszustand unseres Helden aber wird sich der Leser leicht versetzen können.

Von Anfang an gegen sich selber zu ehrlich, um die Gefahr nicht einsehen zu wollen, die seinen kaum erst wieder gewonnenen Frieden bedrohte, verbot er sich jeden phantastischen Wunsch, jeden verstohlenen Gedanken an ein Glück, das ihm unmöglich werden könne, dem alle äußeren Verhältnisse widersprächen. Allein wie schwer fand er es nur zu bald, einem solchen Vorsatze treu zu bleiben! Wie oft war er im Falle, sich mit Noth in Wiederholung aller Gründe des nüchternen Verstandes auf's Neue darin zu befestigen, wenn er, wie eben jetzt, von ihr herkommend, entzückt, berauscht von so viel Liebenswürdigkeit auf dem gewohnten Wiesenpfade heimwärts ging! — Gern hielt er sich alsdann, und so auch heute wieder am Ende eines langen Selbstgesprächs ein schönes Wort zu seinem Troste vor, das ihn unlängst

der Zufall in einem fast verschollenen Dichter finden ließ:

> Zwar es verliert, wer Kraft hat zu entsagen,
> Doch leicht ist der Verlust vor dem Gewinne.

In eben diesen Tagen kehrte Larkens, der Schauspieler, von seinem Urlaub zurück.

Das Wiedersehn der Freunde sollte leider kein rein erfreuliches sein. Es hatte sich, wie wir schon wissen, in der Zwischenzeit bei Nolten mehr verändert als er den Muth gehabt, dem Andern in die Ferne mitzutheilen, und unvermeidlich kam die traurige Entfremdung von der Braut sofort zur Sprache.

Bei der reinen und schönen Idee, die sich Larkens von ihr, ohne sie je gesehen zu haben, seit lange gebildet hatte, begriff er schlechterdings die seltsame Verirrung nicht, deren man sie anklagte. Unmöglich konnte er das Mädchen schuldig glauben. Dies Unglück, wenn es irgend denkbar wäre, schien ihm so groß, daß alle die erstaunlichen Vortheile, die der Maler auf einer andern Seite gewann, in seinen Augen fast zunichte gemacht wurden. Vorerst jedoch nahm er sich wohl in Acht, der hartnäckig behaupteten Ueberzeugung Noltens entschiedener entge-

gen zu treten. War doch bereits nach der ersten, noch sehr gemäßigten Diskussion eine fühlbare Spannung zwischen ihnen entstanden, die er, um sich nicht vorweg allen Einfluß auf ihn zu benehmen, nicht noch vermehren durfte. Sie kamen wirklich deßhalb eine Zeitlang seltener als sonst zusammen; auch machte schon der eine Umstand keinen geringen Unterschied in ihrem Verkehr, daß der Maler jene frühere Wohnung, in welcher sie Zimmernachbarn waren, auf Tillsens Wunsch mit einem vortheilhafteren Quartier in dessen nächster Nähe vertauscht hatte. Inzwischen konnte er nicht umhin, den Freund bei seinen neuen Gönnern einzuführen, die ihn bis dahin nur von der Bühne her kannten und schätzten. Wir werden ehestens an seinem Orte die Persönlichkeit des Mannes genauer in das Auge fassen und verweilen für jetzt nicht länger dabei.

Der Sommer ging nun auf die Neige. Ein schöner und fruchtreicher Herbst gab hergebrachterweise noch Gelegenheit zu manchem geselligen Fest in Gärten und Weinbergen, wobei sich Zarlins Gastlichkeit von je besonders auszuzeichnen pflegte. Die grauen Regentage kamen, und alles, was indeß in Bädern, auf dem Lande, oder sonst umher zerstreut gewesen, der Hof, der Herzog, die gesammte vornehme

Welt und nicht am letzten auch unser gräfliches Geschwisterpaar zog nach der Stadt zurück.

In Noltens künstlerischem Thun und Treiben aber begann um den Anfang des Winters ein neuer hoffnungsvoller Abschnitt. Schon saß er eifrig über dem Entwurf zu einem größern Oelgemälde, das er im Lauf der nächsten Monate als erste reife Frucht seines technischen Fleißes zu vollenden gedachte. Es war eine lebhaft bewegte Scene aus dem König Rother. Er lernte das merkwürdige Gedicht vor Kurzem durch den Hofrath Jaßfeld kennen, der eines Abends einige der herrlichsten Partien in schlicht prosaischer Bearbeitung bei Zarlins vorgelesen hatte.

Von diesem mehrerwähnten alten Herrn muß hier sogleich des Näheren die Rede sein.

Er hatte sich vor etwa zehn Jahren vom Auslande kommend als Privatmann ohne Familie in der Stadt niedergelassen, wo er neben der längst verlassenen Sanct Jakobskirche eine still gelegene, vormals geistliche Wohnung erkaufte. Die Abgeschlossenheit des Hauses und die darin herrschende Stille, Ordnung und Reinlichkeit erinnerte noch jetzt an die gewesene Kaplanei. Von Jaßfelds frühern Verhältnissen wußte man nur, daß er zuletzt in dienstlichen Beziehungen zu einem der ersten fürstlichen Höfe in Wien gestanden. Er besaß sehr werthvolle Kunstsachen, vor-

nehmlich eine reiche Sammlung von Kupferstichen und alten Holzschnitten, auch, neben einer kleinen Auswahl ächter Gemmen, eine viel umfassende Collection der schönsten Pasten; dagegen von Gemälden nur Weniges bei ihm zu sehen war. Als ausgemachter Kenner wurde er von Künstlern sowohl wie Liebhabern nicht selten um sein Urtheil angegangen, so rücksichtslos und schneidend auch mitunter die Form desselben sein konnte. Bei manchen auffallenden Sonderbarkeiten erschien er im Umgang mit den wenigen Häusern, auf die er sich beschränkte, stets liebenswürdig, ja mitunter spaßhaft, nach Umständen jedoch in solcher Art gemessen, daß jede zudringliche Frage nach seinen Personalien, seinen verschiedenen Aufenthaltsorten, so weit er selbst davon nicht reden wollte, vorweg durch diese Haltung abgeschnitten war.

Eine wundersame Zuneigung verrieth er von der ersten Stunde der Bekanntschaft an zu Nolten; und so zwar, daß man zweifeln konnte, ob dies sympathische Gefühl mehr dem Künstler oder dem Menschen gelte. Wenn er aber von dem erstern und seinen wesentlichsten Eigenschaften wirklich um nichts geringer als Tillsen dachte, so war er mit dem Uebergang zum neuen malerischen Studium durchaus nicht einverstanden.

Hier werde, hielt er dem Meister mit Unmuth,

fast hitzig, entgegen, ein eigenartiges, vorzügliches Talent nur abermals verführt, über seine natürlichen Grenzen zu gehen. Es werde nun und nimmermehr erreicht, was man erstrebe. Die früheren Versuche, die er genau geprüft, bewiesen ihm dies ein für allemal. Der junge Mann werde am Ende unglücklicher als jemals sein. Er sollte, seinem Genius getreu, bei seiner ursprünglichen einfachern Darstellungsweise verharren, von der er wahrlich Ruhms genug zu hoffen habe.

Tillsen ließ sich dadurch im mindesten nicht irre machen; er bat sich ernstlich aus, daß Nolten nichts von diesem Widerspruch erfahre. Die Gräfin aber, mit welcher der Hofrath seit Jahren auf einem heitern Vertrauensfuß stand und der er denn auch jetzt seine Befürchtung nicht verschwieg, hatte, ganz auf Tillsens Seite stehend, nur ihren Scherz mit ihm, als über eine seiner größten Ketzereien. „In Gottesnamen," rief er ärgerlich zuletzt, „so stecke man den guten Menschen bis über die Ohren in's Oel — ich habe keinen Theil an dieser Sünde!"

Hierauf nun wurde lange Zeit, da Nolten grundsätzlich von seinen Arbeiten nichts zeigte, kein Wort mehr über die Sache gesprochen. Der Alte blieb bei seiner Meinung und selbst als gegen das Ende des Jahrs der stetig wachsende Erfolg der fraglichen

Bemühungen am Tage lag, schien er sich nur mit einem stillen Vorbehalt einigermaßen zu beruhigen.

Um die Mitte Decembers besuchte die Gräfin ihre nahe Verwandte und intimste Jugendfreundin, die mit ihrem Vater auf einem zwei Meilen von der Residenz entfernten Schloßgute lebte. Es galt nur einen Aufenthalt von wenigen Tagen; allein Fernanda erkrankte während ihrer Anwesenheit, der Anfall war bedenklich, und so konnte es Constanze, obschon Weihnachten vor der Thüre stand und mancherlei zu Hause auf sie wartete, nicht über sich gewinnen, sie der Pflege einer ungeschickten Zofe und einer noch ganz unerfahrnen jungen Nichte zu überlassen.

Indessen war der Herzog von seiner Mission zurückgekommen, und eben noch zur rechten Zeit, um den gewöhnlichen Festlichkeiten am Hof und in der Stadt beizuwohnen, an denen auch der Graf, so sehr er dabei die Schwester vermißte, darum doch nicht weniger Antheil nahm.

Am sogenannten Sylvester=Abend wurde die Feier des wechselnden Jahres nach altherkömmlichem Gebrauch durch einen glänzenden maskirten Ball im Redoutenhause begangen.

Man hatte schon mehrere Stunden getanzt; es mochte elf Uhr sein. Wir suchen unsere Gesellschaft in einem von den beiden der Conversation gewidmeten Zimmern, zwischen denen ein breiter hell erleuchteter und wohl erwärmter Corridor gerade auf den Saal zuführte.

Unter den ältern und jüngern Herrn, die unaufhörlich hier aus- und einschwärmten, an kleinen Tischen durcheinander sitzend Erfrischungen einnahmen, plauderten und lachten, bemerken wir nächst unserem Maler auch seinen theatralischen Freund. Er ist ein hagerer Mann von ungezwungenen, gefälligen Manieren. Sein lauernder Blick, mehr freundlich als tückisch, seine gelbe Hautfarbe und ein, wie es schien, vorzeitig verwittertes Aussehen konnte den ansprechenden Zügen im Ganzen wenig Abbruch thun. Lebhaft umherschauend und meistens in unruhiger Bewegung verließ er seinen Stuhl ein über's andre mal; er war mit aller Welt bekannt, von jedermann begrüßt, und sichtbar gefielen sich Manche darin, gelegentlich ein Wort mit ihm zu wechseln. Einige junge Officiere, an deren Gespräch er theilnahm, unterhielten sich lange damit, die bedeutendsten Masken aufzuzählen und einer kritischen Revue zu unterwerfen. Eine Kleopatra, von der hübschen Frau eines bekannten Banquiers vorgestellt, übertraf an Pracht und Ge-

schmack nach einstimmigem Urtheil alles was man seit Jahren bei ähnlichen Festen gesehn. Nicht ebenso viel Lob erwarb sich ihr berühmter Günstling, der Triumvir, trotz der ängstlichen Treue in Nachahmung des römischen Kostüms. Der edle Ritter von la Mancha mit seinen langen Beinen machte dagegen durch malerische Auffassung dieser Caricatur dem Herzog Adolph alle Ehre. Von den andern, mehr anmuthigen Erfindungen gefiel vorzüglich ein Donauweibchen und ein junger Hanswurst in Trauer mit schwarz und weiß gewürfelter Jacke. Durch tieferen Gehalt jedoch bei dem geringsten äußeren Aufwand interessirte die Erscheinung eines unbekannten idealischen Nachtwächters. Es war eine Figur von hohem, frauenhaftem Wuchse in langem braunem Gewand. Der Klapphut fiel tief in die Stirne herab und ein paar kohlschwarze Augen sahen sehr ernst aus dem wächsernen, bräunlich gefärbten Gesichte hervor. Der Wächterspieß im Arm, das umgehängte Horn an einer schwer goldenen Kette erklärte den Charakter zur Genüge. Er theilte Zettel hin und wieder aus, auf Pergament mit alterthümlichen Lettern beschrieben: Sinnsprüche, Räthsel, kurze poetische Betrachtungen, — Auszüge, wie es schien, aus seinem geheimen Nachtbuch, in welchen er sich als ein übermenschliches Wesen und als den Schutzpatron der ehrenwerthen

Zunft bekannte, deren Abzeichen er an sich trug. Zwei oder drei dieser sinnreichen Widmungen gingen auch unter den gegenwärtigen Gästen von Hand zu Hand. Indem man nun hin und her rieth und stritt, wer diese Maske sei, ließ Nolten von seiner Vermuthung nichts merken, daß die ganze Erfindung von Larkens herkomme. Sie sah ihm allerdings ähnlich genug und selbst die Leichtfertigkeit, mit der er den mystischen Inhalt einiger Blätter bespöttelte, schien diese Meinunig zu bestätigen.

„Das artigste Stückchen indeß, meine Herrn," sagte der Schauspieler jetzt, das Gespräch unterbrechend, mit listigem Blinzeln gegen seine Umgebung, „ist Ihnen wohl allen entgangen. Ein Riesenmensch in altdeutscher Studententracht, mit langen Sporen und kolossaler Tabakspfeife, hat sich lästig im Saale gemacht; er wird endlich in eine Ecke geschoben, ein kleiner Schornsteinfeger kommt herbei, knebelt ihm Hände und Füße, legt sein schwarzes Leiterchen am breiten Rücken des Ungethüms an, klettert flink mit Scharreisen und Besen an ihm hinauf, hebt ihm vorsichtig den Scheitel wie einen Deckel ab und fängt nach allerlei Grimassen an, den Kopf recht wacker auszufegen, indem er einen ganzen Plunder symbolischer Objecte herauszieht: einen täuschend nachgemachten Wurm von erstaunlicher Länge, ein seltsam

gezeichnetes Kärtchen von Deutschland, eine Menge zerbrochener Kronen und eine größere ganze dabei, kleine Dolche, Biergläser und farbige Bänder. Dagegen wurden andere Sächelchen hineingelegt, worunter man ein griechisches ABC-Buch zu erkennen glaubte; alsdann bekam der Mann ein wenig Streiche und gleich darauf kroch höchst vergnügt ein rundes bescheidenes Pfäfflein aus der prahlerischen Hülle hervor."

Die Gesellschaft lachte herzlich über die ächt Larkens'sche Lüge. Augenscheinlich war sie gegen das übermüthige Betragen dreier Musensöhne gerichtet, woran man sich schon eine Weile zu ärgern gehabt. Offenbar auch that der Stich seine erwünschte Wirkung, da die drei nach kurzer Zeit das Zimmer unter unverständlichem Murren verließen.

„Nun aber eine Frage!" so rief gegen Larkens gewendet ein junger Bildhauer von rasch zufahrendem Wesen, mit Namen Raimund; „was sagen Sie dazu, wie man den Feuerreiter producirte? war das nicht lächerlich?"

„Abscheulich war's!" versetzte der Schauspieler. „Erst wußte lang kein Mensch, was es nur heißen wolle, erst hielt ich ihn für einen ehrlichen Schwager Postillon in gelbem Collet und Reiterstiefeln, der sich von ungefähr hieher verirrte, um ein Glas Wein in

der Wirthschaft zu suchen, und doch hatte der Flegel so einen obligaten historischen Schritt, wie nur irgend ein Held in der Walhalla umhersteigen mag.“

Ein auswärtiger Gast verlangte etwas mehr von diesem Gegenstande zu vernehmen. „Es ist eine hübsche Volkssage aus der hiesigen Altstadt,“ erwiederte Larkens. „Wenn Sie etwa über den Kornmarkt gehn, wird Ihnen ein altes, weitläuftiges Wirthshaus auffallen, wo gewöhnlich die Frachtfuhrleute herbergen. Es lehnt sich an einen runden Thurm, der zu dem Haus gehört und wohnbar ist. Darin saß in den Zeiten des dreißigjährigen Kriegs ein sonderbarer Kauz zur Miethe; man nannte ihn den tollen Kapitän. Er soll in einem kaiserlichen Regiment Hauptmann gewesen sein und seine Heimathrechte durch irgend ein Verbrechen verwirkt haben. Sein Schicksal machte ihn menschenscheu, mit niemand trat er in nähern Verkehr, ließ sich das ganze Jahr auch niemals auf der Straße blicken, außer wenn in der Stadt oder in der Umgegend Feuer ausbrach. Er witterte das jedesmal. Man sah ihn dann an seinem kleinen Fenster in einer rothen Mütze todtenblaß unruhig hin und wieder gehn. Gleich mit dem ersten Feuerlärm, nicht selten auch wohl schon zuvor und eh' man nur recht wußte wo es brenne, kam er auf einem magern Klepper unten aus dem Stall hervorgesprengt und

jagte spornstreichs unfehlbar der Unglücksstätte zu. Nun geschah's" —

„Mit Erlaubniß," unterbrach den Sprechenden hier der Bildhauer, welcher inzwischen weggelaufen war und eine Zither aus dem Saale brachte: „wollten wir nicht lieber gleich die schaurige Romanze zusammen vortragen, die ich von Ihnen habe? Ich wünschte wohl das Stück einmal wieder von Ihnen zu hören und es wird gewiß alle, die hier sind, erbauen."

Mit Begierde ergriff die Gesellschaft den Vorschlag, zumal man den schönen Baryton des Schauspielers auf dem Theater selten und nur aushilfsweise, etwa im Vaudeville, zu hören bekam. Ohne Umstände trat er, sein schwarzseidenes Dominomäntelchen über die Schulter geworfen, an das Ende des Zimmers, wo freier Raum genug gelassen war, und Raimund stellte sich, ihn zu begleiten, etwas abseits von ihm. Das Instrument stimmte, dem seltsamen Inhalt des Lieds entsprechend, mehr grell und ängstlich monoton als eigentlich melodisch zum Gesang, welchem ein mäßiges Spiel in Geberden und Mienen erst seinen vollkommenen Ausdruck verlieh.

Sehet ihr am Fensterlein
Dort die rothe Mütze wieder?
Nicht geheuer muß es sein,
Denn er geht schon auf und nieder.

Und auf einmal welch Gewühle
Bei der Brücke, nach dem Feld!
Horch! Das Feuerglöcklein gellt:
  Hinter'm Berg,
  Hinter'm Berg
Brennt es in der Mühle!

Schaut! da sprengt er wüthend schier
Durch das Thor, der Feuerreiter,
Auf dem rippendürren Thier
Als auf einer Feuerleiter!
Querfeldein! Durch Qualm und Schwüle
Rennt er schon, und ist am Ort!
Drüben schallt es fort und fort:
  Hinter'm Berg,
  Hinter'm Berg
Brennt es in der Mühle!

Der so oft den rothen Hahn
Meilenweit von fern gerochen,
Mit des heil'gen Kreuzes Spahn
Freventlich die Gluth besprochen —
Weh! dir grinst vom Dachgestühle
Dort der Feind im Höllenschein.
Gnade Gott der Seele dein!
  Hinter'm Berg,
  Hinter'm Berg
Rast er in der Mühle!

Keine Stunde hielt es an,
Bis die Mühle borst in Trümmer;
Doch den kecken Reitersmann
Sah man von der Stunde nimmer.
Volk und Wagen im Gewühle

Kehren heim von all dem Graus;
Auch das Glöcklein klinget aus:
  Hinter'm Berg,
  Hinter'm Berg
Brennt's! —

Nach der Zeit ein Müller fand
Ein Gerippe sammt der Mützen
Aufrecht an der Kellerwand
Auf der beinern' Mähre sitzen:
Feuerreiter, wie so kühle
Reitest du in deinem Grab!
Husch! da fällt's in Asche ab.
  Ruhe wohl,
  Ruhe wohl
Drunten in der Mühle!

Ein rauschendes Bravo belohnte die Künstler am Schluß und man durfte wohl wünschen, sie hätten das Stück vor dem gesammten Publikum preisgeben können, um jenes ungeschickte Bild für immer auszulöschen und die poetische Figur des unglücklichen Reiters wieder zu Ehren zu bringen.

Bei diesen Unterhaltungen war Nolten zuletzt nur noch mit halbem Ohre gegenwärtig; er saß allein in einer Fensternische, den eigenen Empfindungen nachhängend. Vergeblich hatte er gehofft, die Gräfin noch im alten Jahr zu sehn. Sie hatte ihm jedoch erlaubt, vielmehr ihn ausdrücklich gebeten, ihr ein und das andere mal zu schreiben, da sie von ihrem Bruder,

als einem lässigen Correspondenten, in solchem Fall gewöhnlich nur zum kleinsten Theil erfahre, was alles im eigenen Hause, in der Gesellschaft oder sonst vorgehen möge. Nolten speiste die Zeit her einigemale bei Zarlin, wo immer eine reiche Quelle von Tagesneuigkeiten floß; auch fand er den Herzog zweimal daselbst, und dieser Name durfte freilich, so gern er ihn vermieden hätte, neben andern nicht fehlen. Nun kam heute Abend ein munteres Blättchen Constanzens, worin sie ihm mehrere Aufträge gab und zugleich ihre baldige Heimkehr verhieß.

Sogleich nahm er sich vor, ihr die erste festlichste Stunde des Jahres allein am Schreibtische zu widmen. Er sehnte sich jetzt aus dem Lärm und Getümmel der Menschen hinaus und war soeben aufgestanden, als einer von den Officieren halblaut zu ihm sagte: „Sehen Sie doch einmal dort nach der Glasthüre hin! Es steht jemand dahinter, der eine ganze Weile schon kein Auge von Ihnen läßt; — wer weiß, ob Ihnen nicht ein hübsches Abenteuer blüht.“ Nolten wandte sich nach der bezeichneten Stelle. Es war die verschlossene Thür zu einem Cabinet, das unbenutzt und unbeleuchtet blieb. Dicht hinter den spiegelnden Scheiben bemerkte er, völlig im Licht, die schlanke Gestalt des Nachtwächters. Der fremde, starr und durchdringend auf ihn gerichtete

Blick verschlang gleichsam den seinigen. Nicht wissend, was er davon halten sollte, und sonderbar unangenehm dadurch beengt, kehrte Nolten sich ab. Ohne auf das neugierige Lächeln der Nachbarn zu achten, griff er nach seinem Hut und schaute sich nach Larkens um, welcher indeß verschwunden war. Er ging, denselben im Saale zu suchen, doch weil er ihn dort schon von fern mit dem Herzog, dem Grafen und einigen Damen in lachendem Gespräch begriffen sah, so trug er im Vorübergehn nur Raimund ein flüchtiges Wort an ihn auf, um eilends wieder den Ausgang zu gewinnen. Allein unter der Thür traf er abermals und zwar unmittelbar auf jene unheimliche Maske. Sie trat ihm mit Bescheidenheit, fast schüchtern, in den Weg, zog ein versiegeltes Blatt aus dem Busen und schob es ihm zu, wobei sie ihn mit einem sanften Druck beim Handgelenk anfaßte. Verlegen, widerwillig dankte er kaum mit Kopfnicken, nahm seinen Mantel in Empfang und eilte weg.

Obgleich er nun nichts weiter in diesem Gaukelspiel zu finden glaubte, als die neckische Zudringlichkeit einer Person, die ihre Rolle ungebührlich überschritt, so ließ der Auftritt doch ein störendes Gefühl in ihm zurück, von welchem er sich vor der Rückkehr in seine vier Pfähle noch erst durch einen kurzen Gang befreien wollte.

Es ging stark gegen Mitternacht, der Himmel war hell und es hatte gefroren. Der Hauptstraße folgend gelangte er bald auf den weiten Kirchplatz, welchen einzelne Gruppen von Menschen, in der Absicht das Neujahr zu begrüßen, vergnüglich belebten. Ein geplatteter Fußsteig führte ihn seitwärts allmählich zur Höhe der sogenannten Burg zwischen Gärten und kleinen Häusern hinauf, von wo man auf der letzten Terrasse die größere Hälfte der Stadt übersah. Es war die ehmalige Residenz der alten Herzoge, ein ganzer Kreis von massiven Gebäuden, mit Ueberresten früherer Befestigung, nun einem Theil der Garnison so wie verschiedenen Kollegien eingeräumt.

Der Maler stand an eine Planke des Schloßgrabens gelehnt und ruhte im Anblick der unter ihm liegenden Stadt mit ihren hellen, schneebedeckten Dächern und tief schwarzen Schatten. Zerstreute Lichter blitzten hin und wieder aus dem Winterduft, Equipagen rollten ab und zu, und außer ein paar voreiligen Freudenschüssen in der Vorstadt verletzte kein Laut das Gefühl der allgemeinen feierlichen Stille.

Jetzt aber schlug das letzte Viertel auf dem Thurm von Sanct Alban, der seine leichte, zierlich durchbrochene Pyramide in das klarste Nachtblau streckte. Hoch und höher emporgehalten, dünner und dünner

schwebte der Faden der Zeit. Bereits sah man die Zinkenisten mit ihren Instrumenten und Windlichtern auf die obere Gallerie heraustreten. Schon ließen sich von der entfernten Paulskirche herüber einige klagende Töne vernehmen; sie wurden diesseits erst nur zaghaft, dann mehr und mehr in muthigen, frohen Accorden erwiedert: jene schienen das scheidende, diese das kommende Jahr zu bedeuten, und beide begegneten sich in einer Art von Wechselgesang, der am lebhaftesten wurde, als endlich die Glocken auf den verschiedenen Punkten der Stadt die Stunde ausschlugen. Diesseits ging die Musik alsbald in rasche, kühne Melodien über, während daß es von drüben immer schwächer und schwächer herklang, bis mit dem fernsten Glöckchen, das wie silbern durch die reine Luft erzitterte, die traurigen Klarinetten den letzten sterbenden Hauch versandten. Es folgte eine kleine Stille, und das vorhandene Jahr trat nun auf beiden Seiten in vollem Triumphe hervor.

Auf der Scheide der Zeit, die ihm hier so rührend versinnlicht wurde, wie hätte wohl der Maler auf diese inhaltsschwerste Periode seines Lebens auch nur den flüchtigsten Rückblick ohne eine wehmüthige Regung thun können! Allein zu lange schon darin geübt, sich jene schmerzlichen Erinnerungen fern zu

halten, überschaute er vielmehr mit einem hohen, frommen, ihm längst beinahe fremd gewordenen Dankgefühl die hoffnungsvolle Gegenwart.

Wir führen hier nicht weiter aus, was alles in diesen kurzen Augenblicken sich vor seinem bewegten Geist zusammendrängen mochte, und folgen ihm den Berg hinab durch die ruhiger werdenden Straßen der Stadt.

Bald saß er auf seinem warmen Zimmer umgekleidet bei der Lampe, mit still gesammelten Gedanken, Constanzens jüngste Zeilen auf dem Tische vor sich. Indem er die Feder ansetzte zu schreiben, fiel ihm der Zettel vom Redoutenhause, den er eben verdrießlich bei Seite gelegt, auf's Neue unwillkommen in die Augen, und wider Willen, nur um seiner los zu sein, erbrach er rasch das Siegel.

Die Aufschrift des folgenden Textes war: „Aus dem Buche des Wächters, vom vorletzten Jahre. Sylvesternacht."

„Im Dorf ist tiefe Ruh. Vernehmlich rauscht nur ein Brünnlein dort durch die Stille der Nacht; hin und wieder stöhnt ein müdes Thier in den Ställen. Ich wandle die Gasse hinauf, an der Kirche vorbei. Da steht einzeln ein freundliches Haus; ich kenn' es seit lange. Ich trete seitwärts in den Garten vor das Fenster nächst dem Apfelbaum. — Vergönne mir,

du Haus des Friedens, einen Blick in deine Gemächer! Mein Auge ist geheiligt wie das eines Priesters. Es belauschet die Nächte der Fürsten und die Schlummerstätten der Armen im Volk, und meine Gebete erzählen dem Himmel was ich gesehn. — Sieh da, die Kammer des Mädchens, dessen Verlobter ferne lebt. Wie ruhig athmet die Schlafende dort! Ihr liebliches Haupt ist hinab nach der Seite des Lagers gesenkt; der Mond scheint zum kleinen Fenster hinein, er berührt nur kaum das unschuldige Kinn. Eine blühende Hyacinthe neigt ihre blauen Glocken gegen das Kissen und mischt ihren Duft in die Frühlingsträume der Braut, indeß der Winter diese Scheiben mit Eis beblümt. Wo mögen jetzt ihre Gedanken sein? Auf dieser Decke sehe ich seltsame Figuren eingewoben, hundert segelnde Schiffe. Vielleicht ruhte ihr sinnender Blick darauf, noch kurz eh sie das Lämpchen löschte; nun träumt sie den Geliebten weit in die See hinaus verschlagen und ihre Stimme kann ihn nicht erreichen. Wenn er dir nimmer wiederkehrte! Dir untreu wäre, gutes Kind! — — Aber du lächelst auf einmal so selig, wähnst ihn im Arme zu halten, fühlst seinen Kuß. — Was sollte er auch suchen, das er nicht bei dir fände? Schönheit und Jugendreiz? Ich weiß nicht was die Sterblichen so nennen: hier aber muß der Himmel

selbst mit Wohlgefallen auf seine Schöpfung niedersehn. Verstand und Geist? O schlüge sich dies Auge auf! aus seiner lichten Tiefe leuchtet mit Kindesblick die Ahnung jedes höchsten Gedanken. Wie, oder Frömmigkeit? Ihr bescheidenen Wände bezeuget, wie oft ihr sie habt knieen sehn, wenn alles rundum schlief. — — Du bist ernst geworden, mein Töchterchen! Wunderlich wechselt dein Traum! Gott helfe dir aus aller Noth und schenk' euch ein fröhlich Neujahr."

Mit flammendem Gesicht, voll Entrüstung und Schmerz, hatte Nolten das Blatt hingeworfen, noch eh er es bis auf die Hälfte durchlesen. Es war von Larkens, wie er augenblicklich sah, wie selbst die angenommene Handschrift kaum verläugnen wollte.

„Was soll, was soll mir das?" rief er, mit Heftigkeit im Zimmer auf und niedergehend, aus: „nachdem alles vorüber und abgethan ist, wozu noch der vage, phantastische Ausfall auf mein Gewissen? Kann er noch daran zweifeln, daß ich der Aufgeopferte, ich der Betrogene bin? Kann er noch hoffen, mich zu widerlegen? Soll ich gezwungen sein, die ganze Bitterkeit des ausgelebten Jammers und meiner Schmach noch einmal vor ihm durchzukau'n?"

Die Verwirrung, der Unmuth des Malers war um so größer, je gewaltsamer die Ableitung der

stillen, glücklichen Gefühle war, die ihn soeben noch beseelten.

Mit Schrecken fiel ihm unter anderem ein, der Schauspieler habe vielleicht in allzu geschäftigem Eifer für ihn irgend Schritte nach außen gethan, Nachrichten eingezogen, die seiner Ansicht scheinbar günstig wären und doch nur dazu dienen könnten, die traurige Vergangenheit von neuem peinlich aufzurühren, die unvermeidliche Trennung nur um so schneidender zu machen. Er fühlte sich durch den Zwang verletzt, der ihm angethan werden sollte, verletzt auch durch die Form der gegenwärtigen Insinuation, die etwas Ungehöriges und wenn man will Gesuchtes hatte, was doch Larkens' Sache sonst nicht war.

Er nahm das Blatt vom Tisch, las es von Anfang bis zu Ende und versank darüber in tausend schmerzliche Betrachtungen und Sorgen.

Jetzt hörte er rasche männliche Schritte vor seiner Thür und gleich darauf die Stimme des Schauspielers: „Ich bin's nur!" sagte er und trat herein: „Verzeih, wenn ich Dich störe. Ich führte den Hauptmann Kroll nach Haus, — er ist, wie Monsieur Jean der Oberkellner sich euphemistisch auszudrücken pflegt, sternhell. Mein Rückweg ging bei Dir vorbei, ich sah noch Licht in Deinem Fenster und fand die Hausthür offen: vielleicht, dacht ich, wir

schwatzen noch ein wenig, denn wer mag heut zu Bette gehn?"

„Du kommst mir sehr gelegen," sagte Nolten so trocken als möglich.

„Mich wacker auszuschelten, ohne Zweifel."

„Dazu ich wohl einige Ursache hätte."

Sie nahmen beide Platz einander gegenüber und Larkens fuhr fort: „Aufrichtig zu gestehn, mein sentimentaler Nachtwächter war eben nicht das feinste Mittel, um Dich zu erinnern, daß Du mir noch ein offenes Wort in Deiner Sache schuldig seist. Vor Allem sollst Du aber hören, wie ich dazu gekommen bin. Zunächst ist eine schöne Collegin von der Oper schuld. Nach einer Probe neulich im Theater nimmt mich die Salome beiseit, spricht anlegentlich von der Neujahrsredoute, sie wünsche eine Maske von ruhigem, bedeutendem Charakter, und ich versprach etwas Derartiges für sie zu erdenken. Von meinen Vorschlägen gefiel ihr der Nachtwächter höchlich und con amore schrieb ich denn ein Quodlibet, ein Kartenspiel poetisch-sibyllinischer Weisheit aus meinem alten Papierwust zusammen, wobei es wahrhaftig im Anfang für Dich auf nichts Besonderes abgesehen war. Erst mitten in der Arbeit stach mich von ungefähr der Kitzel an. Nun, laß Dich meine ungeschickte Phantasie nicht verdrießen. Ist Dir das Thema

lästig, ei, mich zwackt und peinigt eben auch etwas. Ich bringe den Gedanken, daß hier ein ungeheurer Irrthum sei, nicht aus dem Kopf, eh mir das Gegentheil bewiesen ist, daß ich's mit Händen greifen kann. Deine wunderliche Zurückhaltung über die wichtigsten Punkte hätte mich bald zur Verzweiflung gebracht. Denk' Dich an meine Stelle. Ich bin zwei Monate auf Urlaub aus, sehe ganze sechs Wochen keine Zeile von Dir, bis Du von Deinen Glückssprüngen meldest und das so kurz wie möglich, mit einer dunkeln Andeutung am Schluß, aus der ich nichts zu machen wußte. Glückzu! rief ich, sein Weizen blüht, und eh das Jahr um ist, erleb' ich eine Hochzeit. Voll Erwartung komm' ich denn endlich zurück und finde Dich beim ersten Gruß kleinlaut, gedrückt, beengt, als stäcke Dir ein Knebel zwischen Herz und Kehle. Wie steht's in Neuburg? frag' ich, was sagen sie zum künftigen zweiten Hofmaler? wann holen wir das Schätzchen ab? Da wirst Du blaß und kehrst Dich weg und sagst: nimm an, das Mädchen sei gestorben, begraben und beklagt. — Ich stand wie vor die Stirn geschlagen. Nach und nach bringst Du mir denn eine ärgerliche Geschichte vor, sehr abgebrochen, sehr summarisch, davon ich ungefähr soviel verstand, daß Deine Braut sich über Hals und Kopf in einen Gelbschnabel vergaffte, daß

Du Dich aller Pflichten quitt und ledig haltest, und zwar ohne das Mädchen auch nur mit einer Silbe zur Rechenschaft gezogen zu haben. Da stand ich! Schau, hätte mir einer damals bei meiner Ankunft als erste Neuigkeit ganz athemlos auf der Straße verkündigt: der Nolten sitzt im Criminalarrest, er hat beim Herzog einen Brillant eingesteckt! — das wäre zum Lachen, nicht wahr? Und Du mit Deiner monströsen Anklage wolltest, ich soll das schlechthin Unglaubliche so ein für allemal als baare leidige Thatsache hinnehmen, als wär's ein Unfall, eben wie hundert andre auch, worüber man sich allenfalls ein paarmal auf dem Absatz herumwirft und schließlich so mit einem Cavaliersfluch auf das ganze Geschlecht hingeht, um nach wie vor sein Tarok im Kaffeehaus zu machen? Die drei oder vier Beweisstücke, auf die Du meines Wissens ihre Verurtheilung gründest, sie werden mir beharrlich vorenthalten. Curios! sonst kam kein Brief von dort, kein liebes Wischchen, mit Blumengruß und Löcklein Haar, daran ich mich nicht auch ergötzen durfte, und jetzt, da es sich um das ganze Verhältniß, um Leben oder Sterben für sie handelt, machst Du mir halb ein Geheimniß daraus. Herr Bruder, ein so lang gewohntes, hübsches Vorrecht als mir bis dahin eingeräumt war, gibt man nicht ohne Weiteres auf. Ich ließ

Dir Ruh bis jetzt; es stand zu hoffen und ich zählte darauf, daß irgend eine Teufelei, ein Mißverständniß oder ich weiß nicht was an den Tag springen werde, um alles höchst natürlich aufzuklären: vielleicht ein bloßer Mädchenscherz, beim Pfänderspiel im Gärtchen in Sonntagslangerweile ausgeheckt, einen albernen Burschen zu necken, den man verliebte Zettel finden ließ, wozu Agneschen den Witz herleihen mußte — kurz hundert Möglichkeiten dacht' ich mir. Was kann nicht Bosheit, Neid, Verläumdung aus dem unschuldigsten Anlaß machen! An Dich war nun aber mit so etwas gar nicht zu kommen. Bei jeder Anspielung wichst Du von fern schon aus, als käm' Dir ein glühendes Eisen zu nah. Was thut denn eigentlich mein Freund? Darf ich's ihm sagen? Er sorgt, mir möchten über dem Detail der Sachen unzeitige Zweifel aufsteigen, ich rücke ihm mit einem Haufen falscher, längst widerlegter Argumente über den Hals, stelle im Nothfall gar auf eigne Hand Recherchen an, nicht wahr?

„Du irrst," versetzte Nolten ruhig, „und thust mir Unrecht, Larkens. Ich habe Dir, zum wenigsten mit Willen, nichts verschwiegen."

„Die Briefe aber, die ich doch gern selber sähe? Der Brief des Architekten, die Blätter des Mädchens an ihn, die Erklärung des Vaters?"

„Ich hoffe," sagte Nolten, „Du begreifst, daß man Andenken dieser Art sich je eher je besser bis auf die letzte Spur aus dem Gesichte schafft."

„Also wirklich?" rief Larkens aufspringend, „ich hielt's für einen Vorwand. — Nun wahrlich, das ist Schade, bei Gott, das ist sehr Schade!"

Es entstand eine Pause. Larkens nahm sich zusammen und fing dann in gefaßtem Tone wieder an: „Du hast wohl aus Neuburg seit dem vorigen Sommer nichts weiter gehört?"

„Kein Wort. Der Baron ist bei seiner Schwester in Kurland."

„Inzwischen kann sich aber viel begeben haben. Das sollte man doch wissen. Sieh, wenn ich mir so Deine jetzige Lage betrachte, wie günstig sie in jeder Rücksicht ist, seitdem Du Dich in Deiner Kunst zurecht gefunden hast, wie Du in vollem Zug mit allen guten Winden fährst — ich denke tausendmal, dem Nolten ist doch nicht wohl dabei, es ist ein Haken da, der ihm zu schaffen macht, etwas das ihn innerlich scheucht und unbehaglich stimmt; und dies, was mag es sein? gesteh es nur, ein ungelöster Rest Vergangenheit, dem Du genugthun mußt."

„Daß ich nicht wüßte!"

„Wirklich nicht? Dann um so schlimmer, könnt' ich sagen. Es sei dem aber wie es will, mein Rath

bleibt immerhin, Du solltest Dir Klarheit verschaffen. Frisch, — sagte mein Vetter in ähnlichen Fällen — brich nur die Dielen auf, wenn es um Dich wo stinkt, die todte Maus wird sich finden. Der Teufel ist ein Schalk. Ja, ich an Deiner Stelle würde glauben, der Boden unter meinen Füßen wäre hohl, um stündlich einzusinken. Nicht fingersbreit Spielraum wollt' ich dem Zufall über mich lassen. Herr seines Schicksals bleiben, so viel am eigenen Verstand und Willen liegt, ist eine schöne Sache. Hör' einen Vorschlag, Nolten: schick mich hin! mit oder ohne Vollmacht; in fünf Tagen — ich reise Tag und Nacht — hast Du Bescheid."

„Freund! Freund!" unterbrach ihn der Maler, „halt ein! mir schwindelt! Wie? jetzt noch untersuchen, inquiriren? Wem seine Hütte verbrannt ist, sein Garten verwüstet, was hilft's ihm zu wissen wie alles geschah, wo der erste höllische Funke hinfiel? Warum mir auf's Neue den Blick mit Gewalt nach der traurigen Stelle hinkehren, da es nichts mehr zu retten, nichts gut zu machen gibt. Sie hat mir entsagt, stillschweigend, wie ich ihr — was braucht es weiter?"

„Entsagt? — vielleicht hat sie auch nicht und hofft und hofft noch heute. Entschließ Dich, laß mich hin! Was wagst Du dabei? Hat der Fuchs

Deinem Hühnchen auch nur eine Feder geknickt, so will ich den Proceß für sie verloren haben; Du aber hättest immer Eins gewonnen: einen reinen Abschluß, freies Feld vor Dir — das ist nichts Kleines."

„O Larkens, sprich nicht so! Du denkst vielmehr auf Ausgleichung um jeden Preis. Nein, nein — und wenn ihre Liebe im Bußgewand, unter Engelsschutz mir entgegenweinte, ich müßte meine Arme sinken lassen, sie fände ihre alte Wohnung nicht mehr."

Bei der heftigen Bewegung, in welche Nolten mehr und mehr gerieth, fand es der Andere rathsam, das Gespräch gelinde abklingen zu lassen, und endlich schieden sie, gleich unbefriedigt beide, von einander.

Zu Hause auf seinem Zimmer angekommen, saß Larkens noch eine ganze Weile gedankenvoll bei der Lampe am Kamin, stand auf und zog aus einem Schubfach seines Schreibtischs ein grünes Etui mit dem Miniaturbilde der Braut hervor, das er sich einst von Nolten hatte schenken lassen. Er sah es lange an und rief zuletzt: „Es hilft und hilft Dir nichts — Du mußt mir beichten, Kleine, was an dem Märchen ist! Wir rücken eher nicht vom Fleck, wir treiben eine Schraube ohne Ende. — — Warum Du Dich nur sträuben magst? Wär's Grille, bloßer Eigensinn? Dergleichen las ich nie auf dieser kla-

ren Stirne. Kind, Kind! fürwahr es fehlt nicht viel, daß Du mich selbst noch stutzig machst."

Wir lassen diese Apostrophe, die auf einen heimlich mit der Braut gepflogenen Verkehr des Schauspielers deutet, hier besser unerklärt, um sofort dem theilnehmenden Leser den ganzen Zusammenhang der Dinge zu eröffnen. Zu diesem Ende gehen wir mit unserer Erzählung um acht oder neun Monate zurück.

Das Verhältniß der beiden Verlobten stand in der wünschenswerthesten Blüthe, als Agnes, deren kräftige Gesundheit bis dahin nie die geringste Störung erlitten, durch eine Nervenkrankheit dem Tode nahe gebracht wurde. Der kritische Zeitpunkt ging indeß glücklich vorüber und die Genesung hatte den günstigsten Verlauf.

Im Frühling um die Osterzeit erlaubte ihr der Arzt zum erstenmale wieder die freie Luft zu kosten. Es war an diesem Tage ein Verwandter, Otto Lienhard, im Hause gegenwärtig, ein junger Mann, der seine Station als Civilingenieur bei der Landesvermessung in dem benachbarten Städtchen hatte. Bei einem gefälligen Aeußern und musterhaften Sitten besaß er manches angenehme gesellige Talent, das

ihn allenthalben empfahl. Man speiste munter zu Mittag und Agnes durfte den Vetter nach Tisch beim wärmsten Sonnenschein eine Strecke gegen die Stadt hin begleiten.

Wie neugeboren unter'm offenen Himmel genoß sie das erhebende Vergnügen der wiedergeschenkten Gesundheit, das sich mit nichts vergleichen läßt. Sie sprach nur wenig, eine stille, gegen Gott gewendete Freude verschloß ihr den Mund und schien ihren Fuß im leichten Gang vom Boden aufzuheben; ihr war als wenn ihr Innres nur Licht und Sonne wäre. Sie kehrte früher um und nahm Abschied von Otto, damit sie sich ganz ungetheilt dem Ueberflusse des Entzückens und des Danks hingeben könne.

Ihr Weg, ein näherer Fußpfad, führte sie am Saume eines Birkenwäldchens hin, bei dessen letzten Büschen sie, da wo man wieder in die ordentliche Straße bog, eine Zigeunerin allein im Schatten sitzen fand, eine Person von höchst ansprechenden Zügen und trotz ihres gesetzten Alters noch immer von jungfräulichem Aussehen. Man grüßte sich; Agnes ging weiter, und hatte kaum zehn Schritte gethan, als sie bereute, die Fremde nicht angeredet zu haben. Sie wandte um, und, auf dem Rain bescheiden neben ihr Platz nehmend, knüpfte sie ein Gespräch mit ihr an, das aber bei der Trockenheit und Ruhe ihrer

Antworten — sie sprach ein stark gebrochenes Deutsch — geringen Fortgang hatte.

Die Zigeunerin kam vom Städtchen her. Sie führte Einiges von Waaren, sehr feine Stroharbeit, auf Teppich-Art gemusterte Tischblätter, zu einem leichten Pack gerollt, bei sich, und Agnes wünschte sie zu sehen. Gleichgültig schnürte die Verkäuferin die Rolle auf, gleichgültig hörte sie das aufrichtige Lob der überraschend hübschen Probe einer halbwilden, wenig bekannten Industrie. Agnes, die nicht mit Geld versehen war, erbot sich freundlich, ihr, wenn sie zunächst durch Neuburg käme, verschiedene Häuser zum Absatz ihrer Waare nachzuweisen; allein die Antwort war, ihr Weg sei nicht dahin; sie bezeichnete einen Ort in der Nähe, wo ihre Leute rasten würden und sie erwarteten.

Die Unterhaltung ging bald völlig aus; dennoch verweilte Agnes noch; das Ausruhn that ihr wohl und außerdem war sie von dieser Person so eigenthümlich angezogen, daß sie sich ganz in ihr vergaß. Ein heimathloses Menschenkind, gewohnt, auf kümmerliche Weise, widerwillig, sein Leben zu gewinnen und seine Wohlgestalt in bettelhaftem Aufzug durch die schnöde Welt zu tragen, gegen die es als einzige Waffe nur seinen angeborenen Stolz vorkehren kann, der stille, schwermüthige Ausdruck dieser Augen, aus

deren Schwärze kaum zuweilen, wenn sie einmal den Kopf erhob, etwas wie ein entferntes Wetterleuchten brach, was gab ein solcher Anblick dem gutherzigen Mädchen nicht alles auf und ab an ihr zu denken und zu rathen!

Nun aber wandte sich die braune Dirne mit einemmal an ihre Nebensitzerin, indem sie ganz gelassen sagte: „Der junge Mann, den Du hier ausgefolgt, ist zwar Dein Liebster nicht, doch, denk' an mich, er wird es werden."

Agnes, obgleich unangenehm durch dieses Wort berührt und selbst etwas bestürzt, zwang sich zu einem Lächeln. „Bewahre Gott," versetzte sie, „bin ich doch schon verlobt!"

„Das bist Du wohl; der Andere aber bleibt Dir nicht."

„Er bleibt mir nicht?" — — (Hier wechselte Agnes bereits die Farbe.) „Wie sollte ich ihn denn verlieren?"

„Es ist nicht Deine Schuld."

„O wessen denn?"

„Verstehe recht: sein Stern ist wider den Deinen. Die Geister necken sich und machen mit den Herzen Krieg."

Das gute Mädchen blickte starr, nachdenklich vor sich in den Schoos. „Ja," flüsterte sie und ihre Au-

gen füllten sich mit Thränen: „so ist es, ja so ist's! — O hat es mir doch lang geahnt!"

Die ungebetene Prophetin mochte eine so heftige Wirkung ihrer verhängnißvollen Reden nicht erwartet haben. Offenbar ließ sie der Schmerz des Mädchens nicht ganz ungerührt. „Sei wacker," sagte sie mit Eifer in ihrem wunderlichen Halb-Jargon, „sei wacker, Kind, Du bist nicht klug! Dir ist Dein Glück behalten. Läßt Dich die Lieb' mit der einen Hand los, schon hat sie Dich auch bei der andern. Sieh zu, was werden will, thu' keinen Widerstand. Denk' an die Else-Fryne, die Dir dies alles sagt, weil Dir's zu wissen frommt. — Zum Letzten dies: bevor ein Jahr um ist, sollst Du davon niemand ein Titelchen verrathen; es möchte sonst gefehlt sein; merke Das."

Hier stand sie auf, zu gehn. Agnes gab ihr die Hand und reichte ihr zum Abschied ein schönes seidnes Tuch, das sie sich warm vom Hals losknüpfte und das die Dirne nicht ungern zu nehmen schien. „Ade, Ade! sei gutes Muths und halte mir ja den hübschen Knaben wohl."

Mit diesen Worten lief sie weg, quer über die Fahrstraße, um einen Feldweg nach dem Thal hin einzuschlagen, bei welchem sie noch einmal rückwärts grüßte.

Nun war Agnes allein, und in welcher Verfas-

sung! Sie glaubte einer fremden, entsetzlichen Macht anzugehören, sie hatte etwas erfahren, das sie nicht wissen sollte, sie hatte eine Frucht gekostet, die unreif von dem Baume des Schicksals abgerissen, nur Unheil und Verzweiflung bringen müsse. Ihr Busen stritt mit hundertfältigen Schreckbildern und ihre Phantasie war im Begriff den Rand zu übersteigen. Sie hätte sterben mögen oder sollte Gott das fürchterliche Gedächtniß jener Aussprüche von ihr nehmen, die sich wie Feuer immer tiefer in ihre Seele gruben.

Erschöpft kam sie nach Hause und legte sich sogleich mit einem leichten Frost. Dessenungeachtet ließ sie sich, ihr Unwohlsein verschweigend, die älteren und jüngsten Briefe Noltens auf das Bette bringen. Allein was konnte sie für Trost aus ihnen schöpfen? Das liebevollste Wort, die zärtlichsten Versicherungen, schon gleichsam angeweht vom vergiftenden Hauche der Zukunft, betrachtete sie wie man getrocknete Blumen betrachtet, die man vorlängst als Zeugen glückseliger Stunden eingelegt: ihr Wohlgeruch ist weg und bald wird jede Farbenspur daran verblichen sein.

Der Fieberanfall hatte keine Folgen und eigentlich hielt man das Mädchen für gesund. Was insgeheim in ihr arbeitete, erschien nach außen nur wie eine Anwandlung von Traurigkeit, die man auch sonst von Zeit zu Zeit an ihr bemerkte und worin der Vater

nicht viel mehr als eine Art Verstimmung sehen wollte, wie sie der Brautstand hin und wieder natürlich mit sich bringen möge. Sie suchte viel allein zu sein, war immer in Gedanken und brach auch wohl einmal in laute Klagen um den entfernten Geliebten aus, den sie mit Sehnsucht herbei wünschte.

Auffallend war ihr ganz verändertes Benehmen gegen Otto bei seinem nächsten Besuch im Forsthause. Kaum überwand sie sich, ihn nur zu sehen. Er hatte ihr vergangenen Winter Unterricht im Gesang und auf der Laute gegeben; sie hatte selbst den Wunsch gehabt und dabei allen möglichen Eifer bewiesen. Die Krankheit machte eine Unterbrechung; jetzt aber, da man füglich davon sprechen konnte, die Stunden wieder zu beginnen, wich sie verlegen aus, indem sie ihre Gesundheit vorschützte, und Vetter Otto ging deßhalb empfindlich weg.

„Der gute Mensch dauert mich," sagte der Vater, „wir müssen ihn ja bald wieder versöhnen. Er wird vielleicht nicht lange mehr in unsrer Nähe sein, und da mein' ich, Du solltest noch so viel möglich von seiner Musik profitiren."

„O Vater," versetzte sie rasch mit bebender Stimme, „wenn Ihr mir das doch ganz erlassen wolltet!"

„Was fällt Dir ein? Wie kann man einer Sache, daran man seine größte Lust gehabt, im Handum-

kehren überdrüssig sein? — Du wolltest Deinen Liebsten, wenn er kommt, mit dieser neuen Kurzweil überraschen."

„Wohl — wohl —" antwortete sie, in ein heftiges Weinen ausbrechend: „ich fing es ihm zuliebe an, damit er künftig wenigstens doch Ein Vergnügen derart von mir habe — was will es aber heißen! Ich bin ein gar zu bäurisches, einfältiges Geschöpf! mir fehlt zu viel, zu viel, ach wahrlich alles fast — ich kann den Theobald nie glücklich machen!"

Der Förster staunte, schüttelte den Kopf: „Woher doch, um des Himmels willen, kommt Dir das so auf einmal an?"

„Nicht jetzt erst, Vater, wie Ihr meint, und nicht von ungefähr! Seit lange geht es mit mir um, nur daß ich mir's immer selbst verbarg. Vorigen Herbst, wie er das letztemal da war, saht Ihr denn nicht, daß er oft Langeweile bei mir hatte, daß ihn etwas beengte, stocken machte? Schaut, wenn er bei mir saß, mir seine Hand hinlieh und ich verstummte, nichts in der Welt begehrte, als nur ihn anzusehen, ihn reden zu hören, dann lächelte er wohl, ach und wie gut, wie ehrlich! Und doch, wie oft dann mitten in der hellen Freude stahl ich mich aus dem Zimmer weg, zu weinen, und verhehlte ihm, was eben an mich kam! — ach, denn ich fürchtete, er gebe mir im Stil-

len Recht, ich wollte ihm nicht selber darauf helfen, wie ungleich wir uns seien, wie gar nichts er im Grunde an mir habe.“

So fuhr sie eine Zeitlang fort und endigte zuletzt mit bittern Thränen. Ein andermal dann kam es auch wohl vor, daß sie sich mitten in einer solchen Aufregung zusammennahm, gleichsam gegen den Strom ihres Gefühls zu schwimmen strebte, und mit dem Ton des liebenswürdigsten Stolzes fing sie sich selbst zu messen, zu vergleichen an. Die blasse Wange färbte sich ein wenig, ihr Auge leuchtete, es war der rührendste Streit zwischen leidender Demuth und edlem Selbstgefühl.

Ueberhaupt verläugnete sich ihr natürlicher Sinn, ihr klarer Verstand anfänglich keineswegs so ganz, daß er sich ohne Weiteres hätte gefangen geben sollen. Sie machte mehr als einmal in einsamen Stunden des Tages und der Nacht den redlichen Versuch, jene drohende Einflüsterung des Weibes mit Gründen der Vernunft und Religion zu widerlegen. Sie dachte an die Möglichkeit von Täuschungen aller Art, sie schalt sich abergläubisch, thöricht, schwach, und fiel doch immer gar bald wieder in Zweifel und Kleinmuth zurück.

Fast unerträglich wurde dieser Zustand durch die Qual des ihr auferlegten, unbedingten Schweigens,

besonders durch die Vorstellung, daß Nolten noch im vollen Irrthum seiner Liebe dahinlebe, — in einem Irrthum, welchen sie nicht länger mit ihm theilen durfte noch wollte, der ihr entsetzlich und beneidenswerth zugleich vorkam.

Zuweilen gehen Veränderungen in unserer Seele vor, von welchen wir uns keine Rechenschaft zu geben vermögen. Wir machen den Uebergang vom Wachen zum Schlaf ohne Bewußtsein und sind nachher ihn zu bezeichnen nicht im Stande. So ward in Agnes nach und nach die Ueberzeugung von der Unvereinbarkeit ihres Schicksals mit Noltens befestigt, ohne daß sie so eigentlich wußte, wann und wodurch diese Idee eine unwiderstehliche Gewalt bei ihr erlangte. Sie hüllte sich mit ihrem Schmerz in ein erzwungenes Pflichtgefühl, in ein erkünsteltes Mitleid mit dem geliebten Manne ein, für den sie nicht geschaffen sei.

Allein wenn diese Einbildung das gute Kind allmählich einer frommen und in sich selbst trostvollen Resignation entgegendrängte, so wurde ein solches Entsagen auf der andern Seite durch eine Betrachtung verkümmert, die sich ganz folgerecht aufdrang. Das angenommene Mißverhältniß konnte doch nur in dem Falle zum Unglück ausschlagen, wenn Nolten sich selbst ungetreu, wenn er dem ersten reinen Zuge seines Herzens abtrünnigwurde; und so war sie ver-

sucht, ihm bereits als wirkliche Schuld beizumessen, wovon er bis jetzt keine Ahnung hatte, was aber unvermeidlich kommen müsse. Gewiß, es traten Augenblicke ein, wo ihre Empfindung gegen ihn nicht fern von Bitterkeit und Widerwillen war. Dergleichen feindselige Regungen widerstrebten allerdings dermaßen ihrer innersten Natur, sie kam sich jedesmal dabei als ein so hassenswürdiges, entstelltes Wesen vor, daß sie unmittelbar darauf alles und jedes mit Fleiß bei sich hervorkehrte, was irgend zu seiner Rechtfertigung diente, ja sie flehte zu Gott, er möge ihr nur helfen, was Leidenschaftliches an ihrer Liebe sei, aus ihrem Herzen auszuscheiden.

Bemerkenswerth ist, daß das treffliche Mädchen, von einem richtigen Instinkt geleitet, sich öfter alle Gewalt anthat, ganz unabhängig von jener prophetischen Stimme zu denken und zu handeln, so wie sie sich auch leicht beredete, die Verzichtleistung auf den Verlobten sei, in Betracht der ersten Gründe, doch immer aus ihr selbst hervorgegangen. Vielleicht, sie unterschied hierin nicht scharf genug und blieb in ihrem Thun und Lassen doch fortwährend unter jenem dunkeln Einfluß.

Unglaublich erscheint nach alle dem ein wiederholtes plötzliches Umschlagen in der Richtung ihrer Gedanken von einem Aeußersten zum andern. Denn

während sie jede Hoffnung auf Nolten verbannte und mehr und mehr die Fähigkeit bei sich entdeckte, ihn seinem bessern Schicksal frei zu geben, geschah es doch ein und das anderemal, daß alle jene falschen Bilder gleich unmächtigen Gespenstern vor der aufgehenden Sonne zerstoben, daß ihre Liebe auf einmal wieder in dem heitersten Lichte vor ihr stand und ihr eine Vereinigung mit ihm, allen Orakeln der Welt zum Trotz, nothwendiger, natürlicher, harmloser däuchte, als je. Mit Entzücken ergriff sie dann eilig die Feder, dem Bräutigam ein liebevolles Wort zu sagen und sich im Schreiben selbst des glücklichen Bewußtseins zu versichern, daß sie und Nolten unzertrennlich seien.

In solchen Stimmungen behandelte sie auch den Vetter mit weit weniger Zurückhaltung. Er durfte ihr wie früher wieder aus einem guten Dichter neben ihrer Arbeit vorlesen, was er stets mit besonderer Neigung that, auch nahm man die Musik mit verdoppeltem Fleiß von neuem wieder vor.

Aber leider war ein so muthiger Aufschwung nicht lange anhaltend. Die schwermüthigen Skrupel kehrten nur um desto angstvoller zurück, und ein solcher, alle Spannkraft der Seele ermattender Wechsel konnte nicht verfehlen, eine Epoche vorzubereiten, worin die geistige Natur des Mädchens unterlag.

Die musikalischen Lectionen wurden ausgesetzt und fingen wieder an, weil es der Vater verlangte, der eine ganz wohlthätige Zerstreuung für Agnes darin fand. Diese zeigte nunmehr eine sonderbare, stille Gleichgültigkeit und that ohne Widerrede, was man wollte, oder ging ihr lebloses, brütendes Wesen sprungweise in eine zweideutige Munterkeit über. Der Alte sah es nicht ungern, wenn Otto mit ihr scherzte, nur stutzte er mitunter über die Ausgelassenheit, ja Keckheit seines Mädchens, wenn es am Schluß der Lection an ein Spassen, Lachen und Necken der jungen Leute ging, wenn die Schülerin dem Lehrmeister muthwillig blitzschnell in die Locken fuhr, oder gar einen lebhaften Kuß auf seine Stirne drückte, so daß der Jüngling selbst verlegen ward und sich beinahe linkisch der reizenden Cousine gegenüber ausnahm. Dies mochte noch zur Noth als Scherz hingehn; nicht wenig aber mußte es den guten Mann erschrecken, als er von ungefähr einmal beim Weggehen Otto's, der ihr auf der Schwelle wie sonst die Hand zum Abschied gab, die lichten Thränen in ihren Augen stehen sah. „Was hast Du doch, mein Kind?" frug er, indem sie dem Vetter im Fenster nachschaute. „Nichts," sagte sie mit einigem Erröthen und drehte sich zur Seite: „sein Anblick rührt mich eben und — — er gefällt mir nun einmal!" Dann ging sie sorglos, wie es

schien, und singend wie ein Kind, die Stube auf und ab.

Was der Leser wohl längst schon kommen sah, war endlich eingetreten. Der Verstand des armen bethörten Geschöpfs hatte das Gleichgewicht verloren. Sie glaubte sich wirklich in Otto verliebt. Sie hatte diesen Wahn, bei welchem sicherlich das Herz vollkommen unbetheiligt blieb, seit Wochen auf alle erdenkliche Weise bei sich genährt, und da der Ausdruck dieser seelenlosen Liebe dem jungen Menschen gegenüber immerhin lebendig und sprechend genug gewesen sein mußte, so blieb die Wirkung seinerseits nicht aus; es war zwischen beiden sehr bald zu einer Art Vertraulichkeit gediehen, die das erlaubte Maß verwandtschaftlicher Rechte mit Händedruck und Kuß bedenklich überschritt.

Der Förster, durch jene zufällige Wahrnehmung ernstlich gewarnt, beschloß ungesäumt, den Besuchen des Neffen ein Ende zu machen. So schonend wie möglich erklärte er ihm seine Willensmeinung unter vier Augen. Die Antwort aber war, er sei von der Neigung Agnesens versichert und nichts halte ihn ab, sie offen zu erwiedern, wenn er die väterliche Zustimmung erhalte, die er in diesen Tagen ohnehin habe erbitten wollen. Er könne nicht glauben, daß es die Absicht sei, eine Verbindung zu erzwingen, die man,

alle Vorzüge Noltens in Ehren gehalten, nun doch einmal als einen argen Mißgriff ansehn müsse.

Ueber eine so kühne Sprache wie billig entrüstet, wies der Förster den vorschnellen Freier mit kurzen Worten derb genug zurecht. Es gab einen heftigen Auftritt, der damit endigte, daß Otto, eher trotzig als beschämt und ganz und gar nicht ohne Hoffnung, das Haus verließ.

Der Alte konnte nicht umhin, Agnes, noch mit bewegtem Athem, den Stand der Dinge zu verkündigen, wobei er, ihren Antheil an der Sache auf das gelindeste behandelnd, nur von der lächerlichen Anmaßung eines eingebildeten Laffen sprach. Sie hörte dies mit einem sonderbaren, geheimnißvollen Lächeln an, welches dem Alten keineswegs gefiel. Indeß zufrieden, daß sein rasch durchgreifendes Verfahren nicht etwa, wie er fürchtete, zu einem leidenschaftlichen Ausbruch bei ihr führte, vermied er jede weitere Erörterung für jetzt.

Von nun an hatte Agnes in ihrer ganzen Haltung die decidirte Ruhe, die stille Zuversichtlichkeit einer Person, welche vollkommen mit sich einig ist. Von einer Seite, was ihr Inneres betraf, unnahbar, spröde und verschlossen, war sie im täglichen Verkehr anredsam, freundlich, klar. Sorgfältig wie vordem auf alles bedacht, was das Haus, was die

Küche, der Keller, der Garten verlangte, blieb sie nicht eine Viertelstunde müßig.

Unterdessen hatte zum größten Verdrusse des Alten so Manches, was von dem allzu freien Umgang seiner Tochter mit dem Neffen da und dort auf ihren Spaziergängen oder im Gärtchen bemerkt und erlauscht worden war, unter den Leuten bereits viel Redens gemacht. Von einem Uebelwollenden im Städtchen verlautete die hämische Vermuthung, der Förster wolle sich, da die gehoffte Versorgung durch den Maler noch sehr im Weiten liege, ein Schwiegersöhnchen von hübschem Vermögen für alle Fälle reserviren. Sogar im Hause des Pastors ließ man Befremden und Mißtrauen merken, indem sich die Töchter zumal, vieljährige Gespielinnen Agnesens, neuerdings in einer spröblichen Zurückhaltung gefielen.

Der Einzige, an den sich der bedrängte Mann mit Vertrauen um Rath und Beistand hätte wenden mögen, war sein gnädiger Herr, der uns schon bekannte Beschützer unseres Freundes. Der Baron war aber, wie wir wissen, weit verreist und wurde für dieses Jahr nicht mehr zurück erwartet.

Nun galt es Ueberlegung, was anzufangen sei. Wenn insgeheim der Bräutigam zu einem nur wie aus dem Stegreif unternommenen Besuch in Neuburg

zu bestimmen wäre — vielleicht daß seine Gegenwart, seine bloße Erscheinung Wunder thäte; vielleicht aber auch, daß dieses gewaltsame Mittel eine ganz vernichtende Wirkung für beide Theile hätte.

Für den Augenblick konnte nichts rathsamer sein, als eine mäßige Distraction am fremden Orte, unter andern Menschen. Als der Förster daher zur guten Stunde, beim Nachmittagskaffee und seiner Pfeife im Höfchen vor dem Haus, den Vorschlag zu einer größeren Vergnügungsreise that, um einen alten Bekannten, der außer Landes in herrschaftlichen Diensten stand und den er viele Jahre nicht gesehen, heimzusuchen, zeigte sich Agnes nicht abgeneigt.

In Kurzem befanden sich Vater und Tochter unterwegs in einem wohlversehenen Gefährt. Es war zu Anfang Juli's und das schönste Wetter. Nach wenigen Stationen sah man schon völlig neue Gegenden. Das Mädchen war zufrieden, ohne gerade sehr lebhaft von der Außenwelt angeregt zu sein.

In der kleinen katholischen Stadt, wo der gedachte Freund, ein jovialer, behaglicher Sechziger, als fürstlicher Rentamtmann, selbst wie ein kleiner Fürst, mitten in lauter Gärten saß, fand Agnes sich alsbald in ein ganz ungewohntes Element alt-reichsstädtisch derben Wohllebens versetzt, und der lustige

Mann machte sich's förmlich zur Pflicht, seine Gäste auf die mannigfaltigste Art zu vergnügen, sie im eigentlichen Sinne des Worts keine Stunde ruhen zu lassen. Sie mußten die Besitzungen der Herrschaft, den Park, die Waldungen, Baumschulen, Werkstätten, Gestüte und Fischplätze mustern, die Ordnung des Verwalters und seine eigenen Anordnungen bewundern; man durfte mit keinem seiner Hausfreunde unbekannt bleiben, eine ländliche Partie verdrängte die andere; genug, der Förster sah seine Wünsche in Absicht auf die Tochter beinahe über Maß erfüllt und sie selbst gab sich eigentlich mehr aus Gutmüthigkeit zu alle dem her, als daß sie ungetheilten Sinnes dabei gewesen wäre.

Einen äußerst wohlthuenden Eindruck gab ihr eines Abends der erstmalige Anblick eines Theaters, wozu eine wandernde Truppe das Publikum lud. Das Stück war von der heitern, gemüthlichen Gattung und wurde sehr wacker gespielt. Agnes lachte zum erstenmal wieder sehr herzlich und ging ganz aufgeräumt zu Bette. In der Nacht aber kam sie in's Zimmer des Vaters geschlichen, den sie noch wachend fand. Sie wollte auf die Frage, was ihr sei, erst lange mit der Sprache nicht heraus. „Ich habe," sagte sie endlich mit großer Bewegung, „von Theobald geträumt. Er sah elend, kümmerlich aus und

wie verwildert, daß mir im Schlaf das Herz darüber brechen wollte. Er machte mir so bittere Vorwürfe, und drohte — ach laßt es mich nicht wiederholen! Zuletzt erwachte ich, erstickt von seinen Küssen. — Nun, Vater, seht," fuhr sie in einem Regen von heißen Thränen fort, „Euch darf ich's wohl bekennen, daß er mich unbeschreiblich dauert; und wenn er jetzt etwa durch schadenfrohe Leute von mir hört, wenn er mich treulos glauben muß, treulos und schlecht, wie irgend eine Dirne — o mein Gott! wohin bin ich gerathen, wie hab' ich mich verstrickt!"

Der Alte vernahm diesen Ausbruch von Schmerz, worin sich zum mindesten noch eine zärtliche Regung für Nolten verrieth, mit heimlicher Zufriedenheit.

„Wenn Theobald," versetzte er, „erst Deine ganze Liebe wieder hätte — schau, alles wäre wieder gut. Noch ist im Grunde nichts verloren noch verdorben. Du warst eine Zeitlang nicht mehr Du selber. Sei denn mein verständiges Mädchen wieder! Schreib' Deinem Liebsten gleich morgen, erzähl' ihm frischweg unsre schöne Reise, so recht umständlich, wie er's gerne hat. Im Uebrigen sag' ihm, er soll mit Nächstem selber kommen, wir hätten ihn sehr nöthig; er soll auch seinen Freund mitbringen, wie er ja lange vorgehabt."

Nach einer kurzen Stille rief Agnes in plötzlicher,

entzückter Aufwallung und doch dabei an allen Gliedern bebend: „Ja! ja, er komme nur, er komme und löse mich aus diesen Banden! Vater, das hat Euch Gott in dieser Stunde eingegeben! Ich will ihm alles sagen, ihm und Euch! Keine Macht der Welt, sie meine es gut oder böse, soll es mir wehren. Laßt nur erst den Theobald bei uns sein, laßt mich ihn nur erst wieder mit diesen Augen sehn, mich seine Stimme hören!"

Mit Heftigkeit umarmte sie den Vater, der, insoweit er sie verstand, ihre Entschließung segnete und sie mit den tröstlichsten Worten entließ. Sie ging, kam aber sogleich wieder mit der Bitte, den Rest der Nacht auf seinem Zimmer zubringen zu dürfen; ohne Zweifel fürchtete sie sich, eben jetzt mit ihren Gedanken allein zu bleiben. Sie legte sich in einen Armstuhl nieder und schlief auch bald ermüdet ein.

Wie groß war nun des Alten Freude, als er sie am andern Morgen in aller Frühe sauber angekleidet, mit heiterem Blick und still gefaßter Miene über einem Schreiben an Nolten traf! Er fand Gelegenheit, den Brief, der sie den ganzen Tag und noch den folgenden unausgesetzt beschäftigte, nachher hinter ihrem Rücken zu lesen. Es waren viele eng geschriebene Seiten, deren eine Hälfte ganz auf die Beschreibung alles Gesehenen und Gehörten ging, auf Schilderung

von Oertlichkeiten und Personen, hin und wieder mit komischen Zügen bescheiden gewürzt, wie dies ihrer natürlichen Anlage zu feinerer Beobachtung von jeher eigen war. Ein zweiter, lediglich dem innersten Herzensbedürfniß gewidmeter Theil nahm den kleinern Raum ein, indem sie mit Umgehung des Bedenklichen durchaus im Allgemeinen blieb. Aber welch' köstliche, hinreißende und dennoch wohlbedachte Worte waren das! Mit welchem Verlangen rief sie den Geliebten herbei, um ihm — dies war die einzige ausdrückliche Beziehung auf ihr ängstliches Geheimniß — von Angesicht zu Angesicht zu sagen, zu bekennen, was mittelst der Feder unmöglich sei.

Die Rückreise nach Neuburg ward endlich, nach drei Wochen, angetreten. Ein besonders günstiger Zufall wollte, daß man den größten Theil derselben in guter, belebter Gesellschaft machte, wodurch sich die glückliche Stimmung des Mädchens fast ununterbrochen erhielt.

Man begrüßte nach einer so ungewohnt langen Entfernung die Heimath mit doppelter Liebe. Agnes wurde von jedermann viel blühender, ansprechender, natürlicher gefunden. Mit großem Eifer warf sie sich alsbald in eine Menge häuslicher, bisher hintangesetzter Geschäfte, worin es ihr ordentlich wohl zu sein schien. Von Vetter Otto war die Rede gar nicht

mehr; er wurde zudem durch seinen Beruf ganz außerhalb der Gegend festgehalten, und der Förster durfte einen Ueberfall, auf den er sich bereits gefaßt gemacht, kaum mehr befürchten.

Derweile hatte man vergebens auf Briefe von Nolten gewartet und solche gewiß bei der Heimkehr zu finden gehofft. Ihr Ausbleiben hätte unter andern Umständen bis jetzt noch keineswegs befremdet, da beide Theile öfters den Inhalt ganzer Monate nach Art kleiner Tagebuchblätter auf eine volle Sendung zusammenkommen ließen: nun aber war der äußerste Termin verstrichen, und immer noch kein Laut von dort! Agnes hatte ihre besondern Gedanken; sie schwieg und schien auf etwas ganz Entscheidendes zu spannen.

In der That auch war bei Nolten längst durch fremde Einmischung das Unheilvollste vorgegangen.

Von zwei verschiedenen Seiten, und dies zwar von den achtbarsten Personen Neuburgs und der Nachbarschaft, waren schriftliche Winke an ihn gelangt, die auf ein höchst zweideutiges Benehmen des Vaters und der Tochter hinwiesen. Unmittelbar darauf erhielt er die vollkommenste Bestätigung dieser ersten Anzeigen durch das ausführliche Schreiben Otto Lienhards — ein Name, den er früher von Agnes selbst gehört zu haben sich sogleich erinnerte.

Der Eingang dieser Eröffnung nahm auf eine

ebenso bescheidene als kluge Art das Vertrauen des Malers in Anspruch. Sodann, von einer Vergleichung beider Verlobten ausgehend, hob der Vetter das innere Mißverhältniß hervor, worin sich eine vielgetheilte, vielfordernde Künstlernatur zu einem einfach erzogenen Mädchen nothwendig befinde. Sie habe sich, nach ihrem eigenen Geständniß, lange Zeit beinahe gewaltsam darüber getäuscht und diesem unseligen Irrthum endlich aus freier Bewegung entsagt. So gut wie möglich ferner rechtfertigte der Unbekannte die Neigung Agnesens zu ihm und erklärte zugleich ohne Anmaßung, in welchem Sinne er hoffen dürfe, ihr ihren ersten Freund zu ersetzen. Wenn nun diese Gründe hinreichen sollten, den Maler zu friedlicher Abtretung seiner Ansprüche zu vermögen, so hänge alles nur noch von dem Vater ab. Derselbe wäre vielleicht einem solchen Wechsel aus andern Rücksichten nicht entgegen, da ihm die ungewisse Lage Noltens, so viel man höre, oft Sorgen gemacht; er scheue sich wohl nur vor Nolten und thue sehr Unrecht, indem er seiner Tochter den offenbarsten Zwang auflege, sie gleichsam nöthige gegen den Bräutigam unwahr zu sein. Ihr Herz sei entschieden; Nolten möge nun sprechen und handeln. Sollte der Förster, was doch nicht wahrscheinlich sei, die Rechte des Vaters behaupten, oder Nolten selbst die des Verlobten, so

könne nur ein vollendetes Unglück daraus entspringen, während im andern Fall dieser den Trost für sich behalte, welchen der Mann im Bewußtsein eines großherzig gebrachten Opfers von je gefunden habe.

Es lagen mehrere, zu seiner Zeit durch eine dienstwillige Person vom Dorfe nach der Stadt an Otto gebrachte Blättchen von der Hand der Unglücklichen bei: in Ton und Ausdruck sehr ungleich, das eine seelenvoll gehoben bis zur Schwärmerei, ein zweites und drittes schalkhaft, neckisch, fast kokett.

Wir schildern nicht, wie unserem Freunde bei dieser Eröffnung zu Muthe war, nicht die Tage und Wochen einer rastlosen Qual. Haß, Liebe, Eifersucht zerrissen seine Brust. Er faßte und verwarf Entschluß auf Entschluß, und hatte er die wirbelnden Gedanken bis in's Unmögliche und Ungeheure matt gehetzt, so sah er, muthlos mit dem Leben wie mit der Kunst entzweit, nur noch in eine grenzenlose Leere.

Man kennt indeß die sonderbare Führung, die sich sein Schicksal vorbehielt, um ihn der völligen Verkümmerung zu entreißen, ihn aus der dunkeln Enge, worin er sich eigensinnig so lange verbarg, auf einmal an das volle Tageslicht der großen Welt zu ziehn.

Fast gleichzeitig mit seinem Eintritt in die neuen

Verhältnisse traf ihn Agnesens jüngste Botschaft. Leider verfehlte sie ganz und gar den Eindruck ungeschminkter Wahrheit, Unschuld und Herzensgüte. Absichtlich und gesucht und übertrieben erschien ihm was ihn sonst entzückte; zumal auch indignirte ihn die Einladung am Schlusse, die kühne Zuversicht, mit welcher man dort, wie es schien, auf seine Versöhnlichkeit zählte; genug, er hielt sie keiner Erwiederung werth.

Bald aber fand er sich in seinem jähen Urtheil durch ein Schreiben des Vaters auf die peinlichste Weise beirrt. Der Alte beschwor den Schwiegersohn, gewissen Gerüchten, die vermuthlich auch zu ihm gedrungen wären, keine Folge zu geben, bevor die Dinge, über welchen derzeit noch ein undurchdringliches Dunkel liege, völlig aufgeklärt wären. So weit er nach seiner geringen Einsicht der Sache habe nachkommen können, sei das ganze Unheil lediglich von einer seltsamen, krankhaften Ueberspannung und von dem jammervollen Wahne seiner Tochter herzuleiten, als könne sie Nolten niemals genügen, ein Wahn, mit dem sie noch zu dieser Stunde kämpfe. Der Gegenstand des großen Aergernisses aber sei ein für allemal entfernt und das einzige Gefühl, das dieser Mensch in ihrer reinen Seele zurückgelassen habe, sei Scham und Widerwille. Er, Nolten, möge kommen und mit eignen Augen sehn.

Er möge wohl bedenken, was es heiße, ein Geschöpf, dessen ganzes Lebensglück auf ihm beruhe, ohne weitere [illegible]g zu verstoßen.

Der Maler war auf's Aeußerste betroffen.

Wenn er sich freilich des Mädchens ursprüngliche schöne Natur von neuem Zug für Zug vorhielt, so manchen einzigen Moment sich wieder gegenwärtig machte, wo er an ihrer Seite, Hand in Hand mit ihr in tausendfältigen Gesprächen, in Scherz und Ernst, mit heimlicher Bewunderung das reine Aderspiel ihres verborgensten Lebens belauschte, so drang sich ihm das Widersinnige jedes Gedankens an eine Untreue im gewöhnlichen Sinne des Worts in seiner ganzen Grellheit auf. Der Fall stritt dergestalt gegen alle Erfahrung, daß eben das Unnatürliche desselben zugleich seine Entschuldigung sein mußte. Er sagte sich dergleichen selbst, so wenig er auch dabei denken konnte. „Aber o — rief er im nächsten Augenblick verzweiflungsvoll — wie alles auch zusammenhängen mag, wie tief der Grund auch liegen mag, die unüberwindliche Thatsache bleibt! Um den ersten heiligen Begriff von Reinheit, Demuth, Kindersinn bin ich für immerdar bestohlen! Werd' ich nun mein zerbrochenes Kleinod in kümmerlichen Trümmern halb knirschend, halb weinend am Boden auffammeln und mir einbilden, was ich zusammenstückle, sei wieder

was es vordem war? Es ist vorbei! Vergessen — ist das Einzige, was ich versuchen kann."

Trotz der Entschiedenheit, mit der er sich von jeder Verpflichtung gegen das Mädchen frei sprach, konnte Nolten das Herbste, das Letzte — die Trennung förmlich zu erklären, nicht über sich gewinnen. Er verharrte bei seinem bisherigen Schweigen, das in Neuburg freilich kaum mehr einen Zweifel über seine Gesinnung zuließ.

Agnes an ihrem Theile, gelassen vor sich hin ihren häuslichen Pflichten nachlebend, vollkommen wunsch- und willenlos, erwartete nichts mehr. Mit welchem Erstaunen, mit welcher Bestürzung empfing sie daher eines Abends ein großes Packet durch die Post, welches von außen die wohlbekannten Schriftzüge des Bräutigams zeigte. Der Inhalt war ein kostbares Geschenk an edeln Kleiderstoffen, von wenigen Zeilen begleitet, die durchaus unbefangen, durchaus im Ton des nie gestörten, traulichsten Verkehrs ausführlichen Bericht auf's Nächste verhießen. Zugleich war die Vermuthung ausgesprochen, daß Briefe zwischen ihnen unterschlagen worden, und Agnes wurde angewiesen, die ihrigen fortan unter einer ihr fremden Adresse abgehen zu lassen.

Welch' eine Entdeckung! Auf Seiten Noltens also noch alles im Guten, im Gleichen? Kaum war

es zu verstehn. Und doch, was hier vor Augen lag, es konnte nicht unzweideutiger sein. Der Alte lebte wie neu auf. Bei Agnes sprach sich die erwünschte Wirkung nicht sogleich rein und unverworren aus; sie schien sich aus der regungslosen Stille, in die sich ihr Gemüth allmählich eingesenkt, nur mühsam aufzurichten.

Wir aber müssen den Leser hier in das Geheimniß eines kecken freundschaftlichen Betruges einweihen. Die Sendung kam von Larkens, dem Schauspieler. Sie erfolgte unmittelbar nach seiner Rückkehr von der mehrerwähnten Reise und war ein Wurf auf's Ungewisse, der einer kurzen Erklärung bedarf.

Von vornherein betrachtete Larkens den schlimmen Stand der Sachen nur wie die künstliche Verwicklung eines Intriguenstücks, dem ein glücklicher Ausgang nicht fehlen könne, und war auf der Stelle entschlossen, die Rolle des Vermittlers in diesem Spiel zu übernehmen. Allein wie war das anzugehn? wo konnte er füglich eingreifen? Klar sah er augenblicklich nur, daß auf Nolten selbst mit ruhiger Vernunft für jetzt nicht einzuwirken sei. Auf eigene Faust aber und ohne sein Vorwissen, auch wohl im offenen Widerspruch mit ihm, den tief versteckten Schaden aufzuspüren, die Braut, den Vater und wen sonst noch alles persönlich zu hören — dieser äußerste

Schritt schien ihm vorerst noch nicht geboten. Die Absicht konnte jetzt vielmehr nur sein, Agnes, deren Lage er sich unerträglich vorstellte, auf alle Weise zu beruhigen. Sein lebhafter Geist, seine erfinderische Phantasie ließ ihn nicht lange rathlos. Wie? dachte er, wenn du auf unbestimmte Zeit für Nolten in die Lücke trätest, den abgebrochenen Faden der zärtlichen Correspondenz geschickt aufnähmest, damit indeß dem armen Tropfen zum wenigsten doch seine gewohnte Herzensnahrung würde, die drum nicht schlimmer schmecken sollte, weil sie ein Anderer zugerichtet hat? — Mit diesem einen Gedanken verband sich auf's Schnellste der zweite, daß er den Schlüssel zu dem Räthsel, an dessen Lösung alles lag, auf diesem Wege ohne Zweifel in Kurzem durch das Mädchen selbst erhalten werde.

Das Abenteuerliche und Gewagte, das Heimliche eines solchen Plans war ganz und gar im Sinne des Mannes; ja der Einfall beruhte geradezu auf einer alten Neigung zu jeder Art Mystification. Er hatte in früheren Jahren die gefährliche Kunst der Nachahmung fremder Handschriften mehrfältig zu weit weniger löblichen Zwecken, zu muthwilligen Neckereien, boshaften Pasquinaden und dergleichen geübt, nun sollte ihm diese Fertigkeit das erstemal zu einem verdienstlichen Werke dienen. Im besten

Humor, nicht ohne einiges Schalksgefühl, ging er unverzüglich daran. Der Anfang gerieth ihm auch glücklich genug; für seine völlige Verwandlung aber in ein anderes Ich fand er den gehörigen Spielraum erst in einer folgenden Epistel, wo es galt, eine Fülle wahrhafter, obschon künstlich erregter Empfindung zu entfalten, abwechselnd mit Berichten und Erzählungen, zu welchen er den Stoff nicht weit zu suchen brauchte. Mit einem Theil derselben war ihm bereits ein Zeitungsblatt zuvorgekommen, das ein Bekannter des Försterhauses eiligst vom Nachbarstädtchen nach Neuburg schickte. Es war ein Auszug aus dem größern Artikel eines geachteten und viel gelesenen Kunstblatts über die beiden vom Hofmaler Tillsen ausgeführten Bilder, welche die allgemeine Aufmerksamkeit auf Nolten als Erfinder hingelenkt hatten. Der kritische Berichterstatter, nachdem er das Talent des jüngern Künstlers fast über das gerechte Maß und wirklich auf Kosten des ältern gepriesen, ermangelte nicht, der hohen Gunst Erwähnung zu thun, in die er ungesucht sich bei der Königin gesetzt.

Man denke sich, welche Bewegung diese Neuigkeiten in den Gemüthern von Vater und Tochter erregten, welche Hoffnungen und Aussichten auf die nächste Zukunft sich daran knüpften: für den Förster ein unerschöpflicher Gegenstand der behaglichsten Unter-

haltung; und wenn bei Agnes selbst, aus ihren Reden, ihrem Schweigen, etwas Bedingtes, Bängliches mitunter noch jetzt hervorblickte, so trat auch dieses offenbar unter dem reichlichen Zufluß jener geist- und seelenstärkenden Kost, die ihr der alte Bote, wenn er mit Briefen aus der Stadt heimkam, immer schon von der Straße zum Fenster hereinreichte, nach und nach völlig zurück. Mit strahlenden Augen sagte sie einst nach Empfang einer solchen Sendung unter anderem: „In langer Zeit hat Theobald mir nicht so fleißig, so zufrieden und munter geschrieben; beinahe könnt' ich glauben, er liebe mich noch mehr, seitdem er zu Glück und Ehre kommt. Er hat sich verjüngt bis auf die Hand hinaus. Seht, Vater, wie hübsch! so schrieb er immer nur die ersten Jahre her."

So weit nun hatte Larkens vollkommen seinen Zweck erreicht. Doch den gehofften Aufschluß über jenen schwierigen Punkt erhielt er keineswegs. Er brachte denselben wiederholt, erst nur in heiterer Form, als eine Frage der Neugierde vor; die Antwort war ausweichend, nicht eben ängstlich, vielmehr getrost auf das Mündliche verweisend. Als er dringender wurde, bat sie ebenso dringend, ihrer zu schonen und keinem Argwohn bei sich nachzugeben. Nicht glücklicher war er mit einer leisen Anfrage bei

dem Vater; denn dieser scheute, sich auf ein Erzählen einzulassen, weil er vielleicht verderben konnte, was jetzt auf's Beste stand.

Der seltsame Briefwechsel zog sich unter solchen Umständen bereits in die Länge, — allerdings sehr gegen die Rechnung des Schauspielers, der gleichwohl weit entfernt, in seiner einmal übernommenen Pflicht zu ermüden, im Gegentheil ein immer neues unschuldiges Vergnügen darin fand.

Wohin aber sollte am Ende dies führen? Er mußte je länger je mehr darauf gefaßt sein, daß ihn irgend ein Zufall verrathe, er konnte früher oder später sich genöthigt sehn, sein ganzes Wagestück unabgeschlossen, wie es lag, dem Freunde zu entdecken. Einstweilen enthielt er sich jeder ausdrücklichen Mahnung an Agnes bei ihm, indem er seine Waffen für einen entscheidenden Angriff im rechten Moment zu sparen gedachte. Den letzten Versuch auf dem Wege verständiger Ueberredung hatte er in jener Neujahrsnacht gemacht. Es war ihm mit seinem Erbieten zu einer schleunigen Reise nach Neuburg so völlig Ernst, daß er, nachdem der Maler seinen Vorschlag mit so viel Heftigkeit zurückgewiesen, sich damals vorbehielt, im Nothfall diese Reise ohne Vollmacht auf eigene Hand auszuführen.

Nach der Heimkehr der Gräfin von dem Gut ihrer Freundin, bald nach Neujahr, war die Wochengesellschaft bei Zarlins wieder in ihren geordneten Gang gekommen.

Ursprünglich aus zehn bis zwölf Personen aus den höchsten Ständen bestehend, gab dieser sogenannte Mittwochsabendkranz in seiner jetzigen Zusammensetzung, den Herzog an der Spitze, ein damals in der Residenz noch ungewohntes Beispiel von Liberalität, das, wie man sich allgemein sagte, weit weniger auf Rechnung des Grafen als seiner Schwester kam.

Durchaus nach ihrem Sinne war denn auch die Unterhaltung ungezwungen, munter und vielseitig genug. Das Beste mußte jederzeit die Kunst dazu herleihen.

Frau Tillsen, als vorzügliche Klavierspielerin, nächst ihr Constanze selbst, so wie ein junger Vetter, Lieutenant Zarlin, als sehr geübter Sänger, mit zwei Schwestern, trugen, von Larkens hin und wieder unterstützt, die Kosten des musikalischen Vergnügens, während der letztere stets bereit war, etwas Dramatisches, bald allein bald mit vertheilten Rollen zu lesen, wobei ein Herr von Niethelm, Major und Gouverneur des Kronprinzen, mit unserem Schauspieler gewissermaßen wetteifern durfte.

Bei alle diesem kam die Conversation doch keines-

wegs zu kurz, und Nolten, obwohl von Hause aus nicht eben vielgesprächig und für einen solchen Cirkel beinahe zu ernsthaft, trug immer auch das Seine dazu bei. Er mischte sich bisweilen, wenn der Gegenstand nur irgend danach war, wenn es ein Urtheil abzugeben, einen streitigen Satz zu erweisen galt, sogar sehr lebhaft und beredt, nie um das rechte Wort verlegen, ein.

Eines Abends überraschte er die Gesellschaft mit einer großen, ziemlich ausgeführten Aquarellzeichnung, dem Entwurf seines Königs Rother.

Das Bild stellte jenen Auftritt dar, wo Rother am Hofe des stolzen Melias seinen mißhandelten Getreuen, die er als Freiwerber um dessen Tochter nach Heunenland gesandt, das verabredete Zeichen gibt, daß er nicht fern von ihnen sei. Es waren sieben Söhne des alten Berchtold von Meran, dazu fünf reiche Grafen. Die erst vor Kurzem hungrig und schwach aus dem Kerker entlassenen, kaum durch ein lindes Bad erfrischten Helden sitzen, in Gegenwart der schönen Ute, an einer Tafel, sich mit Wein und Brot erquickend. Plötzlich vernimmt man Saitenspiel, jene kraftvoll herrliche, von Rother selbst erfundene Weise. Sie stutzen, fahren auf — der eine läßt den Becher, der andere das Messer fallen — über drei Stühle springt der schnelle Berchtwein, doch überholt

ihn Hache und reißt, im Vorgrund seitwärts, den Vorhang auf: da steht der König mit der Harfe — ein jeder will ihn küssen, ein jeder will der erste sein, sie lachen und weinen untereinander, und: Siehst Du, schöne Ute jetzt, ruft er der froh erstaunten Fürstin zu, daß mein Name Rother ist?

Unstreitig bot die alte, an malerischem Stoff so reiche Dichtung mit dieser Scene dem Künstler eine der reizendsten Gelegenheiten, die sämmtlichen ihm eigenen Vorzüge an den Tag zu legen, und so bekam er denn auch jetzt über die Schönheit, den Schwung der Composition, die Kraft und Mannigfaltigkeit der Bewegungen, wie über den charakteristischen Ausdruck auf den Gesichtern das Schmeichelhafteste zu hören. Besonders hob Constanze bei der Königstochter die eigenthümliche Mischung eines heroischen Zugs mit weiblicher Anmuth hervor. Etwas sprödlich neben den übrigen Stimmen verhielt sich indessen der Herzog. Er äußerte Bedenken gegen das Aussehn der Gefangenen und meinte, daß der Maler in Milderung des grassen Bildes, das uns der Dichter kurz vorher von ihnen gab, zu weit gegangen sei. Nolten rechtfertigte sein Verfahren und Tillsen stand ihm wacker bei; worauf sich die Erörterung sehr bald in's Weite auf ein rein theoretisches Feld verlief. Ein Theil der Gesellschaft hörte zu, die Meisten plauderten ab-

seits von andern Dingen, während Larkens eine ganze Zeitlang seine Freude daran hatte, aus einiger Entfernung dem alten Hofrath zuzusehn, wie er sich in aller Stille vor die aufgestellte, von ein paar hellen Kerzen erleuchtete Zeichnung setzte, mit liebevollen Blicken die Führung jeder Linie verfolgend, sein agatenes Döschen zwischen den Fingern wirbelte und eine feurige Prise nach der andern daraus griff, wie er endlich aufstand, sich hinter den Stuhl der Gräfin schlich und ihr etwas zuflüsterte, das man ihm fast aus dem Gesicht ablesen konnte: „Nun," sagte er, und zeigte nach dem Bild, „werden wir wohl so lecker sein, auf dies schmackhafte, gesunde Brot noch Butter und Honig à la Tillsen gestrichen zu verlangen?" „O wenn man's haben kann," versetzte sie, — „und dazu ist ja alle Hoffnung vorhanden — so nehmen wir's schon mit."

Man hatte sich wieder im Kreise gesetzt und der Herzog wie gewöhnlich den Ehrenplatz, der Gräfin zur Rechten, eingenommen. Von ungefähr kam das Gespräch auf Sachen der Mode, auf Frauenputz und Schmuck, und Seine Hoheit erzählte mit einigem Humor, man halte bei der Königin so eben großen Rath, ob die jüngste Prinzessin Ohrringe tragen soll oder nicht. Die Frage werde sehr umsichtig, vom sanitären,

vom ästhetischen und, da die allerchristlichste Staatsdame, Fräulein Alice, im Conseil die zweit-bedeutendste Stimme führe, vermuthlich auch von dem moralischen Gesichtspunkt aus erwogen; sie werde aber schließlich ohne Zweifel dahin entschieden werden, daß man dem Götzen dieser Welt in Gottes Namen zwei Tröpfchen Blut zum Opfer bringen müsse.

Diesen Scherz, insofern er allerdings eine der kleinen Bosheiten enthielt, welche der Herzog sich bei jeder Gelegenheit gegen die Königin und ihre Umgebung erlaubte, nahm man natürlich schweigend und etwa nur mit einem höchst discreten Lächeln auf; über den Gegenstand im Allgemeinen aber entspann sich alsbald ein lebhafter Discurs, bei welchem gegen die grundsätzlichen Verächter eines solchen Schmucks, die nichts weiter als eine barbarische Sitte darin erkennen wollten, sogleich die Thatsache geltend gemacht wurde, daß doch die Griechen, die geschmackvollste Nation aller Zeiten, dieselbe keineswegs verschmähten. Man berief sich deßhalb auf antike bildliche Darstellungen, so wie auf die ältesten Dichter, und Nolten erinnerte nicht unpassend an einen Homerischen Hymnus auf die Aphrodite, worin geschildert wird, wie die eben dem Meer entstiegene Göttin am Strande von den Horen empfangen und geschmückt wurde.

— — — Und die Horen mit Golddiademen
Nahmen mit Freuden sie auf, und thaten ihr göttliche Kleider
An, und setzten ihr ferner den schön aus Golde gemachten
Kranz auf's heilige Haupt, und hingen ihr dann in die Ohren
Blumengeschmeid aus Erz und gepriesenem Golde verfertigt.

Ohne dies anmuthige Beispiel weiter zu beachten, sprach der Herzog sofort von der plastisch schönen Bedeutung des in Rede stehenden Körpertheils, der gemeinhin viel zu wenig gewürdigt sei. Eine plumpe oder platte oder irgendwie sonst verkümmerte Form desselben entstelle ihm das hübscheste Gesicht. Hier sei der Schmuck denn immer übel angebracht, er zeige mehr den Schaden, als daß er ihn gut mache. „Man sehe dagegen," fuhr er fort, „ein Ohr wie das meiner schönen Nachbarin, und sage, ob dieses allerliebste, blasse, zierlich gewundene Müschelchen die kleine Leier, die ihm anhängt, füglich entbehren könnte! — Mit Erlaubniß aber" — hier streifte er Constanzen eine über den Rand vorliegende Locke mit leichtem Finger hinter das Ohr zurück. Im selben Augenblick sah Larkens verstohlen nach dem Maler hinüber, den Eindruck zu bemerken, den diese halb liebkosende Galanterie auf ihn mache, an welcher übrigens niemand Anstoß zu nehmen schien, nur daß Constanze, sichtlich verlegen, unmittelbar hernach von

ihrem Stuhl aufstand und Frau Tillsen an den Flügel bat.

Mit Mühe nur konnte Nolten über die kurze halbe Stunde, so lange die Gesellschaft noch zusammenblieb, eine tiefe Verstimmung verbergen. Dem Schauspieler entging sie nicht. Er glaubte in diesen Tagen eine Entdeckung gemacht zu haben, die ihn nicht wenig erschreckte.

Wir wissen, wie sehr der Maler gleich am Anfange seiner Bekanntschaft mit dem Zarlin'schen Hause durch das offenkundige Attachement des Herzogs an die Gräfin beunruhigt war. Nie überwand er diese Sorge ganz; sie ruhte nur während der längeren Abwesenheit des gefürchteten Hausfreundes. Jetzt nahm derselbe seine alte Stellung wieder ein, und nicht leicht kam es vor, daß er an einem Mittwoch fehlte. Wie Manches hatte Nolten hier mit anzusehen und zu hören, was ihm das Blut bewegte, die Brust zusammenzog! So oft der Herzog sich mit einer gewissen Vertraulichkeit an ihre Seite setzte, oder außer der Reihe, zwischen das Plaudern der übrigen Gruppen hinein, sich besonders mit ihr unterhielt, ihr vielleicht durch einen neckischen Scherz ein gefälliges Lachen entlockte, das ihr wohl nicht einmal von Herzen ging — er glaubte vor Schmerz und Aerger zu vergehen.

Seltsame, nie zu berechnende Wege, welche die Liebe

zuweilen einschlägt, um ihre unbedingte Macht über die Gemüther auszuüben, um jeden, der ihr widerstrebt, der vor ihr flieht, gleichgültig ob zu seinem Wohl oder Verderben, mit ehernen Banden zu fesseln! — So war es denn auch in der That an dem, daß unser ehrlicher Held, nachdem er den löblichsten Anfang gemacht, seine wachsende Neigung in die Schranken einer schönen Freundschaft zu gewöhnen, nunmehr von Eifersucht ergriffen und gestachelt, sich ohne Widerstand der entschiedensten Leidenschaft überließ.

Je unerquicklicher, verhaßter ihm die Luft des gräflichen Salons geworden war, dem er sich schicklicher Weise doch unter keiner Form hätte entziehen können, desto begieriger suchte er sich durch einen anderwärtigen Verkehr mit der Gräfin zu entschädigen, wozu ihm diese selbst beinahe gleichzeitig mit der Wiedereröffnung jener Soireen Gelegenheit gegeben hatte.

Es lag eine Art von wissenschaftlichem Interesse dabei zum Grunde. Die Gräfin hatte längst einmal den Wunsch geäußert, sich eine Uebersicht der mittleren und neuern Kunstgeschichte zu verschaffen: jetzt wurde ernstlicher davon die Rede. Nolten suchte die passenden Hilfsmittel aus, und unbedenklich ging sie auf sein Anerbieten ein, ihr dabei als Vorleser zu dienen, indem er gelegentlich Manches aus eigener Anschau=

ung mitzutheilen und übrigens noch selbst gar viel bei diesem Unterricht zu lernen hoffe. So wurden denn drei Abende für jede Woche ausgemacht und diese auch sehr regelmäßig eingehalten. Es waren die reinsten, die glücklichsten Stunden des Malers, und — dürfen wir wohl sagen — die glücklichsten auch der liebenswürdigen Frau. Man saß auf Constanzens Malzimmer, dem stillsten in dem ganzen Hause, von Büchern und Bilderwerken aller Art umgeben, bei der Lampe allein und ungestört, kaum daß der Graf ein oder zwei mal der Neuheit wegen mit anwohnte.

Wie wenig die Sache dem Herzog gefiel, läßt sich denken. In anscheinend harmloser Weise bespöttelte er Constanzen gegenüber „das Privatissimum Herrn Noltens", während er seine Empfindlichkeit gegen denselben unmöglich ganz verläugnen konnte.

Und Larkens? — fragen unsre Leser. In der That war der kluge, umsichtige Freund mehrere Tage sehr angefochten und im Zweifel, was er zu thun habe. Zwar fürchtete er noch keineswegs das Schlimmste. Er sah vorerst nur eine baare Thorheit hier, die verliebte Marotte eines unbeschäftigten Herzens, die ohne alle Aussicht sei, die dessenungeachtet aber ihm bei seinen heimlichen Anstalten störend in die Quere kommen könne.

Auf Anregung des Grafen war, bei anhaltendem Frost und reichlichem Schneefall, von einer größeren Gesellschaft, worunter nur die Wenigsten aus unserem bekannten Cirkel, eine Schlittenfahrt nach dem königlichen Wildpark verabredet worden, um den dortigen Schloßbau, an dessen Außenwerk nicht viel mehr fehlte, in Augenschein zu nehmen.

Nolten, obschon er neuerlich erst wieder dort gewesen, nahm gleichwohl mit Vergnügen die Einladung an. Larkens mußte ablehnen, er hatte am Abend zu spielen, und der Herzog war auf einen großen Pferdemarkt in der Nachbarschaft gefahren; die Meisten reizte eigentlich nur die Aussicht auf ein fröhliches Picknick am ungewohnten Orte.

Ueber die Dauer des Bauwesens war für die vielen Arbeiter ein mäßiges Wirthshaus in einem der alten, zum Abbruch bestimmten Seitengebäude eröffnet, wo auch anständige Personen aus der Stadt eine Unterkunft fanden. Unsere Gäste wollten gegen Mittag eintreffen, man hatte deßhalb das Nöthige voraus bestellt, und was an Speisen und Getränken nicht zu haben war, wollte man selbst mitbringen.

Als Nolten, welcher vorzog den Ausflug zu Pferde zu machen, an dem zur Abfahrt bestimmten Platz vor der Stadt sich einfand, wo er schon eine bunte Reihe von eleganten Schlitten versammelt

glaubte, war weit und breit noch niemand zu sehn: man hatte ihm die Stunde unrichtig angesagt. Er wollte indeß nicht zurück, sondern ritt, zwei Bleistiftzeilen zur Entschuldigung an Zarlins beim Thorwart hinterlassend, den Uebrigen voraus.

Die Straße stieg anfänglich in einem weiten Bogen sanft bergan, um sodann oben auf der dicht mit Schnee bedeckten Ebene, nur hin und wieder an einem einsamen Gehöfte oder Weiler vorbei, in gleicher Richtung fortzugehn. Geradeaus, im Angesicht des Reiters, verkündigte ein dunkler Streif am Horizont den eingehegten Nadelwald.

Die heitere Klarheit und Ruhe der Winterlandschaft, blauer Himmel und lachender Sonnenschein kamen seiner zärtlich aufgeregten, erwartungsvollen Stimmung unendlich wohlthuend entgegen. Vertieft in hundertfältig wechselnde Phantasien fand er sich unversehns vor dem offenen Gatter des Parks.

Zwischen mächtigen Tannen und Fichten zog sich der Fahrweg von hier an noch immer eine gute Strecke hin, bis wo er einen zweiten kreuzte, in welchen eingetreten man das neue Schloß von seiner Hinterseite auf ein paar hundert Schritte vor sich hatte.

Es war auf dem rundum beträchtlich erweiterten Platze des frühern Waldschlößchens in einem freien, edeln, der Renaissance verwandten Stil erbaut. Die

glücklichen Verhältnisse des Ganzen, die reiche Ornamentirung, Portale und Balkone von zierlichen Karyatiden gestützt, bedeutsam heitere Figuren aus weißem Marmor in einzelne Nischen vertheilt, erfreuten das Auge von allen Seiten.

Laut durch den Wald hin hallende Stimmen geschäftiger Werkleute ließen sich vorne bei der dem Thale zugekehrten Front vernehmen, wo unter dem Commandoruf des leidenschaftlichen Italieners, der die großen Sculpturen aufzustellen hatte, ein gewaltiger Krahn zum letztenmale in Bewegung war, um einen tanzenden Faun auf seinen Standpunkt, seitwärts vom mittleren Altan, in die vertiefte Mauer zu heben.

Nolten grüßte den Fremden, mit dem er sich früher schon einigemale unterhalten hatte, und war kaum vor dem Gasthaus abgestiegen, als auch bereits die ganze fröhliche Gesellschaft von Herrn und Damen in einem halben Dutzend Schlitten angefahren kam. Man neckte den Maler nicht wenig über seinen gemächlichen Ritt, zu dem er sich wohl mit gutem Bedacht eine volle Stunde Vorsprung genommen habe. Constanze schien besonders munter und sah gar gut in ihrer winterlichen Hülle aus. Eine Kapuze von dunkelrothem Sammet mit weißer Pelzverbrämung umfaßte die zarte, von einer strengen Luft nur leicht gefärbte Wange, das rundliche Kinn und

gab ihrem Gesicht etwas beinahe Kindliches. Ein aschgraues Kleid mit hochrothen Schleifen sah unter dem Mantel hervor, indem der Freund sie aus dem Schlitten hob. Alles eilte sogleich nach der warmen Stube, wo man vom Fenster aus noch kurze Zeit sich an dem lebhaften Schauspiel der ganz in der Nähe mit Aufwindung jenes Bildwerks beschäftigten Männer und zumal an der komischen Heftigkeit des dirigirenden Meisters ergötzte, dessen gebrochenes Deutsch von einer unerschöpflichen Fluth italienischer Schimpfwörter und Verwünschungen gegen die Leute begleitet war.

Bei Tische kam Nolten zufällig weit von der Gräfin neben eine halb gelehrte und überlebendige Dame zu sitzen, die ihn mit ihrer Unterhaltung so in Anspruch nahm, daß er nur wenig auf das unstet hin und wieder springende Gespräch der übrigen Gesellschaft hören konnte.

Man hatte zeitig abgespeist; Kaffee und feine Weine kamen an die Reihe, wozu man nach dem Vorschlag einiger Herrn den fremden Künstler lud, von dessen feurigem, originellem Wesen man sich viel Spaß versprach. Er kam und betrug sich im Anfang durchaus als ein Mann von guter Lebensart, sprach mit Bescheidenheit von seinem Antheil an jenen schönen Werken, erzählte mit vieler Laune von

gewissen Eigenthümlichkeiten des römischen Kunstlebens, und zwar, was die komischen Dinge nur um so lustiger machte, in einem bunten Kauderwelsch-Französisch, so daß nicht leicht jemand dem Lachen widerstand, bis der närrische Gast, durch den Beifall ermuthigt und sich im Genuß des Burgunders vergessend, auf das weitläuftige Gebiet der Liebesabenteuer kam. Gleich bei der ersten Probe dieser Art gab es verlegene Gesichter und die Damen erinnerten sich, daß es Zeit sein möchte das Schloß zu sehen. Sie brachen in der Stille auf, während die Herrn meist behaglich sitzen blieben.

Nolten verfehlte nicht die Gräfin zu begleiten. Vor allem ging man zu den Wandgemälden im großen Saale des hohen Parterres. Sie waren noch erst zur Hälfte vollendet und die Maler eben abwesend.

Diese Fresken bestanden in vier sehr ausgedehnten Compositionen, je zwei Gemälde an beiden Langseiten des Saals, die durch einen vordern und hintern Eingang auseinander gehalten wurden. Die Aufgabe war eine Darstellung bedeutender Persönlichkeiten des alten Fürstenhauses im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert, deßgleichen einzelner in der Landesgeschichte rühmlichst genannter Männer aus den verschiedenen Ständen, mit Porträtähnlichkeit in

lebendige Handlung versetzt: der festliche Einzug eines siegreich heimkehrenden Herzogs in seine getreue Hauptstadt; eine große fürstliche Jagd; nicht weniger ein mit allem Pomp vollzogener politisch-kirchlicher Act im Dom, und endlich ein bekanntes Kriegsereigniß von viel entscheidendem Erfolg — lauter dankbare Vorwürfe, deren glänzende Ausführung durch ein gewandtes, wenn auch nur flaches Talent dem Zweck vollständig genügte.

Die Damen sahen sich neugierig bald nach andern Dingen um. Sie durchliefen eine Anzahl von prächtigen Zimmern und erstiegen zuletzt noch die obern Gelasse, von welchen man, indem der nahe Wald, dem Schlosse gegenüber, durch eine breite Schlucht getheilt, sich öffnete, die Aussicht in ein stilles Wiesenthal mit einigen gar schön gelegenen Mühlen genoß.

Die übrige Gesellschaft hatte sich, des Sitzens überdrüssig, inzwischen auch im Schlosse eingefunden. Man ging je zu zweien oder dreien in dem gelind erwärmten Saale gemüthlich auf und nieder, und wenn Nolten sich als unfreiwilliger Theilnehmer eines politischen Discurses zwischen dem Grafen und einem alten General nicht sonderlich erbaute, so wurde er zeitig genug durch Constanze befreit, die ihn zu einer kurzen Motion in frischer Luft aufforderte.

Der Park bot allenthalben offne Wege und festgefrornen Boden dar; so schlugen sie den nächsten besten Fußweg ein, der einerseits am Saume des grünen Nadelwalds, andererseits am schroffen, felsigen, mit Laubwaldung bedeckten Bergabhang hinführte. Hier goß die Sonne noch ihr volles Licht über die nackt aus der Tiefe aufragenden Gipfel der Bäume herein. Man hörte den Specht an einem entfernten Fichtenstamm hämmern, ganz in der Nähe stieß im Flug ein Häher mit wildem Schrei eine Lage Schnee von dem Geäste; sonst herrschte überall ein tiefes Schweigen.

Constanze war auf jeden kleinen Reiz der winterlichen Scene aufmerksam; bald aber sagte sie: „Jetzt hab' ich Ihnen einen Einfall mitzutheilen, der mir von ungefähr heut auf der Herfahrt kam. Zu Anfang der kommenden Woche haben wir meines Bruders Geburtstag und große Gesellschaft im Hause; ich rechne dabei vornehmlich auch auf Sie und Herrn Larkens. Da wär' es nun gar recht, wenn man zur Abendunterhaltung, statt daß ein Theil der Leute nach dem Diner wie gewöhnlich sich an den Spieltisch setzt, ein anderer vor Langerweile stirbt, etwas Vernünftiges, Ergötzliches zum Besten geben könnte. Ich hörte ja einmal von einer ganz neuen theatralischen Kurzweil, womit Sie beide uns zu überraschen vor-

hätten. Wie, ließe sich die Sache nicht eben bei dieser Gelegenheit schicklich ausführen?“

„Ich denke wohl,“ versetzte Nolten, „obgleich der Spaß für einen engern Kreis berechnet war. Der Vorschlag kam von Larkens, Sie selbst aber gaben Veranlassung dazu, indem Sie eines Abends von der hübschen Wirkung der Zauberlaterne sprachen und sich darüber wunderten, daß man bei uns in Deutschland von einer so schönen Erfindung nicht einen besseren Gebrauch als in der Kinderstube und selbst für diese nur den allerdürftigsten zu machen wisse. Die Bilder müßten, meinten Sie, Zusammenhang haben, eine Geschichte, ein Märchen begleiten, das jemand daneben erzählte, ja eigentlich sei die Zauberlaterne so recht der Märchenpoesie zum Dienst geschaffen. Larkens ergriff die Idee auf der Stelle mit Lebhaftigkeit, verschrieb sich ungesäumt den besten Apparat, der aufzutreiben war, und zeigte mir ein kleines vor Jahren schon von ihm verfaßtes Drama romantischen Inhalts, zu dem ich eine Reihe Bilder ungefähr in der bekannten Manier zu malen übernahm. Er kürzte und erweiterte sein Stück für unsern Zweck und freute sich besonders zwei komische Figuren aus der modernen Wirklichkeit im starken Gegensatze zu dem Ernst der Hauptpartien einführen zu können. Zwar sahen wir bald ein, daß das Gedicht nach

Stoff und Form für diese Art von Illustration nicht das günstigste sei, doch war die Arbeit einmal angefangen, auch hätten wir den dichterischen Text um seiner selber willen ungerne aufgegeben und ich bezweifle nicht, daß dieser erste Versuch, wenn wir ihn bei jener Gelegenheit bringen, immerhin unterhaltend genug sein wird."

Constanze, ganz beglückt durch dieses artige Project, ließ sich vom Inhalt des kleinen Schauspiels einiges Nähere sagen und beide besprachen die nöthigen äußern Anstalten, das passende Lokal, so wie die Auswahl einiger zur Mitwirkung geeigneter Personen, welche sehr leicht unter den Gästen selbst gefunden werden konnten.

Während dieser Gespräche hatten sie, mit einer Wendung einwärts in den Forst, eine größere Strecke zurückgelegt. Sie kehrten endlich um und waren auf demselben Weg, auf dem sie hergekommen, unweit vom Schloß bei einer Stelle angelangt, wo man auf roh behauenen Stufen zu einer schon in früherer Zeit geschaffenen, zwar sehr einfachen, aber reizenden Anlage niederstieg. Sie zog sich auf einem schmalen Bergabsatze unterhalb des Gasthauses nach dem alten Orangeriegebäude hin. Constanze wünschte diese neuerdings erst wieder zugänglich gemachte Partie im Vorbeigehen zu sehn. Sie stiegen hinab und erreich-

ten in Kurzem den interessantesten Punkt derselben: ein säuberlich geplattetes Rondel, das auf dem vorstehenden Fels gegründet, von einer schützenden Balustrade umgeben, den waldigen, kesselartigen Abgrund unter sich hatte und darüber hinaus den Einblick in jenes Wiesenthal gewährte. Im Rücken hatte man die stattlichste, mit Epheu bekleidete Felsenwand, davor einen steinernen Tisch mit Bänken. Von hier sodann lud ein kurzer gewundener Pfad zur sogenannten Schönen Grotte ein. Es war dies, genauer zu sprechen, eine halb natürlich, halb künstlich gebildete Höhle, die mit einer sanften Steigung in beträchtlicher Länge sich unter einem wild bebuschten Hügel hindurchkrümmte. Sie führte unmittelbar in das Glashaus der ehemaligen Orangerie und war im barocken Geschmack des vorigen Jahrhunderts darauf angelegt, hohen Fremdenbesuch zu überraschen, wenn man, zumal in dieser Jahreszeit, aus der todten Natur in eine schauerliche Nacht eingetreten, nach fünfzig, sechzig Schritten plötzlich einen ganzen Frühling grünender Gewächse hell und warm aus einer mächtigen Glasthüre sich entgegen leuchten sah. Jetzt diente der vormals mit Stuckatur und Muschelwerk verzierte, durch kleine Springbrunnen belebte Raum nur noch als Magazin der Handwerksleute.

Der Maler forderte zu einem Gange durch die

Höhle auf, und die Gräfin, für welche der Ort von jeher etwas Unheimliches hatte, nahm seinen Arm nicht ohne Zaudern an. Ein eisernes Geländer, woran man fortlief, leitete sicher an den Wänden hin; und so waren sie mit vorsichtigen Tritten ein Stück weit gekommen, als Constanze, den Ausgang vergeblich erwartend, wieder umlenken wollte. Er überredete sie zwar; in steter Furcht jedoch einen Mißtritt zu thun oder gegen einen Vorsprung des Felsen zu stoßen, hielt sich die zarte Frau stets fester an dem Führer, und während beide schweigend und sachte weiter gingen, wie seltsam war es dem Begleiter, so viel Schönheit und Liebreiz, den Inbegriff seiner geheimsten Wünsche, lebenswarm, vertraulich an seiner Seite zu wissen und zu fühlen!

Jetzt aber, in dem Augenblick wo vorne ein dämmernd einfallendes Licht den nahen Ausgang verheißt, glaubt er von eben dorther eine Stimme zu hören, die ihn auf einmal starr wie eingewurzelt stehen bleiben macht. Constanze fühlt, wie er erschrickt, wie sich sein Athem mit Ungestüm hebt. „Was ist das, Nolten? Gott, was haben Sie?“ Er schweigt. „Wird Ihnen nicht wohl? ich beschwöre Sie, reden Sie doch!“ „Keine Furcht, edle Frau! besorgen Sie nichts — aber ich gehe nicht weiter!“ — und dabei hielt er sie gewaltsam fest. — „Nolten!“ entgegnete

die Gräfin mit Heftigkeit, „was soll doch dieser Auftritt? Soll ich mich etwa krank hier frieren? Ich rufe laut, wenn Sie beharren!“

„Ja, rufen Sie! rufen Sie ihn herbei — meinen schlimmsten, meinen tödtlichsten Feind, — nichts in der Welt kann ihm erwünschter kommen!“

Nun erst begriff Constanze; sie stand sprachlos, ohne Bewegung.

Man hörte oben noch immer fortreden; es waren unwillig verweisende Worte, vermuthlich an einen Arbeiter gerichtet, der sich kleinlaut zu rechtfertigen schien.

„Nicht,“ so fuhr Nolten in äußerster Aufregung fort, „nicht daß ich mich vor ihm verkriechen müßte, dem Uebermüthigen, dem Falschen, — sein Anblick nur ist mir unerträglich: jetzt, eben jetzt, als hätte ihn die Hölle herbestellt, mir die Seligkeit dieser Stunde zu vergiften! Ich haſſ' ihn, hasse ihn, weil er um Deine Liebe schleicht, Constanze! Ist's nicht so? darfst Du's läugnen? und dürft' er hoffen? Er? — unmöglich! — Glaub' mir, ein Gott hat uns hieher geführt, mein Innerstes erst bitter aufgeregt und alles, alles — Eifersucht und Haß, Angst und Entzücken, die unbegrenzte Wonne Deiner Nähe zusammengedrängt, hier, in diesen verborgenen Winkel, um mir das Bekenntniß dessen zu entreißen,

was Dir längst kein Geheimniß ist.“ — Sie zitterte, verstummte; unwillkürlich sank ihr Haupt an seine Brust und ihre Thränen floßen, indeß sein Kuß auf ihrem Halse brannte. Den Mund in ihre dichte Lockenfülle drückend, hätte er ersticken mögen im süß betäubenden Duft dieser Haare: da rauscht auf einmal der Schritt eines Mannes unferne von ihnen, und eh der Maler sich besinnt, streift schon das Kleid des rasch Vorübergehenden an ihnen hin. Niemand als Herzog Adolph kann es gewesen sein. Constanze, regungslos in Noltens Armen, scheint von allem nichts bemerkt zu haben. Nun aber fährt sie schaudernd wie aus einem Traum empor, sie reißt sich los und flieht dem Ausgang zu, mit solcher Schnelligkeit, daß Nolten, der in der Bestürzung einen Augenblick gezögert hat, ihr kaum nachkommt. Ein Meer von Licht und Glanz, der letzte grelle Sonnenschein des kurzen Wintertags empfängt die Eilenden an der Schwelle. Soeben will Nolten die Gräfin erreichen — aber die große Glasthüre fällt klirrend hinter ihr zu und ist nicht wieder zu öffnen.

Trunken an allen Sinnen, rathlos, verwirrt, steht er allein. Noch einmal versucht er das verwünschte Schloß, umsonst! er ist gezwungen zurück zu gehn. Er that dies erst mit schnellen, dann immer lang=

samēren Schritten. Am Ende des Gangs hielt er still und frug sich, ob es Wirklichkeit, nicht blos ein Blendwerk seiner Phantasie gewesen sei, was er eben erlebt. Das überschwängliche Bewußtsein, die Geliebte an sein Herz gedrückt, ein Tausendtheilchen seiner Gluth ihr mitgetheilt zu haben, verdrängte vorerst jeden andern Gedanken. Er fürchtete nichts, bereute nichts. Er warf einen Blick in die Höhle: wie kalt, wie gleichgültig starrte ihn alles jetzt an! wie gar nichts schienen diese rohen Steinmassen von jener holden Gegenwart zu wissen, die noch vor wenigen Minuten rings um ihn her die Nacht in Purpur glühen ließ! Er preßte die Hand auf beide Augen, um sich den einzigen Moment für ewig einzuprägen, und verließ, noch kaum recht wissend, wohin er sich wende, den Ort.

Dem erlauchten Nebenbuhler zu begegnen, fühlte er sich nun bereits einen ganz andern Muth; doch dies war ihm glücklicherweise erspart. Denn indem er eben das Rondel überschritt, erreichte die klingende Stimme des Herzogs zum zweitenmal, und zwar vom Gasthaus herüber, sein Ohr. Unter Scherz und Lachen nahm er von den Andern Abschied, und so rollte sein Wagen davon. Daß Constanze noch auf ihn gestoßen, war immerhin denkbar; geschah es aber nicht, wo konnte sie indeß geblieben sein? —

Der Maler dachte nach, und plötzlich erschien ihm eine Möglichkeit.

Im kleinen Blumengarten hinter der Orangerie bewohnte die arme Wittwe eines vormaligen Parkwächters ein einzeln stehendes Häuschen. Sie war Constanzen am Morgen bei der Ankunft begegnet und diese hatte ihr einen Besuch versprochen. Sie kannte das brave Weib noch aus der Zeit der Frau Fasanenmeisterin und unterstützte sie durch regelmäßige Gaben. Wie nahe lag ihr also der Gedanke, an diesem Zufluchtsort für's erste auszuruhn und sich zu sammeln. Um jeden Preis aber mußte der Maler, sei es da oder dort, vor der Heimfahrt noch irgend ein flüchtiges Zeichen, ein verzeihendes Wort von ihr haben. Unverzüglich kehrte er um, bog am Eingang der Grotte vorüber, kam an das offene Pförtchen einer Taxushecke und fand alsbald das kleine Haus. Seine Ahnung hatte ihn nicht getäuscht: die Gräfin war wirklich da gewesen, war aber soeben nach dem Gasthaus gegangen. Zugleich erfuhr er von der Alten, daß es dort einen schrecklichen Auftritt gegeben: der Italiener habe mit zwei jungen Officieren Karte gespielt, darüber Streit bekommen und einen derselben, einen Lieutenant, den Vetter der gnädigen Frau, so wie den Wirth, der ihnen beigesprungen, schwer verwundet. Der Herzog sei dazu gekommen,

nachdem das Unglück schon geschehn; man habe den wüthenden Menschen mit Mühe gebändigt und eingesperrt. Dies alles habe die Gräfin nur erst von ihr gehört und sich äußerst darüber entsetzt.

Sofort eilte auch Nolten dem Wirthshause zu.

Dort hatte man sich das lange Ausbleiben der beiden auf natürliche Weise damit erklärt, daß sie bei ihrer Rückkehr ohne Zweifel von dem wüsten Lärm und dessen Ursache vernommen hätten, und weil es für Constanze nichts Peinlicheres als solche Scenen gab, weiter gegangen wären.

Indessen hatte es, wie man sich bald überzeugte, mit dem Verwundeten keine Gefahr. Der Lieutenant ein kecker, lustiger Knabe, lag wohl verbunden und versorgt auf einem Bette neben der Wirthsstube und spaßte unter Schmerzen noch auf's Beste. Er wollte von einem Chirurgen, den der Herzog auf alle Fälle zu schicken versprochen, nichts hören, er wollte durchaus nach der Stadt mit zurück und nur die ernstliche Frage, ob dies so spät am Abende zu wagen sei (fast war es Nacht und man hatte schon Licht) hielt die Gesellschaft noch auf. Eine tiefe Hiebwunde am Arm mit starkem Blutverlust ließ ein nachkommendes Fieber befürchten. Sie war ihm mit einem Hirschfänger versetzt, den der Italiener, schäumend vor Zorn, von der Wand herabriß, als ihm

die beiden Officiere, vermuthlich mit Recht, Betrug im Spiel vorwarfen. Nun beriethen die Herrn sich unter einander, sie gingen bei'm Lieutenant ab und zu, während die Damen zur Erwärmung auf den Rückweg ihre Tasse Thee tranken.

Constanze hatte sich, Frost vorschützend, in eine dunkle Ecke beim Ofen gesetzt, die andern folgten ihr und hatten eine Menge, zumal vom Herzog zu erzählen. Er kam flüchtig hier durch und wollte nur gelegentlich bei den Arbeitern nachsehn. Die Damen konnten nicht genug sagen, wie liebenswürdig, wie thätig und durchgreifend er bei dem gräulichen Vorfall gewesen, besonders wie sehr er bedauert, die Gräfin nicht erwarten zu können.

Dem Maler brannte die ganze Zeit der Boden vor Ungeduld unter den Füßen, indem er sich den Zugang zu Constanzen von jeder Seite abgeschnitten sah. Nur kurz erst vor dem allgemeinen Aufbruch der Gesellschaft fand er Gelegenheit sich ihr zu nähern. Sie war, vielleicht nicht von ungefähr, an ein Fenster getreten; der Mond erhellte ihr schönes Gesicht und Nolten fiel es auf, wie bleich und angegriffen sie aussah. — „Ich nähme gerne gute Nacht," sprach er sie an, „wie kann ich aber scheiden, ohne noch einen tröstlichen Laut aus Ihrem Munde gehört zu haben?" — „Beruhigen Sie sich," antwortete sie hastig, —

„gönnen Sie mir Zeit — wir haben Vieles zu bedenken — bald sehe ich Sie wieder.“ Nolten drückte ihr feurig die Hand und entfernte sich eilends, sein Pferd zu besteigen, das ihn schon vor dem Haus erwartete.

Nicht lange darauf rief der Graf, aus der Kammerthür tretend, mit erhobener Stimme in's Zimmer hinein: „Unser Held bleibt hier! sein Compagnon mit ihm. Man lasse einspannen.“

Bis aber nun alles in Ordnung war und der Schlittenzug sich in Bewegung setzte, hatte Nolten den Park längst hinter sich.

Ein herrlicher über das glänzende Schneefeld verbreiteter Mondschein umgab den Reiter; doch war dieser Anblick für ihn eine Zeitlang wie gar nicht vorhanden. — „Sie liebt dich! liebt dich!“ — scholl es ihm durch Kopf und Herz im lauten tausendstimmigen Tumult der Freude, des Erstaunens. Er drang mit weit offenem Aug' in die nächtliche Bläue des Himmels und forderte alle Gestirne heraus, seine Seligkeit zu theilen.

Nach einer beinahe schlaflos in glücklicher Unruhe zugebrachten Nacht ließ Nolten es sein Erstes sein,

die Einladung Constanzens an Larkens zu bestellen, den er im Schlafrock beim Frühstück mit der Cigarre traf.

Der Vorschlag wegen Aufführung des Schattenspiels wurde alsbald berathen. „Es ist,“ sagte Larkens, „recht gut, daß wir die närrische Pastete, wozu mir fast die Lust vergangen war, so ohne Weiteres los werden. Ich kann heute vor zwölf Uhr, wo der Graf seine Ausgänge macht, bei der Schwester vorsprechen und dort an Ort und Stelle dem Tischler und dem Tapezier die Einrichtung angeben. Die Gräfin mag die nöthige Anzahl weiblicher Stimmen anwerben. Diese kleinen Rollen sind bis morgen ausgeschrieben; die männlichen Personen sprech' ich selbst, und übermorgen hält man Leseprobe. Die paar Gesänge müssen besonders wohl eingeübt sein. Inzwischen machst Du Deine Gläser, so viel daran noch fehlt, geschwinde fertig; wir haben ja volle vier Tage noch Zeit.“

Als Larkens etwas Mehreres von der gestrigen Lustfahrt zu hören verlangte, fiel es dem Maler schwer auf's Herz, ihm ein Ereigniß verschweigen zu sollen, auf dessen Kenntniß er den ersten Anspruch hatte. Aber Larkens war so arglos nicht als er sich gab. Er glaubte eine ungewöhnliche Befangenheit, Unruhe und Zerstreutheit an Nolten wahrzunehmen; auch fiel ihm auf, daß er so kurz wie möglich blieb.

Verdrießlich, fast unwillig und gekränkt sah er dem Freunde vom Fenster aus nach. „Ich muß auf einen Capitalstreich sinnen!“ rief er aus, „das Zaudern wird gefährlich — man muß dem Teufel ein Bein brechen!“

Gegen Mittag ließ er sich bei der Gräfin anmelden. Sie kam ihm sogleich mit lebhaften Worten des Dankes entgegen, war heiter, klar und natürlich wie immer und stand ihm auf alle Weise geschäftig in seinen Anordnungen bei.

Man wählte ein nach hinten gegen den Garten gelegenes großes Zimmer, nebst einem anstoßenden kleinern, wo in den offenen Raum der ausgehobenen Flügelthür, welche beide verband, ein Rahmen mit weißem Tuche eingelassen werden sollte, um auf der hellen, glatt gespannten Fläche die farbigen Bilder aufzufangen. Davor kam ein niedriger Kasten von Pappe zu stehn, worin jemand bei der Maschine an einem Tischchen sitzen konnte. Im zweiten Zimmer, wo die recitirenden Personen dicht hinter einer spanischen Wand bei möglichst gedämpfter Beleuchtung ihre Rollen, natürlich nicht aus dem Gedächtnisse, vortrugen, war außer einem Clavier und einigen Stühlen nichts weiter nöthig.

„Ein Punkt,“ bemerkte Larkens, „macht einige Schwierigkeit. Denn da es sich hier nur um stehende

Gemälde, nicht um bewegliche Figuren handelt und die Personen doch mitunter in einem und demselben Auftritt ihre Stellung zu verändern, eine bestimmte Handlung vorzunehmen haben, so galt es, über diese Inconvenienz nach Möglichkeit hinwegzukommen. Einigemale nehmlich war es unumgänglich, die gleiche Scene mit zwei auch drei verschiedenen Ansichten auszustatten. Bei der Vorstellung muß der Wechsel, indem das erste Bild verschwindet, während das folgende bereits dahinter eingeschoben ist, so rasch und geräuschlos vor sich gehn, daß eine eigentliche Unterbrechung nicht entsteht. Hiezu bedarf es denn begreiflich einer geschickten Hand und das Stichwort muß immer genau getroffen werden. — Eine andere Frage aber bleibt, ob wir bei einem größeren, gemischten Auditorium mit unserem Stück überhaupt die gewünschte Ehre einlegen. Es ist, muß ich bekennen, tolles Zeug und eine Sorte Poesie, die nicht jedermanns Geschmack sein kann."

„Sie haben allerdings," versetzte die Gräfin, „einige nüchterne Geister unter Ihren Zuhörern; doch ist mir nicht bange: man darf sich nur zum voraus keinen Zweifel merken lassen. Bei der Mehrzahl wird das Verständniß nicht fehlen, die Andern kommen klüglich, wie das so in der Regel geht, mit ihrem Beifall nach."

Im Verlauf des Gesprächs nannte Larkens mehrere male absichtlich Noltens Namen, ohne den Mienen der feinen Frau das Geringste dabei ablauschen zu können; nur als er am Ende beiläufig der gestrigen Partie erwähnte, worüber ihm der Maler noch ausführlicher berichten werde, schien wirklich etwas von Verwirrung über ihre anmuthigen Züge zu gehn.

Auf seinem Weg nach Hause kam ein Vorsatz, mit dem er sich seit Kurzem trug, sehr schnell und entschieden zur Reife bei ihm.

Er beschloß, die Gräfin in sein Geheimniß zu ziehen, ihr das zerrüttete, einseitig schwebende Verhältniß Noltens und was er selbst zu dessen Herstellung gewagt, unter der Form einer vertraulichen Bitte um ihre Ansicht, ihren Rath umständlich vorzulegen. — Ist sie, so reflectirte er, in Nolten verliebt oder nahe daran, es zu werden, und kann ich ihr vom Mädchen auch nur halbwegs einen Begriff, wie ich ihn habe, geben, so ist sie von Stund' an geheilt, ja sie kann nicht umhin, von ganzem Herzen, ohne Rückhalt auf meine Seite zu treten, vorausgesetzt, sie sei das ungemeine Weib, für das sie gilt."

Den schicklichen Zeitpunkt für diesen starken Coup, der jedenfalls zu etwas führen mußte, glaubte der Freund nun kaum mehr abwarten zu können. Er wollte den Geburtstag noch vorübergehen lassen, dann

aber unverzüglich Gelegenheit zu einer Unterredung mit Constanze suchen.

Nolten hielt sich vorerst in der Stille zu Haus. Unruhig aber, wie er war, und zu jeder ernstlichen Beschäftigung unfähig, entfloh er dem Druck seiner einsamen Wände gar bald, trieb sich in mancherlei Gesellschaft um und kehrte unter andern auch bei dem Hofrath Jaßfeld ein.

Er fand den alten Herrn wie gewöhnlich in seinem Bibliothek- und Arbeitszimmer. „Freund,“ rief er dem Eintretenden mit seiner hellen, etwas kreischenden Stimme entgegen: „Denken Sie nur, mein Hans singt jetzt!“ und wies dabei auf einen Staaren, der weit von dem offenstehenden Käfig entfernt, den hölzernen Meridian eines alt-vergilbten Erdglobus, hoch oben auf einem der Bücherschränke, zum Sitz genommen hatte. „Sie werden ihn bald hören; Ihr Kommen hat ihn nur zerstreut. Wir setzen uns und schwatzen, da findet er das Trumm schon wieder. Die ganzen vierzehn Tage her, daß ich ihn habe, denken Sie, gab er nicht einen Laut von sich, so schwer fiel es dem Burschen, den Umgang seines frühern Herrn, des krummen Schneidermeisters, und seine

dumpfige, gedrückte Stube zu vergessen. Nun saß ich so in aller Ruhe gestern am Schreibtisch über meinen Katalogen; auf einmal fängt's im Käfig an! die zartesten, süßesten Töne, wie silbergesponnene Fäden, hundertfältig zu Filigran gekräuselt und verschlungen, und gleich darauf, ganz unvermittelt, ein seltsames Georgel, tief aus der Kehle hervor, deren schillernde Federchen alle — ich schielte nur verstohlen seitwärts hin — sich so rührend dabei auf und nieder bewegten. Nach einer kleinen Weile aber ließ er jetzt frischweg verschiedene Melodieen, theilweise freilich nur die ersten Takte, rasch nach einander folgen: „Schönste Flankina, mein herzlicher Schatz" — „Freund, ich bin zufrieden" — „Guter Mond, du gehst so stille" (der Hofrath sang die erste Strophe dieses Lieds in einem greisenhaften Falsett mit komischem Ausdruck) „durch die Abendwolken hin, bist so traurig, und ich fühle, daß ich gleichfalls traurig bin." Von diesem Schlag, müssen Sie wissen, sind seine sämmtlichen Lieder; er hat ihrer fünf bis sechs mehr oder weniger vollständig inne. Sie erinnern durchaus an die herrliche Zeit, wo unsere Chapeaux noch Quästchen an ihren Rohrstiefeln trugen, zwei Uhrketten über den Latz herunterhängen hatten, die Damen mit Tituskröpfen und kurzer Taille gingen. Am ergötzlichsten ist mir der Kerl jedoch, wenn er

empfindsame Sachen anstimmt, denn nichts kann närrischer sein, als dieser Gegensatz zu der ganzen Natur eines Staaren. Sehen Sie diesen Schnabel an, wie frivol philosophisch er in die Welt hinaussticht! Scheint er nicht allem Hohn zu sprechen, was irgend ideal, poetisch heißt? — Ei, daß der Schuft nun aber sich schlechterdings nicht weiter hören lassen will! — Spitzbub!" rief ihm der Hofrath zu, und augenblicklich intonirte der Vogel viva voce, mit einem frechen Zwischenruf das Scheltwort offenbar erwiedernd: „Es reiten drei — Spitzbub! — zum Thore hinaus" — worauf er mit einem gewaltigen Kreisflug durch das ganze Zimmer sofort in sein Haus zurückkehrte. Der Alte freute sich unmäßig über diesen Spaß und sagte zum Maler, welcher gutmüthigen Antheil an allem nahm, was er hier sah und hörte: „Verzeihen Sie einem alten Narren sein Vergnügen. Ich habe so einen heitern Gesellen in meiner Einsamkeit lange genug entbehrt und hoffe, künftig manche halbe Stunde gemüthlich mit ihm zu verplaudern."

Nach einigen Mittheilungen aus den letzten drei Tagen, womit der Maler seinerseits den Hofrath unterhielt, fing dieser wieder an: „Jetzo, mein Bester, noch etwas, das Ihnen sicher Freude machen wird. Hier, sehen Sie, schickt mir mein Buchhändler heute

nebst andern Novitäten einen deutschen Auszug aus Grimms und Diderots Correspondenz, d. h. aus jenen höchst interessanten Bulletins, die diese beiden Männer in den Jahren 1753—1790 an den Herzog von Gotha richteten. Sie sind meist literarischen Inhalts und eine kostbare Fundgrube zur Kenntniß des damaligen Pariser Lebens. Ich blätterte ein wenig in dem Buch und stieß gleich überall auf die anziehendsten Persönlichkeiten, zumal auch aus der Künstlerwelt. So wird von einem Besuch des Schauspielers Garrick, Anno 65, erzählt und der Eindruck geschildert, den einige Proben seiner Kunst in einem Privatcirkel machten. Dies gab dem Maler Carmontelle Gelegenheit zu einem sehr geistreichen Scherz, bei dem ich auf der Stelle an Sie dachte. Erst aber hören Sie, was Grimm zur Charakteristik des berühmten Gasts gar schön bemerkt:

„Die große Kunst David Garricks besteht in der Leichtigkeit, aus sich selbst herauszutreten und ganz in die zu spielende Rolle überzugehen. Von diesem Moment an hört er auf, Garrick zu sein, und er ist einzig das was er vorstellt. Man möchte darauf schwören, daß er Züge und Gestalt verändert habe und daß er nie wieder zu seiner vorigen Form zurückkehren könne. Sein Gesicht kann man leicht entstellen, das ist begreiflich; allein Garrick kennt weder

Grimasse noch Ueberladung; alle Veränderungen in seinen Zügen entspringen aus der Aufregung seines innersten Gemüths; nie übertreibt er die Wahrheit. Und dann ist er noch in jenes andere unbegreifliche Geheimniß eingeweiht, sich zu verschönern ohne andere Mittel als die der Leidenschaft. Wir haben ihn die Dolchscene im Macbeth, in einem Wohnzimmer und in seinem gewöhnlichen Anzuge, ohne alle Beihülfe der theatralischen Täuschung, geben sehen; und in den Maßen wie er jenem in der Luft schwebenden und sich fortbewegenden Dolche mit den Augen folgte, erreichte er einen so hohen Grad von Schönheit, daß er der Gesellschaft einen Schrei allgemeiner Bewunderung entlockte. — Wer sollte es glauben, daß dieser nämliche Mann einen Augenblick später mit gleicher Vollendung einen Kuchenbäckerjungen nachmachte, der, kleine Pasteten auf dem Kopfe tragend und mit aufgesperrtem Maule alles angaffend, auf einmal seinen Kuchenkorb in die Gassenrinne fallen sieht, anfänglich ganz verblüfft dasteht und endlich in Thränen ausbricht? — — Er behauptet, man könne kein guter tragischer Schauspieler sein, wenn man nicht zugleich ein trefflicher komischer Schauspieler sei. Ist dies gegründet, so hat er ein furchtbares Verdammungsurtheil gegen viele gepriesene Bühnenkünstler ausgesprochen. — (Jetzt geben Sie Acht!)

Carmontelle hat Garrick in tragischer Stellung gezeichnet und diesem Garrick seitwärts gegenüber zwischen zwei Thürflügeln einen komischen Garrick gestellt, der den tragischen belauscht und sich über ihn lustig macht. — Nun, ist das nicht charmant? ist das nicht ganz vortrefflich?"

Auch Nolten war von dem sinnreichen Einfall frappirt und sagte, man könnte wohl versucht sein, ihn noch jetzt, nach fünfzig Jahren, wieder aufzuwärmen.

„Ach ja! das mein' ich eben auch! Sie hätten wirklich Lust dazu?"

„Gewiß. Und wenn es mir halbwegs gelingen sollte — ich denke dabei an eine schlichte, nur etwa leicht in Wasserfarben ausgemalte Zeichnung — so wüßt' ich auch wohl schon, für wen das Bildchen wäre."

„O," rief der Alte, sich vergnügt die Hände reibend, „wer die Adresse nicht erriethe — Larkens! Darauf war's auch nur von mir abgezielt. Ich habe ihn unlängst zum erstenmal in den Drillingen gesehn. Das Herz lacht mir noch heut davon — und im Nachhausegehn dacht' ich, solltest Du nicht dem Manne für diesen köstlichen Abend mit irgend etwas Extraordinärem danken? besann mich hin und her, nichts war mir gut genug, und der Augenblick wurde für

diesmal verpaßt. Da muß ich nun heute den Glücks-fund thun! Er konnte nicht geschickter kommen: in vierzehn Tagen werden wir Richard den Dritten sehn; das gibt einen trefflichen Anlaß. Und also, mein Bester, Sie machen das Bild — Notabene auf meine Bestellung; denn ich wünsche nun einmal der Geber zu sein."

„Gut; aber woher nur gleich ein tüchtiges getreues Porträt nehmen? Denn bei dem ganzen Spaß ist natürlich gerade auf diesen Punkt ein Hauptwerth zu legen."

Der Hofrath machte ein schlaues Gesicht, ging schweigend an ein Kästchen, worin er die Sammlung seiner kleinen plastischen Sachen verwahrte, nahm eine silberne Medaille heraus und hielt sie wohlgefällig dem Maler unter die Augen: sie zeigte Garrick im Profil, musterhaft gearbeitet, der Ausdruck jovial und behaglich, daher vielleicht nicht ganz wie man den Künstler denken mochte, doch darum ohne Zweifel nur desto individueller und wahrer. Mit wenigen Linien trug Nolten auf der Stelle den Kopf um etwas vergrößert in sein Taschenbuch ein, zur völligen Zufriedenheit des Alten. Dieser würde auch wohl in seiner gesprächigen Laune den angenehmen Gegenstand noch nicht so bald verlassen haben, hätte Nolten, von wachsender innerer Unruh' gepreßt und

getrieben, nicht endlich, fast allzu kurz, Abschied genommen.

Zarlins Geburtstag war endlich erschienen.

Eine geschmückte Tafel erwartete die zahlreich im Vorsaal um den Grafen versammelten Gäste: mit wenigen Ausnahmen lauter Adel, darunter ein paar Excellenzen, Hofdamen, Officiere. Der Herzog hatte sich mit einem Vorwand entschuldigt, ohne Zweifel weil ihm ein Theil der eingeladenen Personen nicht anstand. Der alte Jaßfeld, überhaupt kein Freund von großer Gesellschaft, hatte wie gewöhnlich sein Compliment schon Tags zuvor gemacht.

Die Gratulation war vorüber, Constanze noch nicht sichtbar, man stand und schwatzte um einander, während einige jüngere Fräulein die kurze Zeit benützten, um mit Larkens in dem abgesonderten, zur Abendunterhaltung bestimmten Raume noch dies und jenes zu probiren, wobei es sehr laut und lustig zuging und wozu sich auch jener wackere Lieutenant einfand, der bei den Händeln mit dem Italiener so schlimm gefahren war. Er hatte sich die Stelle des Maschinisten bei der Aufführung von Larkens ausgebeten und sich zu diesem Zweck gehörig mit dem Stück bekannt gemacht.

Unterdessen säumte die Gräfin nicht länger, die Gesellschaft zu empfangen. Im weißen Atlaskleide, ein zierliches Gewinde von blauen Sternblumen im Haar, trat sie mit einem kaum erwachsenen, sehr hübschen Mädchen an der Hand herein und stellte diesen neuen Gast als eine Nichte ihrer Freundin Fernanda vor. Indem sie so die Runde machte, die Einzelnen willkommen hieß und nun die Reihe auch an Nolten kam, bedurfte es beiderseits einiger Fassung, um sich einander ungezwungen in herkömmlicher Weise zu begrüßen.

Sofort eröffnete sich in dem festlich decorirten Salon eine glänzende Mahlzeit, deren Verfolg indessen für uns wenig Bemerkenswerthes hat.

Unser Maler, zwischen Tillsen und seiner muntern Frau der Gräfin schräg gegenüber sitzend, war ihr eben noch nahe genug, um nach Gelegenheit ein Wort mit ihr über die Tafel zu wechseln. Er sah auf ihrer Stirne, so heiter sie sich im Gespräch nach allen Seiten kehrte, vorübergehend öfter einen stillen nachdenklichen Zug, den er auch sonst wohl an ihr kannte und der ihm ihren Anblick heute nur reizender, kindlicher, rührender machte.

Vortrefflich war am Ende einer andern Reihe die Blüthe der weiblichen Jugend unterhalten, in deren Mitte Larkens und der Lieutenant saß, da letzterer

als eifriger Theaterfreund den Schauspieler bald veranlaßte, interessante Specialitäten aus diesem Gebiete preiszugeben.

Als die letzten Toaste ausgebracht waren und jetzt der Kaffee in einem zweiten kleinern Saal herum gereicht wurde, rief Constanze zum Bruder hinüber: es hätte sich soeben eine kleine wandernde Truppe Schauspieler gemeldet; sie bäten um Erlaubniß, zu Ehren des Tags ein Intermezzo aufzuführen. Worauf der Graf, wirklich getäuscht, beinahe mit den Worten des Polonius im Hamlet fragte, was es für Leute wären?

„Gnädiger Herr!" antwortete Larkens, indem er sich von seinem Platze erhob, mit dem gezierten Anstand eines Theaterdirectors, „ohne Ruhm zu melden, die besten Schauspieler von der Welt. Es sei für Tragödie, Komödie, Historie, Pastorale, für untheilbare Handlung oder fortgehendes Gedicht. Seneca kann für sie nicht zu traurig, noch Plautus zu lustig sein. Für das Aufgeschriebene und für den Stegreif haben sie ihres Gleichen nicht. Diesmal jedoch wär' es ein Schattenspiel, womit wir aufzuwarten hätten."

„Ein Schattenspiel! charmant!" riefen die Damen aus Einem Mund und klatschten vergnügt in die Hände: „des ombres chinoises, nicht wahr?"

„O nein, wir sind auf bunte Schatten einge-

richtet, und Nolten hat hier einmal nach Herzenslust in ganzen Farben auf gut Nürnbergisch gemalt."

Die Gesellschaft bezeigte sich äußerst begierig und Larkens kündigte sein Drama an. „Damit man aber," sagte er, „den Poeten nicht gleich nach der ersten Scene über alle Häuser wegwerfe, sei ihm ein kurzer Prologus gestattet.

„Ich hatte in meinen akademischen Jahren einen trefflichen Freund, mit welchem ich, abseits von unsern ordentlichen Studien und freilich auch mitunter sehr auf ihre Kosten, gemeinschaftlich gewisse Lieblingsfächer pflegte. Wir trieben Musik, wir lasen die alten und neueren Dichter zusammen; vornehmlich war es Shakespeare, der uns auf Weg und Steg begleitete. In selbstthätiger Weise ging man auf Poesie als solche gar nicht aus. Wir ersannen wohl Märchen genug und Geschichten, insonderheit war nach und nach ein halbes Dutzend hochkomischer Figuren aufgekommen und ordentlich zu Fleisch und Blut geworden, so daß sie gleichsam einen Theil unseres täglichen Umgangs ausmachten. Dies alles aber diente nur dem gegenwärtigen Genuß, an einen künftigen Gebrauch, an kunstmäßige Form, an eine Autorschaft dachte keiner von beiden. In diesem Sinne nun erfanden wir für unsere Dichtung einen außerhalb der bekannten Welt gelegenen Boden, eine abgeschlossene

Insel, auf welcher ein kräftiges Heldenvolk, in verschiedene Stämme und Grenzen getheilt, verschieden im Charakter, jedoch von wesentlich gleichartiger Religion, gewohnt haben sollte. Die Insel hieß Orplid, und ihre Lage dachte man sich im Stillen Ocean östlich von Neuseeland. Orplid hieß vorzugsweise die Stadt des bedeutendsten Königreichs. Dieselbe war auf Felsengrund in einem großen herrlichen Landsee gelagert. Sie soll von göttlicher Gründung gewesen sein und die Göttin Weyla, von welcher der Hauptfluß seinen Namen hatte, war ihre vorzügliche Beschützerin. Stückweise und nach den wichtigsten Zeiträumen erzählten wir uns die Geschichte dieser Völker. An merkwürdigen Kriegen und Abenteuern fehlte es nicht. Unsere Götterlehre ähnelte in einzelnen Gestalten der Homerischen, schloß auch romantische Ingredienzien, wie die untergeordnete Welt der Elfen, Feen, Kobolde nicht aus, bewahrte aber immerhin eine gewisse Eigenthümlichkeit.

„Orplid, vormals der Augapfel der Himmlischen, zog sich im Lauf der späteren Jahrhunderte den schweren Zorn derselben zu, als unter der Herrschaft des letzten, vergötterten Königs die alte Sitteneinfalt überall einer verderblichen Verfeinerung der Denkart wich. Ein schreckliches Verhängniß raffte die lebende Menschheit dahin, selbst ihre Wohnungen sanken in

Staub, nur das Lieblingskind Weyla's, Burg und Stadt Orplid, durfte, obgleich ausgestorben und öde, als ein traurig schönes Denkmal vergangener Hoheit stehen bleiben. Die Götter wandten sich auf ewig von diesem Schauplatz ab, kaum daß jene erhabene Herrscherin ihm noch zuweilen einen Blick vergönnte, und dieses auch nur eines einzigen Sterblichen halber, der einem höheren Rathschluß zufolge die allgemeine Zerstörung weit überleben mußte. Es war dies eben jener letzte und mächtigste Fürst, welcher gegen den Willen der Götter die sämmtlichen Völker mit Waffengewalt unter seinen Scepter gebracht.

„In den neuesten Zeiten nun aber geschah's, daß eine Anzahl Europäer, meistens Deutsche aus der arbeitenden Klasse, auf einer Seefahrt nach Van Diemensland begriffen, mit ihrem Schiff bei unsrer Insel scheiterte und nothgedrungen sich darauf ansiedelte. Unter ihnen befand sich der Schiffseigenthümer, ein braver Holländer, sodann mit Frau und Kind ein vornehmer spanischer Flüchtling, Don Anselmo genannt, und ferner, gleichfalls mit Familie, ein englischer Gelehrter, Mr. Harry, dessen beste Habe, in einer kleinen Bibliothek und kostbaren Instrumenten bestehend, nebst einem guten Theil der übrigen Ladung, sammt allerlei Werkzeug und Waffen gerettet worden war. Nach freier Uebereinkunft be-

schwor die Gesellschaft eine Art von aristokratischer Verfassung, an deren Spitze die drei Männer traten. Die Leute richteten sich theils in den Ruinen der unteren Stadt nächst dem Wasser, theils auf dem Lande ein. Bald stand die Colonie im besten Flor und schon blüht eine zweite Generation zur Zeit, da unser Schauspiel sich eröffnet.

„Ein Enkelsohn des britischen Gelehrten, vom Vater und Großvater unterrichtet, um ganz der Wissenschaft zu leben, ist längst ein Mann geworden. Er gibt sich neben anderem viel mit Erforschung und Beschreibung der merkwürdigen Alterthümer ab, während Anselmo, der Enkel des alten Spaniers, als kühner Jäger ein abenteuerliches, einsames Leben führt, ein sonderbar geheimnißvoller Mensch und ganz dazu gemacht, mit jener untergegangenen Wunderwelt, so viel davon noch in das helle Tageslicht der Gegenwart herüber dämmerte und spukte, in wirksame Berührung zu treten. So hatte mein Freund von diesem Anselmo und seinem Liebesglück mit einem feeenhaften Wesen, Agaura genannt, ein Märchen von der höchsten Zartheit, das damit endigte, daß sich die Schöne schon nach dem ersten Jahre von ihm trennt, in bitterer Reue über die unnatürliche Verbindung in eine Wüste flieht, nachdem sie die Frucht dieser Liebe, ein reizendes Geschöpf von Mädchen, zuvor ihrer

rechtmäßigen Tochter Thereile zur Pflege übergeben hatte.

„Späterhin einmal fiel es mir ein, denselben Faden wieder aufzunehmen und an das tragische Geschick des letzten Königs anzuknüpfen, des Alten, der nicht sterben kann. So entstand nun ein kleines dramatisches Unding, das, ursprünglich für meinen Freund nach seinem Abgang von der Universität geschrieben wurde und nun zur Noth als Text für unser Schattenspiel zu brauchen schien. Durch Ab- und Zuthun war ihm leicht noch etwas mehr auf die Beine geholfen; besonders machte es mir Spaß, an Stelle einer allzu gleichgültigen Mittelperson ein paar Originale aus dem Leben zu bringen, wovon das eine in der Laufbahn Noltens epochemachend war; der Maler verfehlte hier nicht einen Zug, und die gnädigen Herrschaften müssen uns schon verzeihen, wenn wir sie nebenbei einen Blick in die unsaubere Wirthschaft zweier ausbündigen Taugenichtse thun lassen.

„So viel zum nöthigen Vorbericht; und nun erlauben Sie mir noch kurze Zeit, mein Lämpchen anzuzünden.“

Mit einer Verbeugung entfernte sich Larkens eilfertig, vom Lieutenant gefolgt; das Mädchenpersonal war schon voraus.

Die Gäste standen jetzt nach und nach auf, nicht

alle gleich sehr von der eben gehörten Einleitung erbaut. Man hatte etwas anderes erwartet, die Sache däuchte Manchem doch gar zu fremd und wunderlich; nur als es hieß, der diebische Bediente Noltens, von dem die Meisten wußten, erscheine in dem Stück, versprach man sich wenigstens etwas zum Lachen.

Während Nolten eine Minute allein und in sich gekehrt vor einer mit grünem Gebüsch umgebenen Nische stand, trat unversehens Constanze zu ihm und sprach ihn leicht erröthend und doch mit der ungezwungensten Freundlichkeit an. „Ich hatte gewünscht," sagte sie, „daß heute auch Fernanda unter uns wäre und einige Tage bei mir zubrächte. Ich bedarf ihrer Weisheit von Zeit zu Zeit, wie Sie wissen, und nie war sie mir nöthiger als eben jetzt. Statt daß sie selber kam, schickte sie nun ihren Wagen mit der Nichte, mich auf das Gut zu holen. Sie schreibt, halb Scherz halb Ernst, in lauter Räthseln; die Auflösung, wenn mein eigener Scharfsinn dazu nicht hinreiche, würde nur mündlich gegeben; im Nothfall dürfte ich Herrn Nolten darüber consultiren, doch wär' es auf meine Gefahr: da hüte ich mich denn wohl und zähme meine Neugier. Wer weiß, was die Böse im Schilde führt."

Auf die liebenswürdigste Weise gab Constanze hiermit dem Maler zu verstehen, was er von Anfang

zwar vorausgesetzt, daß sie Fernanden in das Vertrauen gezogen. Die neckisch zweideutige Art, wie sich darauf die Freundin vorerst vernehmen ließ, war um so unverdächtiger, je ruhiger Constanze selbst dabei erschien. Dessenungeachtet empfand er bei diesem Reisevorhaben etwas das ihn wie eine leise Trübung überkam. Er war im Begriffe zu reden, als man die Glocke des Schauspielers hörte. Die Gesellschaft begab sich hinüber.

Das bezeichnete Zimmer war durchaus verdunkelt; nur oben an der Decke ein heller runder Schein von der Laterne. Die Zuschauer nahmen in mehreren Reihen im Halbkreise Platz, und nachdem alles stille geworden, begann die Symphonie, auf dem Klavier von einem der Fräulein gespielt, von Larkens mit dem Violoncello begleitet. Unter den letzten Takten erschien auf jenem weißen Grund in bedeutender Größe die Ansicht einer fremdartigen Stadt und Burg im Mondschein, vom See bespült; vorne drei sitzende Personen, und so nahm der Dialog seinen Anfang.

Wir bedenken uns nicht, den Leser an dem Spiele theilnehmen zu lassen, da es für unsre beiden Freunde von den wichtigsten Folgen werden sollte. Wir geben es vollständig nach der Handschrift des Verfassers, ohne Rücksicht auf einzelne kecke Aus-

drücke, welche Larkens beim Vortrag zu mildern für gut fand.

Der letzte König von Orplid.

Schattenspiel.

Erste Scene.

Ansicht der Stadt Orplid mit der Burg; rechts noch ein Theil vom See. Es ist Nacht. Drei Einwohner sitzen auf einer Hausbank im Gespräch: Sundrard, der Fischer, mit seinem Knaben, und Löwener, der Schmied.

Sundrard.

Laßt uns noch eine Weile hier in der Kühle sitzen und plaudern. Gleich werden wir den Mond dort hinter der Burg heraufkommen sehen.

Knabe.

Vater, haben denn vor Alters in dieser Stadt auch Menschen gewohnt wie wir sind?

Sundrard.

Ja freilich, Kind. Hör' an. Als unsere Väter, vom Meersturm verschlagen, vor sechzig Jahren ungefähr, auf einem halb zerbrochnen Schiff an einem Vorgebirg der Insel landeten, wo man's das Einhorn heißt, und nunmehr tiefer in dem Land sich

rings umschauten, da war nur Wildniß überall und öde Stätte. Das Volk, das einst hier hauste, ist schon, wer weiß wie lange, ausgestorben; durch ein besonderes göttliches Gericht, meint man; denn weder Hungersnoth, noch allzu schwere Krankheit entsteht auf dieser Insel. Mein Großvater hat mir öfters erzählt: sie waren nur ein kleiner Haufen Leute, kaum hundert an der Zahl; Männer, Weiber und Kinder; er selbst ein Junge von fünfzehn Jahren. Er wußte nicht genug zu sagen, wie alle sich verwundert hätten ob solcher Schönheit von Gebirgen, Thälern, Flüssen, insonderheit über dem Wachsthum von allerlei fremdem Getreid und großen Baumfrüchten; dazu viel edles Wild, Vögel und Fische. Sechs Tage seien sie herumgezogen, kreuz und quer, bis sich von fern auf einem blanken klaren See was Dunkeles gezeigt, recht wie ein steinernes Wundergewächs, ja gar wie eine wundersam gezackte Blumenkrone anzusehn. Als aber Etliche von ihnen auf der schmalen Landzunge vordrangen, die dort wie eine Brücke hinüber führt über den See, da war es eine ganze Stadt mit gewaltigen Mauern, Zinnen und Thürmen. Deß erschracken sie anfangs und meinten man käme übel an; sie lagen auch die ganze Nacht, wo es an Einem fort regnete, unter den Felsen, vor den Mauern ruhig. Nun aber es nach und nach

tagte, kam sie beinahe noch ein ärger Grauen an. Es krähten keine Hähne, kein Wagen ließ sich hören, kein Bäcker schlug den Laden auf, es stieg kein Rauch auf von den Dächern. Mein Vater sagte gleichnißweis, der Himmel habe ob der Stadt gelegen, wie eine graue Augbraun' über einem todten und erstarrten Auge. Endlich traten sie sacht in die Wölbung der offenen Thore und sahn sich in den breiten Straßen um. Man vernahm keinen Laut als den eigenen Fußtritt und den Regen, der noch von den Dächern abtropfte, indeß die Sonne nun schon warm und helle in den Gassen lag; nichts rührte sich auch in dem Innern der Häuser.

Löwener.

Ratten und Mäuse ausgenommen. — Seltsam! Gedenkt man so an dieses ausgestorbene Geschlecht und welche Zeitenlänge darüber hingegangen, — es ist mir allemal dabei, als wenn man's Klingen kriegt im Einen Ohr!

Knabe.

Warum aber wohnen wir neuen Leute fast alle nur so an den Enden der Stadt herum und nicht in den großen und schönen Gebäuden dort oben?

Sundrard.

Es ist einmal so hergebracht vom Anfang an; auch wäre dort nicht so vertraut zusammennisten.

Löwener.

Wo wir jetzt hausen, da waren vor Alters vermuthlich die Buden der Krämer und Handwerker, die Hütten der Schiffer und Fischer.

Hundrard.

Weißt Du noch, Nachbar, wie wir als Buben oft Abends im Zwielicht durch die unheimlichen Plätze und Gassen hinstreiften, wo es von allen Seiten hallt, als wenn man an hohle Fässer klopft. Wir wagten uns manchmal bis auf den Markt, wo die drei mächtigen Spitzsäulen stehn. Es hieß, der schwarze Stein schluckt' unter Tags den Strahl der Sonne an und lasse Funken fahren bei Nacht, wenn man mit dem Finger dran rühre.

Löwener.

Wohl. Neulich sagte mir der Engelländer, das kleine Männchen auf der Burg, von den drei Säulen, sie wären eine Art von Sonnenzeiger bei den Alten gewesen, es stünden noch die Stundenzahlen darauf eingehauen und allerlei besondere Schrift, dergleichen sich auch sonst, und auf der Burg zumal, noch Vieles finde. Da hat er denn schon dies und das herausstudirt.

Hundrard.

Er ist darin gerade wie sein Vater der alte Harry war.

Löwener.

Jetzt hat er sich ein paar Handlanger ausgesucht, vor denen man ihn warnen muß.

Hundrard.

Wer wären die?

Löwener.

Wer anders als die beiden nichtsnutzigen Schlingel aus Deutschland, die der große Sturm vorigen Herbst an unsre Küste warf, damit die Colonie doch auch nachträglich mit ein paar Lumpen gesegnet sei.

Hundrard.

Was? Den Barbier und den Branntweinzapf?

Löwener.

Sie lungern ganze Tage auf dem Markt und auf der Burg herum, stöbern alte Sachen aus dem Schutt, kupferne Krüge, verrostete Schwerter und Lanzen, auch hin und wieder wohl ein Stückchen Silber und Gold; das bringen sie dem Harryson, der sie dafür kostfrei beim Gastwirth hält.

Hundrard.

Er mag sich hüten vor den Kameraden.

Löwener.

Was sagt man denn auch neuerdings von dem Gespenst, das an der Nordküste umgehn soll?

Hundrard.

Mit nichten ein Gespenst! Der heidnische uralte

König ist's, der dieser Insel einst Gesetze gab. Der Tod ging ihn vorbei, und er ist Fleisch und Bein wie wir.

Löwener.

Glaub' das nicht, Fischer, glaub' das nicht. Das Märlein kommt von dem Spanier her, dem Anselmo. Ein Träumer! Weil er Jahr aus, Jahr ein als Jäger in den Wäldern lebt und wenig unter Menschen kommt, mag er den Kopf voll solcher Grillen und Einbildungen haben.

Sundrard.

Es sind noch Andere, die den König sahen.

Knabe.

Gelt, Vater, er trägt einen lichtgrauen Mantel, den hat ihm die Waldfrau gesponnen, und trägt ein eisern spitzig Krönlein in den Haaren?

Sundrard.

Ganz recht; und seine Locken sind noch braun, sie welken nicht.

Knabe.

Wie aber birgt er sich vor Kälte, Wind und Wetter?

Sundrard.

Ein gar alt Schiff, das in der See versteinte, liegt trocken, halb im Sand begraben, am Gestad, wo sich das Meer vorlängst zurückgezogen hat. Masten

und Kiel sind abgebrochen, doch das Verdeck und der innere Wohnraum erhalten, stark und fest, wie das Gehäus der Riesenmuschel, und ist dem König seine Burg, Palast und Saal.

Löwener.

Laßt's gut sein! Es wird spät; das Licht dort in der Ecke vom Schloß ist auch schon aus. Dort wohnt Herr Harryson, der bleibt am längsten auf. Gut' Nacht.

Hundrard.

Dir gleichfalls, Löwener. Komm, Knabe; gehen zur Mutter.

Zweite Scene.

Nördlicher Strand. Im Hintergrund der Rumpf des beschriebenen Schiffs.

Anselmo.

Hier pflegt er sonst zu sein; dies ist der Strand,
Den er einförmig mit den Schritten mißt,
Und stundenlang dort sitzend auf dem Fels
Gibt er den irren Blick der Woge hin,
Die unablässig auf zur Klippe schäumt.

O wunderbar! Mich jammert sein Geschick:
Ein Sterblicher, der Speise kaum bedürftig,

Des Schlafes und der Ruhe kaum; sein Geist
Nur in sich selber zehrend fort und fort,
Jahrhunderte schon — o eine Zeit, so lang,
So langsam als man sagt daß Steine wachsen!
— Und sind es hunderte nur erst, warum
Nicht könnten es so viele tausend werden?
Warum unzählige nicht? — Ich hörte schon,
Ein Ball, geschleudert in des Himmels Raum,
Wohin der Erde Odem nicht mehr reicht,
Und höher stets, der Bahn des Mondes zu,
Er könne rückwärts nimmer fallen, nein,
Er müsse kreisen ewig, wie ein Stern.

— Ewig — ohn' Ende. — Unerschwinglich Wort,
Dem menschlichen Verstand nicht auszudenken!
Hinweg davon — es engt die Brust, es schnürt
Den Athem ein!

Wär' er kein menschlich Wesen? Dann, was sonst?
Wär' er ein Halbgott? Fast könnt' ich es glauben:
Von solcher Hoheit ist sein Haupt umstrahlt,
Von solcher Anmuth Miene und Geberde.
— Sah je Agaura in dies Angesicht,
Nie hätte sich ihr schwärmend Aug' auf dich,
Armer Anselmo, brünstig heften können!
(Ach Angedenken, mir so süß wie bitter,
Getaucht in Reue, die nicht will bereu'n!)

Nun aber ist Agaurens üppige Tochter
Für ihn entbrannt, die liebliche Thereile.
Durch bösen Zaubersegen zwingt sie ihn,
Tag oder Nacht, ihr auf dem Fuß zu folgen,
Wie sehr sein edler Geist sich auch empöre;
Denn gräulich ist verhaßter Liebe Joch.
Ich hör' ihn! dort — er kommt den Hügel vor
Und spricht mit sich.

Almon.

O Meer! du der Sonne
Grüner Palast mit goldenen Zinnen,
Wo hinab zu deiner kühlen Treppe?

Anselmo.

Ob ich ihn anzurufen wage?

Almon.

Wer
Warf meinen Schlüssel in die See?

Anselmo.

Vergönne, Herr —

Almon.

Wer bist Du? Geh' zur Hölle!

Anselmo.

Herr, kenne mich: Anselmo ist's, Dein Knecht.

Almon.

Ja doch — Du bist's. Mein Kopf ist alt und stumpf.
Elend! Elend! hier, merkst Du wohl? die Zeit
Hat mein Gehirn mit zäher Haut bezogen.

Anselmo.

Dir zu berichten, komm' ich her, o König,
Der Sache wegen, so Du mir befohlen.

Almon.

Was ist's, das ich Dir hieß?

Anselmo.

Der König sprach zu seinem Knecht unlängst:
Willst Du mir dienstbar sein, so gehe hin
Zur Stadt Orplid und in der Burg Gewölbe.
Dort liegt in einem unerforschten Winkel
Ein längst verloren Buch von seltner Schrift,
Das ist geschrieben auf die breiten Blätter
Der Thranuspflanze, so man göttlich nennt.
Das suche Du mit allem Fleiß und bring's.
— Auf dieses Dein Geheiß denn insgeheim
Macht' ich mich auf, mit Werkzeug wohl versehn,
Und kam zur Stätte, die ich ehedem
Bei müßiger Weile schlendernd oft betreten,
Doch niemals ganz im Innern ausgespäht.
Denn endlos durch einander wirren sich
Die mannigfalt'gen Räume des Palasts.
Herabgestürzt liegt hier im Saal die Decke,
Dort unter meinen Füßen wich und klaffte
Das Estrich von Gemache zu Gemach.
Die schöne Treppe windet sich umsonst
Mit Marmorstufen auf, im leeren Raum

Die Schwelle suchend und die reiche Pforte.
Von oben schon aus breiten Lücken starrt
Die Finsterniß des eh'rnen Dachs herab,
Deß' ungeheure Wucht den Bau bedeckt.
Nun war ich wohl fünf Tage nacheinander
Daselbst, mit Grabscheit, Hack' und Hebel emsig
Bemüht, die wüsten Keller umzuwühlen,
— Fruchtlos bis jetzt, doch ohne Hoffnung nicht,
Wenn Du vermöchtest, mich mit Worten besser
Zu weisen auf die Spur.

Almon.

Weh! weh! umsonst.
Man sucht umsonst was Weyla hat verscharrt,
Die kluge Jungfrau.

Anselmo.

Nicht also, mein Fürst.
Vertraue mir, sag' mir von jenem Buch.

Almon.

Nicht sah ich's je und kein gemeiner Mensch.
Von Priesterhand verzeichnet steht darin
Was Götter einst Geweihten offenbart,
Zukünft'ger Dinge Wachsthum und Verknüpfung;
Auch wie der Knoten meines armen Daseins
Dereinst entwirrt soll werden, deutet es.
Im Tempel Nid-Ru-Haddin hütete
Die weiße Schlange solches Heiligthum,

Bis da die große Zeit gekommen war
Und alle Menschen starben. Sieh, da nahm
Die Göttin jenes Buch und trug es weg
Und barg es dort in meiner Väter Gruft.
— — Geduld — ich sinne, sinne was — Wie heißt
Der alte Göttersspruch? Ein Priester sang
Ihn an der Wiege mir, und an dem Tag
Der Krönung wieder.
Still! meine heil'ge Seele kräuselt sich
Dem Meere gleich, wenn es der Morgen regt.

Ein Mensch lebt seiner Jahre Zahl,
Ulmon allein wird sehen
Den Sommer kommen und gehen
Zehnhundertmal.

Einst eine schwarze Weide blüht,
Ein Kindlein muß sie fällen;
Dann rauschen die Todeswellen,
Drin Ulmons Herz verglüht.

Auf Weyla's Mondenstrahl
Sich Ulmon soll erheben,
Sein Götterleib soll schweben
Zum blauen Saal.

Vernahmst Du das, o Mann, vernahmest Du?
Mich dünkt, die wenigen Worte füllen rings
Die irdische Luft mit Weyla's Veilchenhauch.

— Laß mich vollenden, eh der Geist in mir
Die lichte Scheibe jählings wieder kehrt
In Finsterniß.
Ulmon, als er das dritte Menschenalter
Auf Erden lebte, schlug die große Schlacht,
Die ihm dies Eiland machte unterthan
In allen seinen Grenzen. Und Aan,
Der schlimme Gott, bethörte seinen Sinn,
Daß er den Himmlischen sich vor der Zeit
Gleich hielt. Und gleich also hielt ihn sein Volk.
Da zürnten sie und hielten Rath und schickten
Die giftige Seuche her von Mitternacht,
Austilgend so das menschliche Geschlecht
Auf ganz Orplid. Dem König aber ließen sie
Das wüste Land zur Herrschaft und den öden Rest
Der Jahre, so das Schicksal ihm gesetzt.
Und bald ward Ulmon müde sie zu zählen.
Drum ist er jetzo wie ein blinder Mann
Und siehet nicht, ob Berg' auf Berge thürmend,
Ob noch ein winziger Hügel nur, die Zeit
Vor seinen Füßen liegt. Weh! weh! o weh!

(Pause.)

Weißt Du, mein Sohn, was, wie die Weisen sagen,
Am meisten ist verhaßt den Himmlischen?

Anselmo.

Belehre mich, o Herr.

Almon.

Verhüt' es Weyla,
Daß meine Zunge nenne, was zu denken
Schon Fluch kann bringen. — Hast Du wohl ein Schwert?

Anselmo.

Wohl hab' ich eins.

Almon.

So schone Deines Lebens,
Und laß uns allezeit die Götter fürchten.

Dritte Scene.

Nacht. Offener grüner Platz an einem sanften Waldabhang. Thereile, eine junge Feeenfürstin; kleine Feeen um sie her. Der König seitwärts im Vorgrund.

Thereile.

Seid ihr alle da?

Morry.

Zähl' nur, Schwester, ja!

Thereile.

Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben.
Silpelit ist ausgeblieben.
Nun, wo blieb sie wieder hangen?
Geht und sucht, ihr faulen Rangen!

(Die Kinder ab, bis auf zwei, welche heimlich zurückbleiben.)

Morry (leise)

Weithe!

Weithe.

Was?

Morry.

Siehst Du nicht dort
Ihren Buhlen bei der Schwester?
Darum schickte sie uns fort.
Bleibe doch und laß uns lauschen,
Ob sie etwa Küsse tauschen.
Guck, wie spröd' sie thut zum Scheine,
Trutzig ihre Zöpfe flicht!
Sie nur immer ist die Feine,
Unser eins besieht man nicht.

Weithe.

Aber wir sind auch noch kleine.

Morry.

Nun, so sag', ist dieses Paar
Nicht so schlimm wie eines war?
Darf sich süße Feeenbrut
Einem Erdensohne gatten?
Beide zwar sind Fleisch und Blut,
Doch die Braut wirft keinen Schatten.

Weithe.

Ja, das ist wohl unanständig.

Morry.

Aber stets war sie unbändig.

Weitzhe.
Morry, gehn wir lieber fort,
Mir wird angst an diesem Ort.

Morry.
Warte, wie dies Spiel noch endet.
Beide stehen abgewendet;
Wahrlich wie im tiefsten Schlummer
Steht der König unbeweglich.

Weitzhe.
Ach wie traurig scheint der Mann!
Liebe Schwester, ist es möglich,
Daß man so betrübt sein kann?

Morry.
Seine Stirne voller Kummer,
Seine Arme sind gesenkt! —
Was doch nur Thereile denkt?

Weitzhe.
Bitte, Morry, laß uns gehn.
Wollen nach dem Walde sehn,
Ob die holden Nachtigallen
Bald in unsre Netze fallen.
(Beide ab.)

Thereile (zum König.)
Wie süß der Nachtwind nun die Wiese streift
Und klingend jetzt den jungen Hain durchläuft!
Da noch der freche Tag verstummt,

Hört man der Erdenkräfte flüsterndes Gedränge,
Das aufwärts in die zärtlichen Gesänge
Der reingestimmten Lüfte summt.

Vernimmst Du nicht die wundersamen Stimmen,
Vom lauen Wind wollüstig hingeschleift,
Indeß, mit ungewissem Licht gestreift,
Der Himmel selber scheinet hinzuschwimmen —?

Wie ein Gewebe zuckt die Luft manchmal,
Durchsichtiger und heller aufzuwehen;
Dazwischen hört man lichte Töne gehen
Von sel'gen Feeen, die im blauen Saal
Silberne Spindeln hin und wieder drehen.

Ulmon (nach einer langen Stille für sich.)

Almissa — —! Wie? wer flüstert mir den Namen,
Den lang vergess'nen, zu? Hieß nicht mein Weib
Almissa? Was gemahnt mich jetzt an ihn?
Die heil'ge Nacht, gebückt auf ihre Harfe,
Stieß träumend mit dem Finger an die Saiten,
Da gab es diesen Ton.
Halt' an, o mein Gedächtniß, halt' ein wenig!
— Das schöne Bild begleitet Hand in Hand
Die sonn'gen Stufen des Palasts herunter
Den König durch die Stadt und zu den Schiffen —
Hier laß mich weilen eine kurze Frist.

(Musik.)

Thereile.

Die Kinder kommen — welch' Geschrei! Was habt Ihr denn? was ist geschehn? Sprich, Malwy — Talpa, oder Du. Der Athem steht Euch still. Wo habt ihr Silpelit?

Silpelit.

Hie bin ich.

Malwy.

Höre nur! Erst konnten wir sie gar nicht finden; wir rannten wohl neun Elfenmeilen, bis zum Brullasumpf und nach dem hohlen Stein, wo sie sich immer gern versteckt. Auf einmal steht Windigal stille und sagt: hört Ihr nicht Silpelits Stimme? sie redet mit jemand und lacht. Als wir näher zu liefen — Thereile, ach, da ist ein großer, grausam starker Mann gewesen, dem saß Silpelit vorn auf dem Stiefel und ließ sich so schwenken und schaukeln von ihm.

Morry.

Es ist der Riese, Du weißt ja, Schwester, der Sichere Mann.

Thereile.

Was? Ueber das verwegne, ungerathene Ding! Sagt' ich Euch nicht, daß dieses Ungeheuer die Kinder gerne stiehlt, um sie zu braten und zu fressen?

Morry.

Bewahre, nein! er tändelt nur, er knetet sie nur

so unter der Sohle am Boden und grunzt so artig dabei und schmunzelt so freundlich.

Thereile.

Hast Du das Ungethüm schon sonst besucht? ich will nicht hoffen.

Silpelit.

Er thut mir nichts zu Leide.

(Man hört in der Ferne durch den Wald eine gewaltige Stimme: „Olla Olla! Olla la! haüh — haüh — haüh!“ Ein Theil der Kinder hängt sich schreiend an Thereile.)

Thereile.

Seid ruhig! gebt Euch doch zufrieden! Er kommt gar nicht daher, er steigt das Thal hin abwärts — Horcht! das ist der Widerhall, der durch die Krümmen des Bergs herumläuft.

Morry.

Man hört ihn schon ganz hinten; er muß schon um die Ecke sein.

Thereile.

So ist's. Auf! lustig! Laßt sehn, den Tanz von gestern Abend, ob wir ihn noch hübsch können. Dort, holt die Blumen, und ihr zwei spielt auf.

(Die Kinder schleppen ein langes Blumengewinde herbei und stellen sich damit in einem weiten Kreis um Thereile. Morry und Windigal seitwärts mit einer Art von Saitenspiel. Künstlicher Tanz. Thereile nähert sich, indem sie die Blumenkette bald übersliegt, bald unter ihr hindurchschlüpft, im Vorübereilen auf neckische Weise dem König.)

Morry und Windigal (heimlich).

Hast Du gesehn? — Ach wohl! — Sie rührt ihm
Kinn und Wange.
Wie sie Kreise zieht, sich hebet und sich senkt,
Die goldengrüne, lüsterne Schlange!
An ihren rothen Lippen hängt
Ein Lächeln, wie drei Tropfen süßes Gift.
Nur Schade, daß kein Blick des Königs auf sie trifft!

Thereile.

Genug. Nun geht. Doch bleibt mir ja beisammen alle,
Und sammelt hundert wilde Rosen ein.
In jeder soll mit grünem Dämmerschein
Ein Glühwurm, wie ein Licht, gebettet sein;
Damit schmückt ihr, noch eh der Morgen wach,
Mein unterirdisch Schlafgemach
Im kühlen Bergkrystalle.

(Die Kinder ab.)

Almon.

Ha! bin ich noch hier? Stehst Du immer da?
So tief versank ich in die stummen Thäler,
Die mir Erinn'rung grub in mein Gehirn,
Daß mir nun ist, ich säh' zum erstenmal
Dich, die verhaßte Zeugin meiner Qual!
Was soll mir Deine fluchenswerthe Gunst?
Was hüllst Du mich in schwülen Zauberdunst,
Indeß Du Dich in eitlem Gram verzehrst

Um Solcherlei als Du Dir selbst verwehrst?
Bleibt nicht mein Leib trotz Deinen Künsten allen
Dem Blute doch, das ihn gezeugt, verfallen?

Thereile.

Ei ja — man dächte fast, Du hättest Recht!
Was ungleich ist, das paart sich schlecht.
Wo hätte je in aller Welt
Die Otter sich zum Aal gesellt?
Wann wäre Hochzeit zwischen Hund und Katze?
Und gleichen sie sich nicht bis auf die Tatze?
— Schnickschnack ist das, Du Schalk! Doch wenn Dir
etwa graut
Vor diesen Lippen, dieser Haut:
Kann der von Bitter sagen oder Süß,
Den ich den Rand noch nicht des Bechers kosten ließ?
— Laß mich! So wenig lohnt es sich, mit Dir zu
rechten,
Als einem Bären Zöpfe flechten.

(Sie wendet sich ab. Ulmon entfernt sich.)

Thereile,

(nach einer Pause, auffahrend.)

Gesprochen ist's, gespie'n mir in's Gesicht:
Er hasset nur, er liebt Thereile nicht!
Dies nur zu denken zitterte mein Herz,
Und hinterlegte sich's in kümmerlichem Scherz.
Nun steh' mir, Rache, bei! — — Doch dies ist so:
Von nun an wird Thereile nimmer froh.

Und bleibt mir nicht die Macht, ihn fest zu halten?
Ist er gefesselt nicht durch ein geheimes Wort?
Ich bann' ihn jeden Augenblick,
Wann ich nur will, zu mir zurück.
So fliehe nur, ja stiehl dich immer fort,
Ich martre dich in tausend Spukgestalten!

Vierte Scene.

Eine kleine schlechte Stube.

Gumprecht,
gewesener Buchdrucker, allein, schlafend auf einem Stuhl.

Den Fund hab' ich gethan, nicht Du. So ist die Sach'. — Das Loch durch die Mauer zum hintersten Keller, wer hat das gemacht? Das eisen Kistel aufgebrochen, wer? Barramalaschka! Punktum! (Er schaut auf, kommt zu sich, gähnend): — Hab' da geschlafen wieder! — Der Spaninger wird jetzt bald kommen. Muß ihn der Henker just herführen, wenn ich nicht recht—

Wispel
(kommt hastig herein.)

Ah gut, daß Du da bist, Bruder. Geschwind! wir müssen aufräumen, man muß sich etwas ajustiren — wir erhalten Besuch, Frauenzimmerbesuch; der Spanier selbst kommt nicht, dagegen des Wirthschaf-

ters Töchter von der Stadt-Meierei. Sie bringen eine Last diverser Sachen, vier Körbe voll, auf die zwei Eselchen geladen, mit denen sie gewöhnlich die Milch in die Stadt schaffen. Ihr Vater, im Auftrag Don Anselmo's, besorgte sämmtliche Anschaffungen. Ich sprach die Mädchen selbst, die allerliebsten, ländlichen, bukolischen Geschöpfe.

Gumprecht.

Hm!

Wispel.

Die ältere, Du kennst ja das muntere, kuglige Ding, war eben im Stall, ihre Ziegen zu melken, während mein Liebling, die schlanke Melanippe — denn so nenn' ich sie fortan — auf dem Bänkchen vor der Thüre saß, im Schatten der Palme mit Binsengeflechten zu Matten beschäftigt; ich, mitten inne zwischen beiden, erzählte von dem Continent, von Deutschland, von uns; es wurde geschäkert, gelacht — ein ganzes Idyll war's, das ich erlebte.

Gumprecht.

Halt's Maul. Mir eins. Was sie bringen, die Weibsbilder, will ich wissen.

Wispel (indem er aufräumt).

Eh nun, für's erste vivres, eine Masse; sodann —

Gumprecht.

Was ist vivres?

Wispel.

Nun, Alimente, Bruder, Lebensmittel; gedörrtes Fleisch an fünfzehn Pfund, zwei große Schildkröten, Cocos und Ananas; dazu drei Stück Gazellenfelle, ein Bällchen Leinewand zu Hemden und Chemisetten, blühweiß von der Bleiche hinweg.

Gumprecht.

Fünf Maß Gebranntes hab' ich mir ausbedungen.

Wispel.

Ja wohl, ja recht: es war ein ganz artiges Fäßchen dabei; es fehlt sich nicht, es fehlt sich nicht. — Ein hübsch Geschäftchen ohne Frage, das wir da machten mit dem Buch. Indeß, mir ging noch ein Gedanke bei: wir werden uns das Recht der Publication des alten Codex vorbehalten; Facsimile in Holzschnitt, denk' ich wohl.

Gumprecht.

Rindvieh.

Wispel.

Warum? Ich dächte für den Fall, daß wir Europa, wie zu hoffen, wiedersehn. Und selbst auch ohne das liegt die Idee so fern nicht als Du denkst; nur hängt sie mit einigen andern Ideen zusammen, die ich Dir erst communiciren muß. Es handelt sich dabei um nichts Geringes, sollst Du sehn. Inzwischen laß uns Toilette machen. Die Leutchen können im Moment

da sein. Wo ist mein Zahnbürstchen, wo find' ich den Kamm? — ein frisches Hemd auch thäte noth — verwünscht — mein zweites liegt wohl eben in der Wäsche; je nun! (Er nimmt ein Gefäß aus dem Kasten und stellt es auf den Tisch.)

Gumprecht.

Was ist es mit dem Hafen da?

Wispel.

Ein Schmalztöpfchen, Bruder; mit etwas Parfum von meiner Composition. Ohne irgend eine Pommade zu leben, es ist mir einmal nicht gegeben.

Gumprecht.

Das ischt ja aber eine wahre Schweinerei!

Wispel.

Nicht doch — ich bitte Dich. Es is nur, um nicht ohne alle Elegance — mon Dieu.

Gumprecht (für sich).

Wetter! was sich diese Spitzmaus einreibt! wie dieses dürre weiße Ferkel sich auf einmal herausstriegelt!

Wispel.

Wirst Du Dich denn nicht auch ein ganz klein wenig mustern? Sieh Deinen Aufzug an! Wenn sie uns überraschten! Ueberhaupt, ich dächte, wir empfingen sie am schicklichsten unten beim Gastwirth, da man ihnen doch wohl etwas zur Erfrischung wird vorsetzen

müssen. Charles, wenn Du wüßtest, in wiefern ich wünsche, daß wir uns eben jetzt so vortheilhaft wie thunlich präsentirten. Ich hege Hoffnungen, ich sehe Chancen.

Gumprecht.

Mnjä?

Wispel.

Die guten Kinder interessiren sich für uns in einem Grade, wie ich mir niemals träumen ließ.

Gumprecht.

Hm.

Wispel.

Die ältere, Sara — ein häßlicher Name — sie müßte Phyllis, Amaryllis heißen — fing dreimal von Dir an, frug, ob Du nie verheirathet gewesen? was eigentlich Dein Metier sei, warum Du es nicht hier betreibst und dergleichen. Natürlich haben sie nie ein gedrucktes Buch gesehn; als ich daher begann ihnen einen Begriff vom Mechanism Deiner Kunst zu geben — im Hof zunächst stand eine kleine Kelterpresse, die mir ganz à propos zu meinem Vortrag kam — sie hätten sich beinahe todt gelacht, so wundersam kam ihnen alles vor. Doch augenscheinlich interessirte sie der Gegenstand, und als ich äußerte, Du wärest wohl nicht abgeneigt, hier eine Druckerei zu etabliren, begriffen sie die Avantagen leicht, die

eine städtische Presse zunächst für das Schulwesen hätte. (Der Buchdrucker fängt an, seinen Rock auszubürsten, er wäscht sich u. s. w.) Damit kam ich auf meine Wenigkeit. Du weißt, wie Kunz, der alte Leineweber, die Kinderschule der Colonie nach eigener barbaresker Methode besorgt. In diesem Institut erwirbt sich die liebe insularische Jugend unter Anwendung der dürftigsten Lehrmittel, insonderheit des unzweckmäßigsten Papiersurrogats, mit etwas Lesen, Schreiben, Rechnen ihren gesammten Wissensschatz für's ganze Leben. Das ist denn doch ein Jammer. Nun trage ich mich seit einiger Zeit mit dem Plane zu einer würdigen Organisation der Schulen auf breitester Grundlage, nebst einigen dahin einschlägigen Erfindungen — Ideen, die ich dieser Tage dem Bürgermeister und Herrn Harryson ausführlich unterbreiten werde. Ein Gymnase, ein Collège, wahrhaftig, scheint bei dem wuchernden Anwachs unserer Population nachgerade gefordert. Ich würde mit Vergnügen drei bis vier Fächer übernehmen.

Gumprecht.

Guet.

Wispel (indem er fortfährt sich zu putzen).

In erster Linie gäbe ich ein Uebersichtliches der Universalhistorie. Dazwischen immer einzelne Momente en détail, belebte Farbengebung, plastisch. Hiezu Géographie und nebenbei die Anfangsgründe

der Natur, auch etwas Sphärenharmonie mit Rücksicht auf den Stand der Wissenschaft vor und nach Copernic. Dies alles in ganz ungezwungener Weise, mehr ambulatorisch als in streng kathedralischer Form.

Gumprecht.

Guet.

Wispel.

Fand mein Prospektus Beifall, bin ich erst als Professor employirt, dann, sollt' ich meinen, hätte Sigmunds Name Klang genug, ihm eine Gattin aus anständiger Familie zu erwerben. Meine Wahl ist getroffen. Und, Bruder, Du (lebhaft auf ihn zugehend, mit Innigkeit) Du wirst mein Schwagerchen, so wahr ich lebe, wofern Du Dich entschließen kannst, in der angedeuteten Richtung Deine Kräfte dem Staate zu widmen -- dies die Eine Bedingung; die andere, wenn ich es sagen soll — Du müßtest Dich in Deiner Conduite, als genießender Mensch, ein ganz klein bischen —

Gumprecht.

. Mnja.

Wispel.

Sara ist in der That ein angenehmes Mädchen. Sie hat etwas mehr Fülle als ihre Schwester. Zarte Damen ziehen Dich weniger an. So wird sich keine Jalousie bei uns einschleichen. (Er zieht ein Taschenspiegelchen hervor, beschaut sich darin, zupft seine Cravatte zurecht und singt dabei. In-

zwischen taucht der Buchdrucker die Finger in den Topf und streicht sich's auf.) Erinnerst Du Dich wohl der Serenade, die ich noch in Hannover dichtete? Ich sang sie heute den Mädchen vor, nach eigner Melodie, so ganz improvisé — es war wie Eingebung. (Er singt:)

Engelgleich in ihrem Daunenbette,
Halb entschlummert, liegt das süße Kind,
Während, ach, an frost'ger Stätte
Vor dem eisernen Stackette
Liebmunds Instrument beginnt.
Lächelnd hört sie, wie der Arme,
Voll von seinem Liebesharme,
Ihr auf dem Fünffingerdarme
Eine Serenade bringt.
Es ist kalt —
(Dies wird pizzicato mit der Guitarre begleitet.)
Mondlicht wallt.
Siehst Du Liebmunds wandelnde Gestalt?

Die Poesie mag nicht ganz übel sein. Man machte mir damals das Compliment, sie könnte füglich von — Aber was treibst Du — ciel! Deine Haare triefen ja ganz, Dein Haupt ist wie eine Blechhaube!

Gumprecht (wüthend).

Alle Milliarden Hagel Donnerwetter! warum sagst Du das nicht gleich?

Wispel.

Himmel! wie konnt' ich doch, da ich es eben erst gewahre!

Gumprecht.

Schwernoth — die Brüh' läuft mir den Hals hinunter — ein Tuch, ein Handtuch her!

Wispel (ihn abtrocknend).

So, so, so ... Nun ist ja geholfen. Du solltest Dir übrigens jetzt eben auch so eine Reihe kleiner Löckchen zwirbeln, so um die Stirn hier, schau.

Gumprecht.

Den Teufel zwirbl' ich mir!

Wispel.

Horch! klopft es nicht? Verwünscht! (geht an die Thür; der Gastwirth tritt ein.)

Wirth.

Die Sachen von der Meierei sind da, Ihr Herrn. Wo soll ich sie hinschaffen?

Wispel.

Wir kommen sogleich — wir kommen sogleich. Führt nur die Damen indeß gefälligst in das Schenkzimmer.

Wirth.

Die Dirnen gingen wieder weg, wie abgeladen war. (Boshaftes Grunzen von Seiten des Buchdruckers.)

Wispel.

J'en suis surpris. Ihr hießet sie nicht warten — heraufspazieren, was?

Wirth.

Sie hätten nicht der Zeit, sagte die Eine; und die Sare sagte —

Wispel.

Nun?

Wirth.

Sie wollten zum Barbier nicht eher, als bis ihnen Bärte gewachsen wären.

Gumprecht.

Gut abgedeckt — Barramalaschka, Punctum. — Kommt, lieber Herr. (Er geht mit dem Wirth und schließt die Thüre hinter sich ab.)

Wispel.

Ah traître! ingrat! Mais courage, Sigmond — tes espérances ne sont pas toutes perdues!

Fünfte Scene.

Mittag. Meerstrand im Norden.

Anselmo.

Ein Wunder wird geschehen durch dies Buch
Noch heute, wenn nicht jedes Zeichen trügt.
Denn kaum, daß er die Blätter hielt in Händen,
Warf er sein Haupt empor, mit starrem Blick
Zum Himmel staunend lautlos, und alsbald

Vergessend meiner Gegenwart enteilt
Er raschen Schrittes nach dem Palmenhügel,
Wo er zu beten pflegt und ... Horch,
Es donnert! Horch — die Insel zittert rings!
Sie hüpfet wie ein neugebornes Kind
In den Windeln des Meers!
Neugierige Delphine fahren rauschend
Am Strand herauf, zu Schaaren kommen sie!
Ha, welch' ein lieblich Sommerungewitter
Flammt rosenhell in kühlungsvoller Luft
Und färbt die grüne Landschaft morgendlich!
O Himmel, was ist dies? Mich wunderte nicht,
Wenn nun am lichten Tag aus ihren Gräbern
Gespenster stiegen, wenn um alle Ufer
In grauen Wolken sich die Vorzeit lagerte.

(Heftiger Donnerschlag. Anselmo ab.)

Sechste Scene.

Tagesanbruch. Wald. Ulmon tritt mit Silpelit ein.

Silpelit.

Hier ist der Baum, o König, den Du meinst,
Den meine Schwester manche Nacht besucht.

Almon.

Von gelber Farbe ist der glatte Stamm,
Sehr schlank erhebt er sich und rundumher
Die schwarzen Zweige senken sich zur Erde
Wie schwere Seide anzufühlen. Wohl,
Wir sind am Ort. Jetzt aber säume nicht,
Hier nebenan die Schlucht hinabzusteigen.
Dort wirst Du eine Grotte finden —

Silpelit.

Ich weiß sie schon. Noch gestern hat der Riese,
Der starke Mann, den Felsen weggewälzt;
Nun ist der Eingang frei. Ich sah ihm zu
Bei seiner Arbeit. Herr, die Berge bebten,
Da er den Block umwarf; er aber lachte,
Nahm mich beim Arm und schwang mich auf den Gipfel.
Da hab' ich ihm sein Leibstück singen müssen;
Dann trollt' er sich und brummt', ich soll Dich grüßen;
Wenn Du ihn brauchst, sollst Du es immer sagen.

Almon.

Hör' an, mein Kind. In jener Felsenkammer
Am Boden unter Waffen mannigfalt
Wirst Du ein Bündel finden scharfer Pfeile,
Derselben einen nimm und geh' hinab
Zum heil'gen Quell, der dort vom Steine rinnt,
Und dreimal tauche seine goldne Spitze

Stillschweigend in die klare Fluth; dann eile,
Mir das Geschoß zu bringen.

(Silpelit geht.)

Also lehret
In Räthselsprüchen, schwer zu deutenden,
Das Buch der Zukunft mich. Dies Mägdlein ist
Die Frucht verpönter Liebe, von Agaura,
Thereile's Mutter, und dem Mann erzeugt,
Den mir die Himmlischen ersehn zum Retter.
Gramvoll beweinend ihre Schuld verbarg
Sie in der Wüste sich, das schöne Kind
Der Tochter lassend, welche, so gewarnt,
Doch ihrer Schwachheit Erbin mußte sein.
— Nunmehr soll jenes liebliche Geschöpf
Hier eine Handlung feierlicher Art
Mit mir begehen, aus dem Zauberbann
Der Schwester mich zu lösen. Dies gethan,
Bring' ich das Kind dem Vater, der in ihm
Die eigne Tochter freudig soll erkennen.
Thereile, o Unselige!
Ich nehme bittern Abschied, denn es fährt
Die feige Schneide, die uns trennen soll,
Bald rücklings in Dein arglos Herz. Da steht
Der träumerische Baum, in dessen Saft
Du unser beider Blut hast eingeimpft.
Jetzt kreiset es und steigt und jästet noch

Im Innern auf und ab; kein menschlich Ohr,
Wie sehr die Nacht auch stille sei, vernimmt
Den leisen Takt in diesem Webestuhl
Der Liebe, die mit holden Träumen oft
Dein angelehnet Haupt bethöret hat;
Bald aber rinnet von dem goldnen Pfeil
Der Liebe Purpur aus des Baumes Adern
Und alsbald aus der Ferne spürt Dein Herz
Die Qual der schrecklichen Veränderung.
Doch nach vertobtem Wahnsinn fällt wie Thau
Ein langer Schlummer auf Dein Augenlid,
Und nur ein Truggebild wird Ulmon Dir
Hinfort noch sein, das Dir ein Traum gezeigt.

(Silpelit kommt; er nimmt ihr den Pfeil ab, den er heimlich bespricht, dann übergibt er ihr denselben, bedeutet sie durch Zeichen, worauf sie rasch auf den Baum zugeht und das Geschoß in dessen Rinde stößt. Man hört von Weitem einen melodischen Aufschrei, welchen die hinter der Gardine gleichzeit anfangende Musik in klagenden Tönen aufnimmt. Der König und das Kind entfernen sich langsam.)

Siebente Scene.

Nacht. Mondschein. Waldiges Thal. Mummelsee. Im Hintergrund den Berg herab ein großer Leichenzug von schwebenden Nebelgestalten. Vorne auf einem Hügel der König, starr nach dem Zuge blickend. Auf der andern Seite unten, den König nicht bemerkend, zwei Feenkinder.

Die Kinder.
Wechselrede.

Vom Berge was kommt dort um Mitternacht spät

Mit Fackeln so prächtig herunter?
Ob das wohl zum Tanze, zum Feste noch geht?
Mir klingen die Lieder so munter.
O nein!
So sage, was mag es wohl sein?

Was all Du da siehest, ist Todtengeleit,
Und was Du da hörest, sind Klagen.
Gewiß einem Könige gilt es zu Leid,
Doch Geister nur sind's, die ihn tragen.
Ach wohl,
Sie singen so traurig und hohl.

Sie schweben hernieder in's Mummelseethal —
Sie haben den See schon betreten —
Sie rühren und netzen den Fuß nicht einmal —
Sie schwirren in leisen Gebeten —
O schau,
Am Sarge die glänzende Frau!

Jetzt öffnet der See das grünspiegelnde Thor;
Gib Acht, nun tauchen sie nieder!
Es schwankt eine lebende Treppe hervor,
Und — drunten schon summen die Lieder.
Hörst Du?
Sie singen ihn unten zur Ruh.

Die Wasser, wie lieblich sie brennen und glühn!
Sie spielen in grünendem Feuer;

Es geisten die Nebel am Ufer dahin,
Zum Meere verzieht sich der Weiher —
Nur still:
Ob dort sich nichts rühren will?

Es zuckt in der Mitten — o Himmel, ach hilf!
Ich glaube, sie nahen, sie kommen!
Es orgelt im Rohr und es klirret im Schilf —
Nur hurtig, die Flucht nur genommen!
Davon!
Sie wittern, sie haschen mich schon!

(Die Kinder entfliehen. Die Erscheinung verschwindet.)

Almon.

Ihr, meine sehenden Augen saht ihr dies?
Mir däucht, ich lag in dem krystallnen Sarg;
Mein Weib, die göttliche Gestalt, mit Lächeln
Bog sie sich über mich; gar wohl erkannt' ich
Sie wieder und ihr süßes Angesicht. —
Ha! welch' ein wohlgesinnter Gott ließ mich
Im Schattenbilde sehn mein nahend Ende?
Vor Freude stürmt mein Geist
Und schwärmt schon taumelnd um das Seegestade,
Wo endlich mir die dunkle Blume duftet.
O Götter, eilet jetzt mit mir! Laßt bald
Mich Euren Kuß empfangen! sei es nun
Im Wetterstrahl, der schlängelnd mich verzehre,

Sei es im Windhauch, der die stillen Gräser
Vorüberwandelnd neigt und weht die Seele
Ulmons dahin. (ab.)

Achte Scene.

Tag. Tiefes Thal. Die Kinder.

Morry (im Kommen).
Hurtig! nur schnelle!
Entspringt und versteckt euch,
Da, hier in's Gebüsche!
Los bricht schon das Wetter.

Talpa.
Was hast Du? was schnakst Du?

Morry.
Gift speit die Schwester!
Sie raset, sie heulet
Mit fliegenden Haaren
Dort hinter den Felsen
Durch's Wäldchen daher.

Weithe.
Was ist ihr geschehen?
Ach laßt uns ihr helfen!
Hat Dorn sie gestochen?
Eidechslein gebissen?

Morry.

Dummköpfige Ratte,
Schweig' still und versteck' Dich!
Das ist ihre Stimme —
Die Kniee mir zittern.

(Alle ducken sich zur Seite in's Gebüsch.)

Thereile (tritt auf).

Sieh her, sieh her, o Himmel!
Seht an, seht an, ihr Bäume,
Thereile, die Fürstin,
Die Jammergestalt!

Die Freud' hin auf immer!
Verrathen die Liebe!
Und weh! nicht erreichen,
Und weh! nicht bestrafen
Kann ich den Verräther!
Entflohen ist er.

O armer Zorn,
Noch ärmere Liebe!
Zornwuth und Liebe
Verzweifelnd an einander gehetzt,
Beiden das Auge voll Thränen!

Ha möcht' ich sein Blut sehn,
Ihn sterben sehen,

Gemartert sterben
Von diesen Händen,
Die sonst ihn gekoset —
Wie zuckt mir die Faust!

Vergebliche Rachlust!
So reiß' ich zerfleischend
Hier, hier mit den Nägeln
Die eigenen Wangen,
Die seidenen Haare —
Was hilft mir die Schönheit,
Was soll sie mir noch?

Und bleibt nichts zu hoffen?
Ach leider, ach nimmer,
Der Riß ist geschehen,
Er traf aus der Ferne
Mir jähling das Leben,
Mein Zauber ist aus.

Weithe (hervorstürzend).

Ich halt' mich nicht — O liebe, süße Schwester!

Thereile.

Du hier? und ihr? Wo habt ihr Silpelit?

Windigal.

Sei gütig, Schwester — wir verschulden's nicht.
Sie fehlt uns schon seit gestern.

Thereile.

Wirklich? so?

(Die Kinder mißhandelnd).

Ich will euch lehren eure Augen brauchen.
Ja winselt nur, ich brech' euch Arm und Bein.

Neunte Scene.

Nacht. Wald. Ein Theil der Kinder.

Talpa.

Da wären wir. Dort steht die schwarze Weide.
Was nun? sagt an, was will sie, daß wir machen?

Malwy.

Mich kümmert's nicht; ich rühre keine Hand.

Talpa.

Hast Du die Püffe schon versauft von gestern?

Malwy.

Pfui, Bückel und Beulen über'n ganzen Leib!
Ich lege mich in's weiche Moos. Kommt nur,
Wir ruhen noch ein Stündchen aus und schwatzen;
Bis erst die Andern kommen. — Sehet doch,
Welch' eine feine Nacht!

Weilhe.

Vollmond fast gar.

Malwy.

Wir singen eins; paßt auf.

(Sie macht den Anfang, worauf die Andern mit getheilten Stimmen einfallen.)

Bei Nacht im Dorf der Wächter rief:
Elfe!
Ein ganz kleines Elfchen im Walde schlief —
Wohl um die Elfe! —
Und meint, es rief ihm aus dem Thal
Bei seinem Namen die Nachtigall,
Oder Silpelit hätt' ihm gerufen.
Reibt sich der Elf' die Augen aus,
Begibt sich vor sein Schneckenhaus,
Und ist als wie ein trunken Mann,
Sein Schläflein war nicht voll gethan,
Und humpelt also tippe tapp
Durch's Haselholz in's Thal hinab,
Schlüpft an der Mauer hin so dicht,
Da sitzt der Glühwurm Licht an Licht.
„Was sind das helle Fensterlein?
Da drin wird eine Hochzeit sein:
Die Kleinen sitzen beim Mahle
Und treiben's in dem Saale.
Da guck' ich wohl ein wenig 'nein!"
— Pfui, stößt den Kopf an harten Stein!
Elfe, gelt, du hast genug?
Gukuk! Gukuk!

Morry (mit den Uebrigen kommend).

Ei brav. So thut sich's! Nun, das ist ein Fleiß;
Wollt ihr nicht lieber schnarchen gar? Thereile

Wird euch fein wecken. Das vertrackte Volk,
Noch bluten Maul und Nasen ihm und doch
Um nichts gebessert.

Talpa.

O wie sie sich spreizt!
Sie äfft der Schwester nach, als wenn sie nicht
So gut wie wir voll blauer Mäler wäre.

Morry.

Den Baum sollt ihr umgraben, rings ein Loch,
Bis tief zur Wurzel, dann wird er gefällt.
Dies alles muß geschehen sein, bevor
Die erste Lerche noch den Tag verkündet.
Rasch, sputet euch, faßt Hacken an und Schaufel!
— Doch still! Wer kommt?

Talpa.

Sie ist es selbst. Wie traurig!
Mich dünkt, sie weint.

(Die Kinder ziehen sich alle zurück.)

Thereile (allein).

Zum letzten mal betritt mein scheuer Fuß
Den Ort der Liebe, den ich hassen muß.
Verblutet hast du unglücksel'ger Baum
Vom bittern Pfeil, zerronnen ist dein Traum!
Wie grausam es sich auch mit uns geschickt,
Sei'st du zu guter Letzte doch geschmückt.
Ach, mit dem Schönsten was Thereile hat
Bekränzet sie der Liebe Leichenstatt:

Ihr süßen Haargeflechte, glänzend, weich,
Mit dieser Schärfe langsam lös' ich euch.
Umwickelt sanft am Stamm die Wunde hier,
Nehmt hin auch dieser Rosen arme Zier!
Und du verwünschtes mördrisches Geschoß,
Um das die Thräne schon zu häufig floß,
Mein Liebling hat dich noch zuletzt berührt,
So nimm den Kuß, ach der dir nicht gebührt!

(Sie sinkt am Baume nieder.)

Zehnte Scene.

Nacht. Mummelsee.

Im Vordergrunde steht der König auf einem Felsen über dem See, die Augen sehnsüchtig nach der Bergwand gerichtet, von welcher ein großer Leichenzug, dem früher beschriebenen ähnlich, unter Chorgesang herunter schwebt.

Gesang.

Ein Mensch lebt seiner Jahre Zahl,
Ulmon allein wird sehen
Den Sommer kommen und gehen
Zehnhundertmal.

Einst eine schwarze Weide blüht,
Ein Kindlein muß sie fällen,
Dann rauschen die Todeswellen,
Drin Ulmons Herz verglüht.

Auf Weyla's Mondenstrahl
Sich Ulmon soll erheben,
Sein Götterleib soll schweben
Zum blauen Saal.

Inzwischen ist der Zug, in welchem man, zunächst bei dem offenen Sarge, die Königin erblickt, am jenseitigen Ufer angelangt. Der See wallt auf, es erscheinen zwei riesige Arme darin, welche dem König einen großen schwarzen Spiegel entgegen halten. Bei diesem Anblick stürzt er todt vom Fels und wird vom See verschlungen. Sofort theilt sich derselbe von hinten bis in die Mitte auseinander und läßt den Zug ein. Eh dieser ganz hinunter ist, fällt der Vorhang.

Das Spiel war beendigt. Das Pianoforte schloß nach einer triumphirenden Passage mit einigen wehmüthigen Accorden, um den übrig gebliebenen Eindruck vom Grame Thereile's gelinde verklingen zu lassen.

Das Auditorium erhob sich unter sehr getheilten Empfindungen. Zwar wurde während der Vorstellung sowohl als jetzt zum Beschlusse applaudirt, doch immer nur von Wenigen, und auch dies augenscheinlich nur nach dem herzhaften Vorgange einzelner Herrn. Mit bedenklichem Lächeln einerseits, mit entschiedenen Zeichen des Mißfallens, ja der Entrüstung andererseits, strömte und rauschte sofort die Gesellschaft nach den vorderen Zimmern zurück, die

sechs Gehilfinnen des Schauspielers aus einer andern Thür gleich hinterdrein, alle äußerst vergnügt über das rühmliche Zeugniß, womit derselbe sie entließ. — „Nun,“ rief er dem Maler entgegen, der eben mit dem Lieutenant zu ihm herüberkam, „wie hat sich da vorne die Sache gemacht? wie sind wir zusammen bestanden? — Du bist ja außer Dir — was hast Du denn?“

„Ja, höre nur!“ antwortete Nolten erregt und mit merklich beklommenem Athem, „wir waren auf allerlei schiefe Urtheile gefaßt, dies aber hätte ich nimmer für möglich gehalten!“

„Nun denn! heraus damit!“

„Am Anfang, im Verlauf der ersten Scenen, fiel mir noch nichts Besonderes auf. Sie saßen ziemlich still und aufmerksam. Beim dritten oder vierten Auftritt aber, wo der König mit der Thereile vorkommt, bemerkte ich unter den Damen, vorn um die Hofmarschallin her, ein heimliches Geflüster, das sich alsbald nach allen Seiten hin verbreitete. Man steckte verwundert die Köpfe zusammen, man richtete verdächtige Blicke nach mir, ein Theil, zumal von der männlichen Zuhörerschaft, schien diesem seltsamen Rumor zu widersprechen. Der zuckte die Achsel, ein Anderer lachte. Der jüngere Niethelm stand nicht weit von mir im Hintergrund, ich frug ihn während der

Musik, was es denn gebe? — „Man will Anzüglichkeiten in Ihrem Schauspiel finden, sagte er: Ihr König dort sei völlig unser alter Herr und dann sein vis-à-vis —"

„Aha!" rief Larkens, „ich seh' es schon kommen, meine arme Thereile muß wohl die leibhafte Prinzessin Victoria sein!"

„So scheint es."

„Unbegreiflich! welch ein Unsinn! — Zum Teufel, oder wie? wär' wirklich was daran? Hat Dir etwa bei Deinem König irgend ein Bild des alten Nikolaus vorgeschwebt?"

„Ich wüßte nicht. Es ist ein idealer Kopf wie tausend andere."

„Und vollends die Prinzeß! — Was meinen Sie, Herr Lieutenant?"

„Ei," sagte dieser lachend, „Figur und Haltung treffen schon ungefähr zu, und wenn man will, so gleichen ihr am Ende alle Weiber, die nicht gerade wie die Maltersäcke aussehn."

„War denn die Störung, das Gemunkel nicht blos vorübergehend?"

„Keineswegs. Sie kamen durch das ganze Stück nicht mehr zur Ruh."

„Zum Henker," rief Larkens, „da werden wir heute noch schöne Gesichter erleben! Und morgen

heißt es in der ganzen Stadt, wir hätten hier den hochseligen Herrn und seine Freundin in der Komödie parodirt."

„Aber, mein Gott," sagte der Lieutenant, „wie will man doch diese Geschichte mit unserem Schauspiel zusammenreimen?"

„Wie, Freundchen? o das kann ich Ihnen sagen. Für den Scharfsinn gewisser Leute ist die Parallele mit Händen zu greifen. Was? handelt es sich nicht in meinem Märchen wie in der Wirklichkeit um eine zauberhafte Schöne? Item, verfolgte nicht die eine wie die andre einen schwergeprüften, lebenssatten Fürsten auf Schritt und Tritt mit ihrer Liebe? Item, sind beide nicht recht sehr unglücklich darüber geworden? Ecco! da hätten wir's. Und — Wetter! halt noch eins — die Könige! haben sie nicht alle zwei in einer traurigen Reträt und Sterbenslangerweile, allerdings mit einem kleinen Unterschied des Alters und der Todesart, das Zeitliche gesegnet? Sehen Sie! — Was sonst im Stück vorgeht und schlechterdings nicht passen will, ist lediglich symbolisch, änigmatisch und pure Ironie, auch allenfalls nur Schnörkelwerk, nur blauer Dunst, die wahre Meinung zu verschleiern und den geduldigen Zuschauer zum Besten zu haben."

Der Lieutenant fragte, wie sich denn die Gräfin,

seine kluge Base, bei dem närrischen Trouble verhalten habe; doch leider hatte Nolten sie von seinem Platze aus kaum einmal flüchtig im Gesicht zu sehn bekommen und nichts daraus entnehmen können.

„Die Gräfin läßt uns nicht im Stich!“ rief Larkens zuversichtlich. „Ueberhaupt, welcher vernünftige Mensch wird uns im Ernst die Albernheit zutrauen, vor einem Cirkel auserlesener, dem Hofe nah verbundener Personen, und zwar in diesem Hause, mit Verletzung aller Gastfreundschaft, Anspielungen auf eine heikliche Familiengeschichte vorzubringen? eine Dame, die zur Stunde noch in höchsten Kreisen glänzt und großen Einfluß hat, in einem Schauspiel preiszugeben, uns selber so zum offenbaren Schaden — nichts Dummeres auf der Welt!“

Gemächlich räumte er sofort sein Schattenspiel in das Kästchen zusammen, und mittlerweile mußte Nolten ihm noch über verschiedene Einzelnheiten der Aufführung berichten, wobei es ihn billig verdroß zu hören, daß wegen der allgemeinen Unruhe und Zerstreuung auch für den unbefangenen und wohlgesinnten Zuhörer sehr viel vom Inhalt des Gesprochenen habe verloren gehen müssen. Ein kleiner Trost war ihm, daß wenigstens die komischen Scenen, auf deren Vortrag er sich wirklich etwas zu gute that, bei einem Theil der Männer ihre Wirkung

nicht verfehlten, wenn auch die ganze weibliche Noblesse sich förmlich darüber entsetzt haben soll.

Jetzt aber war es höchste Zeit, der Gesellschaft nachzufolgen.

Dieselbe hatte sich inzwischen durch eine Reihe von hell erleuchteten, behaglichen Gemächern zerstreut. In dem hintersten setzte sich eine Partie mit dem Hausherrn soeben zum lang ersehnten Whist- und L'Hombrespiel; im Salon, wo ein prächtiger Flügel stand, war mannigfaltiges Gespräch, zumeist von Damen, während einige derselben schon zu musiciren anfingen und nebenher Erfrischungen gereicht wurden. In einem dritten, mit kleinen Tischen versehenen Zimmer war insbesondere für die Männer an Speisen und Getränken auf's reichlichste gesorgt.

Als unsere Künstler hier eintraten, empfing sie eine muntere Gruppe meist jüngerer Herrn mit unzweideutigen Lobsprüchen. Von jener Störung wollten sie so eigentlich nichts wissen. Es sei von dergleichen wohl vorhin die Rede gewesen, doch habe sich die Sache ohne Weiteres als ein Mißverständniß ergeben.

Constanze kam auf einen Augenblick herein, ging sogleich auf die Beiden zu, dankte ihnen mit aller Herzlichkeit und äußerte den angelegentlichen Wunsch,

zur guten Stunde das Gedicht nochmals von Larkens gelesen zu hören.

Indeß fiel ihnen nachgerade auf, daß ihnen der und jener Gast geflissentlich auswich und ihre Gegenwart vollkommen ignorirte. Auch erfuhren sie bald durch den wackern Tillsen, mit dem sie sich vertraulich zu einer Flasche Syrakuser in eine Ecke setzten, daß die vermeintlichen Persönlichkeiten ihres Stücks nicht wenig Anstoß gegeben. Bei der Aufführung habe da und dort Eines das Andere angesteckt, und nachher sei es hier zu einer ziemlich gereizten peinlichen Erörterung gekommen, worauf der Graf sichtbar bedenklich und verstimmt mit seinen Spielern weggegangen. Dagegen habe sich die Schwester vortrefflich benommen, auf die bündigste Art die höchst verkehrte Auffassung bestritten, gewissermaßen lächerlich gemacht und die Gesellschaft freundlich ersucht, ihr zu Liebe nicht mehr davon zu sprechen. Man habe sich darauf beruhigt, doch seien schwerlich alle überzeugt.

„Und wären sie's," versetzte Larkens, „der Klatsch ist's was sie suchen! Sie leben ja im Grunde von nichts als Wichtigthuerei. Es thut so wohl, sich gegenseitig im Vollgefühl der eigenen Loyalität zu wärmen und zu streicheln. Und dann — ein gut Theil Bosheit ist dabei: es ärgert sie schon längst,

uns im Hause hier wohl gelitten zu sehn, zwei bürgerliche arme Schlucker! nun heute gar an einem Tisch mit ihnen — ah ja, das war zu viel."

Auf einen Wink von Tillsen brach der Sprechende hier plötzlich ab. Der Vetter Lieutenant trat herzu und Andere mit ihm, die Unterhaltung wurde allgemein; doch Larkens hielt nicht lange dabei aus. „Da drinne," sagte er zum Lieutenant hin und meinte den Salon, „geht es ein wenig flau her, wie ich merke; unsere Fräulein sehen schläfrig drein, so artig sich die beiden Cavaliere rechts und links um sie bemühn. Den guten Kindern ist unser Fiasco zu Herzen gegangen. Wie, wenn wir uns mit ihnen beim Flügel noch ein bischen lustig machten? Wir singen Einiges zusammen, kommen Sie! — so ein paar gute Späße, je toller, je besser, damit gewisse Leute ja nicht denken, wir wären ganz geschlagen und caput."

Der junge Mann ging gerne auf den Vorschlag ein, und nicht so bald war ihre Absicht ausgesprochen, als die Aufmerksamkeit des ganzen Kreises auch schon auf sie allein gerichtet war. Constanze nickte freundlich zu, und die Mädchen, die von Larkens' Liebenswürdigkeit längst wie bezaubert waren, verbargen ihren Jubel nicht.

Das komische Duett aus Cimarosa's „Heimlicher Ehe" machte den Anfang des kleinen Concerts. Der

Schauspieler sang den derben Vater Bartolo in seiner Entrüstung über die Unbeständigkeit seines zukünftigen Schwiegersohns mit einer Kraft und Leidenschaftlichkeit, hinter welcher das Feuer des Gegenparts nicht zurückblieb, und so wirkte der Vortrag, zum mindesten auf die Günstiggesinnten, wie ein erfrischender Gewitterregen, der prasselnd auf die Bäume einer verlechzten Landschaft niederfällt.

In einer Pause zwischen den nun folgenden heitern Gesängen, bei welchen leider die Fräulein, durch sehr verständliche Blicke einer Mutter oder Tante abgemahnt, sich nicht betheiligen durften, gelang es dem Maler, an die Seite Constanzens zu kommen. Sogleich nahm diese von selbst das Wort, so daß die Nebensitzenden es hören konnten: „Sie haben ja die schönen Angebinde meines Bruders, besonders meine Stickerei, noch nicht einmal gesehn“ — damit stand sie auf und ging ihm durch mehrere Zimmer voran bis in ein niedliches, der Bibliothek gewidmetes Eckcabinet, von dessen Decke herab eine einsam brennende Lampe ihr Licht auf den mit allerlei glänzenden Gaben von nah und fern belegten Tisch fallen ließ.

Die schöne Frau begann, nachdem der Maler noch kaum einen unsichern Blick auf diese Dinge hatte werfen können: „Ich reise morgen früh; wir werden

uns einige Tage nicht sehen, und ich hätte noch gerne Adieu gesagt.“

„O diese Reise!“

„Nun?“ — frug sie und sah ihm dabei treuherzig lauschend unter die Augen — „diese Reise?“

„Was gäbe ich darum, daß sie so sehr nicht nöthig wäre!“

„Wie?“

„Gewiß, ich kenne und verehre die Einsicht, die Erfahrung, das schöne Herz Fernandas, und doch, in diesem Fall, in diesem einzigen, wenn sich Constanze rein nach ihrem eigenen Gefühl hätte entscheiden können —!“

„Mein Freund,“ versetzte sie mit einem feinen Lächeln und faßte seine Hand, „Constanze war niemals versucht, sich irgend Raths in einer Frage zu erholen, in der kein Drittes rathen kann. Constanze ist um gar viel weiter als Sie denken. Bald wird sie Krieg von allen Seiten haben. Fernandas wunderlicher Brief ist ein erster Vorbote. Ich war darauf gefaßt und bin es noch auf mehr. Doch bedarf ich des Beistands der Freundin. Was mir deßhalb ein guter Geist eingab, soll Ihnen nicht lange verborgen bleiben. — O Nolten, wäre alles wie es sollte, wie es könnte, nicht diese unnatürlichen Verhältnisse, von denen wir abhängen, es brauchte

keiner künstlichen Vermittlungen. Die Welt und ihr Urtheil kümmert mich wenig; nur eine Rücksicht gibt es, zu welcher mein Herz mich verpflichtet: ich liebe meinen Bruder, und muß wünschen, daß unser altgewohnter geschwisterlicher Friede durch meinen Entschluß keine Störung erleide. Dies zu erreichen aber ist mir ein Weg gefunden, von dem ich alles hoffen darf."

Mit staunendem Entzücken hörte Nolten sie an. Lautlos ergreift er ihre beiden Hände und drückt sie hoch an die Brust. Im sanften Dämmerlicht der Lampe, das silbern über den Atlas ihres Gewands herabfließt, wie schön steht sie vor ihm! Ein Lächeln mit dem vollen Blick der Liebe zu ihm auf, und dieser Mund zum ersten mal dem Kusse eines Mannes willig entgegenkommend! Wie anders als unlängst im Wahnsinn seiner Eifersucht hält er sie in den Armen, — des völligen Bewußtseins noch kaum mächtig und gewiß, sie wirklich und für's Leben zu besitzen!

Nun aber drängte die Zeit, sich zu trennen. Sie küßten sich zum Abschied wiederholt. Die Hand schon an der Thür, fragte sie noch: „Weiß Larkens —?"

„Nein!" sagte er und fühlte sich von der arglosen Mahnung schmerzlich ergriffen.

„Er weiß nicht?“ fragte sie, einigermaßen verwundert: „Und sollte auch nichts ahnen?“

„Vielleicht doch wohl,“ versetzte er. So gingen sie.

Den Saal erfüllte eben, indem sie wieder erschienen, der letzte Theil einer hochpathetischen Sonate Beethovens, von Frau Tillsen auf Bitten des Schauspielers vortrefflich vorgetragen, zum herzlichen Verdruß der Hofmarschallin, die in der musikalischen Veranstaltung des Letztern vom Anfang an nur eine neue Frechheit erblickte, wozu ihm niemand hätte die Hand bieten sollen.

„Sieh nur die alte langnasige Hexe dort!“ — sagte Larkens am Schlusse leis zu Nolten hin — „sie affectirte während des Gesangs und eben jetzt das ganze göttlich schöne Stück hindurch mit Schwatzen, Gähnen und auf alle Art eine verruchte, schnöde Theilnahmlosigkeit. Ich habe aber sie und ihre Sippschaft grün und gelb geärgert; das ist uns immer eine kleine Satisfaction zu guter Letzt. Nun, dächt' ich, machten wir uns in der Stille aus dem Staub; eine Begegnung mit dem Grafen möchte für beide Theile nicht das Angenehmste sein.“

Nolten war auf der Stelle bereit und sie entkamen sofort unbemerkt.

„Es ist doch wahr,“ fing Larkens auf der Straße

an, „man wagt und thut das Dümmste oft allem besseren Wissen und Wollen nur gleichsam zum Trotz. Ich kenne die Menschen doch ziemlich und weiß, was man dem Einen bieten darf, dem Andern nicht; dennoch, als wie ein Mädchen, das seine erste Puppe einmal wieder nach vierzehn Jahren sieht und sie in seiner Freude jedem Philister zeigt, war ich Kindskopf genug, uns Beide hier mit der Komödie dem Unverstand einer haute volée auf gut Glück auszusetzen!"

Nolten vernahm kein Wort von dem eben Gesagten. Ihm brannte sein Geheimniß auf dem Herzen, und die Versuchung, sich jetzt freiweg dem Freunde zu eröffnen, war um so mächtiger, da er im überschwänglichen Gefühl seines errungenen Glücks sich jedem Vorwurf, jedem Widerstand gewachsen meinte. Doch warnte ihn im Innersten etwas, dem er zuletzt gehorchte.

Sein längeres Alleinsein mit Constanze war dem Andern aufgefallen, und er erwartete von ihm etwa zu hören, daß Beide das thörichte Mißverständniß und seine möglichen Folgen besprochen haben möchten. Weil aber Nolten schwieg und übrigens sein einsilbiges Wesen den Ausdruck von Verstörtheit hatte, so drangen sich ihm freilich ganz andere Vermuthungen auf. Indessen fuhr er fort, in der angefangenen Weise zu reden, berührte mit Absicht einigemale die

Gräfin, und, um nicht völlig stumm zu sein, erwähnte Nolten beiläufig die morgende Reise.

„Schon morgen —?“ fragte Larkens überrascht.

„Ja wohl,“ antwortete Nolten, „Du meintest —?“

„O ich meinte nur, man sollte ihr doch noch zuvor gedankt haben. — — Auf alle Fälle wird es nöthig sein, sich bei dem Bruder ehestens ausführlich zu rechtfertigen. Das können wir morgen bereden.“

Nachdenklich gingen Beide noch die wenigen Schritte zusammen, bis wo sich ihre Wege schieden.

Zur vollen Aufklärung der widrigen Sensation, welche die gutgemeinten Künste der beiden Freunde erregten, möge dem Leser Folgendes dienen.

Der nur vor wenigen Jahren erst mit Tod abgegangene König, der Vater des regierenden, war anerkanntermaßen ein Fürst von außerordentlichen Fähigkeiten, energisch, kühn, mitunter rücksichtslos in seiner Handlungsweise, nicht ohne großherzige Züge und jederzeit auf das Wohl seiner Unterthanen bedacht.

Nach dem Hingang seiner zweiten Gemahlin war er, bereits im höheren Alter, mit einer jungen, schönen, sehr lebenslustigen Verwandten aus einem

kleinen Fürstenhause in ein zärtliches Verhältniß getreten, worin ihn die Familie um so nachsichtiger gewähren ließ, als niemand irgendwie davon zu leiden hatte.

Reichlich mit allem ausgestattet, was dazu beitragen konnte, das gesellige Treiben am Hofe in stetem anmuthigem Fluß zu erhalten, musikalisch gebildet, unerschöpflich in Erfindungen für kleine artige Feste mit Maskenzügen und mimischen Tänzen, begünstigt überdies von einem seltenen Talent, Gehörtes und Gelesenes wie Selbsterlebtes mit geistreicher Freiheit lebendig wieder zu erzählen, war die Prinzessin im engern Familiencirkel ein ganz unentbehrliches Glied geworden.

Dem Könige selbst blieb sie mit schwärmerischer Verehrung und einer rührenden Treue bis in die letzte traurige Zeit seines Lebens anhänglich. Eine Reihe der kränkendsten Erfahrungen, die er als Landesherr in Folge mehrerer von ihm mit starrem Eigenwillen gewaltsam durchgesetzter Neuerungen machen mußte, verbitterten ihm den Rest seiner Tage. Durch eine unheildrohende Bewegung in allen Theilen des Landes zur schleunigen Zurücknahme dieser verhaßten Beschlüsse gezwungen und schlechthin außer Stande eine solche Demüthigung zu ertragen, dankte er plötzlich ab, — ein allerdings kaum zu vermeidender

Schritt, den er doch, unmittelbar nachdem er geschehn, auf das schwerste bereut haben soll. Er ließ sich fortan nicht mehr öffentlich sehen, indem er eines seiner entfernteren Schlösser bezog, entsagte fast allem Umgang und warf sich mit Gewalt in eine menschenfeindliche Verachtung der ganzen Gegenwart, einzig nur noch mit Vorarbeiten zu einer künftigen Geschichte seiner Regierung beschäftigt, die er dem Urtheil einer gerechteren Nachwelt empfohlen wissen wollte.

Wenn die Spötter im Publikum meinten, es hätten sich die grauen Locken der Majestät gelegentlich noch immer gerne von den frischen Rosen der Prinzessin schmeicheln lassen, so irrten sie gar sehr. Die Freundin mußte bald das fast Unglaubliche erleben, daß ihm ihre Gesellschaft lästig ward, daß ihr der Zutritt zu dem Manne, den sie noch jetzt anbetete, allmählich erschwert und endlich grausam genug ganz abgeschnitten wurde. Gelang es ihr ein und das andere mal, den König mit List zu überraschen, so kam es zu den heftigsten Auftritten, die nicht verschwiegen blieben und in der Stadt, vielfach zu lustigen, pikanten Anekdoten ausgeschmückt, herumgetragen wurden.

Mit tief verwundetem Herzen und zum großen Bedauern des Hofes verließ sie den Ort ihres einsti-

gen Glücks. Nicht lange darauf starb Nikolaus, von vielen aufrichtig betrauert, von niemand eigentlich vermißt.

Als die Prinzessin nach kaum einem Jahre, den dringenden Einladungen der Königin nachgebend, zum Besuche wieder erschien und eben keine auffallenden Spuren des erlittenen Kummers, weder in ihrem Aussehen, noch in ihrem Benehmen zeigte, so gab sie damit freilich auf's Neue zu mancher hämischen Bemerkung Anlaß. Wie hätte aber wohl ein so grundheiteres, taghelles Naturell sich auf die Länge verläugnen sollen? Wenn sie an rauschenden Vergnügungen nicht mehr wie sonst unmittelbar thätigen Antheil nahm, so schloß sie sich doch nirgends aus; in allem Uebrigen war sie die nemliche geblieben. Was Wunder daher, wenn die hohen Verwandten sie nicht mehr aus ihrem Kreise entließen und ihr den Aufenthalt so angenehm als möglich zu machen suchten.

Es leuchtet ein, daß diese sämmtlichen Thatsachen mit dem phantastischen Gedicht auch nicht das Mindeste gemein gehabt, und daß ohne die doppelte Aehnlichkeit, die man in den Gemälden fand und die man eigentlich erst suchen mußte, kein Mensch etwas weiter dabei hätte denken oder böswillig unterlegen können.

Am zweiten Tage nach der gräflichen Geburtstagsfeier ging Nolten, wie inzwischen verabredet war, den Schauspieler zu einem Dankbesuch bei Zarlin abzuholen, den sie zugleich durch eine gründliche Erklärung ihres Mißgeschicks begütigen wollten.

„Es spuckt! es spuckt!“ rief Larkens ihm mit lachendem Gesicht bei seinem Eintritt zu. „Da lies, was mir ein herzoglicher Jäger — Du mußt ihm noch begegnet sein — in der Minute bringt.“

Es war ein Billet, worin der Herzog sich auf's Artigste die Mittheilung des kleinen Dramas nebst dem malerischen Zubehör auf einige Stunden ausbat. Er freue sich auf diesen zweifachen Genuß, zum voraus überzeugt, daß eine unbefangene Interpretation dem Stücke seinen rein poetischen Character werde salviren können. — Das Kästchen hatte Zarlin schon den Tag zuvor in aller Frühe über Hals und Kopf dem Schauspieler zurückgeschickt, und Larkens hatte es soeben dem Jäger eingehändigt.

Nolten war sehr betreten. Bei der Gefahr, die ihnen hier nur allzu deutlich angekündigt ward, erschreckte ihn zugleich, so wenig er sich's merken ließ, die unerwartete Einmischung dieses Vermittlers. Larkens dagegen, ohne alles Mißtrauen, sagte: „Das kommt uns sehr gelegen. Gib Acht wie schön die Fratzen sich blamiren! Der Herzog ist gescheidt ge-

nug, den Unsinn einzusehn und ihre Bosheit obendrein. Jetzt werden wir diese gnädigen Zeilen sogleich bei Seiner Erlaucht auf's beste verwerthen, und der Angstbarometer wird alsbald um etliche Grade auf gut Wetter steigen."

Allein in Zarlins Wohnung ward ihnen der befremdliche Bescheid, der Herr Graf sei nicht zu sprechen. Der Diener wollte sie nicht einmal melden, er mußte bestimmten Befehl deßhalb haben.

Sie zweifelten nun freilich nicht darüber, was diese Abweisung bedeute, doch konnte sich keiner von beiden vorstellen, wie mißlich es bereits um ihre Angelegenheit aussah und wie gefährlich sie im Lauf der nächsten Tage sich verwickeln sollte.

Schon wußte Zarlin, daß bei Hofe über Tafel von dem gegebenen Aergerniß die Rede war, daß sich der König darüber unwillig geäußert und seinen Bruder beauftragt habe, sich näher vom Geschehenen zu unterrichten, so wie daß auf das Strengste befohlen worden war, die Prinzessin mit dem Gerücht von dieser Unbill zu verschonen.

Kaum konnte sich der Graf nunmehr gedulden, bis er den Herzog selber hörte. Er fuhr zweimal nach dem Palais, ohne ihn anzutreffen, endlich sprach Seine Hoheit unerwartet bei ihm zu Hause ein.

Mit jener kleinlich grausamen Manier, die man

an Seinesgleichen kennt, hielt er den guten Mann durch die Beschreibung eines höchst unerheblichen Jagdabenteuers von gestern erst eine ganze Weile hin, bevor er ihn auf sein Anliegen kommen ließ. „Ja," fing er hierauf an, „mein lieber Graf, da hätten wir denn einmal wieder die Erfahrung, wie sehr man sich mit allerlei Hausfreunden vorzusehen hat. Mir ist recht leid, daß die Sottise eben bei Ihnen hat vorkommen müssen, noch mehr, daß ich nicht unbedingt der Meinung unserer lieben Gräfin sein kann, die, wie ich höre, nicht im Geringsten etwas Anstößiges darin erkennen will. Von einer böslich satirischen Absicht kann überall zwar keine Rede sein; doch waren sich die Herrn persönlicher Beziehungen bei ihrer barocken Erfindung bewußt, und diese muß man wohl, auf das Gelindeste gesprochen, sehr kühn, sehr ungeziemend finden. Indeß das Schlimmere, befürchte ich, kommt nach. Man hat aus diesem Anlaß an einen früheren Vorgang erinnert. Die Frage von wegen des Antheils, welchen der Schauspieler Larkens vor drei Jahren an jenem demagogischen Unfug genommen haben soll, sei eigentlich, so wird versichert, noch heute unerledigt. Man habe sie vorzeitig fallen lassen, nur weil er das Gericht irre zu führen und zu ermüden gewußt. Genug, man gab dem König zu bedenken, ob ein immediater Diener

des Hofs, so lange ein solcher Verdacht auf ihm ruhe, in seiner Stellung füglich belassen werden könne! Was aber unsern Protégé, Herrn Nolten, anbelangt, so wird die Untersuchung gleichfalls zeigen, in wie weit er als Genosse des Andern anzusehen ist. Ich schätze diese Männer, wie Sie wissen, und werde gern das Meinige zu ihren Gunsten thun."

Dies waren die gemessenen Erklärungen des Herzogs. Aus seinem Benehmen im ganzen entnahm der Graf zum wenigsten so viel zu seinem großen Troste, daß eine mißliebige Rückwirkung der schwebenden Dinge auf ihn und sein Haus höchsterseits nicht angezeigt sei.

Mit der politischen Anrüchigkeit des einen unserer Freunde war es eigenthümlich bewandt.

Der zu verschiedenen Zeiten immer von neuem wieder aufgeregte Geist des deutschen Liberalismus, das tief empfundene, zumal auf den Akademien genährte Verlangen nach nationaler Einheit und die im Geheimen da und dort zu den extremsten Schritten drängende Geschäftigkeit der Demokratie sind bekannt genug. Die Hauptstadt, von der es sich hier für uns handelt, war der Mittelpunkt einer republikanischen Partei, zu welcher einige Bekannte des Schauspielers zählten, meist junge unerfahrene, von einem schwindelhaften Ehrgeiz angesteckte Männer.

Ueberzeugt von der Unmacht und Fruchtlosigkeit ihrer Bestrebungen, wobei er doch vielleicht den Ernst und die Mittel der Verbündeten unterschätzt haben mochte, sah Larkens dieses Treiben, so wenig er im Herzen den höchsten Interessen des Vaterlands fremd war, durchaus von der komischen Seite. Er lehnte jede Einladung zu den Versammlungen ab, verfaßte aber für den Vortrag in denselben gemeinschaftlich mit einem andern Schalk eine Anzahl schwärmerischer Reden, die in kunstvoll ironischer Einkleidung seine wahre Ansicht verbargen und zwischen den absurdesten Vorschlägen mitunter durch vernünftige, ja glänzende Gedanken überraschten, so daß ihn die Gesellschaft zwar für ein seltsam überspanntes, jedoch talentvolles und immerhin brauchbares Mitglied erkannte. Endlich fingen doch einzelne an, ihm zu mißtrauen; er bemerkte dies, spielte den Gekränkten und erhielt gegen das feierliche Versprechen strengster Verschwiegenheit seine sämmtlichen Aufsätze zurück. Als es nachher zur Untersuchung und Aufhebung der Verbrüderten kam und durch einen unglücklichen Zufall entfernterweise auch er genannt wurde, gelang es ihm, Dank der Discretion der Genossenschaft, dennoch, sich wie ein Aal aus der Klemme zu winden, während andere, zum Theil bereits in öffentlichen Aemtern stehende Männer mit dem Verlust von Freiheit

und Vermögen bitter büßten. So erfreute er sich lange einer vollkommenen Sicherheit; sein Muthwille sollte indessen nicht ungestraft bleiben. Es fehlte nicht an müßigen Zungen am Hofe, die bei Gelegenheit auf eine bedeutende Lücke in dem geschlossenen Proceß aufmerksam machten, und alsbald wurde dieser Umstand — durch welche übelwollende Vermittlung blieb vorerst völlig im Dunkeln — als schickliches Motiv zu dem gewaltsamsten Verfahren gegen beide Freunde zugleich benutzt.

Eines Morgens, während Larkens eben Anstalt machte, sich zur Theaterprobe anzuziehn, erschien ein Commissär der Polizei mit seinem Actuar, bedauerte den Auftrag, den er habe und übergab ihm ein amtliches Blatt, worin Beschlaglegung auf seine Papiere angeordnet, er selbst vor die ihm wohlbekannte Gerichtsstelle geladen, ihm auch auf unbestimmte Zeit Urlaub von der Bühne ertheilt war.

„Das wird ja verzweifelt ernsthaft!“ sagte Larkens, mit der gelassensten Miene das Schreiben zurückgebend. „Wohlan, meine Herrn, dieses mein Arbeitszimmer enthält alles was ich von Schriftlichem besitze. Das Kürzeste wird sein, ich schließe Ihnen Schreibtisch, Commoden, Schränke und Schatullen auf, und Sie nehmen was Ihnen wichtig scheint.“

Sodann, nachdem er sämmtliche Behälter nach-

gewiesen und geöffnet, erbat er sich Erlaubniß, in seiner Toilette fortzufahren, und fing nun an vor einem großen in der Ecke stehenden Ankleidespiegel sich mit gewohnter Sorgfalt zu barbieren. Dabei verfolgte er mit Falkenaugen, indem er auf Sekunden das Messer anhielt, jede Bewegung, die hinter seinem Rücken vorging, in dem Spiegel, gab über das eine und andere Stück, wie er es in den Händen des Beamten sah, mit wenigen Worten zuvorkommend Auskunft und mischte hin und wieder auch wohl einen leichten Scherz mit ein.

Zuvörderst waren es verschiedene bestäubte Hefte gleichgültigen Inhalts, die aus dem letzten Fache des Bücherschranks hervorgezogen wurden: ästhetische Betrachtungen, philosophische Grillen, Gedichte, Uebersetzungen; dabei einige Bündel Briefe, welche sämmtlich schon vermöge ihrer Jahreszahl außerhalb der Untersuchung blieben. Dagegen wurde ein umschnürter Fascikel von Schriften (mit dem Motto: Am Fenster meines Hauses guckete ich durch's Gegitter und sahe unter die Albern. Sprüche Salomonis 7, 6) nach einer flüchtigen Durchsicht als Beitrag zu den Akten behalten. Es waren lustige Satiren, und darunter auch jene verfänglichen Vaterlands-Reden. Der Schauspieler hatte sie über die Zeit der ersten Gefahr einer Freundin zur Verwah-

rung gegeben, nachher jedoch wieder zu sich genommen. War ihm diese Entdeckung schon sehr fatal, so sah er einer andern jetzt mit wahrer Angst entgegen, indem der Commissär den Schreibtisch öffnete und bald auch eine rothseidene Mappe mit den Briefen Agnesens hervorholte. „Nur Frauenzimmerliches, wie Sie sehn," bemerkte Larkens, seine Haare ordnend, „und überdies nicht mein, vielmehr das Eigenthum eines Dritten: unschuldige Herzensergießungen, idyllische Berichte eines Mädchens an ihren Freund — der lautere Schlüsselblumen- und Walderdbeerenduft, den Sie wohl nicht so grausam sind, mit dem Geruch der Protokolle zu vermengen." Der Andere lächelte, zuckte die Achseln und meinte, er habe jede Art Correspondenz aus den vier letzten Jahren vorzulegen; übrigens dürfe man auf den humanen Takt der Behörde vertrauen. In Gottes Namen, dachte Larkens, die Frucht ist reif, sie will vom Zweig; wohin sie fällt, muß ich erwarten!

Während die Herrn ihr Geschäft fortsetzten und die bis jetzt gewonnene Ausbeute nur noch mit unbedeutendem Ballast vermehrten, war Larkens, seinen Anzug zu vollenden, in das anstoßende Zimmer getreten. Als er zurückkam, wurden die Beiden soeben auch fertig. Er überblickte das Häufchen Papiere, das ein vor der Thüre wartender Diener in Empfang

nehmen sollte, und sah mit heimlicher Zufriedenheit, daß wenigstens ein Tagebuch, das die Geschichte seines freundschaftlichen Betrugs, theilweise in Chiffern geschrieben, enthielt, den Augen der Polizei entgangen war.

Nun schickte er sich unverzüglich zu dem verhaßten Gange an, auf dem der Commissär ihn zu begleiten hatte. In Voraussicht einer länger oder kürzer dauernden Haft vergaß er nicht, seinem Bedienten die nöthigen Aufträge in einem eilig geschriebenen Zettel zu hinterlassen.

Auf dem Wege nach der sogenannten Burg, dem Sitze des zuständigen Gerichts, wurde wenig gesprochen, und so sehr ihn zu wissen verlangte, ob nicht, wie kaum zu zweifeln war, auch Nolten vorgeladen sei, enthielt er sich dennoch einer vertraulichen Frage deßhalb bei seinem einsilbigen Begleiter.

An Ort und Stelle dem Direktor angemeldet, fand er in ihm den nämlichen Inquirenten, mit dem er jenesmal zu thun gehabt, einen hagern, sauersehenden Pedanten, durch welchen ihm sofort die Wiederaufnahme der frühern Untersuchung angekündigt wurde.

Wenige Stunden nachher stand der Maler demselben Manne gegenüber. Er war als Partisan der gleichen politischen Verbindung angegeben, in welcher Larkens seiner Zeit gestanden haben sollte. Man

stelle sich seine Bestürzung vor! Es war der widersinnigste Verdacht, der je auf ihn geworfen werden konnte. Wie sollte er sich den Zusammenhang erklären?

Die Freunde hatten sich die letzten Tage nicht gesehn, sie konnten einander kein Wort des Abschieds, der Verständigung mehr sagen und wußten kaum wie ihnen geschah, als sie sich jetzt in zwei entlegene Zimmer des Schlosses, je an den Enden eines langen Corridors, zu trauriger Einsamkeit verwiesen sahen.

Wenn der Mensch, von einem jähen Streiche des ungerechtesten Geschicks betäubt, nun stille steht und sich allein betrachtet, abgeschlossen von allen äußern mitwirkenden Ursachen, wenn das verworrene Getöse um ihn her immer leiser und matter im Ohre summt, so geschieht es wohl, daß plötzlich ein zuversichtliches, fröhliches Licht in unserm Innersten aufsteigt, und wie im Traume sagen wir uns halblachend, es ist ja nicht möglich, daß alles dies in Wirklichkeit mit dir vorging! Wir stehen und erwarten, daß jeden Augenblick der Nebel zerreiße, der uns umwickelt. Aber hier, diese Mauern, diese sorgsam verriegelte Thür wiesen dem armen Maler mit frecher Stirn ihr festes, unbezwingliches Dasein. Erschüttert und mit lautem Seufzen ließ er sich auf den nächsten

Stuhl nieder, ohne einmal an's Fenster zu treten, das ihm eine weite Aussicht in's Freie und einen Theil der Vorstadt freundlich und tröstlich hätte zeigen können.

Das Zimmer befand sich im obersten Stockwerk eines der vier oder fünf unregelmäßigen Flügel des hochgelegenen, von Alters her noch hie und da befestigten Gebäudes. Von der Seite herauf, aus der Tiefe, wo Garnison lag, ertönte zuweilen ein munterer militärischer Klang, Trommel und Musik, nicht allzu geräuschvoll. Auch die nächste Umgebung sah nicht unfreundlich aus: die Wände rein geweißt, die Eisenstäbe vor den Fenstern weit genug, um nichts zu verdunkeln, der Raum zum Auf- und Abgehen hinreichend, und die Heizung gehörig. Ohnehin war auch, wie man den beiden Gefangenen gleich angekündigt hatte, für gute Kost aus einem Speisehaus der Offiziere vorgesorgt.

Von alle dem nichts beachtend, denkt Nolten einzig an Constanze. Gleich bei der ersten Ankündigung hatte ihn die Idee, daß dieser grelle Zwischenfall sein Verhältniß bedrohe, mit Schrecken erfüllt, und jetzt, je länger er darüber sann, je heißer wurde ihm dabei.

Natürlich hing seine angebliche Schuld mit dem verschrieenen Schauspiel zusammen. Verläumdung und

Intrike hatten sich des Gegenstands bemächtigt und hundertfach durchkreuzten sich bei Nolten die Vermuthungen darüber. Klar war ihm nur, daß alles für ihn auf dem Spiele stand. Wenn er dem Hofe mißfällig wurde, auf dessen Gunst vermuthlich Constanzens Plan zum großen Theil beruhte, wie konnte sie entfernt noch daran denken die starren Vorurtheile, den Stolz ihrer Familie zu versöhnen, die Aengstlichkeit des Bruders zu besiegen, für welchen jene Rücksicht die allein maßgebende war! — „O," rief er aus, „und ich muß hier unthätig, in Ungewißheit auf der Folter, wer weiß, wie lange, liegen! Kein Weg, ihr eine Mittheilung zu machen! keine Aussicht auf ein liebevolles Wort von ihrer Hand für mich an diesen Ort der Schmach!"

Von einer traurigen Vorstellung in die andere gejagt, und von der letzten immer auf die erste zurückkommend, liefen seine Gedanken unausgesetzt wie an einem unübersteiglichen, von keiner Seite zugänglichen Wall verzweifelnd hin und her.

Die Stimmung seines Leidensbruders war indeß der seinigen völlig entgegengesetzt.

Der Schauspieler hatte Noltens Verhaftung ungesäumt durch den Wärter erfahren. Auf was die Anschuldigung lauten mochte, errieth er ungefähr aus seinem eigenen Vorgang.

Nur zu! nur zu, und immer besser! — sprach er für sich, mit großen Schritten zum erstenmal die Länge seines Zimmers messend — ich glaube eure Faxen zu verstehn. Entweder hat sich der Herzog durch das Zetergeschrei der Schranzen über die Komödie wirklich irre führen lassen, oder er hatte sonst seinen Grund, mit in das Hörnchen zu blasen. Sehr möglich, daß eine persönliche Pique aus Jalousie gegen den Maler bei ihm mitunterläuft. Weil uns jedoch der Komödie wegen der Prozeß schicklicherweise nicht wohl zu machen ist, sucht man den Anlaß anderswo, um uns wie ein paar lose Buben zum wenigsten mit einem angemessenen Arrest zu strafen: aus Einem Demagogen improvisirt man ihrer zwei und stellt pro forma eine Untersuchung an, die damit enden wird, daß Beide weder schwarz noch weiß aus dieser Wäsche kommen. Vortrefflich! Etwas, denke ich, ist jedenfalls mit dem Skandal für uns gewonnen, ein Großes, Unschätzbares — guter Nolten, Dein gräflicher Roman hat ausgespielt! Ich müßte meine Leute sehr schlecht kennen, oder die erste Stunde, daß wir wieder auf freiem Fuße sind, wird uns die Hausfreundschaft vom Bruder gekündigt, so übel auch die Schwester dazu sehen mag. Seiner Gnaden Geburtstag sei mir gesegnet, zusammt dem dummen Streich, den wir dabei gemacht!

Neben dem Vortheil, welchen der eifrige Freund hienach mit so vieler Genugthuung aus der verdrießlichsten Lage hernahm, drangen sich ihm allerdings gleichzeitig Erwägungen auf, bei denen die gesammte Existenz des Einen wie des Andern gar sehr in Frage kam. Es konnte sich für ihn, freiwillig oder gezwungen, um Entlassung vom Theater handeln. Für Nolten aber, dachte er, sei unter allen Umständen am gleichen Orte mit der Gräfin fortan kein Aufenthalt mehr. Und sollte das ein Unglück sein? Was hat er hier viel zu verlieren? Was hätt' ich zu verlieren, das wir nicht anderwärts eben so gut, vielleicht besser und reichlicher finden? So raisonnirte er weiter, und sein leicht beweglicher, rasch vordringender Geist gefiel sich eine ganze Weile in Ausmalung der heitersten Zukunft. Eine stärkende Reise mit Nolten zu Fuß, deren nächstes Ziel ja nicht nothwendig sogleich Neuburg selbst sein müsse, sollte die neue Epoche einleiten. Früher von ihm gepflogene und wieder abgebrochene Unterhandlungen mit einer bedeutenden süddeutschen Bühne wollte er ungesäumt von Frischem anknüpfen, um so mehr da der fragliche Platz auch für den Maler nicht weniger vortheilhaft schien. Inzwischen mußte sich die Wiedervereinigung Noltens mit der Braut auf die leichteste Weise von selbst ergeben, und vor Ende des kommenden Sommers konn-

ten die sämmtlichen Verhältnisse geordnet und befestigt sein.

Eins wollte ihn bei alledem auf's Neue herzlich kränken: des guten Mädchens Briefe in fremden Händen zu wissen. Es war nur die Idee der Profanirung, und nicht als wenn ein wesentlicher Nachtheil daher zu fürchten wäre: denn, dachte er, an Nolten kann davon nicht wohl etwas gelangen, eh' ich ihm Alles selbst aufdecke, und sonst —? wenn mir ein übel- oder wohlgesinnter Dämon etwa bei der Gräfin zuvorkommen wollte, was kann es schaden?

In diesen Betrachtungen wurde er endlich durch den eintretenden Wärter gestört. Sein Diener Florian, ein alter treuer Bursche, stand vor der Thür mit einem Bündel allerlei, zum Theil nach eigenem Ermessen vorsorglich ausgewählter Sachen. Er hatte auch den Kasten mit der Violine aufgepackt, weil sie, wie er dem Schloßinspektor sagte, durch dessen Hände alles ging, seinem Herrn so nöthig wie das Frühstück sei. Der Artikel passirte jedoch als ordnungswidrig die Schwelle des Arrestanten nicht.

Die beiderseitigen Bekannten und nähern Freunde der Verhafteten, bestürzt und brennend vor Begierde,

zu hören was die Sache auf sich habe, gingen, der Eine da, der Andere dorthin auf Erkundigung aus; aber Niemand wußte sicheren Bescheid.

Der Hofrath Jaßfeld lief in größter Eile zu Tillsen. Er war nach dem, was dieser ihm berichtete, ganz außer sich, schalt in den heftigsten Ausdrücken auf die albernen Ankläger, auf den Hof, den Herzog, die Justiz, während Tillsen, welcher wenigstens für Nolten nichts Ernstliches besorgte, alles Mögliche that, den Alten zu beruhigen.

Die Gräfin, durch den Bruder nur kurz und ungenügend von dem Geschehenen benachrichtigt, kam in Fernandens Begleitung unverzüglich zurück.

Es war an einem Abend spät, als sie im geschlossenen Wagen die letzte Anhöhe herab auf die lichterhelle Stadt zufuhren. Constanzens lebhaftes Gespräch verstummte auf einmal in bänglicher Erwartung der Dinge, die man sofort vernehmen sollte. Bei einem Blick nach Außen überraschte sie die gänzlich veränderte Landschaft, die ihr noch bei ihrer Abreise von Haus im vollen Winterschmuck erschienen war und die ein lauer Thauwind in Einer Nacht blosgelegt hatte. Sie empfand diesen Wechsel wehmüthig als Gleichniß des plötzlichen Umschlags in ihrer eigenen Verfassung. Indem es dann über die Brücke hinging, unter welcher der angeschwollene Fluß in breiten Wellen einher-

brauste, und nun das alte Schloß im Rücken der Stadt hervorkam, suchten unwillkürlich ihre Augen dort in der halb erleuchteten Reihe von Fenstern das einsame Licht des Geliebten.

Zu Hause traf man den Grafen glücklicherweise daheim und ohne Gesellschaft. Er nahm den Thee mit den Beiden und erzählte den Vorfall ausführlich, wobei die Schwester beinahe zu viel von ihren Empfindungen blicken ließ. So warm sie indeß auch zum Vortheil der Beklagten sprach und so sehr die Freundin zumal gegen die unnütze Härte des eingeleiteten Verfahrens eiferte — auf alles hatte der Bruder wenig mehr als ein bedenkliches Achselzucken zur Antwort; nur hob er die vom Herzog angedeutete Absicht seiner Vermittlung wiederholt hervor. Er war verdrießlich wie man ihn in langer Zeit nicht sah, und die Frauen fühlten sich ordentlich erleichtert, als er ihnen endlich Gute Nacht gab. Die Schwester geleitete ihren Gast nach dem ermüdenden Tage auch zeitiger auf sein Zimmer und fand sich bald allein auf dem ihrigen. Doch waren Schlaf und Ruhe noch weit von ihr entfernt.

Sie saß, während das Licht neben dem Bette brannte, unbeweglich in einen Stuhl zurückgelehnt, ihren unlängst gefaßten und mit Fernanda inzwischen

vielseitig durchgesprochenen Vorsatz bedenkend, indem sie ihn gegen die neuesten Ereignisse hielt.

Ihr Plan war auf die Gnade der Königin gebaut. Als wesentlich betheiligte Vermittlerin der ersten unheilvollen Ehe hatte sie für Constanzen eine gewisse Verpflichtung, und hatte solche auch bei jedem Anlaß durch Beweise verdoppelter Aufmerksamkeit gegen sie und die Familie stillschweigend anerkannt. Da man nun sehr wohl wußte, wie viel sie jederzeit über ihren Gemahl, selbst in den wichtigsten Dingen vermochte, so schien es gar nicht allzu schwer, den König durch ihr Fürwort zu einer Auszeichnung des Malers zu bestimmen, welche den einzigen Mangel, der einer Heirath im Wege stand, vergessen machen konnte.

Ein Umstand kam ganz ungesucht diesen Gedanken zu Hülfe. Die Königin besuchte nächsten Frühling zum zweitenmal Italien. Der Maler Tillsen, welcher die kunstliebende Dame vor Jahren dahin begleitet hatte, empfahl ihr Nolten an seiner Statt; sie zeigte sich nicht abgeneigt, doch wurde zunächst noch nichts beschlossen. Constanze hatte die Notiz aus Tillsens Munde selbst, und nur um seinem Schützling eine mögliche Täuschung zu ersparen, war ihr vorerst noch Schweigen darüber auferlegt. Wenn das Projekt nun aber glückte, worauf sie sicher hoffte — wie leicht waren

Titel und Rang damit geschaffen, zwei Dinge, deren Werth und Unwerth sie noch nie so nah zusammen fühlte. Einen entschiedenen Gegner ihrer Absicht sah sie begreiflich im Herzog voraus; allein die Königin, von je in offener oder geheimer Opposition gegen den Schwager stehend, hatte in diesem Fall so wenig als in jedem früheren von seiner Einsprache zu fürchten.

Eine ältere Schwester Fernandas, Antonie, war Hofdame der Königin und von derselben ihres trefflichen, höchst zuverläßigen Charakters wegen sehr bevorzugt. Sie sollte daher, durch Fernanda in das Vertrauen gezogen, den ersten Faden zur Verhandlung mit aller ihr zu Gebote stehenden Feinheit anlegen. Die nähere Rechtfertigung ihrer Wahl behielt Constanze sich selber vor.

Die Freundin hatte zwar, so lange sie diese Neigung noch nicht für unüberwindlich hielt, aus verschiedenen Gründen abrathen zu müssen geglaubt; als sie jedoch nicht ohne Schrecken hörte, wie weit man schon gekommen sei, versprach sie unbedenklich ihren Beistand zu dem gewagten Werk und alles ward sofort bis in das Einzelnste berathen. Nun erschien die unselige Botschaft des Grafen. Constanze übersah mit Einem Blicke die Gefahr. Sie war auf's Aeußerste bekümmert. Denn nicht nur, daß vorerst auf alles Thun und Denken verzichtet werden mußte, — der

ganze Plan konnte vereitelt sein. Zudem verdroß und schmerzte sie die Theilnahmlosigkeit ihres Bruders bis zu Thränen. Nie hätte sie ihn so klein, so enge und unmännlich geglaubt.

Unmuthig stand sie auf und trat an das offene Fenster. Es war die mildeste und klarste Nacht, ein herrlich vollgestirnter Himmel.

Es hatte Elf geschlagen. Mechanisch fing sie an, sich auszukleiden und bei dem Bette sitzend die schönen Haare loszuwickeln. Sie legte das Ohrgehänge ab, die Perlenschnur, die ihr so einfach reizend stand. Gedankenvoll hielt sie die letztere am kleinen Finger spielend gegen das Licht. Durch eine freundliche Beziehung auf Nolten war ihr dies Stück vor andern lieb geworden. Eines Tages nehmlich saß sie am Stickrahmen; er hatte ihr eine Zeitlang vorgelesen und der Gegenstand veranlaßte sie, ihr Schmuckkästchen herbeizuholen, um ihm eine antike Camee zu zeigen oder vielmehr zu schenken. Bei dieser Gelegenheit sah er die Perlen, betrachtete sie aufmerksam und sagte: „sie sind wie eine Reihe verkörperter Gedanken, aus einer ahnungsvollen Seele vom tiefsten Grund herauf gequollen. Ein eigenthümlicher gedämpfter Schmelz gibt ihnen immer einen Schein von Trauer.“ „Wenigstens waren diese hier,“ antwortete Constanze, ohne von ihrer Arbeit aufzuschauen, „von keiner fröhlichen

Vorbedeutung. Sie sind ein Geschenk meiner guten Mutter, das ich auf Einen Tag und dann nicht wieder trug.“ Natürlich meinte sie den Hochzeittag. — „Und“ — sagte er nach einer kurzen Stille, mehr für sich als ihr zum Gehör: „wo lebt der Mensch, der sich getrauen dürfte, euch arme Kinder von dem bösen Zauber zu erlösen?“ Damit ließ er das Collier sanft in die hohle Hand sinken und drückte verstohlen seine Lippen darauf. So flüchtig dieser immerhin etwas verwegene Akt auch war, ein Blick von ihr erhaschte ihn noch eben; sie erröthete sichtlich und sprach von etwas Anderem. Einen rührenden, fast mädchenhaften Zug von Liebe aber finden wir darin, daß sie, eingedenk jener bedeutungsvollen Worte Noltens, diesen Schmuck, als einen doppelt geweihten Talisman, am Morgen ihrer Reise zu Fernanda zum erstenmal wieder angelegt hatte.

Still vor sich niedersehend, die Hände in den Schoos gelegt, vergaß Constanze sich nunmehr in hundertfältigen Erinnerungen. Von dem Tage an, an welchem Tillsen den unbekannten jungen Mann im Hause einführte, von den ersten unmerklichen Pulsen einer erwachenden Leidenschaft an bis zu dem stürmischen Auftritt im Park, wo die noch halb getrennten Elemente ihrer Liebe durch Noltens unwiderstehliche Gluth aufgereizt, in volle süße Gährung überschlugen und

alle Sinne umhüllten — diesen ganzen Verlauf bis zum letzten beherzten Entschluß durchlebte sie wieder im Geist, und plötzlich überkam sie jetzt ein neuer wundersamer Muth. „Was quälst du dich doch um eine so elende Sache und ihren Erfolg? Es werde daraus was da wolle, dir bleibt nichts mehr zu wählen, noch ängstlich abzuwägen, — du bist Noltens Verlobte! Du bist's der That und Wahrheit nach, nicht weniger gewiß, als wenn dich tausend Schwüre an ihn bänden!"

So hatte sie gleichsam die Formel gefunden, durch die sie sich vor jeder Anfechtung geschützt und gerechtfertigt glaubte; ja das Gefühl, nicht mehr sich selber zu gehören, der Vorsatz, gegen eine Welt voll Eitelkeit und Anmaßung mit dem Geliebten festzustehn, durchdrang ihr Herz mit einer nie gefühlten Kraft und Wärme, mit einer namenlosen Freudigkeit. Die schöne Frau sank unwillkürlich am Bett auf ihre Kniee nieder und während sie die Hände faltete, war sie sich kaum bewußt, was alles in ihrem Innern durcheinander fluthete; und doch, ihr Mund bewegte sich leise zu Worten des brünstigsten Dankes, der kindlichsten Bitten.

Wenn wahr sein sollte, was zarte Gemüther aus eigner Erfahrung behaupten wollen, daß unsere Gedanken und Gefühle in einzelnen erhöhten Augenblicken auf Andere in der Ferne eine geheime Wirkung haben, so wäre vielleicht in jener Nacht ein Aehnliches zwischen den zwei Liebenden vorgegangen. Denn als Nolten nach einem erquickenden Schlaf am Morgen erwachte und die Sonne zum erstenmal heiter in seine Fenster schien, war er der trostlose Mensch der ersten Tage nicht mehr. Er fühlte sich auffallend umgestimmt, noch eh er angefangen hatte, seine Lage wirklich von einer besseren Seite zu betrachten. Jetzt hielt er sich Constanzens Wesen vor, ihre Klarheit, ihren freien hohen Sinn, vor allem den ganzen Ausdruck ihrer Liebe, die er nun erst wieder den Muth besaß, nach dem vollen Maaß der seinigen zu messen. Er schalt sich über seinen Kleinmuth, entsagte einer brütenden Unthätigkeit, dachte auf seine Vertheidigung und fand sich sogar aufgelegt, eine kleine Arbeit wieder vorzunehmen, die er noch kürzlich für Constanzen angefangen hatte. Es war die farbige Aquarellzeichnung einer Kindergruppe: Constanze selbst in ihrem elften Jahre mit den Geschwistern, nach zwei vorhandenen Pastellporträts, nunmehr von ihm als lieblichste Staffage des ehemaligen Platzes vor dem alten Parkschlößchen verwendet.

Unlängst nehmlich war Nolten so glücklich gewesen, die Beschreibung einer großen herzoglichen Jagd in Folio mit Kupfern aufzutreiben, worin sich unter Anderem auch das Gebäude im Glanze einer festlichen Illumination, mit all dem kleinen schnörkelhaften Detail seiner Architektur präsentirte, das jetzt auch in der neuen Nachbildung gewissenhaft wiedergegeben werden sollte. So ließ er sich denn sein Portefeuille und was er sonst zu diesem Zweck bedurfte, aus seiner Wohnung bringen, dawider Niemand etwas einzuwenden hatte.

Auf solche Weise angenehm beschäftigt und zerstreut sah er mit mäßiger Spannung einem ersten Verhöre entgegen, zu dem er denn auch endlich vorgeladen wurde und das in sehr wenigen, einfach und leicht beantworteten Fragen über das Allgemeinste seiner persönlichen Verhältnisse bestand. Es sollte wohl nur ein vorläufiges sein und man rückte in Zeit einer Woche nicht weiter. Ganz ebenso stand es mit Larkens, dem indeß die Geduld schon gewaltig zu reißen anfing.

Fernanda hielt noch immer getreulich bei der Freundin aus. Zusammen arbeitend oder lesend

blieben sie meist für sich; außerdem that Constanze das Mögliche, um weder der Gesellschaft, sofern sie unvermeidlich war, noch auch dem Bruder irgendwie verändert zu erscheinen.

Dem Grafen lag nichts ferner als eine geheime Neigung der Schwester zu argwöhnen. Es ging ihm wie den meisten Personen ihres Umgangs, die sie theils von Natur, theils auch in Folge ihres Mißgeschicks als verheirathete Frau, nach dieser Seite hin für unzugänglich hielten. Man hatte einmal den Begriff, daß sie neben den edlern Genüssen eines geselligen Lebens und einer innigen Freundschaft kein weiteres Bedürfniß kenne; sie selber that sich bei Gelegenheit unter Bekannten im Scherz und Ernst etwas auf ihre Unabhängigkeit zu gute; wie der Bruder für einen entschlossenen Hagestolz galt, so wurde sie als geschworene Wittwe betrachtet, und nicht viel anders war auch er gewohnt sie anzusehn.

Der Herzog sah inzwischen einige male im Hause nach. Die Art, wie er gleich Anfangs in Gegenwart der Frauen sich über seine Stellung zur Sache der Verhafteten erklärte, ließ kaum an seinem guten Willen zweifeln. Er erwarte nur den rechten Augenblick, um wirksam einzugreifen, er sehe übrigens voraus, daß der Proceß von selbst im Sand verlaufen werde.

An einem Sonntag morgen lag Constanze mit

Kopfweh auf dem Bett und die Freundin leistete ihr Gesellschaft. Der Graf im Begriffe auszufahren, den Hut schon in der Hand, erschien mit einem prächtigen Blumenstrauß und einem kleinen Packet in der Thür, was beides soeben ein herzoglicher Diener überbrachte. Er las die begleitenden Zeilen und sagte: „Das kommt ja eben recht: eine Lectüre in Manuscript, zum Dejeuner, wie Seine Hoheit schreibt: „nicht etwa wieder ein französischer Roman womit ich, wie es scheint, bei Ihren Damen kein Glück mache: nur eine schlichte, allerliebste Briefsammlung von einer guten Deutschen, und zwar im Original, das mir auf kurze Zeit anvertraut worden."

Fernanda legte das Bouquet der Patientin hin, und hielt die uns bekannte roth seidene Mappe in der Hand!

Sie ging damit, nachdem der Graf Adieu gesagt, an's Fenster vor, und fing darin zu blättern an. Es waren zum größten Theil nicht sowohl Briefe, als vielmehr regelmäßige Tagebuchblätter; sämmtliche Data vom vorigen und vom laufenden Jahre; der Wohnort Neuburg; hin und wieder ein eigentlicher Brief als Beiblatt mit der Unterschrift Agnes. Der Angeredete, dessen Name vorerst nirgend in's Auge fiel, stand offenbar im zärtlichsten Verhältniß mit der Schreiberin. Ein paar zufällig aus der Mitte heraus

gelesene Stellen reizten wirklich die Neugierde einigermaßen und wie man in solchem Fall unwillkürlich auf bestimmte Personen zu rathen versucht ist, so geriethen beide Frauen auch hier alsbald auf eine wahrscheinliche Spur. Man hatte vor Kurzem in einer Gesellschaft bei Zarlins von einem jungen allgemein beliebten Officier gesprochen, wobei jemand als Neuigkeit geheimnißvoll ankündigte, die ganze schöne Welt der Residenz werde demnächst durch eine sehr paradoxe Heirath des genannten Cavaliers mit einer Unbekannten höchlich überrascht und in Bewegung gesetzt werden. Dies war genug, um nunmehr angesichts der vorliegenden Mittheilungen sogleich an jene Beziehung zu denken. Uebrigens konnte der mehrfach in- und außerhalb des Landes vorkommende Ortsname Neuburg zu nichts Weiterem führen.

Fernanda setzte sich und las Constanzen vor, ohne eben genau auf die Folge der Blätter zu achten, die nicht durchgängig mehr in ihrer ursprünglichen Ordnung lagen.

10. Oktober.

Ein Tag wie um die Mitte Juli's; die volle Sommerhitze noch! Ich habe alle Läden in der Stube zu, bis auf den halben vor dem Fenster, daran mein Tischchen steht. Der Vater ist mit einem Buch in Händen auf seinem Canapee eingeschlafen, und auf

dem Sims zunächst bei mir eine kleine weiße langhaarige Katze hat auch die Augen zugedrückt. Dies Thierchen solltest Du nur sehen. Es hat sich, niemand weiß woher, vielleicht aus einem andern Dorf durch die Felder verirrt und kam uns elend ausgehungert vor die Thür. Gleich nach der ersten warmen Suppe fing es an, seinen verwahrlosten Pelz einmal wieder zu putzen, der wurde wie der frisch gefallene Schnee. Von Tag zu Tag gedieh es mehr und ist nun so vertraut im Haus, als wär' es immer da gewesen, spielt, scherzt mit mir und fordert mich zu Possen auf. Wenn ich sie so im Schoos zuweilen auf den Rücken lege und die vier Füße in der Hand zusammenhalte, wie ein Bündlein Radieser, weiß und roth die zarten Bällchen unten — das kann sie nicht leiden, da beißt sie gelind und macht es immer gleich mit Lecken wieder gut. Merkwürdig, daß die Thiere Spaß verstehn, wenn man bedenkt was das doch heißen will! Es ist kein Zug, mein' ich, der sie uns menschlicher zeigte.

Gestern war ich im Städtchen, Einiges einzukaufen, und kehrte Abends im Vorbeigehen im Kloster ein, das jetzt verkauft ist und soeben für eine große Wollspinnerei neu eingerichtet wird. Die Hausverwaltersleute, die darin wohnen bleiben, sagen mir, der Käufer sei ein einsichtiger Herr und sehr darauf

bedacht, daß alles schöne Alterthum erhalten werde, ja Manches, was beschädigt ist, vorab im Kreuzgang, werde wieder hergestellt. Ich stieg zu dem steinernen Thürmchen hinauf und ruhte eine Zeitlang, Dein gedenkend, auf dem Gebälk, sah mich ein wenig in der Gegend um, sah in den Graben unter mir und — was entdeck' ich dort? Zwei Schritte vor dem großen Pfeiler liegt im Grase einer von den vier drachenköpfigen Wasserspeiern, die Du so sehr bewunderteſt. Der Sturm warf ihn vom Dach herab. Ich sah ihn nachher unten in der Nähe von allen Seiten an und schämte mich auf's Neue meiner Albernheit von damals — Weißt Du noch? „Die häßlichen Köpfe!" — und wie Du mir den vorlauten Ausdruck verwiesest? „Was nicht gerade lieblich ist, daß ihr es streicheln mögt, muß darum noch nicht häßlich sein, und diese Drachenköpfe sind sogar sehr schön!" — Ich fand dies wirklich auch im nächsten Augenblick selbst, wollte es aber nicht sagen, aus Furcht, Du möchtest an eine so schnelle Bekehrung nicht einmal glauben.

30. Oktober.

Besuch der Pfarrtöchter; Kaffee im Garten. Sie hatten von Deinen Geschenken gehört (meine Sare konnte den Mund nicht halten), da trieb sie der Fürwitz, sie kamen selbdritte, und ich mußte am Ende

hervor mit der Pracht. So aber hatte man sich's doch nicht vorgestellt! Der grüne Sammet zumal für den Spenser, die goldenen Knöpfe und Kettchen dazu, mit der Zeichnung des Musters war über Erwarten. Lore, die Aeltere, gab mir auch merklich zu verstehn, daß sich für mich so etwas eigentlich nicht passe und daß ich gar recht daran thue, die Kleidung wenigstens für hier nicht machen zu lassen. — O, dachte ich, habt gute Ruh, ihr sollt mich nicht drin sehen.

Mir war, nachdem sie weggegangen, auf diese Visite so öde und traurig zu Muth, daß ich nichts Rechtes mehr für heute anzufangen wußte. Der Vater saß bei seiner frischen Zeitung und draußen fing es linde an zu regnen. Das gab mir nun schon durch den bloßen Anblick so eine erste Auffrischung. Dann aber fiel mir ein, noch einen Sprung in's Haus zu unserem alten ehrlichen Waldschützen-Ehepaar zu thun; nahm flugs ein Tuch über den Kopf und lief die paar Gäßchen. Die Frau spann an der Kunkel; er war mit der Reparatur ihres hundertjährigen Haspels beschäftigt, der auf dem Tisch vor ihm stand und dessen Zeigerwerk wurmstichig war (die Holzwörm, sagte er, hätten hineingebaut — der Ausdruck machte mich herzlich lachen). Ich sah ihm mit Vergnügen zu, wie geschickt er ein neues Zahn-

rad ausschnitt und einsetzte. Dabei erzählte sie mir die höchst einfache Geschichte dieses ehrwürdigen Erbstücks und knüpfte eine Menge fröhlicher und trauriger Familienereignisse daran, von der Großmutter bis zu den Enkeltöchtern herab, die sämmtlich ihre fleißigen Hände an diesem braunen Möbel hatten und die nun alle auf dem Kirchhof lagen. Es hörte sich auch das Geringste was sie sagte, so wahr, so neu und lieblich an, daß es Dich sicherlich auch erbaut hätte. Als sie nun abbrach, um im Stall zu füttern, griff ich nach einem alten dicken Buch, das an der Seite lag. Sein Titel heißt: Sechs Bücher vom wahren Christenthum. Bei jedem Abschnitt kommt ein Bild, die sah ich nach der Reihe durch. Da ist, von einem altfränkischen Rahmen eingefaßt, bald eine Landschaft, bald ein Zimmer oder Garten vorgestellt, der Ort indeß stets nur als Nebensache, hingegen in der Mitte, gehörig groß und deutlich, irgend ein Gegenstand aus der Natur oder dem täglichen Leben, und oben eine sinnreiche Aufschrift. Zum Beispiel liegt da eine schön gedrehte Kugel auf einer Ebene; darüber steht: das Mindste rührt die Erd. Ein andermal hängt ein Magnet an einem Band, welcher jedoch das Eisen nicht mehr hält; darüber die Worte: Uns trennt allein der Rost (das heißt: nichts außer der Sünde scheidet den Menschen von Gott). Eine Sonnen=

uhr ohne den Weiser: Das Beste fehlt. Und solcher Sinnbilder noch viele. Zuhinterst aber jetzt im Buch entdeckte ich etwa ein halbes Dutzend weiße Blätter von einer kleinen, säuberlichen Hand, vermuthlich eines Geistlichen, mit ganz vergilbter Tinte voll geschrieben; Lateinisch, Griechisch, Deutsch, auch Mehreres in Versen. Darunter war mir nun ein Stück besonders merkwürdig, weil es fast wunderbar zusammentraf mit etwas, das ich selber unlängst dachte; aus welchem Anlaß sag' ich lieber nicht, doch hast Du eine Spur davon in meinem letzten Brief gefunden.

Kann auch ein Mensch des andern auf der Erde
Ganz, wie er möchte, sein?
— In langer Nacht bedacht' ich mir's, und mußte sagen, nein!

So kann ich niemands heißen auf der Erde,
Und niemand wäre mein?
— Aus Finsternissen hell in mir aufzückt ein Freudenschein.

Sollt' ich mit Gott nicht können sein,
So wie ich möchte, Mein und Dein?
Was hielte mich, daß ich's nicht heute werde?

Ein süßes Schrecken geht durch mein Gebein!
Mich wundert, daß es mir ein Wunder wollte sein,
Gott selbst zu eigen haben auf der Erde!

*
* *

Denke nur, was der Vater für einen übermüthigen Einfall hatte. Wir sollten Dir zu Ehren, bis Du

kommst, zwei Zimmer, die untere Wohnstube und oben das Gaststübchen tapezieren, Lambris und Fensterfassungen schön silberfarb anstreichen lassen. Ich hatte es ihm aber bald wieder damit ausgeredet, daß Du ganz unglücklich darüber wärst, die langgewohnten weißen Wände mitsammt dem schwärzlichen Getäfer nicht mehr zu finden, wie auch, daß seine lieben Riedingers, Hirsche und Hunde, in ihren schlechten Rähmlein sich auf der Tapete, und wär's ein ganzer Wald in Farben, gar nimmer so recht daheim glauben würden.

Der Vater meinte heut, Du kämest einmal unversehns noch vor dem Winter. Ich glaub' es nicht, und bin es wohl zufrieden, wenn wir Dich erst im Frühling zu erwarten haben. — Vom Vater soll ich Dir ausdrücklich sagen, in jedem Falle rechne er darauf, daß Du zum wenigsten sechs volle Wochen bleibst, es sei vor oder nach der Hochzeit (siehst Du wohl, daß ich mich doch so sehr vor diesem Wort nicht hüte, wie Du mir fast im Ernst vorwirfst).

Sage mir nur, warum ich gar nichts mehr von Schwester Adelheid erfahre, weder durch Dich, noch durch sie selbst?

Heut' hab' ich die gedruckte Schilderung der zwei Gemälde für mich abgeschrieben, und mich im Schreiben wie bei dem erstmaligen Lesen noch nicht daran er-

sättigt. Wolltest Du uns nicht wenigstens die Zeichnung davon schicken? Und wer hat denn die Orgelspielerin? Der Herzog, denk' ich wohl. —

Hier, wie von einem jähen Blitz geblendet, hielt die Freundin inne und Beide schauten sich einander staunend an. „Was soll das sein, um Gotteswillen!“ rief Fernande: „An wen ist das gerichtet —?“

Sie liest das eben Gelesene wieder, um sich zu überzeugen, ob sie auch recht gesehn; sie überläuft mit irrem Blicke hastig die nächstfolgenden Seiten und stößt in Kurzem zweimal nach einander auf den gesuchten Namen, den sie mit halber Stimme ausspricht — Theobald!

Constanzen stockt das Blut am Herzen; in athemloser Spannung sieht sie von ihrem Lager nach Fernanden hinüber, die, rasch besonnen, nach dem jüngsten Datum bei den letzten Blättern sucht. Dasselbe findet sich denn auch und zwar keine zwei vollen Monate alt. Es steht zum Anfang eines längeren Briefs, dessen erste sechs oder acht Zeilen sie vorliest. Sie sind das lebendigste, sprechendste Zeugniß einer Liebe, die ihres Gegenstands vollkommen sicher ist, unschuldig, heiter, glücklich, was man sagen kann.

„Gib!“ ruft Constanze, leidenschaftlich die Hand nach der Mappe ausstreckend: sie muß mit eigenen

Augen das ganz Unfaßliche sehn. Sie läßt sich jene ausdrucksvolle Stelle zeigen, starrt den geliebten Namen an und ringt vergeblich mit dem ungeheuern Widerspruch, der hier vorliegt.

„Ich kann und kann es nicht verstehen", rief sie aus: „allein mir ahnt, hier ist etwas verborgen, das nimmermehr gut enden wird." Damit warf sie sich heftig in das Kissen zurück und deckte ihr Gesicht mit überschlagenen Armen, unter welchen sie bittere Thränen vergoß.

„Liebe, gute Constanze!" nahm die Freundin das Wort: „noch ist es nicht an dem, daß wir verzweifeln müssen. Wir sind vor ein seltsames Räthsel gestellt, das wir heute und morgen schwerlich lösen. Doch lösbar wird und muß es sein. So fasse Dich, gedulde Dich! wir werden alles Denkbare aufsuchen, was Deinen Freund rechtfertigen kann', wir werden ihn ehestens selber hören. Für jetzt laß uns nur thun, was der Augenblick fordert, was die Klugheit verlangt. Der Herzog kann diese Papiere nur als Aktenstücke vom Gericht erhalten oder irgendwie dort entführt haben. Er grollt dem Maler Deinethalb, Dir selbst mißtraut er insgeheim, nun schickt er Dir seinen Fund in's Haus, Dich auszulauern, Dich zu schrauben, zu strafen — ja böse Tücke, Schadenfreude ist's! Wie plump, wie niedrig dieser Streich, einer

Frau gegenüber, die man zu lieben vorgibt! — Gesetzt, daß die Entdeckung wirklich am Ende nur zu Deinem Wohl ausschlüge, daß sie entscheidend für Deine ganze Zukunft sei, — dem Herzog wären wir, bei Gott, der Absicht nach, die er dabei gehabt, auch den geringsten Dank nicht schuldig. Wir werden ihm seinen Triumph so viel möglich verkümmern; Du darfst Dir keine Blöße geben. Das Erste, mein' ich, ist deßhalb: man gibt ihm die Sachen unverzüglich zurück und ich schreibe dazu, kurz angebunden: da sich zum Glück zeitig genug gezeigt, daß diese Blätter nur durch Mißbrauch an uns kommen konnten, wir aber an einem unwürdigen Raub keinen Theil haben wollten, so säumen wir nicht — und so weiter. Du bist doch damit einverstanden?“

Constanze nickte, ohne aufzublicken. Fernande schrieb im Flug und ging mit dem versiegelten Packet, Befehl deßhalb zu geben.

Als sie zurückkam, war Constanze aufgestanden. Sie ging unter großer Aufregung im Zimmer hin und her, und Beide schwiegen eine Weile.

„Oh!“ fing Constanze wieder an, „ich glaube sie vor mir zu sehn, ich höre sie reden! — ein liebenswerthes, himmlisches Geschöpf! — Und diese klare süße Herzenssprache, was setzt sie nicht voraus von seiner Seite! Wie mag er sie erwidert haben —

wie konnte er sie nur entfernt in ähnlicher Weise erwiedern, ohne zum doppelten Verräther zu werden? Denkt er das Mädchen zu verlassen? sie zu verlassen um mich? Entsetzlich für die Eine, wie für die Andere! Und doch, so muß es sein! wie kann es anders sein?"

In der That schien ein Treubruch des Malers in Folge einer unglückseligen Verirrung zu Constanzen die einzig mögliche Erklärung, die aber wieder nur ein anderes, gleich Unbegreifliches enthielt. Noltens Charakter war in dieser äußersten Haltlosigkeit und Schwäche gar nicht mehr zu erkennen.

„Fürwahr", sagte Fernande, „wir stehn mit unseren Gedanken wie in einem völlig finstern engen Raum, wo man die eigne Hand nicht vor den Augen sieht und ringsher an den Wänden umsonst nach einem Ausgang tastet: dennoch ist mir, als müßte ich von ungefähr auf einen Drücker stoßen, wo es aufgeht, und es läge der lichte Tag vor uns."

Diese Hoffnung mußte freilich sehr bald schwinden. Ein künstlicher Versuch der Freundin, zu beweisen, daß Nolten zu der Zeit, als er Constanzen im Park seine Liebe erklärte, möglicherweise frei gewesen sei, wurde auf halbem Wege wieder aufgegeben. Den wirklichen Zusammenhang der Dinge aber zu errathen, reichte der kühnste weibliche Scharfsinn nicht hin, und so konnte man sich zuletzt der Ueberzeugung,

daß der Geliebte schuldig sei, unmöglich mehr erwehren.

Kaum war dies ausgesprochen, als Constanze in die heftigsten Selbstanklagen ausbrach. Sie sei dem Maler allzurasch, nur eben wie ein junges verliebtes Mädchen entgegen gekommen, sie habe als Frau ihre Würde verletzt, es bleibe ein Makel in ihrem Bewußtsein zurück, den sie im Leben nie verwinden werde. Dieses beschämende Gefühl schien wirklich jeden andern Schmerz bei ihr für's Erste zu verdrängen. Dazwischen kam sie immer von Neuem wieder auf die Braut zurück. „Arme, arme Agnes, unschuldiges betrogenes Kind, bald dürfte mir Dein Schicksal näher gehn als meine eigene Enttäuschung, so schrecklich sie auch ist!“ — Und später, bei etwas mehr Ruhe, sagte sie: „Ich bitte Gott, daß er um dieses Engels willen gut machen möge, was durch mich verdorben ward.“

Jetzt kam der Graf nach Hause. Er war der besten Laune und hatte von seiner Rundfahrt so viel Neues und Angenehmes aus verschiedenen Häusern zu berichten, daß er beinahe vergaß, sich nur nach dem Befinden der Schwester zu erkundigen. Sie klagte über vermehrte Kopfschmerzen und entschuldigte sich vom Mittagstisch, wo denn der Bruder, mit Fernanden allein, in seinen endlosen Erzählungen fort=

fuhr, bis ihm einfiel, nach der Lectüre von heute früh zu fragen.

„O", war die Antwort, „Seine Hoheit hatte uns wahrhaftig eine besondere Kurzweil zugedacht, nur leider auf Kosten anderer Leute! Es waren Briefe eines Frauenzimmers an Herrn Nolten, vertrauliche Briefe, die der Herzog — es ist zu errathen, woher — in die Hände bekam, und an die wir so wenig wie er ein Recht hatten. Wir gaben ihm dieses verständlich genug, mit gebührendem Ernst zu erkennen und schickten ihm sein unerbetenes Frühstück so geschwind wie möglich zurück."

Zarlin erschrak: „Das hättet ihr gewagt? — die unerhörte Beleidigung!"

„Ei", sagte sie leichthin, „der Herzog darf uns wahrlich noch sehr danken, wenn wir zu seinem Diebstahl schweigen. Ihm möchte die Verantwortung so leicht nicht werden, wenn sich Herr Nolten höhern Orts beklagte."

„Es gab doch aber, sollt' ich meinen", versetzte Zarlin, „irgend eine gefällige, läßliche Wendung, so etwas abzulehnen, wofern es abgelehnt sein mußte! Ich will nichts weiter von der Sache wissen, ich mische mich nicht ein. Seht selber zu wie ihr euer Betragen entschuldigt." Damit ging er sehr erregt hinweg und man sah ihn den übrigen Tag nicht mehr.

So schlimm nun auch nach dem Geschehenen die beiden Frauen von dem Herzog dachten, — sein ganzes heimliches Manöver zu durchschauen waren sie in ihrer Unschuld weit entfernt. Nicht einen Augenblick kam ihnen der Gedanke, daß die gerichtliche Verfolgung der zwei Freunde wohl gar durchaus von ihm in's Werk gesetzt sein könnte.

So war es aber in der That.

Der Herzog hatte Noltens lebhaften Verkehr mit der Gräfin seit geraumer Zeit mit argwöhnischem Verdruß unausgesetzt beobachtet. Ein jeder einzelne Besuch und dessen Dauer ward ihm durch angewiesene Aufpasser hinterbracht. Wenn er, was seltener geschah, da Beide ihre Stunden wählten, mit Nolten dort zusammentraf, bemerkte er an diesem und wohl auch an Constanzen selbst etwas Gezwungenes, Gedrücktes, das er sich unschwer deutete. Wahrnehmungen zuletzt, wie jener abgesonderte Spaziergang im Park, wie jenes abermalige Abseits an dem Geburtstagabend, wovon er hörte, machten das Maaß bei ihm voll. Der Eindringling mußte sofort entfernt werden, und die Gelegenheit dazu erschien unmittelbar. Der wieder angeregte alte Handel des Schauspielers kam höchst erwünscht, sofern es möglich war, den Maler nachträglich hineinzuziehn. Sei auch, so rechnete der Mann der niedrigen Intrike, dießfalls auf Nolten zu-

verläſſig nichts zu bringen, die criminelle Behandlung laſſe immerhin einen Schatten zurück, dem unter der Hand nachher leicht ein Relief gegeben werden könne, um dem verhaßten Nebenbuhler ein für allemal gewiſſe Kreiſe zu verſchließen.

Die Art und Weiſe nun, wie er den König zu gelegener Zeit in Abweſenheit der Königin — ſie befand ſich ſoeben außer Landes zum Beſuch der Fürſtin von L., ihrer Tante, — ſeiner Abſicht gemäß zu lenken verſtand, wie er ſodann in halbofficieller Eigenſchaft dem Gerichte gegenüber auf deſſen Urtheil einzuwirken wußte, wie er ſich nebenbei des ſchriftlichen Materials der Unterſuchung ohne Schwierigkeit bemächtigte — dies alles bedarf einer näheren Ausführung nicht.

Das Wichtigſte war ihm zunächſt der Inhalt jener rothen Mappe: ein unerwartetes, erſtaunliches Geſchenk des günſtigſten Zufalls, das ihm nicht wenig zu bedenken gab.

Stand es um Nolten ſo, und ſollte gar die Gräfin von dem Verhältniß mit dem Mädchen unterrichtet ſein, ſo änderte dies allerdings auf einmal die ganze Situation, ſo war es eine harmloſe Freundſchaft, gegen die er umſonſt ſeine künſtliche Mine anlegte. Allein es konnte ſich auch ſehr wohl anders verhalten, er hatte zu viel Grund, vorerſt das Schlimmere zu

glauben, und so beschloß er ohne Weiteres der Gräfin die Mittheilung zu machen. Erfahre sie damit nichts Neues, dann um so besser, dachte er, — verschwieg ihr hingegen der Maler, so wisse sie von Stunde an, mit wem sie es bisher zu thun gehabt, und einige Beschämung möge Madame ganz heilsam sein.

Der Herzog war seiner Rechnung so sicher und gewiß, daß er bereits an Freigebung der Angeklagten dachte. Er konnte sich damit den Schein der Großmuth vor der Gräfin geben und nach Befinden hinterher gleichwohl das Nöthige vorkehren, den armen Maler unschädlich zu machen.

Unterdessen empfing er die Antwort der Damen, und darauf war er freilich nicht gefaßt, empfindlicher konnte ihm nichts widerfahren!

Einen Augenblick war er entschlossen, kurzweg mit guter Art und kecker Stirn persönlich um Pardon zu bitten und so die eigentliche Stimmung zu erlauschen; allein voraussichtlich bekam er Constanzen gar nicht zu sehn, und die Gegenwart Fernandas, die ihm in jedem Sinn die Spitze bieten konnte und die er der Königin wegen zu fürchten Ursache hatte, schien allzu unbequem. Er überlegte, und verbarg sich schließlich die große Uebereilung nicht, durch welche er sich so unvermuthet um alle seine Vortheile betrogen sah.

Drei lange Wochen waren nahezu verstrichen und noch immer sah kein Mensch, was mit den Gefangenen werden sollte.

Man hätte sie wenigstens gerne einmal auf ein Stündchen gesehn und gesprochen; auch hatte der Hofrath wirklich vor einiger Zeit in Gemeinschaft mit Tillsen deßhalb bei dem Gerichtsvorstand durch einen Dritten angefragt; doch sonderbar genug fand ihre Bitte Schwierigkeit. Nun wandte Tillsen sich mit ein paar verbindlichen Zeilen unmittelbar an den Kommandanten, der denn auch die Erlaubniß ohne Weiteres mit Uebersendung zweier Karten gab. Der alte Herr zwar mußte leider vorerst, der ungünstigen Witterung wegen — es war ein kalter stürmischer Morgen — auf den Besuch verzichten, wollte aber den Andern nicht abhalten und so begab sich dieser allein auf den Weg.

Auf der Burg angekommen, wies ihn eine Wache zum Schließer, von welchem geführt er über Treppen und Gänge des weitläuftigen Baues zunächst vor die Thüre des Schauspielers kam, daher er gegen seine Erwartung zuerst bei diesem eingelassen wurde.

Niemand war in dem kleinen Gemach, worin er sich umschaute; der Schließer wies dagegen auf die halboffene Thür des Nebenzimmers, aus welchem ein lauter schnarrender Lärm wie aus der Werkstatt eines

Holzarbeiters kam. Der Maler, hinter dem alsbald pflichtmäßig wieder abgeschlossen und geriegelt wurde, stand allein und sah jetzt mit Verwunderung den Schauspieler, der ihm den Rücken bot, an einer Drechselbank, den Meisel auf das eingespannte Holz gerichtet, während das große Rad zu seiner Linken im vollen Schwunge lief. Er war ohne Rock und Weste, hatte beide Hemdärmel zurückgestülpt, eine blaue Schürze umgebunden, man hätte ihn durchaus für einen Mann vom Metier gehalten.

Der Maler wußte nicht, wie er sich hörbar mache, ohne ihn zu erschrecken, und wirklich, als er näher trat, fuhr Larkens im Umsehn heftig zurück, grüßte aber zugleich mit Gelächter und rief: „Da sehen Sie, wie ein nervöser armer Teufel durch eine lange Einsamkeit vollends herunterkommt!“ Er schüttelte sich die Spähne vom Leib, warf seine Schürze weg und war im Nu, eh sein Besuch es hindern konnte, in ein sauberes Hauskleid geschlüpft.

Als er vernahm, daß Tillsen nicht von Nolten komme, sagte er: „Ich höre, er befinde sich die letzten Tage her nicht wohl, man habe ihm zweimal zur Ader gelassen: der Doktor, ein geschickter junger Mann hier in der Garnison, macht weiter nichts daraus und schreibt die Störung lediglich dem Mangel an Bewegung zu. Natürlich! spür' ich doch selbst auch

den Nachtheil davon. Die Drechselbank, ein Zeitvertreib, den ich einem glücklichen Ungefähr danke, reicht lange nicht zu."

Rasch nach einander wurden jetzt die nächst gelegenen Fragen abgethan. Dann aber war natürlich der Herzog nicht der letzte, auf den die Rede kam. Tillsen beschrieb die bisherige Haltung desselben, indem er wörtlich wiederholte, wie er sich da und dort, zumal bei Zarlins, gelegentlich auch gegen ihn über den muthmaßlichen Ausgang des Processes durchaus beruhigend geäußert und wie er für den Nothfall in letzter Instanz sich selbst ein Votum vorbehalten habe. „Für den Nothfall!" spottete Larkens: „als könnte es ernstlich Noth damit haben. Ich glaube, Seine Hoheit hat ziemlich unbeschränkte Vollmacht zu binden und zu lösen, ja, es ward von Anfang an auf Tag und Stunde festgesetzt, wie lang wir sitzen sollen. Hievon nachher ein Weiteres! Was Zarlins anbelangt, so nimmt man wohl dort, nach dem was Sie vom Herzog sagen, allen möglichen Antheil an unserer leidigen Geschichte?"

„Die gute Gräfin wenigstens, wie Sie wohl denken können, den wahrsten, eifrigsten; den sie auch keineswegs verhehlt. Ich hätte sicher Grüße von ihr mitgebracht, allein wir haben uns in diesen Tagen nicht gesehn; sie ist, so sagt mir meine Frau, die

sie besuchen wollte, und nur den Grafen bei sehr übler Laune fand, vorgestern plötzlich mit ihrer Freundin nach deren Gut gereist. Es scheint eine große Verstimmung zwischen den Geschwistern vorausgegangen zu sein.“

„Ei seltsam!“ sagte Larkens und dachte zwei Sekunden nach; dann rief er: „Nun kommen Sie, wir setzen uns und nehmen einen Morgentrunk zusammen. Hier steht ein Korb mit allerhand Gutem, von irgend einer gefühlvollen Seele erst heute aus der Stadt gesendet. Schad', daß der dritte Mann es nicht mithalten soll!“ Unter diesen Worten deckte er den Tisch mit einer frischen Serviette und stellte eine Flasche Portwein auf, dazu Backwerk auf einem feinen Teller, auch fehlte es nicht an einem geschliffenen Glase für den Gast.

Mittlerweile betrachtete dieser, nicht ohne gutmüthiges Lächeln, eine Reihe ganz ordentlich gedrehter Kegel, die auf dem Boden an der Wand hin standen. „Für die Montagsgesellschaft im Schweizerhaus ein neues Kegelspiel —“ bemerkte Larkens: „wie finden Sie meine Arbeit? sind es nicht stattliche Bursche? stehen sie nicht wie die Grenadiere da? der König mit dem Krönlein, wie? Ich fürchte kaum, daß man in der Figur etwas Anzügliches, ein neues crimen læsæ majestatis sehen werde.“ Der Maler lachte

und Larkens fuhr fort: „Gewiß, ich bilde mir auf die sechs Stücke etwas ein —

Doch nimmer gebieret ein Mann das Vollkommene sonder Schweiß,
Wie lachend auch das schöne Gebild
Läugne des Meisters Mühsal."

Hiermit nahm er aus einem Haufen mehr oder weniger mißlungener Proben seiner selbst erlernten Kunst das eine und das andere Stück vom Boden: „Was meinen Sie zu diesem Monstrum eines Kegels? Die Taille sehen Sie gefälligst an — vollkommene Wespenform! dann diesen Zwerg mit Doppelkropf! den Spitzkopf hier! — Futter für Pulver, Futter für Pulver! sagte Sir John, wenn es Menschen wären."

Sie setzten sich und Larkens füllte die Gläser. Als Tillsen seine Freude darüber äußerte ihn noch bei so gutem Humor hier zu finden — „O," sagte er, „was den Humor betrifft, den konnte man durch alle Schattirungen vom angenehmsten Grau bis zu dem sattesten Schwarz bei mir antreffen. Erst ging es ganz erträglich. Du mußt doch, dacht' ich, wundershalber auch erfahren, wie es thut, auf unbestimmte Zeit in vier Mauern zu sitzen, nicht über die Schwelle zu können, und wenn es daheim bei Dir brennte! An Unterhaltung war kein Mangel. Ich lag mit

dem Tubus stundenlang am Fenster, wo man zur Linken noch ein Stück vom Fluß und die belebte Brücke übersieht. Ich habe dort die Sonne ein paar mal aufgehn sehn, wie schon seit vielen Jahren nicht. Gleich anfangs machte mir Oberst Lippe, der Kommandant, seinen Besuch, erbot sich gegen mich wie gegen Nolten zu jeder Art Erleichterung und gab ohne Weiteres Ordre, daß ich meine Geige erhielt. Bis meine Bücher kamen, war für angemessene Lectüre von Polizeiwegen durch eine Bibel vorgesorgt, die als gesetzmäßiges Inventarstück auf jedem Arrestzimmer liegt. Ich schlug sie für die Langeweile auf, war aber bald davon gefesselt und las während der ersten Tage ein gut Theil der Geschichten des Alten Testaments. Wer mich aus dieser löblichen Beschäftigung jählings herausriß, war der Satan selber offenbar, denn auf dem ersten Blatt des Buches Hiob lief mir ein junges, munteres schwarzbraunes Pärchen von der Sippschaft jenes verruchten Ungeziefers entgegen, zu welchem bekanntlich Mephisto' sich als Schöpfer und Patron bekennt. Eine genaue Musterung des Zimmers und der Meubles ergab sodann zu meinem größten Schrecken, daß ich an keinem Fleck vor diesen Bestien sicher sei. Ich rief das Mitgefühl des Kommandanten mit etlichen Knittelversen an und in der nächsten Stunde war ich umquartirt, wobei ich unter

Anderm profitirte, daß hier kein Fenstergitter auf mich drückt. Die Drechselbank gehört dem Hauptmann Stafforst. Es fiel mir lange gar nicht ein sie zu benützen; ich las, ich schrieb, ich machte meine Glossen über die Abhandlung eines abstrusen Philosophen, der das physische Uebel in der Welt von Gottes Natur aus erklärt, rechtfertigt und auf alle Weise preist, vermuthlich weil er keine Wanzen kannte. Müßige Zeit und Weile in großer Einsamkeit, wer sehnte sich nicht je und je aus dem Getreibe seines Tags heraus in solchen Zustand? Ja eine leibliche Gefangenschaft in der armseligsten Zelle, mit schmaler Aussicht auf das kahlste Dachgewinkel und eine alte Wetterfahne, kann einem ganz beneidenswerth vorkommen. Wo käme unser einer auch eher einmal zu sich selbst? Doch war ich eben jetzt nach diesem Segen nicht besonders aus, und auf die Länge thut er mir, ehrlich gesagt, nicht gut. Der Untersuchungsrichter nahm sich erstaunlich Zeit zu seiner vorläufigen Information. Ich saß wohl eine Woche, ohne nur einmal vernommen zu werden. Ist das auch erhört? Augenscheinlich war es darauf angelegt, uns möglichst lang hier oben zu behalten. Ich wollte wüthend werden, beschwerte mich ein über's andre mal — kein Zug, kaum eine Antwort, nichts! ich möge mich gedulden. In der Verzweiflung endlich — es war ein wüster,

wilder Regentag, gerieth ich an die Drechselbank, fand bald Geschmack daran und darf wohl sagen, sie half mir treulich über die schlimmsten Stunden weg. Der gute Nolten unterhielt sich immerhin vernünftiger mit seinem eigenen Handwerk. Wir können leider nicht korrespondiren; dagegen theilte mir gelegentlich der Oberst Dies und Jenes mit. Vor allem — und was sagen Sie dazu? daß mein unschuldiger Consorte, derselbige Mensch, der das ganze Jahr in keine Zeitung hinein sieht, der, wie die Schwaben sprechen, ordentlich in stille Gichter fällt, wenn neben ihm am Wirthstisch von Politik die Rede ist, daß, sag' ich, dieser Nolten in gleicher Kategorie mit mir als staatsgefährliches Subjekt hier sitzt! — — Indeß erstand ich nach und nach drei sogenannte Verhöre. Sie können sich nichts Miserableres vorstellen; die lächerlichste Spiegelfechterei. Einige arme Teufel, brave Kerls, die ihr unzeitiger Patriotismus mit mehrern Andern um das liebe Brod gebracht hat, wurden als Zeugen gegen mich aufgeboten. Sie sagten ehrlich aus, ich hätte sie damals zum Besten gehabt. Gewisse rhetorische Possen, die man bei mir vorfand, bewiesen dies auch in der That so klar, daß nur der crasse Unverstand oder die böswilligste Rabulisterei etwas Verfängliches darin entdecken kann. Und dann — was Noltens Gemeinschaft mit mir und meinen Genossen

betrifft, so sind wir uns erwiesenermaßen Beide zu jener Zeit persönlich noch ganz fremd gewesen. Doch unser Inquirent — Sie kennen ja den Mann, die dürre, hölzerne sechsellige Canzlei-Sandbüchse — läugnet das liebe Sonnenlicht am hellen Tag, je nach dem er einen Wink von oben her bekommt. Chikane und nichts als Chikane!"

Hier setzte Larkens lebhaft, nach seiner Ueberzeugung, auseinander, daß es sich lediglich um eine kleinlich ausgedachte, nur halb versteckte Rache des Hofs gegen sie handle. Er beschrieb die einzelnen Kunstgriffe des Untersuchungsrichters, indem er ihn zugleich auf's Treffendste in Sprache und Manier nachmachte. „Sie sehn," schloß er, „das große vierschrötige Thier ist nicht gerade ganz so dumm, als niederträchtig und servil. Nur wird er den Spaß unmöglich viel länger hinausziehn können. Auch sagte noch gestern mein Oberst, der Handel werde ausgehen wie das berühmte Hornberger Schießen, von dessen Hergang zwar, so viel ich weiß, Chronisten und Historiker nichts Positives melden."

Nach dieser mäßigen, ja muntern Darstellung der Situation, wogegen Tillsen eben nicht viel einzuwenden hatte, ließ Larkens sich Verschiedenes aus der Stadt, von Freunden und Bekannten, auch von den mancherlei Urtheilen des Publikums erzählen; da er

denn gerne hörte, daß alle Welt, mit selbstverständlichen Ausnahmen, Partie für die Beklagten nehme und man vielfach mit Ungeduld sein Wiedererscheinen auf dem Theater erwarte. Vom alten Hofrath sagte Tillsen: „Der gute Mann ist unaufhörlich mit Ihnen beiden und Ihrer Angelegenheit beschäftigt; er wird ehestens kommen und etwa als Vorläufer einen exquisiten Imbiß heraufschicken. Wir wußten bisher alle nicht und erfuhren nur zufällig, daß so etwas gestattet sei. Dies zur Entschuldigung indeß von meiner Frau. Den Hofrath traf ich gestern in seiner Küche an. Er hatte soeben ein Fäßchen Anguilotten, dabei ein zweites mit marinirten Häringen direct aus Bremen erhalten, und war nun gerade daran, seinem Diener ein von ihm selbst verbessertes weitläuftiges Recept zu einem italienischen Salat zu erklären, wobei er ihm — es sah possirlich aus — eigenhändig vormachte, wie die vielerlei Ingredienzien gehörig klein geschnitten werden. —“

Jetzt aber kam der Schließer mit dem bestimmten Glockenschlag und beide Männer drückten sich, des übereilten Abschieds ungeachtet, mit herzlicher Befriedigung die Hände.

Doch leider sollte Tillsen seinen Zweck nur halb erreichen. Denn auf dem Gang vor Noltens Thür begegnete er dem Wärter, der ihm ankündigte, der

Doctor habe allen und jeden Besuch beim Kranken untersagt. Tillsen erschrack auf's Aeußerste. Was ihm der Mann sonst zu berichten wußte, war allzu unbestimmt; der Arzt jedoch, den er gern selbst gesprochen hätte, war abwesend. So ging er ungewiß und in den traurigsten Gedanken seines Weges.

Der leidlich gute Muth, bei welchem wir Nolten zuletzt antrafen, konnte unmöglich lange bestehn.

Die Art, wie er mit einer Untersuchung, die weder Grund noch Boden hatte, hingehalten ward, erregte erst nur seine Ungeduld, dann aber seinen begreiflichen Argwohn. Vorübergehend war ihm der Gedanke schon früher aufgestiegen, daß wohl gar der Herzog seine Hand mit in dem Spiele haben könnte — jetzt war es ihm fast zur Gewißheit geworden, und alle jene Sorgen, die ihn am Anfang außer Fassung brachten, erhoben sich auf's Neue.

Die Zeichnung für Constanze, das Schlößchen im Wald mit der Kindergruppe, farbig ausgeführt, war noch mit ganzer Lust und Liebe von ihm vollendet worden. Eine zweite Arbeit, der dem Hofrath versprochene Garrick, schon gleichsam aus Verzweiflung angefangen, wollte nicht mehr gelingen; zehnmal warf er sie weg, zehnmal nahm er sie wieder vor,

um sie am Ende zu vernichten und nach irgend einem Buch zu greifen, über dessen erste hundert Seiten er nicht hinauskam.

Nun fing er körperlich zu leiden an. Ein unscheinbares Uebel, nachdem es plötzlich einen entzündlichen Charakter angenommen, zwang ihn auf's Krankenbette; häufig lag er ohne Besinnung, die Phantasien der Fieberhitze setzten ihr grelles Spiel auch meist im Wachen fort und warfen den Gequälten in unbarmherzigem Wechsel hin und her. Bald lag er mit dem Herzog außer Athem in einem abenteuerlichen Kampf, bald nahte sich Constanze seinem Lager, und wenn sein inniger Klageton ihr Mitleid, ihre Liebe ansprach, wenn die edle Gestalt sich eben jetzt über den Leidenden herab zu neigen schien, floh sie mit Entsetzen und Abscheu wieder hinweg.

Wie eigen aber sollte ihm zuletzt, als er schon in der Besserung begriffen war, das schmerzliche Phantom Agnesens bei hellem Bewußtsein von außen her durch einen sonderbaren Zufall vor die Seele gebracht werden! Er erwachte aus einem unruhigen Halbschlaf vor Tage an einem weiblichen Gesang, der aus der Küche des Wärters unter seinem Fenster hervorzukommen schien. Er hatte diese Stimme schon einigemale gehört, doch noch nie in solcher Nähe, noch nie so klar und so ganz aus der Seele heraus.

Was aber das Wundersamste dabei war, die Stimme hatte jetzt, zum wenigsten in seiner Einbildung, mit jener wohlbekannten die größte Aehnlichkeit. Unendlich rührend klang die Melodie durch das Schweigen der dunkeln Frühe; er kannte das Lied, so daß er Zeile für Zeile verstand.

Früh, wann die Hähne krähn,
Eh die Sternlein verschwinden,
Muß ich am Herde stehn,
Muß Feuer zünden.

Schön ist der Flammen Schein,
Es springen die Funken;
Ich schaue so drein,
In Leid versunken.

Plötzlich da kommt es mir,
Treuloser Knabe,
Daß ich die Nacht von dir
Geträumet habe.

Thräne auf Thräne dann
Stürzet hernieder;
So kommt der Tag heran —
O ging' er wieder!

Die Sängerin schwieg. Nichts unterbrach die Ruhe des langsam andämmernden Morgens. Zum erstenmal wieder seit undenklicher Zeit fühlte der Maler die Wohlthat unaufhaltsamer Thränen.

Einige Stunden später erkundigte er sich beim

Wärter angelegentlich, wer doch in aller Frühe so hübsch gesungen habe.

„Wahrscheinlich meine Tochter Jette“, antwortete der Mann.

„Es war“, sagte Nolten, „ein trauriges Lied.“

„Ich glaub' es wohl. Es liegt ihr eben etwas auf dem Herzen. Das Mädchen hat seit einem Jahr mit einem jungen Mann Bekanntschaft, einem Bildhauer; er will sie heirathen; ich habe nichts dawider; er gilt etwas in seiner Kunst, ist fleißig, ehrenhaft, nur allzu hitzig und zu stolz, und sie hat auch so ihren Kopf; da gab es öfter schon Verdruß, daß sie sich manchen Tag nicht sahen. Ich frug dem nie viel nach, sie machten allemal bald wieder Frieden. Jetzt trutzt er abermals mit ihr und ernstlicher als je. Es geht schon in den zweiten Monat, daß er sich nicht mehr blicken läßt, nun ängstet sich das arme Ding und meint, er habe sie gar aufgegeben. Sie hat mir gestanden, warum es sich handelt, was er von ihr verlangt und sie ihm rund abschlug. Es ist mein' ich, just nichts, das ihm selbst Schande machte, davor sich aber doch ein rechtes Mädchen scheut.“

Nolten fragte nicht weiter; schweigend überließ er sich den schmerzlichen Empfindungen, die das wehmuthvolle Lied auf's Neue in ihm wach gerufen.

In eben diesen Tagen saß Tillsen wie gewöhnlich um Zwei auf dem Kaffeehause, die Zeitungen zu lesen. Zufällig hörte er einen der Gäste gegen den nächsten Tisch hinüber fragen: „Seit wann ist denn der Larkens wieder frei?“ — Da niemand darum wußte und alle es bezweifelten, versicherte derselbe, er habe ihn vor kaum drei Stunden auf der Straße gesehn, von einigen seiner Bekannten sehr lustig begrüßt und beglückwünscht. „Das trifft sich sonderbar“, sagte ein Anderer: „auf heute ist das erste Gastspiel des Dresdners angekündigt, von dem man so viel Rühmens macht und der ihn ja ersetzen soll!“ — „Oho!“ brummte ein älterer Officier beim Würfelspiel dazwischen: „so weit sind wir noch nicht!“

Dies war die Einleitung eines Gesprächs, welchem Tillsen sich zeitig entzog. Still trank er seine Tasse aus, griff nach dem Hut und ging, sich selbst zu überzeugen, mit eiligen Schritten der Wohnung des Schauspielers zu.

In der That war dieser seit mehreren Stunden zu Hause; vorerst jedoch gar nicht in der Verfassung, Besuche jeder Art gefällig zu empfangen. Wichtige Briefe waren aus Neuburg eingelaufen, mit denen er sich unverzüglich eingeschlossen hatte. Nun aber hörte er Tillsens Stimme außen, und während der Bediente mit dem ehrlichsten Gesicht befohlenermaßen

seinen Herrn verläugnet, reißt dieser ohne Weiteres die Thüre auf: „Pardon!“ ruft er: „Die Lüge komme auf mein Haupt — herein, Verehrtester! Gott grüße Sie. — Nicht wahr“, so fuhr er fort, nachdem sie sich allein im Zimmer gegenüber hatten — „ich komme wie aus der Pistole geschossen?“

„Und bringen hoffentlich nur Gutes mit?“

„Gewiß, gewiß! — Zum Ersten sind wir quitt mit der Justiz. Durch einen kahlen Cabinetsbefehl ist der Proceß in Gnaden — dank's der Teufel — aufgehoben. Für's Zweite: Nolten ist außer Gefahr. Zwar bekam ich ihn leider noch nicht zu sehn. Der Arzt gestand mir nur erst jetzt, die Sache sei so unbedenklich nicht gewesen, als er mich immer glauben ließ; die Krankheit habe sich indeß bei Zeiten noch eines Bessern besonnen, das Fieber lasse nach, der Kopf sei wieder helle, kurz alles auf dem besten Weg. Die königliche Ordre werde nur günstig auf den Kranken wirken. Mich — nebenbei gesagt — hat diese Großmuth herzlich erbost. Sonst mag man wohl eine rauchende Bombe im Wasser ersticken, hier wurde gelöscht was nicht brannte. Jedoch, der Zweck der Untersuchung ist erreicht: wir haben unsre Strafe für die Komödie, oder Gott weiß, für was sonst, gehörig — abgesessen! Daher also der allergnädigste Erlaß. Ein alter, jämmerlicher, auf beiden

Ohren tauber Substitut hat mir das Schriftstück vorgenäselt; die feige Bestie von Director ließ sich zum Abschied nicht mehr sehn — vielleicht zu meinem Glück, so war ich nicht versucht, mir schließlich noch das Maul zu verbrennen."

„Inzwischen", erwiederte Tillsen, „hab' ich eine Vermuthung. Die Königin war zur Zeit der Verhaftung nicht hier; vorgestern kehrte sie zurück und heute sind Sie Beide frei: ob das so ganz zufällig ist? Wenn sie es sich ein Wort beim König hätte kosten lassen, wie?"

„Bei Gott, Sie haben Recht — es säh' ihr nicht unähnlich!" sagte Larkens und schwieg betroffen einige Augenblicke. Er mochte schnell die Folgerungen überschlagen, die sich aus dieser unverhofften Gunsterweisung, wofern sie sich bestätigte, für Noltens ganze Lage und gegen seine eigenen Berechnungen derhalb ergeben konnten. Dann, kurz abspringend, sagte er: „Nun, und heut Abend — Donna Diana — Herr Lenoir aus Dresden als Perin."

„So hör' ich", antwortete Tillsen. „Die Intendanz — ich wollte Ihnen neulich nicht unnützerweise davon sprechen — berief ihn seiner Zeit zur Aushilfe. Man bekam den vornehmen Gast nur mit Noth und sehr verspätet; jetzt, da man ihn nicht mehr brauchte, wird er wohl etliche Male auftreten.

Daß aber der Mann den Anfang gleich mit einer Ihrer Lieblingsrollen macht, wird eben nicht sein Vortheil sein."

„Wer weiß" — versetzte Larkens — „überhaupt — wir können in sechs Wochen viel erleben. Hier" — fuhr er fort, und seine Augen funkelten in einer Art von heimlich triumphirender Freude — „hier sehen Sie ein Päckchen Briefe, die mir wahrhaftig mehr zu denken geben als alle Lenoirs in der Welt." Er that ein paar rasche Schritte durch's Zimmer und sagte: „Ich hätte Lust, mein Freund, Ihnen zu ganz gelegener Zeit etwas aus Noltens Leben zu erzählen. Es würde zugleich die Antwort sein auf eine längst einmal von Ihnen angeregte Frage. Wir standen einst zu Dreien vor dem großen Bilde mit der Orgelspielerin, Sie sprachen von der Eigenheit des schönen Kopfs und wollten darauf wetten, daß er irgendwo und irgendwie aus der Natur genommen sei."

„Ganz recht; und ich erinnere mich noch wohl, was Nolten mir ausweichend damals zur Antwort gab."

„Er sprach Ihnen von einem ältern Oelgemälde, das seiner Zeichnung zu Grunde gelegen. Dies ist die Wahrheit, aber nur die halbe."

„Sie machen mich äußerst begierig. In dieser Orgelspielerin also" —?

„Hat er die Züge zweier Personen verschmolzen, wovon die eine lebt und ihm so wenig fremd ist, daß sie vielmehr auf unerhörte Weise in sein Geschick, in seinen engsten Lebenskreis eingriff, — gewaltsamer, verhängnißvoller, als ich bis heute wußte, ja als er noch zur Stunde selber weiß und ahnt. Ich habe kein Bedenken, Ihnen das ganze wundersame Schicksal mitzutheilen. Niemand hat gerechteren Anspruch darauf, wie mich dünkt, und aufrichtig gestanden, mich selbst verlangt nach einer Mittheilung; so etwas trägt man wahrlich nicht gut allein mit sich herum."

Indem nun Tillsen auf's Lebhafteste sein Interesse zu erkennen gab, trat Larkens an den nächsten Schrank, zog ein geschriebenes Heft hervor und sagte: „Das Einfachste ist, Sie nehmen vorerst dies kleine Manuscript mit sich und lesen die Geschichte eines Abenteuers aus Noltens Jugendzeit, wie er sie mir zu Anfang unserer Bekanntschaft selbst erzählte. Ich schrieb sie für mich auf, ohne das Mindeste daran zu ändern oder aufzuputzen, und es darf Sie deßhalb die novellistische Form ja nicht irren. Einige dieser Blätter sind aus den Papieren eines verstorbenen Familienglieds abschriftlich als Anhang beigefügt; und hier ist der Ausgangspunkt einer Verwicklung, die man dämonisch nennen möchte, wenn je etwas Vernünftiges bei diesem Wort zu denken wäre.

Genug, zwei gute Menschen waren nah daran, das Opfer einer tollen Einbildung zu werden — doch dieses alles sollen Sie demnächst ausführlich hören."

Der Maler steckte das Heft zu sich und hatte kaum noch Zeit zu danken, indem sich ein sehr lärmender Besuch die Treppe herauf ankündigte; er nahm eiligen Abschied und stieß vor der Thür auf mehrere Herrn und Damen vom Theater, die sofort mit vielem Geschrei bei ihrem Collegen einfielen.

Die an Larkens gekommene Sendung aus Neuburg bestand ihrem wichtigsten Theile nach aus einem großen Schreiben des Barons an Nolten.

Dieser hatte im Laufe des vorigen Sommers seinem alten Wohlthäter nach Kurland umständlich über sich berichtet und neben dem Erfreulichsten was er erlebte, auch den „unnatürlichen Abfall" der Braut — dies war sein eigner Ausdruck — nicht verschwiegen. Wie sehr der gute Herr den schreiend ärgerlichen Bruch eines so wohlgegründeten Verhältnisses beklagte, so fand er doch, zumal aus so großer Entfernung, nichts weiter dagegen zu sagen, zu rathen und zu thun.

Seine Heimkehr verzögerte sich bis gegen das

Frühjahr. In Neuburg aber kam es alsbald zu einer gründlichen Auseinandersetzung unter vier Augen mit dem ehrlichen Förster. Dabei war ein neuerer Vorgang von größter Bedeutung.

Agnes, im wiedererlangten vollen Gefühl ihrer Liebe jenes unselige Geheimniß entschlossen von sich werfend, hatte den Förster eines Tages mit einem rückhaltlosen Bekenntniß überrascht. Sie hatte so den letzten schwachen Faden, mit welchem sie bis dahin noch gewissermaßen angebunden war, glücklich zerrissen und die natürliche, treuherzige Beredsamkeit des Vaters, zu dessen Füßen sie, das schamgebeugte Haupt auf seinen Knieen, den langen unfaßlichen Irrthum beweinte, that natürlicherweise ihr Bestes, sie auch von diesem Stachel zu befreien.

Nun aber stelle sich der Leser den eigenthümlichen Verlauf der Unterredung beider Männer vor. Sie konnten sich einander erst lange nicht verstehn, sie konnten endlich Nolten nicht verstehn. War der Eine, wie billig, über die rasche Versöhnung mit der hart verklagten Braut erstaunt, so war der Andere es nicht weniger über die Anklage selbst, da seines Wissens der Schwiegersohn nie den leisesten Vorwurf gegen Agnes hatte verlauten lassen. Daß der Baron zu seiner Zeit von einer so wünschenswerthen Sinnesänderung keine Kenntniß durch Nolten erhielt, schien

eher erklärlich: er hörte von früher verloren gegangenen Briefen und so lag es immerhin nahe genug, ein Gleiches auch in diesem Falle anzunehmen! Wir sehen aber, wie unsicher und gefährlich es von vorneherein um die Vermittlung des Schauspielers stand. Gleich Anfangs hatte eine ähnliche Verwirrung von Seiten einer Schwester des Malers gedroht. Sie war im ersten Schmerz über das Unglück des Bruders entschlossen, Agnes zur Rechenschaft zu ziehn, nicht ohne die Hoffnung, ihrer Schuld eine mildere Ansicht abzugewinnen; es unterblieb auch nur, weil Nolten sich ausdrücklich dergleichen im Voraus verbat.

Die Erzählungen des Försters machten auf den Baron einen sonderbar ängstlichen Eindruck. Das Mädchen selbst fand er im Ganzen unverändert, vielleicht um ein Weniges stiller als sonst. Der Schatten einer leicht zu deutenden Beschämung ihm gegenüber dämpfte in rührender Weise einigermaßen den Ausdruck ihrer hohen Freude bei diesem Wiedersehn. Sie mußte aus „Theobalds" Briefen vorlesen, durch welche man ein gar anschauliches, lebhaftes Bild von seinen glücklichen Verhältnissen erhielt. Ungern versagen wir uns, einige Proben aus diesen Mittheilungen vorzulegen. Es herrschte darin bei einem anmuthigen Wechsel der verschiedenartigsten Materien, der Formen, wie der Stimmungen, ein inniges, wahr=

haftes, durchaus nicht überschwängliches Gefühl, von dessen Aeußerungen jetzt begreiflich eben das Zarteste und Schönste nicht über die Lippen des Mädchens kam. Mitunter klang ein Ton scherzhafter Laune an, wie man ihn früher kaum an Nolten kannte.

Nun hatte der Förster bisher als selbstverständlich angenommen, daß sein Schwiegersohn mit den Bekenntnissen der Tochter füglich bis auf ein mündliches Besprechen verschont bleiben könne. Der Baron war anderer Meinung. Nicht allein widerstand ein so willkürliches, ja zweckloses Hinterhalten seiner geraden Handlungsweise überhaupt, es lag seiner Absicht auch eine herzliche Sorge um Agnes zu Grunde, von deren gegenwärtigem Gemüthszustand er freilich den richtigsten Begriff nicht hatte. Er wünschte sie in der kürzesten Frist aus ihrem einförmigen Kreise befreit; im völligen Besitze des Geliebten sollte sie vor jeder neuen Anfechtung gesichert sein; es sei unverzeihlich, daß Nolten jetzt, nachdem er am bestimmten Wohnort festen Fuß gefaßt, noch immer zögern möge, das Mädchen heimzuführen. Wenn er, wie in den Briefen angedeutet war, sich ökonomisch erst noch besser zu fundiren dachte, so schien dies beinah lächerlich, da es von beiden Seiten keineswegs an hinreichenden Mitteln zur Errichtung einer anständigen Häuslichkeit fehlte: genug, der alte Herr fand

sich verpflichtet, ungesäumt eine dringende Mahnung an Nolten ergehen zu lassen, die denn eben durch Vorhaltung jener gefahrvollen Epoche den mächtigsten Nachdruck erhalten sollte.

Durch diese gewichtige Botschaft hatte Larkens auf Einmal eine ganz andere, völlig gesicherte Stellung in seinem Beruf als Vermittler gewonnen. Sein unerschütterliches Vertrauen auf Agnes, sein kühnes, eigenmächtiges Eingreifen vermittelst eines frommen Betrugs war auf das Schlagendste gerechtfertigt; allein um so peinlicher sah er sich, bei dem Zustand des Malers, für jetzt mit jedem weiteren Vorgehen gegen ihn entschieden zur Geduld verwiesen.

Vor allem hatte er nunmehr den Baron von Noltens Erkranken in Kenntniß zu setzen. Er that dies selbstverständlich ohne Beziehung auf das neulich erhaltene Schreiben an den Maler, und nach seiner Meinung sollte Agnes von diesem Zwischenfall nur erst im weiteren Verlauf der Wiedergenesung erfahren.

Meister Tillsen nahm in später Abendstunde, als es im ganzen Hause still geworden war, das bewußte Manuscript vor sich, bereitete seine Frau, welche ruhig bei der Lampe mit dem Strickzeug saß, auf etwas

Außerordentliches vor und fing, nachdem sie ihre Arbeit weggelegt, zu lesen an:

Ein Tag aus Noltens Jugendleben.

Im Pfarrhaus zu Wolfsbühl war über die Ferienzeit, die der fünfzehnjährige Theobald bei den Seinigen zubringen durfte, ein fröhlicheres Leben als gewöhnlich. Der Vater und die Schwestern — es waren ihrer drei, die Mutter lebte längst nicht mehr — hingen mit außerordentlicher Liebe an dem gutherzigen, blühenden Menschen. Ein besonders inniges Verhältniß fand zwischen Adelheid und dem nur wenig jüngeren Bruder statt. Sie hatten ihre eignen Gegenstände der Unterhaltung und hundert kleine Heimlichkeiten, ja für gewisse Fälle ihre selbstgeschaffene Sprache. Wenn die älteste Tochter, Ernestine, das ihr an Mutter Statt verliehene Hausregiment mitunter wohl zu selbstgerecht und gewaltthätig führte, so bestand ihr unbestreitbares Verdienst in der ausgedacht klugen Behandlung der eigensinnigen und hitzigen Gemüthsart des Vaters, indem bald der Gemeinde, bald der kirchlichen Behörde oder der geistlichen Nachbarschaft gegenüber ein falscher, übereilter Schritt durch ihren Rath verhindert oder persönlich durch sie wieder gut zu machen war.

An einem trüblichen Oktobermorgen vor dem Frühstück spazierten Theobald und seine Vertraute zusammen im Garten hinter dem Hause und besprachen, was am füglichsten mit diesem Tage anzufangen sei. Man wurde lang nicht schlüssig; auf einmal rief sie: „Weißt Du was? wir gehen auf den Rehstock! Zu dieser Jahrszeit haben wir ihn kaum einmal gesehn. Wie schön muß sich in der herbstlichen Waldung das alte Gemäuer ausnehmen! Komm'! Der Papa ist heute guter Laune, wir werden's wohl von ihm erhalten, daß Georg das Pferd für mich sattelt und Du bist rüstig auf den Füßen. Wir gehn gleich nach dem Frühstück und bleiben bis zum Abend."

Dem Bruder war der Vorschlag recht. Man wollte sofort alles Mögliche von Gefälligkeit thun, um sich voraus der Zustimmung von Schwester Ernestine zu versichern. Adelheid flocht ihr den Zopf diesmal mit besonderem Fleiß, verlangte nicht einmal den Gegendienst, und der Kuß, den sie dafür erhielt, war ungefähr dasselbe für die Beiden, was sonst für Andere bei einem ähnlichen Vorhaben der erste Sonnenblick in der Natur gewesen wäre. Unterdessen hatte der Pfarrer nach sorglicher Erkundigung des Barometerstandes die Erlaubniß gegeben. In Kurzem stand der Braune mit dem bequemen Frauensattel

ausgerüstet im Hof, der Vater sah das Pärchen vom Fenster aus abziehn und brummte, mit einem geschmeichelten Blick auf die schlanke Reiterfigur seines Mädchens, blos vor sich hin: „Narrheiten!“ Ernestine kreischte etwas Weniges zur Empfehlung der zerbrechlichen, mit Mundvorrath gefüllten Gefässe hinterdrein, welche der Knecht in einer Ledertasche nebst den Schirmen nachtrug, und die wackern Wolfsbühler grüßten durch's ganze Dorf auf's Freundlichste.

So rückte man auf ebener Landstraße fast in gerader Richtung einem mächtigen, noch tief in Nebelgrau gehüllten Gebirgszug gemächlich entgegen.

„Der Morgenwind streicht frisch daher“, sagte Adelheid nach einer Weile, sich fester in ihr Mäntelchen einwickelnd, „der Himmel behält wohl schon für diesen ganzen Tag sein mockiges Gesicht; das ist mir eben recht, es ist wie bestellt für unsere Partie: gib Acht, wir haben heute einmal das Vergnügen, so ein paar stille Wolken zu belauschen, wenn sie just ihren Reigen um die Burg und durch die hohlen Fenster hindurch machen.“ — „In Rißthal drüben“, meinte Theobald, „war es doch noch ein Anderes, zusammen auszuziehn: Thal aus, Thal ein nur dichter Wald vom Flecken an bis vor den Rehstock hin: hier nur das platte Feld und lauter Frucht-

baum. Wir haben gut anderthalb Stunden bis es ein wenig krauser wird."

Das Andenken an Rißthal, ein geringes Dorf, wo der Vater viele Jahre lang Pfarrer gewesen, war eine unerschöpfliche Quelle der Unterhaltung für die Geschwister, mit der sie sich auch jetzt die Zeit wieder verkürzten.

Auf halbem Weg gesellte sich ein munterer, gesprächiger Landbote mit seinem Gepäck auf dem Rücken zu ihnen. Er wußte allerlei Kurzweiliges aus dem Revier, besonders eine lange Schatzgräbergeschichte, die sich vor Jahren zugetragen und deren Schauplatz eben die Ruine des Rehstocks gewesen war. Es knüpften sich ähnliche Sagen von da und dort daran, wozu ein Jedes seinen Beitrag gab. Auf diese Weise waren sie denn unvermerkt dem erwünschten Ziele nahe gekommen. Sie hatten die Ebene hinter sich und eine breite von Hochwald umgebene Thalmündung erreicht, wo sich im Hintergrunde jetzt auf einem gewaltigen Bergvorsprung die hohen umfangreichen Trümmer zeigten.

Der Bote nahm Abschied, um seitwärts einen steilen Waldpfad nach seinem Dorfe einzuschlagen. Die kleine Gesellschaft war wieder allein und sah sich bald am rundlichen Fuße des ringsum mit Laubholz bewachsenen Bergs, den sie ersteigen mußten. Bei

einer Ruhbank wurde nun vorerst hier unten gerastet und die fast vergessene Provianttasche mit weniger Gleichgültigkeit geöffnet, als man sie früh am Morgen hatte füllen sehn. Linkshin, auf einige hundert Schritte, über die Wiesen hinweg, wo ein paar Kühe grasten, sahen sie die rothen Dächer eines stattlichen Meierhofs, dessen Besitzer sie kannten, einen gutmüthigen alten, der Landwirthschaft ergebenen Rittmeister. Sie wolltem ihm auf dem Rückweg einen kurzen Besuch abstatten, und einstweilen sollte der Knecht das Pferd dort unterbringen. Die jungen Leute stiegen jetzt langsam die Krümmung des Fußsteigs hinan.

Oben angekommen und nunmehr vor dem gewöhnlichen Eingang der Burg, einem gewölbten Thorweg, stehend, fanden sie diesen, welcher schon lange den Einsturz drohte, theilweise in sich zusammengebrochen, daher einer der mancherlei andern Zugänge gesucht werden mußte; weil aber ein Jedes am besten die Ortsgelegenheit wissen wollte, so trennten sie sich scherzend nach verschiedenen Seiten.

Zunächst trat Adelheid durch eine ihr bekannte Mauerlücke in einen grasigen mit Steinen übersäten Graben, worin sie eine Strecke weit fortlief und dann zu einem fast noch ganz erhaltenen besonders schönen runden Thurm gelangte. An seinem untern

Gurt war eine merkwürdige alte Inschrift eingehauen, mit deren Entzifferung sie sich verweilte, als sich auf einmal die verlornen Töne eines, wie es schien, weiblichen Gesangs vernehmen ließen. Sie kamen von oben, aus dem inneren Hofraum. Das Mädchen erschrack, ohne zu wissen warum. Sie horchte mit geschärftem Ohr, sie glaubte schon sich getäuscht zu haben; allein alsbald erhob die Stimme sich von Neuem, den schwermüthigen Klängen einer Aeolsharfe nicht unähnlich. In einem gemischten Gefühl von feierlicher Rührung und einer unbestimmten Furcht, als wären hier Geisterlaute erwacht, wagte die Ueberraschte sich etwas weiter vor und stand wieder still bei jedem neuen Anschwellen des immer reizendern Gesangs. Nach und nach jedoch nahmen diese unregelmäßig auf und nieder steigenden Melodien einen düstern, leidenschaftlichen Charakter an. Die Töne wirbelten und schlugen wie ein wild aufflatterndes schwarzes Tuch in die Luft, bis sie mit Einemmal verstummten; es folgte nichts mehr. Nur das Rascheln des Windes im dürren Laube, der leise Fall eines da und dort losbröckelnden Gesteins, oder der Flug eines Vogels unterbrach die todtenhafte Stille des Orts. Das Mädchen stand nachdenklich, unentschlossen, in steter bänglicher Erwartung, daß die unsichtbare Sängerin an irgend einer Ecke hervor-

kommen möchte. Da rauschten plötzlich starke, hastige, doch wohlbekannte Tritte. Der Bruder kam athemlos über einen Schutthügel herunter, war froh, die Schwester gefunden zu haben, und sagte: „Denke nur, mir ist etwas Sonderbares begegnet!“

„Mir auch! hast Du das wunderliche Singen gehört?“

„Ja wohl! und bei dem Eingang in die Casematte unter dem großen Ulmbaum sitzt eine Frauengestalt in brauner Kleidung, einen rothen Bund um den Kopf. Sie hatte mir den Rücken zugekehrt, ich konnte nichts weiter erkennen und lief gleich Dich zu suchen.“

Die Geschwister kamen sofort überein, sich der Person zu nähern, sie freundlich anzusprechen. „Es ist gewiß“, meinte Adelheid, „eine Unglückliche, Vertriebene, Verirrte, welche zu trösten vielleicht gerade wir bestimmt sind.“ — „Und laß es ein Gespenst sein“, versetzte Theobald, „wir gehen darauf zu!“

Sie stiegen ungesäumt, nicht ohne Herzklopfen, zum Burghof hinauf und fanden auf dem bezeichneten Fleck eine Jungfrau sitzen, deren Aussehen, Tracht und ganzes Wesen auf den ersten Blick die Zigeunerin verrieth. Sie hatte bis zum Gruße Adelheids die Annäherung der Beiden nicht bemerkt; jetzt wandte sie sich überrascht herum, stand auf und

während sich über ihr schönes, höchst ausdrucksvolles Gesicht ein Schimmer hoher Freudigkeit verbreitete, rief sie mit erhobenen Armen: „Heil Euch! Heil Euch! Ihr seid's: der Bruder, die Schwester! Schwarzauge, Blauauge — Willkommen! Habe lang auf Euch gewartet!"

Verwundert über eine so unbegreifliche Ansprache schaut Adelheid den Bruder an, sieht aber in demselben Augenblick, wie dieser zittert, sich verblaßt, wie ihm die Kniee wanken und er die Hand nach ihr ausstreckt. „Der Knab' ist unwohl — laß ihn niedersitzen!" rief die Fremde und war gleich selbst beschäftigt, ihn in eine erträgliche Lage zu bringen. „Geduld, Geduld," sprach sie zur Schwester, die in zagender Unruh über dem ohnmächtig Gewordenen hing: „ich helfe schon, der Unfall hat ja wohl nichts zu bedeuten." Damit zog sie ein Fläschchen mit starkriechender Essenz aus der Tasche und hielt es ihm vor. Als aber nach wiederholten Versuchen kein Lebenszeichen erfolgte und Adelheid untröstlich in lautes Jammern ausbrach, verwies die Unbekannte ihr dieses Benehmen durch einen unwiderstehlich gebietenden Wink, so daß das Mädchen unbeweglich und gleichsam gelähmt, nur von der Seite zusah, wie die seltsame Tochter des Waldes eine Hand auf die Stirn des Ohnmächtigen legte und ihr Haupt

mit leisem Flüstern gegen sein Gesicht heruntersenkte. Dieser stumme Act währte Minuten lang, ohne daß Eins von den Dreien sich rührte. Sieh, da erhob sich weit und groß der Blick des Knaben und haftete fest, doch wie bewußtlos an den zwei dunkelklaren Sternen, welche in dichter Nähe auf ihm ruhten. Und als er sich wieder geschlossen, um bald sich auf's Neue zu öffnen, und nun er ganz erwachte, da begegnete ihm ein blaues Auge statt des schwarzen, er sah die Freudenthränen der Schwester.

Die Fremde stand etwas abseits, so daß er sie nicht gleich bemerken konnte, allein er richtete sich auf und lächelte befriedigt, indem er sie fand. Sie trat herzu, betrachtete ihn eine Zeitlang nachdenklich und fragte sodann:

„Warum war doch der Knabe so erschrocken? Kennst Du die arme Lisa?"

Als Theobald, befangen und der Rede noch nicht mächtig, schwieg, sprach sie mit einer Art geheimnißvoller Zuversicht: „Du kennst mich und ich kenne Dich! Im Geist auf Meilenweite sah ich Euch hier unter diesen Mauern stehn, lang eh Ihr hergedacht. Der Schau-Geist hat mir Euch gezeigt, Euch, Euer Haus, den Vater, die Geschwister. Um Mitternacht, da alles schlief im Weiberzelt, stieg ich vom Lager auf, schnürt's Bündel und lief, lief nach dem Thal

zu und immer so fort, Dörfer und Mühlen vorbei, auf's Waldgebirg zu, wo die Felsen im Mondlicht hell her schienen und drüber das alte Gemäuer. Wohl kannt' ich meinen Weg. Wie waren mir die Füße leicht! den Berg herauf wie schlug mein Herz! Dort auf der Zinne stand ich schon, da kaum der Morgen roth ward hinter'm Wald. — Da seid ihr nun. Gesegnet sei der Tag!"

Unter wortlos entzücktem, andächtigem Staunen hatte Theobald, in halb aufgerichteter Stellung noch immer an der Erde liegend, die sonderbare Rede angehört. Ganz anders die Schwester. Sie war verlegen, bange, beinahe überzeugt, daß man hier nur an eine Wahnsinnige gerathen sei. Allein woher der unerhörte Eindruck, den ihre Erscheinung auf Theobald machte? — sie konnte sich entfernt nichts dabei denken. Mit Widerwillen bemerkte sie, wie die Fremde bereits kein Auge mehr von ihrem Bruder wandte, und nur, gleichsam gezwungen und zerstreut, allmählich auf die persönlichen Fragen einging, welche Adelheid an sie richtete.

Aus ihren kurzen, immerhin glaubwürdigen Antworten ging so viel offenbar hervor, daß sie jener wandernden Horde ursprünglich nicht angehörte, daß sie in jungen Jahren mit Gewalt ihrer Heimath

entrissen worden, die allem Anschein nach in diesen Gegenden zu suchen war.

Auf die bescheiden angeregte Frage: wohin sie jetzt gedenke? was weiter ihre Absicht sei? versetzte sie ganz unbefangen: „Ich gehe mit Euch! ich bleibe bei Euch!“

Kaum konnte Adelheid hier ihren Schrecken verbergen. Um Gotteswillen, was wird das werden! dachte sie und trat bei Seite, um mit sich zu Rath zu gehn. O unglückseliger Gedanke! Diese Fremde nach Hause zu bringen, und wär' es auch nur über Nacht — wie nähme man dies Abenteuer auf — der Vater, Ernestine — was für ein Aufruhr, welche Noth! — Und wären wir nur erst daheim! Den weiten Weg aber mit Theobald, nach solchem Anfall, wie kann ich es wagen? Wenn er mir krank würde, hinfällig auf offener Straße! — Sie ging verzweifelnd hin und her und flehte Gott um Rath und Hilfe an. Ein Geräusch im Gebüsche außerhalb der Burg, als wenn jemand käme, zog sie gegen die Mauer, hinauszusehn. Georg vielleicht ist es, dachte sie: er wollte ja auch heraufkommen! — Und wirklich er war's. Wie ein tröstlicher Engel vom Himmel erschien ihr der Bursche, und über seinem Anblick fiel ihr plötzlich eine mögliche Auskunft für ihre nächste Sorge ein. Sie lief ihm bis vor den Wall entgegen:

„Mein Bruder ist unwohl," erklärte sie ihm mit wenigen Worten, „Du mußt stehenden Fußes zum Hof zurück und um die Droschke des Rittmeisters bitten; wir wollen, sobald es nur sein kann, nach Hause." Zu ihrer Bestürzung hörte sie aber: seit gestern sei der Herr mit dem Gefährt zu Markte in der Stadt und komme vor Abend schwerlich zurück.

Was war zu thun? Sie riethen hin und her; zuletzt wurde beschlossen, Georg sollte gehn und sehn was möglich sei und ihnen später Meldung thun, wofern sie nicht etwa inzwischen schon selbst hinunter kämen. Es schwebte ihr von ferne dabei vor, daß eine Einkehr beim Rittmeister — die Frau war ein gescheidtes und resolutes Weib — vielleicht der ganzen Situation eine andere Wendung geben könnte.

Indeß, während ihrer Abwesenheit, hatte zwischen dem Bruder und der Fremden ein wundersamer Auftritt stattgefunden.

Sie saßen wie zuvor anscheinend ruhig auf dem Platz bei der Ulme, als Elsbeth das Gespräch begann:

„Bekenne mir Dein Herz und sprich, wie Dir geschah, da Du mich erstmals hier erblicktest."

„Seht," sagte er nach einigem Besinnen mit bewegter Stimme: „mir war, als wenn ich jählings wie in einen Abgrund in mich selbst versänke, als schwindelte ich von Tiefe zu Tiefe, durch alle die

Nächte hindurch, wo ich Euch vordem sah in Träumen hundertfältig — es trug mich im Wirbel hinunter durch alle die Zeiträume meines Lebens, ich sah mich als Knaben und sah mich als Kind neben Eurer Gestalt; ja, denn ich kam bis an die Dunkelheit wo meine Wiege stand und Eure Hand den Schleier hielt, der mich bedeckte. Nicht schlafend war ich und nicht wachend, ich wußte aber, daß Ihr um mich wärt in Wirklichkeit, und daß es Euer Athem sei, der in mich überging."

Sie schwieg, mit regen Blicken wohlgefällig an seinen Mienen forschend, und endlich frug sie: „Liebst Du mich?"

Dem Knaben erstarb das Ja auf den Lippen und Thränen stürzten ihm in großen Tropfen über das Gesicht. Da faßte Elsbeth seine Hände und hielt sie beide flach zwischen die ihrigen geschlossen, indem ein fremder, nie gefühlter Schauer ihm durch alle Nerven lief.

„Wohlan denn: Treu' um Treue, Seel' um Seele! — willst Du so?"

Er nickte zu; und nun mit einem feierlichen Ernst bog sie sich seinem Mund zum Kuß entgegen, den er im Taumel empfing und ebenso erwiederte.

Er saß betäubt, den Kopf auf ihre schöne Hand herabgebückt, — jedoch nicht lange. Denn jetzt fiel

ein Schuß ganz hinten im Thal, und kurz darauf, nur näher her, ein zweiter. Elsbeth sprang auf. „Meine Leute sind's!“ rief sie, „Hangard und Faggatin — sie gaben sich das Zeichen — habt keine Angst, sie sollen mich nicht fangen. Ade! ich geh' voraus — beim Dorf erwart' ich Euch.“ Damit raffte sie schnell ihr Bündel zusammen und eilte wie vom Winde getragen über den Hof, an Adelheid vorüber, die, eben zurückkehrend, die letzten Worte noch vernommen hatte.

Sie fand den Bruder aufgestanden und in der größten Aufregung. Er fiel ihr schluchzend um den Hals, sie nöthigte ihn auf den Rasen zurück und warf sich an seiner Seite nieder; er barg das Gesicht an ihrer Schulter und konnte kein Wort hervorbringen. Sie fühlte, daß sie jetzt mit Fragen nicht in ihn dringen dürfe, dennoch enthielt sie sich zuletzt nicht ganz.

„Nur Eines sage mir, nur dies: kennst Du das Mädchen? hast Du es irgendwo vordem gesehn?“

„Niemals im Leben, nie! — Das Bild! das Bild! — verstehst Du nicht?“

Hier nun fing Adelheid mit Schrecken von Weitem zu begreifen an.

Im väterlichen Hause, auf einer selten betretenen Kammer des obern Bodens befand sich ein merkwür-

diges Gemälde, das Bildniß einer jungen Frau von fremdartigem Wesen und außerordentlicher Schönheit. Niemand im Hause sprach davon. Es war geflissentlich hinter Kisten und Kasten und altem Geräthe versteckt, wo es der Knabe zufällig vor einigen Jahren entdeckte. Begierig frug er den Vater darüber, der aber nichts davon hören wollte und ärgerlich zu Ernestinen sagte: „Schaff' mir das Unglücksbild hinweg, wirf's in den Ofen, so ist es für immer versorgt!" — Indeß geschah dies nicht, wie sich der Sohn bald überzeugen konnte. Er fand den Schlüssel zu der Kammer und benützte fortan jede Gelegenheit, das Bild insgeheim zu beschauen. Die Schwester, die sonst alles willig mit ihm theilte, verweigerte beharrlich es zu sehn; sie nahm den zweideutigen Ausdruck, womit der Vater es bezeichnete, in unheimlichem Sinn, wie er doch schwerlich gemeint sein mochte, da vielmehr nur die Erinnerung an eine traurige Familiengeschichte hier obwaltete.

Wie nennen wir nun aber das Gefühl, welches den jungen Menschen unwiderstehlich nach dem verbotenen Anblick zog? Man kennt die unschuldige Neigung, von der nicht selten schon das frühe Knabenalter im Verkehr mit einer schönen, von eigenartigem Reiz und Adel umkleideten Frau ergriffen und gefesselt werden kann. Bei Theobald lief etwas Aehn-

liches mitunter; nur kam in seinem Fall ein längst vorhandener mysteriöser Hang hinzu. Bald war es schon das bloße Bild nicht mehr, es war die Unbekannte, Namenlose selbst, die ihn bedeutungsvoll daraus ansprach, es hatte sich allmählich ein persönliches Verhältniß religiöser Art, wie mit dem geliebten Idol eines Schutzgeists, aus diesem verstohlenen Umgang entsponnen. Nicht leicht und nie auf lange, auch außerhalb der Heimath, verlor sich bei ihm das Andenken an sie; geschah es zeitenweise doch, so brachten sonderbare Träume, in stets gleichförmiger Gestalt sich wiederholend, es ihm nur um so sehnsüchtiger, lebendiger zurück.

Und heute nun, am lichten Tage, in diesen alten Mauern das Wunderbild verkörpert vor Augen zu sehen — der Eindruck mußte wohl ein ungeheurer sein! Es war als erleuchtete plötzlich ein zauberhaftes Licht die hintersten Gründe seiner inneren Welt, als bräche der unterirdische Strom seines Daseins mit Einemmal offen, lautrauschend zu seinen Füßen hervor.

Die Schwester hatte sich aus einzelnen seiner Aeußerungen den erschütternden Vorgang einigermaßen erklärt. Was am Ende geschehen war, sagte er nicht; wie sollte sie daher seinen Zustand jetzt irgend verstehn! Sie nahm sich in Geduld zusammen und gönnte

ihm Zeit, sich zu fassen, indeß er stumm und abgekehrt vor ihr am Boden lag.

Auch wir überlassen ihn nunmehr sich selbst und wenden uns nach dem Orte zurück, von welchem unsere Erzählung ausgegangen.

Im Pfarrhaus waren die Vormittagsstunden so still und einförmig als je verstrichen. Nicht anders ließ sich der Nachmittag an. Nach Tische hatte der Pfarrer eine kurze Sitzung auf dem Rathhause, alsdann verfügte er sich auf sein Zimmer, um die Reinschrift einer sehr umfänglichen Eingabe an seine Behörde behaglich zu vollenden. Es handelte sich um ein durch die Fahrlässigkeit seiner Amtsvorgänger in Abgang gekommenes Recht der Pfarrei auf die Nutzung eines kleinen Stückchens Land, das die Gemeinde in Anspruch nahm. So unbedeutend auch die Sache war, so groß war des Mannes Triumph, als er unlängst in der Registratur gewisse Anhaltspunkte zu einer siegreichen Beweisführung auffand. Die kluge Ernestine hätte des allgemeinen Friedens wegen wohl gewünscht, daß er den Gegenstand beruhen ließe, doch konnte sie diesmal mit ihrer Meinung nicht aufkommen. Es lag etwas Streitsüchtiges in seinem Naturell, wie er denn selber öfters zu verstehen gab, er wäre mehr zum Advokaten als für die Kanzel geschaffen gewesen; und sicherlich trug die Zufrieden-

heit mit seiner gegenwärtigen Arbeit nicht wenig zu der guten Stimmung bei, welche das ganze Haus in diesen Tagen zu genießen hatte.

Nachdem er sein zwei Foliobogen starkes, historisch möglichst weit ausholendes Elaborat der Tochter vorgelesen — sie stand mit glühendem Gesicht am Bügelbrett und sah mit Schmerz ihr heißes Eisen kalt darüber werden — ging er, noch etwas frische Luft im Garten zu schöpfen, ließ sich sein Vogelrohr, eine alte, neuerdings wieder hervorgesuchte Liebhaberei, nachbringen und schoß, wiewohl die abgeleerte Traubenwand längst keinen Dieb mehr lockte, hin und wieder nach einem hungerigen Spatzen, während Nantchen, seine Jüngste, mit ein paar Nachbarskindern in einem dichten Wald von dürrem Mais Versteckens spielte.

Drei Stunden später finden wir die Stimmung im Hause gewaltig verändert.

Bei dem einzigen Licht auf dem gedeckten Tisch in der Wohnstube sitzt Jungfer Ernestine mit dem Strickzeug, das Schwesterchen mit einer Schulaufgabe beschäftigt, die Magd vor einem Korb mit Sämereien — alles in größter Stille, aus Furcht vor einem Zornausbruch des Vaters, der in Pantoffeln rasch und immer rascher die Stube auf und nieder klappt. Man hat sich in Vermuthungen über das unbegreiflich lange Ausbleiben der beiden Geschwister er-

schöpft; ein handfester Bursche ist ihnen mit der Laterne entgegengeschickt, das Nachtessen wartet.

Der Pfarrer riß ein über's anderemal ein Fenster auf, ob noch kein Hufschlag in den Gassen hörbar sei, warf sich von Zeit zu Zeit auf's Kanapee im Dunkel seines Kabinets und stieß nur ab und zu halblaut ein böses Wort heraus. In einem solchen Augenblick des Stillsitzens vergaß er sich zuletzt auf eine ganz komische Weise, indem er unwillkürlich das neben ihm lehnende Vogelrohr faßte, mechanisch eine seiner frisch gekneteten Lehmkugeln in die Oeffnung schob und ebenso gedankenlos, doch eigentlich in vollem Zorn, mehreremale hintereinander über die Köpfe der drei Personen hinweg nach dem steinernen Essigkrug schoß, der oben auf dem Ofen stand. Nanette hielt Anfangs noch glücklich das Lachen zurück, als aber einer dieser Schüsse fehlgehend auf das Thürchen am Käfig des Kanarienvogels schlug und das erschreckte Thier wie närrisch umherflatterte, entfuhr ihr ein mäßiges Kichern, worauf augenblicklich eine brennende Kugel auf ihren bloßen Arm nachfolgte, so daß das gute Kind in bittere Thränen ausbrach.

Es war neun Uhr; noch eine Viertelstunde und endlich läutete es am Haus. Es war der ausgesandte Bursche mit der Meldung, daß die Vermißten ihm auf dem Fuße nachkämen. Ziemlich confus er=

zählte der Mensch was er theils unterwegs von Georg erfahren, theils bei der Ankunft vor dem Flecken selbst gesehn. „Wie? was?“ rief der Pfarrer auffahrend: „des Rittmeisters Chaise? — mein Sohn unpaß? — und eine Zigeunerin bei meinen Kindern? Was will das Diebsgezücht? die Satansbrut! Sie komme nur — mein Rohr her, gleich — nicht das — mein spanisches — Ich will ihr Karten schlagen, ich stell' ihr die Nativität! — Wie sagtest Du? Die Pferde wären scheu vor ihr geworden?“ — —

Die Thüre ging auf. Adelheid und der Bruder standen im Zimmer; jene mit stockender Stimme an ihrer Angst schluckend, dieser vor Scham und bitterem Unwillen glühend über des Vaters schmachvolles Betragen. Vergebens stellte er sich ihm beschwörend in den Weg, als er mit dem Licht in den Hausflur trat, wo Elsbeth an der Treppe stand und den zornigen Mann nur verwundert anschaute.

Jetzt aber folgte eine der gespannten Erwartung aller Umstehenden völlig entgegengesetzte Scene. Dem Pfarrer, wie er die Züge der Fremden in das Auge faßt, versagt auf der Zunge die rauhe Anrede, und mit dem Ausdruck des höchsten Erstaunens tritt er einige Schritte zurück. Noch einen Blick auf der Schwelle nach ihr, und in lächerlicher Verwirrung läuft er nun Kreuz und Quer durch alle Stuben.

„Wie kommt sie zu Euch? was wißt Ihr von dem Weibsbild? was hat sie hier zu suchen?“ frug er in Einem Athem und zog die zwei Geschwister auf sein Studirzimmer mit sich. Das Mädchen nahm das Wort und sagte so viel als eben nöthig war. Noch hatte sie nicht ausgeredet, so rief der Pfarrer: „Weh! es kommt schon, wie ich fürchtete! — und um das Unglück voll zu machen, ist die Person verrückt, nach allem was ich eben höre. Wohin mit ihr? wohin, um Gotteswillen! Sprich, Ernestine, wie wird man ihrer wieder los?“

„Mich däucht, Papa, Sie müssen sie vor allem selber sprechen.“

„Das muß ich wohl — das muß ich allerdings, so sauer mir's ankommt! Und mag es lieber gleich geschehn — damit wir wenigstens Gewißheit haben.“

Um sich zu sammeln schickte er die Kinder weg, und bald darauf wurde Elsbeth gerufen, die unterdessen in der vordern Stube — von Nantchen hinter der angelehnten Thür des Kabinets mit kindischer Neugierde beobachtet — allein gesessen hatte.

Bei ihrer Vernehmung betrug sich der Pfarrer gemäßigt, dabei jedoch so kalt und theilnahmlos wie möglich. Was er aus ihren trockenen Antworten entnahm, war nicht viel mehr, als was er bereits von Adelheid wußte, allein sie ließen ihm auch nicht den

kleinsten Zweifel weiter übrig, daß er hier die unglückliche Frucht eines Verhältnisses vor sich habe, das einst unsägliches Aergerniß in seiner Familie gab.

Sie war die Tochter seines leiblichen Bruders. Durch ein unzufriedenes Mitglied der Bande, in deren Gewalt sie gerathen war und deren Wanderzüge sich von der obern Weichsel bis an den Rhein und tief in die Alpen erstreckten, schien sie vorlängst gewisse Fingerzeige über ihre Herkunft, oder doch über ihren Geburtsort erhalten zu haben. Eine dunkle, immer von Zeit zu Zeit mit neuer Heftigkeit erwachte Sehnsucht dahin trieb sie zu wiederholten Fluchtversuchen. Der jüngste Streifzug durch die Nachbarschaft bot abermals und zwar besonders günstige Gelegenheit dazu. Ihr selbst war von der Heimath beinahe keinerlei Erinnerung geblieben, sie kannte nicht einmal den Namen ihres Vaters. Daß ihr Verstand gelitten hatte, ist sicher anzunehmen, wenn sich auch nicht so leicht behaupten läßt, in welchem Grade dies der Fall gewesen. Das Geheimnißvolle aber und, wenn man will, das Wunderbare ihres Zusammentreffens mit den Geschwistern auf der Ruine, gab dem Pfarrer, so gern er auch nur eitel Zufall und Betrug darin gesehen hätte, insgeheim doch einigermaßen zu denken.

Indessen hatte Ernestine schon zum zweitenmal an das verspätete Essen gemahnt. Eins um das

Andere kam herbei, mit Ausnahme des Sohns, welchen Adelheid unter dem Vorwand großer Ermüdung von der Marter befreite, an dieser Mahlzeit theilzunehmen.

Elsbeth, schon durch die Art ihres Empfangs, dann durch das frostige Verhör sichtlich gekränkt, und nun über Theobalds Ausbleiben stutzig, zog eine krause Stirn; sie nahm nur zögernd, widerwillig zwischen Adelheid und Ernestine Platz, welche letztere sich durchaus klug und ruhig, auch gar nicht ohne menschliches Gefühl für die Unglückliche zeigte.

Nach altpatriarchalischem Herkommen speisten im Wolfsbühler Pfarrhaus die Dienstboten mit am Familientisch, eine Regel, von der nur die Anwesenheit auswärtigen Besuchs eine schickliche Ausnahme machte, und heute schien dies nöthiger als je; auf einen ausdrücklichen Wink des Pfarrers jedoch wurden Knecht und Magd dazu gezogen. Die Absicht ist leicht zu errathen: er konnte in der That die allgemeine Spannung, die drückende Verlegenheit nicht füglicher ableiten und bedecken, als indem er sogleich anfing, mit Georg die laufenden wirthschaftlichen Geschäfte für die nächste Woche umständlich zu besprechen. Während sonst kein Wort am Tisch geredet wurde, war Elsbeth natürlich unausgesetzt von neugierigen Blicken belästigt, die man nur, wenn zuweilen ein Strahl

aus ihren schwarzen Augen auf sie traf, pfeilschnell auf den Teller zurückkehren sah.

Nach aufgehobenem Essen gab der Pfarrer seiner Aeltesten ein Zeichen, worauf sie sich mit ihm zu einer Berathung unter vier Augen entfernte; die Andern, außer Adelheid, verschwanden gleichfalls nach und nach. Kaum fand sich Elsbeth jetzt mit dem Mädchen im Zimmer allein, so fuhr sie mit einer erschreckenden Heftigkeit auf sie zu: „Ich bin unwerth in diesem Haus!" rief sie: „Dein Vater will mich fort, Dein Vater denkt darauf, mich meinen Leuten auszuliefern — o pfui, was braucht's Verrath? ich geh' wohl ohne das! Falsch seid Ihr alle, falsch, und Du am ersten! Den Knaben, der mich liebt, habt Ihr vor mir versteckt. Was thu' ich ihm zu leid? bin ich ein Scheuel? eine Metze? bin ich ein räudig Thier? Nur zu! behaltet ihn, er ist doch mein! das wisse nur, und Zeit und Stunde kommt, da ich ihn wiederfinde."

Nach diesen, mit dem wildesten Gesichtsausdruck, wie ein Hagelschauer ergossenen Worten lief sie hinweg, und war, ihr Wanderbündel unter dem Arm, zur Thüre hinaus, eh Adelheid, welche an allen Gliedern bebte, nur einen Laut vorbringen, noch auch sich von der Stelle rühren konnte. Doch jetzt verlor sie keinen Augenblick, den Ihrigen den unerwarteten

Vorgang zu verkündigen. „Um Jesu willen!“ rief die Schwester: „Das darf nicht sein — wo soll sie bleiben in der Nacht? Ich gehe ihr nach und rufe sie zurück: es ist Gewissenssache — nicht wahr, Papa, so darf man sie nicht lassen?“ Der Pfarrer stimmte seufzend mit Händeringen zu, und beide Töchter eilten die Treppe hinab. Georg folgte mit der Laterne.

Sie fanden die Hausthüre offen stehn und traten in die Straße, wo aber weit und breit niemand zu sehen war. Es war kaum anzunehmen, daß die Flüchtige unmittelbar das Weite gesucht habe; sie konnte in der Nähe leicht einen Schlupfwinkel gefunden haben; man suchte deßhalb da und dort und rief, und brachte so die ganze Nachbarschaft in Aufregung; umsonst. Es blieb zuletzt als einzige, wiewohl nicht viel versprechende Maßregel nur noch übrig, an beiden Enden des Dorfs, wo sie vielleicht mit Tagesanbruch durchkommen würde, ein paar vertraute Leute anzustellen, durch die man wenigstens Gewißheit über die Richtung ihres Wegs bekäme, um möglicherweise sofort ihre Spur zu verfolgen. Dies alles ließ der Pfarrer mehr willenlos als wider Willen nach Anordnung Ernestinens geschehen.

Die Nacht war vorgerückt, das Haus wurde geschlossen; doch kamen die Gemüther so bald noch nicht

zur Ruhe. Wie viel gab es erst jetzt noch zu besprechen, zu fragen, zu erklären!

Der Alte hatte zu der übereilten Flucht der armen Thörin nur insofern wirklich Grund gegeben, als seine ungeschickte, scheue, gewissermaßen abstoßende Haltung ihren Argwohn erweckte, wozu noch die irrige Auslegung von Theobalds Entfernung kam. Was konnte aber Ernestine nun mit ihrem menschenfreundlichen Eifer vernünftigerweise zur Absicht haben? Sie hatte zu viel praktischen Verstand, als daß sie in einem so schwierigen Fall, nur der nächsten Empfindung nachgebend, einen Schritt gethan hätte, ohne zugleich alle Folgen in Rechnung zu nehmen. Mit einer kurzen Beherbergung war der Person ja im Geringsten nichts geholfen, und hatte man ihr erst einmal das Gastrecht eingeräumt, wie war es jemals wieder aufzuheben? Ein solches Wesen aber nur geradezu als Hausgenossin einzunehmen, wer hätte dazu rathen mögen, — ganz abgesehn von der verfänglichen Beziehung auf den Sohn, welche indeß so eigentlich gar nicht zur Sprache kam, da, was durch Adelheid davon verlautet hatte, als Grille einer Närrin weiter nicht beachtet worden war — genug, wenn die Familie, ohne sich eine unerträgliche Last aufzubürden, doch wirklich ihre Pflicht thun wollte, so mußte sie der armen Waise anderwärts bei guten

Menschen ein sicheres anständiges Asyl verschaffen und jede Art von Pflege an sie wenden.

Dies war die Meinung Ernestinens, die sie mit aller Wärme und überzeugenden Beredsamkeit dem Vater nahe legte. „In Gottes Namen“, sagte er, indem er sich ermattet in seinen Armstuhl fallen ließ: „ich habe nichts dawider — es ist mein Bruderskind. Man muß abwarten, ob sie wiederkommt.“ Der Miene nach, womit er dieses sagte, schien er ihre Rückkehr kaum mehr zu befürchten.

Wir sehen uns endlich nach Theobald um und finden ihn, noch angekleidet wie er vom Rehstock kam, in einer Kammer des oberen Stocks bei einem trüben Licht auf seinem Bette.

Nachdem ihn Adelheid mit Mühe über Elsbeths Behandlung von Seiten des Vaters einigermaßen beruhigt hatte, war er, so lange die Andern bei Tische saßen, geistig wie körperlich erschöpft, in tiefen Schlaf verfallen. Von dem stürmischen Abschied, welcher das Haus in so große Bewegung versetzte, war nichts zu ihm gedrungen.

Von einer halben Stunde zur andern schlich Adelheid herauf, nach ihm zu sehn; die Sorge trieb sie auf und ab. Sie hatte dem Bruder, noch während sie Beide allein zusammen auf der Ruine waren, nach und nach entlockt, was er mit Elsbeth dort zuletzt

erlebte. Sie hörte es, nächst einem dunkeln Angstgefühl, mit unbeschreiblichem Verdruß, mit innerlicher Empörung über die Unbekannte, doch war sie besonnen genug, sein überreiztes Gemüth zu schonen, und so verschwieg sie auch indessen klüglich, um ihn nicht preiszugeben, ihre Sorge vor den Ihrigen.

Es ging auf Mitternacht. Der Pfarrer aber war noch viel zu sehr erregt, um ohne Gesellschaft bleiben zu können. Er sprach von seinem unglücklichen Bruder, dem Maler, dessen Namen er seit langer Zeit, gleichsam grundsätzlich, nicht mehr über den Mund gebracht, von dessen Schicksal und Persönlichkeit deßhalb auch Ernestine nur unvollkommene Kenntniß, zum Theil eine ganz falsche Vorstellung hatte.

„Dein Oheim Friedrich“, fing er an, „war ein Genie und eo ipso leider ein überspannter Kopf, der schon in seiner Jugend nichts wollte und nichts vornahm, was in der Ordnung gewesen wäre. Wir harmonirten nie zusammen und selten daß ein wohlgemeinter Rath von mir als dem Aeltern Eingang bei ihm fand. Ich hatte ihm sein väterliches Erbtheil zu verwalten, besorgte seine Wechsel und dergleichen, so lang er im Ausland studirte; das ließ er sich freilich gefallen. Nach seiner Rückkunft aus Italien hielt er sich anfangs in der Hauptstadt auf; später, von einer reichen alten Tante unterstützt, die

ihn von jeher in besondere Affection genommen, erwarb er das kleine, vier Stunden von Rißthal gelegene Gütchen Rodisbronn, um in der Stille einzig seiner Kunst zu leben. Zu dieser Zeit hab' ich ihn oft gesehen. Ein großer schöner Mann, kurzweilig, munter, wenn es an ihn kam, doch immerdar von einem Geist der Unruh umgetrieben. Bisweilen lag er wochenlang unthätig in der Stadt, that sich in Allerweltsgesellschaft, bei Hoch und Nieder, um, dann wieder saß er Monate daheim, war übertrieben fleißig und verlangte außer seinen Pächtersleuten keine Menschenseele zum Umgang. So gingen drei, vier Jahre hin; da wollte es sein Unstern, daß ihn ein mährischer Edelmann, mit dem er in Rom Bekanntschaft gemacht, auf seine Güter für einen Sommer zu sich lud; dieser Aufenthalt war sein Verderben. — Du muthest mir nicht zu, Dir jetzt ein Langes und Breites zu erzählen, wie dort Dein Oheim einst auf einer Wanderung in das Gebirge mit einem Trupp Zigeunervolk zusammentraf, aus purer Lust am Abenteuer bonne compagnie mit ihnen machte, sich sterblich in eine der schmutzigen, schwarzgelben Dirnen verliebte, dieselbe mit ihrem Willen entführte und sie als sein erklärtes Weib in das Vaterland brachte! — Ja, dies der Mann, der sich auf seine Junggesellenfreiheit immer so große Stücke zu gut gethan! Zwar

verläugnete er die barbarische Herkunft der Person: sie sollte eine Russin oder Polin aus gutem Hause sein, man merkte aber bald Unrath; trotzdem daß sie in Sammet und Seide von ihm gekleidet kam."

Begierig frug hier Ernestine: „Sie haben sie wohl selbst gesehn, Papa? Gleicht sie sich in dem Bilde, das wir haben?"

Ein kurzes ärgerliches „Meinethalben!" sagte der Fragerin genug.

„Aber", so meinte diese weiter, „er war doch ordentlich mit ihr getraut?"

„Was, ordentlich! Mit einer Ungetauften! Nun ja, er hat's behauptet, und dort zu Land mag freilich alles möglich sein. Es sei dem wie es wolle, in unserer Familie bekreuzte sich wie billig jedermann vor dieser wildfremden Verwandtschaft. Ich, Gott verzeih' mir's, habe mich für immerdar mit ihm darob verfeindet."

„Wie ging es aber nachher in der Ehe?"

„Ja, wie ging's! Es konnte dabei kein Segen sein. Sie hätten sich, hieß es, abgöttisch geliebt, und doch war sie gleich in der ersten Zeit schon krank vor Heimweh nach ihren Wäldern, ihren Freunden. Natürlicherweise, so ein Gesindel kann das Vagiren nicht lassen; mein armer Bruder muß mit ihr deßhalb unsäglich ausgestanden haben. Es währte kein Jahr,

so schlug der Tod sich in's Mittel, die Frau starb in dem ersten Kindbett. Dein Oheim, anstatt auf den Knien dem Himmel zu danken, that über den Verlust wie ein Verzweifelter; sein einziger Trost war noch das Kind, welches am Leben blieb. Er ließ es bis in das siebente Jahr bei sich auf dem Gute erziehen. Da suchte Gott den hart Geschlagenen mit einem neuen Unglück heim. Denn eines Tages war das Mädchen vom Hause weg, spurlos verschwunden. Begreiflich lag nichts näher als die Muthmaßung, daß die Sippschaft der Mutter den Aufenthalt meines Bruders ausgekundschaftet und weil sie selbst nicht mehr zu stehlen war, sich durch den Raub des Kindes an dem Vater gerächt habe. Was that er nicht, was ließ er sich's nicht alles kosten, die Tochter ausfindig zu machen! umsonst, er mußte sie zuletzt verloren geben, nie hat man auch nur das Geringste von ihr in Erfahrung gebracht. — Und heute nun, es ist unfaßlich, unerhört — mir wirbelt der Verstand, wenn ich es denke, heut muß ich es erleben, daß der Bastard, das Ebenbild des Weibes, durch meine eignen Kinder mir über die Schwelle gebracht wird!" — —

Der Pfarrer schwieg vor innerer Bewegung, stand auf, ging in Gedanken hin und her, saß wieder und fuhr fort: „Nach dem Verlust der Tochter trieb es

den Oheim fort von Haus und Hof. In Oestreich wurde er durch seinen Freund, den Edelmann, einem ungarischen Fürsten bekannt, der ihn auf Reisen mit sich nahm und nachher viele Jahre zu wichtigen Affairen brauchte, die nichts mit seiner Kunst zu schaffen hatten. Er soll sich gut dabei gestanden haben und ein reicher Mann geworden sein. Dieses Verhältniß dauerte bis an des Fürsten Tod. Von nun an aber kamen keine Briefe mehr an seinen gewöhnlichen Correspondenten im Vaterland von ihm. Mit Noth erfuhr man erst nach Monaten, daß er Willens gewesen, nach England zu gehen und daß das Schiff, auf dem er sich befunden, unweit von der englischen Küste verunglückt, er selbst mit andern Passagieren dabei umgekommen sei. — So endete der Bruder Eures Vaters. Ich sage, Friede sei mit ihm, obwohl er mir lebenslang wenig zu liebe gethan und einen späteren Versuch meinerseits, uns zu versöhnen, unerwiedert ließ. — Wo sein Vermögen blieb, ob es mit ihm zu Grund gegangen oder durch fremde Hand veruntreut worden, hat nicht ermittelt werden können. Sein Gütchen hatte er nach seinem Wegzug in die Fremde sammt allem beweglichen Eigenthum zu Geld machen lassen, nur eine versiegelte Kiste sollte bis zu seiner Wiederkehr bei einem seiner Freunde in Verwahrung bleiben. In der Folge kam der Schatz an

mich: ein Haufen alter Bücher, Papiere, Zeichnungen und das verwünschte Conterfei des Weibes."

Nach einer kurzen Pause fing der Pfarrer wieder an: „Wie hundertmal erinnert mich der Theobald an meinen unglücklichen Friedrich! So manches Uebertriebene, Unnatürliche! so ganz das Gegentheil von mir! Wie war er angefochten heut um diese thörichte Person! Wie aufgeregt und gleichsam exaltirt kam er nach Haus! Ja, solcher Dinge braucht es noch, daß seine Phantasie toll wird. In nichts läßt sich der Junge wie andere seines Alters an. Da, stundenlang auf dem Thurm im Glockenstuhl sitzen, Spinnen zahm machen und ätzen, einfältige Geheimnisse, Zettel und Münzen unter die Erde vergraben — was sind das für Bizarrerien! — Du aber, Adelheid, hilfst ihm wohl noch dazu, statt ihn zu lenken und zu leiten. — Und daß ich einen Maler aus ihm mache, das bilde er sich nur nicht ein. Da ist das ewige Zeichnen und Pinseln! Wo man hinsieht, ärgert man sich über so ein Fratzengesicht, das er gekritzelt hat und wär's auch nur auf dem Zinnteller. Wenn er sich Sonntags Nachmittags einmal zur Erholung eine Stunde hinsetzte und machte einen ordentlichen Baum, ein Haus und dergleichen nach einem braven Original, so hätt' ich nichts dagegen, aber da sind es nur immer seine eigenen Grillen,

hexenhafte Caricaturen und was weiß ich. Gerade solche Possen hat mein Friedrich in diesen Jahren auch gehabt. Nein, nein, bei meiner armen Seele, mein Sohn soll mir kein Künstler werden! so lang ich lebe und gebiete soll er's nicht. — Gehn wir zu Bette jetzt. Das war ein herber Tag! Und was wird morgen werden? Man muß gefaßt auf alles sein. Doch hoffe ich zum lieben Gott —." Er sprach den Satz nicht aus, der gleichwohl seines Herzens Wunsch und Meinung deutlich genug verrieth.

Und in der That betrog ihn seine Hoffnung nicht. Denn kaum war man am Morgen im Pfarrhaus wach geworden, als von zwei Seiten die Meldung einlief, daß von der Fremden überall nichts auf der Straße weder zu sehn noch zu erfragen gewesen sei; besonders wollten einige Landleute und ein Schäfer, die in der Richtung vom Gebirg herkamen, keinem Menschen begegnet sein. —

Schwester Adelheid kam an Theobalds Bett. Sein Schmerz beim ersten Wort von Elsbeths Verschwinden war grenzenlos; das kluge Mädchen hatte die größte Noth mit ihm. Zum Glück waren die Andern alle selbst noch dergestalt von dem erschütternden Ereigniß eingenommen, daß weiter niemand auf die zwei Geschwister achtete.

Nach dem Frühstück winkte Adelheid dem Bruder.

Sie gingen durch das Gärtchen und setzten sich in der hintersten Ecke des anstoßenden Grasgartens unter den Hollunderbusch auf einen umgelegten Keltertrog, wo sie von jeher gerne ihr abgesondertes Wesen mit einander hatten.

Die Schwester fühlte, während er nur Trost von ihr erwartete, vielmehr die grausame Nothwendigkeit, ihm das Wahnbild seiner Heiligen mit Gewalt aus dem Herzen zu reißen. Sie beschrieb ihm vor allem den letzten entsetzlichen Auftritt von gestern, und schon dies Eine machte den sichtlichsten Eindruck auf ihn, so daß es in der That nicht sehr viel weiter kostete, den guten Jungen ganz allmählig zu ernüchtern.

Das Ende der Ferien war vor der Thür. Beim Abschied nahm ihm Adelheid das feierliche Versprechen ab, nicht mehr an die Unglückliche zu denken, von welcher man indessen fast mit Sicherheit annehmen durfte, daß sie sich bereits wieder unter dem Schutze ihrer Bande befand.

*
* *

Hier brach die Erzählung des Schauspielers ab.

Die folgenden Blätter, ursprünglich von der Hand des Oheims geschrieben und von Larkens kopirt, waren dem Manuscript nur äußerlich angeheftet. Sie ent=

halten die Geschichte der Entführung Loskinens, der nachmaligen Mutter Elsbeths, und bilden somit eine wesentliche Ergänzung dessen, was der Pfarrer in jener Nacht davon sagte. Man fand sie erst nach dem Tode des Letztern in der erwähnten Kiste unter andern Papieren vergraben.

*
* *

Aus dem Diarium des Onkels Friedrich.

(Großentheils mit Bleistift in ein Skizzenbuch geschrieben; die Züge vielfach halb verlöscht).

In der Gegend von H. den 20. Juli.

Die Gutsherrschaft ist auf vierzehn Tage, eines Trauerfalls wegen, zu ihren Verwandten nach Brünn verreist. So saß ich denn mit dem Hofmeister und seinen zwei Knaben allein im Herrenhaus, machte mein Gastgeschenk für die Baronin — unter Seufzen und Fluchen über die ungeschickte Wahl des Gegenstands, zu der ich mich verleiten lassen — vollends fertig, und war nur froh es vom Halse zu haben. Nun aber fiel die Langeweile, Verdrossenheit des Geistes und körperliche Schwere mit Haufen über mich; es zog mich bei den Haaren in alle Weite fort. Wohin, das galt mir gleich, nur daß der blaue

Saum des Horizonts, ein gutes Stück der mittleren Karpathen, das man von meinem Zimmer gegen Morgen sieht, mich doch am meisten lockte.

Ich nahm ein Pferd und einen unserer Hannaken mit, der es von einer ihm bekannten Station, nach einem vierstündigen Ritt, wieder zurückzunehmen hatte. Dies war das Städtchen R., wo Mittag gehalten wurde. Dann ging ich leichten Fußes, das Ränzchen auf dem Rücken, über die March stracks auf's Gebirge zu, übernachtete in H. und der folgende heiße Mittag fand mich schon hoch in der herrlichsten Waldnacht gelagert, wo ich mir mein gebratenes kaltes Rebhuhn mit etwas Brot und Wein vortrefflich schmecken ließ, nach Herzenslust den wilden Athem der Natur einsog, die Schauer ihrer tiefsten Einsamkeit empfand, mich hundertfältigen Zerstreuungen hingab. Aufmerksam gemacht durch manche fremdartige Pflanze, stieg ich botanisirend, bald auf- bald abwärts, hin und wieder an mächtigen Felsen und stürzenden Wassern vorbei. Am Abhang einer ganz besonders schönen Thalschlucht setzte ich mich nieder, den interessantesten Theil dieser Partie zu zeichnen; zuletzt überwältigte mich der Schlaf und als ich erwachte, brach eben die Abenddämmerung ein. Erschrocken sprang ich auf, bedachte mich und lenkte meine Schritte nach der Tiefe, um den Hohlweg wieder zu finden, der, wie man mir gesagt, zu

einer guten Waldherberge führte. Ich mühte mich wohl eine Viertelstunde in dieser schwachen Hoffnung ab; bald hielt mich ein undurchdringliches Dickicht, bald ein gefährlicher Absturz auf, und jetzt war es völlige Nacht geworden. Die Ungeduld, der Aerger über meine Unvorsichtigkeit war auf das Aeußerste bei mir gestiegen, als ich, mit einer rasch beherzten Schwenkung, mir ein Halt! zurief: du bist ein Tropf, dacht' ich — was ist denn hier so Arges? Ist dir doch sonst schon Aehnliches und Schlimmeres begegnet, davon sich hinterdrein noch oft mit Lust erzählen ließ. Sind nur keine Wölfe da herum, was Gott verhüten wolle, so soll dich's nicht verdrießen, einmal mit den Eulen im Wald ein paar Stunden zu wachen. Und hiermit legte ich mich denn beruhigt am Stamm der nächsten Eiche nieder, sprach etwas von der Lieblichkeit der Sommernacht, vom baldigen Aufgang des Monds, und konnte doch nicht hindern, daß meine Gedanken einigemal in dem verfehlten Wirthshaus einkehrten, wo ich ein ordentliches Abendbrot und ein leidliches Bett gefunden hätte.

Jetzt aber ward ich mit Erstaunen, in ziemlicher Entfernung, zwischen den Bäumen hindurch den Glanz eines Feuers gewahr; zugleich glaubte ich Stimmen von Menschen, unsicher gemischt mit dem Rauschen des Windes, zu hören.

Unter mehr oder weniger angenehmen Vermuthungen ging ich sofort an eine behutsame Untersuchung und sah nunmehr, auf etwa fünfzehn Schritte, die bunteste Gesellschaft von Männern, Weibern und Kindern auf einem freien Platze, zum Theil von einer Art unordentlichem Zelt bedeckt, um ein Kochfeuer sitzen. Sie führten ein lebhaftes, doch, wie es schien, zufriedenes Gespräch. Mir hüpfte das Herz vor Freuden, hier einen Trupp von Zigeunern zu treffen, denn ein altes Vorurtheil für dies eigenthümliche Volk wurde selbst durch das Bewußtsein meiner Schutzlosigkeit nicht eingeschränkt. Ich weiß nicht, welches rasche Gefühl mich überredete, daß hier durch eine offene Ansprache nichts zu wagen sei. Mein kleiner Tubus trug in keinem Falle etwas dazu bei, denn bei meiner physiognomischen Musterung der verschiedenen, vom rothen Schein der Flamme beleuchteten Köpfe hätte mein Urtheil unentschieden bleiben müssen.

Ich kam heran, ich grüßte unbefangen und erfuhr ganz die gehoffte Aufnahme, nachdem ich mich durch das erste barsche Wort des Hauptmanns nicht hatte irre machen lassen. Meine Keckheit schien ihm zu gefallen. Er lud mich ein, auf einem Teppich Platz zu nehmen und bot mir ein Wildpret an, das ich sehr schmackhaft zubereitet fand. Ich gab mir mehr und mehr ein treuherziges, redseliges Benehmen und

weidete mich nebenbei an den merkwürdigen Gesichtern und köstlichen Gruppen umher.

Jetzt ließ sich ein ferner Donner vernehmen und man machte sich auf ein Gewitter gefaßt, das auch wirklich unvermuthet schnell herbeikam. Man flüchtete sich theils in die bedeckten Wagen, theils unter sie zwischen die Räder, auch gab das Zelt einigen Schutz.

Bei dieser allgemeinen Bewegung, indeß der Regen unter heftigen Donnerschlägen stromweise niedergoß und eines der seitwärts stehenden Pferde scheu wurde, war mir mein Hut entfallen. Ich suchte in der dickſten Finsterniß am Boden und hatte ihn soeben glücklich aufgehoben, als ich beim jähen Licht eines starken Blitzes hart an meiner Seite ein weibliches Gesicht erblickte, das freilich derselbe Moment, der es mir gezeigt, auch wieder in die Nacht verschlang. Aber noch stand ich geblendet wie in einem Feuermeer und vor meinem innern Sinne blieb das Gesicht mit bestimmter Zeichnung wie eine feste Maske hingebannt, in all der grünflammenden Umgebung des nassen glänzenden Gezweigs. In meinem Leben ist mir nichts Frappanteres vorgekommen als die Erscheinung dieses Nu! Ich staunte nach der Stelle hin, ich hörte noch den Gegenstand an mir vorüberrauschen, und eine längere Zeit als meine Ungeduld wollte, verging, bis ich in's Klare darüber kommen sollte.

Ein Mädchen, das Anfangs im Zelt verborgen gewesen sein mochte und das man beim Namen Loskine rief, zeigte sich endlich auch unter den Andern, als man bei nachlassendem Regen wieder Feuer anmachte und sich unter wechselnden Scherz- und Scheltworten auf den störenden Ueberfall wieder in Ordnung brachte. Das Mädchen ist die Nichte des Hauptmanns. — Loskine — wie soll ich sie beschreiben? Sind doch seit jener Nacht drei volle Tage hingegangen, in denen ich dieses Gebilde der eigensten Schönheit stündlich vor mir hatte, ohne daß es dem Maler in mir eingefallen wäre, sich ihrer durch das armselige Medium von Linien und Strichen zu bemächtigen!

Ich bin seither der müßige Gefährte dieser Bande. Ja, das bin ich! und ich erröthe keineswegs über meinen Entschluß, den mir auch kein Professor ordinarius der schönen Künste beachselzucken soll! Oder schändet es in der That einen vernünftigen Mann, den sein Beruf selbst auf Entdeckung originaler Formen hinweist, eine Zeitlang unter ganz freien Leuten zu leben, wenn er bei ihnen unerschöpflichen Stoff, die überraschendsten Züge, den Menschen in seiner gesundesten physischen Entwicklung findet und die umgebende Natur wie mit neuen Augen, mit doppelter Empfänglichkeit anschaut? Ich lerne stündlich zu und sie sind die Gefälligkeit selbst gegen mich.

Einiger Eigennutz ist natürlich dabei, meine Freigebigkeit behagt ihnen. Unstreitig aber ist die Bande sehr viel besser, weit mehr auf ehrlichen Erwerb bedacht, als hundert ihresgleichen. Der Hauptmann und sein Sohn verstehn sich auf Sachen der Thierheilkunst, treiben gelegentlich Pferdehandel und verdienen manchen Thaler mit Musik in Dörfern und Städten. Gewisse Nationalmelodien hab' ich vollkommener nie auf der Geige gehört als von ihnen. Die Andern schnitzen allerlei kleines Haus- und Küchengeräth aus einem schönen gelben Holz und die Weiber haben besonders im Flechten von feinen Roßhaar- und Stroharbeiten ausnehmendes Geschick.

Einen Tag später, bei einem Gehöft unterhalb der Vorberge.

Ich muß lächeln, wenn ich mein gestriges Raisonnement von Malerstudium und Kunstgewinn wieder lese! Es mag seine Richtigkeit damit haben; wie käme aber diese hochtrabende Selbstrechtfertigung hieher, wenn nicht noch etwas Anderes dahinter stäcke, um das ich mir gern einen Lappen hängen wollte? — Doch ich gestehe ja, Loskine würde schon für sich allein die Mühe verlohnen, sich eine Woche mit dem Zug herumzutreiben. Ich sehe dies Geschöpf nie ohne die Bewunderung immer neuer geistiger, wie körperlicher Reize. Schon die ganz ungewöhnliche Mischung des Charakters müßte jeden einnehmen.

Aeußerungen eines feinen Verstandes und einer kindischen Unschuld, trockener Ernst und plötzliche Anwandlung ausgelassener Laune wechseln in einem durchaus ungesuchten und höchst anmuthigen Contraste mit einander ab und machen das bezauberndste Farbenspiel. Das Unbegreifliche in dieser Composition, in diesen Uebergängen ist auch blos scheinbar; für mich hat alles schon den nothwendigen Rhythmus eines schönen Ganzen angenommen. — Erstaunlich ist die Behendigkeit ihrer Bewegungen, herrlich das überlegene Lächeln, wenn es ihr mitunter gefällt, die Gefahr herauszufordern und zu necken. Mit Zittern seh ich zu, wie sie einen jähen Abhang hinunter rennt, von Baum zu Baum fortstürzend sich nur einen kurzen Anhalt gibt; wenn sie ein andermal sich auf den Rücken eines am Boden ruhenden Pferdes wirft und es durch Schläge zum plötzlichen Aufstehen zwingt. Unter den Uebrigen macht sie eine ziemlich isolirte Figur; man läßt sie auch gehen, man kennt ihre Art und Weise zu gut und alle hängen mit einer offenbaren Vorliebe an ihr. Besonders macht der Sohn des Anführers, ein gescheiter, männlichschöner Kerl, sich mehr mit ihr zu thun, als ich recht leiden mag, wobei mich einestheils wohl ihre Kälte freut, daneben aber doch sein heimlicher Verdruß oft herzlich rührt. Mich mag sie gerne um sich dulden,

doch scheu' ich nachgerade diesen Marwin und benütze meist nur die Gelegenheit, wann er eben auf Recognoscirung oder sonst in Geschäften ausgeschickt ist, was nicht selten vorkommt. In dem Städtchen, das man soeben passirte, hab' ich Geschenke eingekauft: für die Männer und Weiber Rauchtabak, den Mädchen allerlei Clinquant, Ihr extra etwas von Gold, das sie, wie ich mit Freuden sah, gleich heimlich zu sich steckte.

In einigen Tagen sind wir zur Marktzeit in G., und damit wäre ich dem Ort, von dem ich ausgereist, schon wieder um drei Meilen näher. Gut, daß ich nicht befürchten muß, in diesen Gegenden auf irgend ein bekanntes Gesicht zu stoßen, wofern ich überhaupt in meinem jetzigen Costüm noch kenntlich wäre. Ich habe mir durch einige geborgte Kleidungsstücke ein freieres Wesen gegeben, um mich meinen Gesellen etwas zu conformiren. Eine violet und rothe Zipfelmütze, ein breiter Gürtel um den Leib thut schon außerordentlich viel.

Den 27. Juli.

Einen ernsthaften Auftritt hat es gegeben.

Wir ruhten nach einem ermüdenden Strich um Mittag in einem Tannengehölz. Marwin war abwesend und sonst überließ sich fast alles dem Schlaf. Loskine suchte ihre Lieblingsspeise, das angenehme, durstlöschende Blatt des Sauerklees, der dort in

großer Menge wächst. Ich begleitete sie und wir setzten uns an einer schattigen Stelle auf den von abgefallenen Nadeln übersäeten Moosboden.

Sie war gesprächiger als sonst, und so nahm ich Gelegenheit, mir mancherlei aus ihrem Leben und dem der Ihrigen erzählen zu lassen. Unter Anderem frug ich, ob denn auch Wahrsagerinnen unter ihnen wären? „Wohl," sagte sie und lachte: „sie können alle nichts! Nur Altmutter Afra hat es gekonnt." — Die prophezeite Dir wohl auch einmal? — „Nicht doch! sie wollte es keinem von uns thun." — Warum denn nicht? — „Es wäre zu unserem Schaden, meinte sie." — Auch sonst that sie dergleichen nicht? — „O doch! Altmutter hat den großen Krieg vorausgesagt und andere große Dinge mehr von draußen in der Welt. Mein Vater hat es oft bezeugt und es ist heilig wahr."

Das ließ ich nun auf sich beruhn und hütete mich wohl, der Enkelin den mindesten Unglauben zu verrathen. Etwas Ehrwürdiges muß aber wirklich an dieser Großmutter gewesen sein. Sie imponirte, wie es schien, den Andern nicht allein durch ihr prophetisches Ansehn, sondern zugleich durch eine Art wahrhafter Frömmigkeit mit katholischem Anstrich, wodurch sie eine gewisse sittliche Macht auf die Gemüther ausübte. Loskine erzählte mir rührende Züge

allgemeiner Menschenliebe von ihr, und wie man sie auf allen Wanderungen weit und breit gekannt und respectirt. Sie starb mit achtzig Jahren auf einem solchen Zuge in Tyrol, wie sie dies lang voraus verkündigt haben soll, und wurde nach ihrer Verordnung auf einem kleinen hochgelegenen Kirchhof über dem Pusterthal mit dem Aufgang der Sonne unter dem Gebet eines Priesters bestattet.

Während das Mädchen mich auf diese Weise unterhielt, arbeitete sie mit dem Schnitzmesser an einem niedlichen Besteck aus Ahornholz. Ich hatte über der Aufmerksamkeit auf jede Bewegung ihrer Lippen, auf ihr reizend gebrochenes, mühsames Deutsch, am Ende kein Ohr mehr für das, was sie sagte, und zuletzt, von stille glühenden Wünschen innerlich bestürmt und aufgeregt, sprang ich vom Boden auf und ging, mich zu zerstreuen, weg, kam wieder zurück, warf mich auf's Neue bei ihr nieder und zwar so, daß ich etwas tiefer sitzend ihr Gesicht im Rücken und ihren nackten Fuß — denn so geht sie gar häufig — dicht vor meinen Augen hatte. Bei diesem Anblick meiner nicht mehr mächtig, ergreife ich den Fuß und drücke meinen Mund fest auf die feine braune Haut. Loskine gab mir lachend einen derben Stoß, wir standen Beide auf, und, kühn gemacht durch einen Ausdruck von Verwirrung, den ich an ihr wahrnahm

und schnell zu deuten wußte, schlang ich die Arme um die treffliche Gestalt, wir küßten uns und ihre Augen sprühten ihr schwarzes Feuer in die meinen. Plötzlich schrickt sie zusammen, stößt mich weg, und der nächste Gegenstand, auf den mein Blick fast zugleich mit dem ihrigen fällt, ist — Marwin, welcher stumm an einen Baum gelehnt ein Zeuge dieses Vorgangs war. Loskine stand wie eine Bildsäule. Ich, ohne den Menschen bemerken zu wollen, versuchte ihn zu täuschen, indem ich mich gegen das Mädchen mit Lachen über ihre Sprödigkeit beklagte und daß sie mir das Gesicht abscheulich zerkratzt hätte. Sie selber leistete mir bei dieser Komödie nicht die geringste Unterstützung; sie starrte verworren vor sich hin und entfernte sich schweigend. Nun erst begrüßte ich meinen Rival und wollte in meiner Rolle fortfahren, allein er sah mich drei Sekunden lang verächtlich an, kehrte sich um und ließ mich stehn.

Es sind seitdem sechzehn Stunden verflossen, ohne daß sich bis jetzt in Folge des Geschehenen irgend etwas verändert hätte, außer daß mir Loskine allenthalben ausweicht. Mir aber siedet noch das Blut in allen meinen Adern von der Berührung ihrer Lippen!

In einem Dorfwirthshaus.

Ich bin getrennt von meiner Kameradschaft, aber — um welchen Preis getrennt!

An demselben Morgen, da ich zum letztenmal schrieb, erklärte mir der Hauptmann, zwar mit Mäßigung, aber gleichwohl mit finsterem Unmuth, ich müsse ihn verlassen oder mich ganz so verhalten, als ob Loskine nicht vorhanden wäre. Sein Sohn wünsche sie als Weib zu besitzen, er selber habe sie ihm versprochen, sie werde sich auch jetzt nicht länger weigern. Ich möge überhaupt auf meiner Hut sein, Marwin wolle mir sehr übel, nur die Furcht vor ihm, dem Vater, habe ihn im Zaum gehalten, daß er sich nicht an mir vergriffen. Ich erwiederte, wenn mein argloses Wohlgefallen an dem Mädchen Verdruß errege, so werde ich künftig vorsichtiger sein, wenn aber sein Sohn überhaupt durch meine Gegenwart beunruhigt sei, so wolle ich noch heut gehen. Der Hauptmann, eingedenk der gar nicht unbeträchtlichen Vortheile, die meine Gesellschaft ihm bisher gebracht, lenkte ein, und so blieb es vorerst bei dieser Verwarnung. Aber kurz darauf kam ich zu einer herzzerschneidenden Scene, woran ich sogleich selbst theilnehmen sollte.

Loskine, mit dem Strickzeug im Schoos, saß auf der Erde, das Gesicht mit den Händen bedeckend, indeß ihr Liebhaber unter gräßlichen Verwünschungen und im heftigsten Schmerz ihr ein offenes Geständniß über jenen Vorgang abzupressen suchte. Wie er mein

gewahr wurde, sprang er gleich einem Wüthenden auf mich los, faßte mich an der Brust und forderte von mir, was sie ihm vorenthalte. Er zog das Messer und drohte mir noch immer, als wir schon von vier Andern umringt waren, die sich seiner bemächtigen wollten. Der Vater entwaffnete ihn auf der Stelle. Aber erst Loskine, welche sich jetzt mit einem mir unvergeßlichen Ausdruck von würdevoller Ruhe aufhob, machte dem Lärmen ein Ende; sie faßte, ohne ein Wort zu sprechen, Marwin bei der Hand, und er, von der Bedeutung ihrer Geberde so mächtig ergriffen wie ich, folgte ihr zahm wie ein Lamm, indem sie ihn tief in das Gebüsche mit sich führte.

Nach einer Weile kehrte sie allein zurück, ging mit entschiedenem Schritt gerade auf mich zu, den sie gleichfalls aus der Mitte der Uebrigen mit einem Wink bei Seite zog.

„Ich habe ihm versprochen," fing Loskine, als wir, weit genug entfernt, im Dickicht stille standen, mit großem Ernst, ihre Bewegung unterdrückend, an — „ich habe ihm versprochen, Dir zu sagen, daß ich Dich hasse wie meinen ärgsten Feind und bis in den Tod. Ich sage Dir also dieses. Du aber weißt es anders. Ich sage Dir für mich, daß ich Dich vielmehr liebe, als meinen liebsten Freund, und das so lange ein Athem in mir ist. Doch Du mußt fort

von uns; auch das hab' ich ihm zugesagt. Mach' kurzen Abschied! Küsse mich!"

„Muß ich fort," versetzte ich, durch die Feierlichkeit des Augenblicks fast über allen Affect hinausgehoben, „muß ich fort, und ist es wahr, daß Du mich mehr als alles liebst, wohlan, so laß uns zusammen gehn."

Sie sah mich staunend an, dann senkte sie und schüttelte das schöne Haupt.

„Loskine!" rief ich, „wolle nur, und was Dir jetzt unmöglich däucht, soll möglich gemacht werden. Noch Eins zuvor aber beantworte mir: Kannst Du Marwins Verlangen nicht gutwillig erfüllen? Kannst Du sein Weib nicht werden?"

Sie schwieg. Ich wiederholte meine Frage dringender, worauf sie ein heftiges Nein! ausstieß. Mir fiel ein Berg vom Herzen, und zugleich war mein Entschluß gefaßt. Augenblicklich spann sich ein Plan in meinem Kopfe an, dessen Unsicherheit ich freilich alsbald fühlte. Er lief darauf hinaus, daß ich nach meiner unverzüglichen Trennung von ihren Leuten allein bis G... vorausreisen wolle, wo sie, wie ich ja wußte, demnächst eintreffen würden. Dort solle sie sich gegen Abend von ihrer Gesellschaft verlieren, den angesehensten Gasthof erfragen, wo ich mich unfehlbar bereits befinden und alle Anstalten zur Flucht

getroffen haben würde. Loskine hatte meinen Vorschlag kaum vernommen, so entriß sie sich mir durch einen befehlenden Zuruf, vom Hauptmann, wie es schien, erschreckt.

In einem Gewirre von ängstlich sich durchkreuzenden Gedanken blieb ich mir selber überlassen. Hat das Mädchen mich verstanden? Werd' ich Gelegenheit finden, sie noch einmal zu sprechen? Wird sie sich zu dem Schritt entschließen können? ja ist er überhaupt nur ausführbar? — Aus diesen Zweifeln rettete ich mich zuletzt durch den sublimen Einfall, alles dem Willen des Schicksals anheimzustellen, nicht das Geringste weiter zu Sicherung meines Anschlags zu thun, sondern sein Glücken oder Mißlingen als entscheidende Probe der Güte oder Verwerflichkeit meines ganzen Vorhabens anzusehn.

Ich erklärte dem Hauptmann sofort die Nothwendigkeit meiner Entfernung, mit der er einverstanden war. Er erbot sich zu einem Ehrengeleit, ich schlug es jedoch aus, und bat, die Andern nur zu grüßen, da ich um Marwins willen einen allgemeinen Abschied gern vermeiden wolle; in Wahrheit aber schämte ich mich, vor den Menschen zu treten, den ich um seine schönste Hoffnung zu betrügen gedachte; nur sagt' ich mir zum Trost, daß er wirklich um nichts beraubt werde, was ihm jemals beschieden sein könnte.

Zu Pferd, wie ich vor Wochen ausgezogen war, brach ich mit einem gleichfalls berittenen Begleiter zwei Tage vor dem bewußten Markttag auf und kam auf einem Umweg — die Richtung meiner Reise hatte ich dem Hauptmann falsch bezeichnet — in G... bei Zeiten an, nahm mein Absteigequartier, das nicht leicht zu verfehlen war, der Bestellung gemäß und säumte nicht, verschiedene Requisite für meinen, die äußerste Vorsicht erheischenden Zweck zu besorgen. Das Unentbehrlichste zur Umkleidung des Mädchens, ein anständiger Mantel, Hut und Schleier mußte bereit gehalten sein; auch brauchten wir einen geschlossenen Wagen. Dies alles hatte keine Schwierigkeit. An baarem Gelde zwar besaß ich nicht zehn Groschen mehr, ein lang geschontes Werthpapier, im Nothfach meiner Brieftasche geborgen, war aber mehr als hinreichend, meine Heimreise zu decken.

Die nächste Nacht verbrachte ich in quälender Unruhe, und Morgens beim Aufstehen frug ich mich, wie wirst du diesen ganzen, verzweifelt langen Tag und wie noch einen zweiten bis zu dem Augenblick aushalten, wo sie vielleicht erscheint? — vielleicht! Mein Glaube stieg und sank in unaufhörlichem Wechsel von einer Viertelstunde zur andern!

Für den Fall, daß mein Wagestück glücklich abliefe, beschloß ich, dem Baron in einem kurzen

Schreiben, das unterwegs erst irgendwo auf die Post kommen sollte, vorläufig eine Andeutung meines verliebten Abenteuers unter dem Siegel der strengsten Verschwiegenheit zu geben.

Ich machte zu meiner Zerstreuung nach Tisch einen Gang vor die Stadt und fand bei der Rückkehr unerwartet die paar bescheidenen Garderobestücke für das Mädchen bereits auf meinem Zimmer vor. Wie sonderbar ergriff mich dieser Anblick! wie quoll mir das Herz vor Sehnsucht über! Ich nahm den Mantel auf, ich drückte ihn mit Inbrunst an die Brust, als hätte er dem schönen Leib, den er umschließen sollte, schon wirklich angehört! — — —

Auf dem Platz vor meiner Herberge wurden die Buden für den morgenden Markt aufgeschlagen: ein lautes, lärmendes, auch hie und da mit Zank und Spaß gemischtes Treiben, dem ich eine Weile gleichgültig zuschaute. Unter meinen Fenstern schaukelten sich einige Knaben auf den umherliegenden Brettern, ein anderer Junge trat hinzu und zeigte ihnen eine neue hölzerne Armbrust. Ich sah das ohne irgend etwas dabei zu denken, bis mir mit Einemmal eine Erinnerung aufblitzte, als hätte ich vor Kurzem ein ähnliches Spielzeug unter den Händen Loskinens gesehn. Um Gotteswillen, wären sie schon hier? — hab' ich mich in der Zeit geirrt? — und wäre *sie*,

sie selbst etwa schon ganz in meiner Nähe? — Ich stürzte, außer mir vor Angst und Freude, vom Fenster hinweg: wie leicht möchte mich hier Einer von der Straße aus erkennen!

Mein peinvoller Zustand währte nicht lange. O Gott, wie war mir, als es außen auf dem Gang geschlichen kam und jetzt die herrliche Gestalt zur Thüre herein schlüpfte, Loskine sich in meine Arme warf, und mit erstickten Athem rief: „Da bin ich nun, da hast Du mich Unselige! beginne mit mir, was Du willst!“

Den Wonnerausch der ersten Augenblicke unterbrach nur allzubald die Furcht vor der Gefahr, worin wir schwebten. Ich schob das Mädchen in ein Cabinet, ließ etwas Essen bringen und schickte nach dem Kutscher. Glücklicherweise war das Haus im Erdgeschoß von Gästen überfüllt, man nahm von uns wenig Notiz — mit Einem Wort, ich hob meine zitternde Beute unangefochten, ohne alles Aufsehn, in den bereit stehenden Wagen.

Wir reisten die ganze Nacht hindurch und sind jetzt weit genug, um nichts mehr zu befürchten. Aber welch' eine Noth, welche süße Noth hatte ich nicht, den Jammer des guten Geschöpfs allmählich zu beschwichtigen. Sie schien erst jetzt den ungeheuren Schritt zu überdenken, sie machte sich die bittersten

Vorwürfe, und dann wieder lachte sie mitten durch Thränen, indem sie mich mit tausend Küssen in wilder Leidenschaft umschlang.

So kamen wir gegen Tagesanbruch im Grenzorte B... ermüdet an. Ich schreibe dies in dem elendesten Wirthshaus, derweil Loskine nicht weit von mir auf einem schlechten Lager schläft. — Getrost, liebes Herz, in wenig Tagen zeig' ich dir eine Heimath. Du sollst die Fürstin meines Hauses sein, wir wollen zusammen ein Himmelreich gründen, und die Meinung der Welt soll mich nicht hindern, der glücklichste aller Menschen zu sein.

Meister Tillsen und seine Frau hatten die vorstehenden Blätter mit der größten Theilnahme gelesen. Gleich am folgenden Morgen ging er aus, dem Schauspieler zu danken und die mündliche Fortsetzung von Noltens Geschichte, wie ihm versprochen war, zu hören.

Larkens, der ihn so bald noch nicht erwartet hatte, empfing ihn mit besonderer Herzlichkeit. „Ich war," fing er an, „heut früh schon auf dem Schloß und habe den Doktor gesprochen. Der Patient hat vortrefflich geschlafen und alles geht nach Wunsch. Er

läßt uns Beide und den Hofrath grüßen. Noch ein paar Tage, hieß es, so darf man ihn besuchen. Und jetzt — ich bin noch nüchtern, wie ich um sechs Uhr aus den Federn stieg — verlangt mich nach dem Frühstück. Sie trinken eine Tasse mit. Und Du," rief er dem Diener zu, der mit der Chocolade kam, „wirst dafür sorgen, daß uns niemand störe."

Sofort, als Beide Platz genommen, versuchte Tillsen angesichts der mitgebrachten Handschrift, von dem gemischten Eindruck Rechenschaft zu geben, den ihm diese Lectüre gemacht. Er sagte unter Anderem: „Gesetzt, ich hätte das interessante Fragment gedruckt in einem unserer bessern Journale gelesen, ich würde es zum großen Theil und zwar eben in seinen bedeutsamsten Zügen, geradezu als Dichtung angesehen haben. Das Wunderbare hätte ich auf sich beruhen lassen, ohne deßhalb vom Ganzen weniger angezogen zu werden. Der poetische Glaube wäre bei mir dem wirklichen sicher so nahe gekommen, als ein Novellendichter es bei der Behandlung eines ähnlichen Stoffs von seinen Lesern nur immer wünschen kann. Nachdem Sie mir jedoch versichert haben, daß es sich hier durchweg um baare Wahrheit handle, weiß ich mich in der That so ohne Weiteres nicht darein zu finden, da mir gewisse Erscheinungen des mystischen Gebiets beinahe fremd geblieben und immer zweifelhaft gewesen

sind. Was man insonderheit von einem Fernsehen nach Zeit und Raum, vom Vorgesicht oder, wie man es nennt, dem zweiten Gesicht erzählt, übersteigt doch alle unsere Begriffe."

„Ei, lieber Freund," versetzte Larkens, „wie viel begreifen wir denn eigentlich von alle dem was wir tagtäglich vor Augen haben, ja, was wir selber sind? Wie weit kennen wir denn die menschliche Natur, um ihre Grenzen zu bestimmen? Wenn mir eine Menge sehr beglaubigter, vollkommen übereinstimmender Fälle vorliegen, unter denen der unsrige wahrlich nicht der geringste ist, wie soll sich mein Verstand diesen Dingen gegenüber verhalten? Ich nehme sie schlechthin wie sie sich geben, ohne mir die ungeheuren Schwierigkeiten zu verbergen, auf welche man in Ansehung der höchsten Fragen bei einigem Nachdenken zuletzt nothwendig stößt. — Wir reden künftig wohl einmal ein Mehreres davon. Für heute wollte ich Ihnen nur die nächsten thatsächlichen Folgen des Abenteuers auf der Ruine und was sich späterhin daraus entspann, vertrauen. Womit beginne ich nun aber gleich am füglichsten? — Wohlan! Sie sollen, eh Sie weiter hören, erst etwas sehn, was meinen Worten trefflich zu Hilfe kommen wird."

Er holte jenes Etui mit dem Miniaturporträt Agnesens und legte es vor Tillsen hin. „Ah," rief

derselbe freudig von diesem Anblick überrascht: „find' ich das schöne Kind bei Ihnen wieder!“ — Der Andere stutzte einen Augenblick: er dachte nicht sogleich an die uns bekannte idyllische Zeichnung der Scene im Garten des Försters, von der ihm Tillsen jetzt zum erstenmale sprach. Ihn entzückte das gegenwärtige Bildchen, welches ein leiser Zug von Trauer (es war kurz nach dem Tode der Mutter zur Zeit der Verlobung in Neuburg von Nolten gemalt) nur um so anziehender machte.

„Es ist Noltens Braut,“ sagte Larkens.

„Ich denke mir es wohl. Wie aber kommt es doch, daß er uns nie ein Wort von ihr gesagt?“

„Das werden Sie bald hören.“ Und nun fing Larkens an, ausführlich zu erzählen. Er schilderte die Kindheit, das häusliche Leben, die Sinnesart des Mädchens, den Vater, den Baron, das glückliche Verhältniß der Verlobten, den plötzlich drohenden Zerfall und seine verborgenen Gegenanstalten. Dann kam er auf das jüngste Schreiben aus Neuburg, dessen erstaunlicher Inhalt die bisherige Dunkelheit der Lage mit Einemmal zerstreute und dem Vermittler so vollkommen gewonnen Spiel zu geben schien.

Tillsen, welcher dem lebhaften Vortrag mit der gespanntesten Aufmerksamkeit gefolgt war, sagte nach einem halbverlegenen Stillschweigen: „Ich werde wohl

Zeit brauchen, um über alles das, was diese Mittheilung in mir aufregt, obwohl hier jeder Zweifel schweigen müßte, ganz einig mit mir selbst zu werden, das Ganze als ein Wirkliches, Erlebtes ordentlich in meinem Bewußtsein unterzubringen."

Indeß war Larkens noch nicht zu Ende. Er gab dem Maler noch eine Reihe charakteristischer Briefe von Agnes zu hören, die freilich mehr als jede Schilderung zu ihrem Vortheil sprachen. Wenn jene düstern unheimlichen Elemente in ihrer Geschichte den nüchternen Mann für's Erste wohl einigermaßen peinlich berühren konnten, so war er durch die Klarheit, die Ruhe, ja die Heiterkeit, die überall in diesen Briefen herrschte, bald völlig für die Schreiberin eingenommen. Er fühlte, welch ein Schatz dem armen Nolten durch die Treue, den Scharfsinn, die Entschlossenheit eines Freundes gerettet sein sollte, den er erst eben jetzt bei diesem außerordentlichen Anlaß von seiner menschlichsten und zartesten Seite kennen lernte.

Im weiteren Verfolg der Unterredung las Tillsen einige Stellen in dem Bericht aus Neuburg wiederholt für sich und sagte dann: „Das Erste, was in der Erzählung des Barons auffallen muß, ist das Benehmen der Fremden bei der Begegnung vor dem Birkenwäldchen. Es scheint, sie ließ das Mädchen Anfangs ganz gleichgültig an sich vorübergehn."

„Gewiß nichts weniger als gleichgültig!“ versetzte Larkens. „Sie wußte zuverläßig, daß dieselbe nach den ersten Schritten wieder umkehren werde.“

„Wär's möglich?“ rief der Maler: „bei Gott, das wäre viel. Und die Begegnung war nicht etwa bloßer Zufall?“

„Keineswegs. Zufällige Veranlassung war nur, daß Elsbeths Bande seit Jahren einmal wieder ihren Weg durch diese Gauen nahm. Dagegen kam es nicht von ungefähr, daß sich die Dirne von ihrer Gesellschaft verlief und eben diese Straße ging. Sie folgte einer innerlichen Leitung und ihr Zusammentreffen mit Agnes war ein ganz ähnliches wie dort auf der Ruine mit den zwei Geschwistern. — Denken Sie sich die Halbirrsinnige. Sie scheidet von dem Knaben mit dem unseligen Gedanken, daß er ihr auf ewig angehöre, vom Schicksal ihr bestimmt, durch seinen Schwur unauflöslich an sie gebunden sei. Die Zuversicht, ihn wieder zu finden, begleitet sie auf allen ihren unfreiwilligen Wanderzügen, von Land zu Land in die mährischen Wälder und wieder zurück. Von Zeit zu Zeit, in einzelnen, gewiß nicht allzu häufigen Momenten stellt sich jene geheimnißvolle Gabe ein. Irgend ein Fleck der Welt, wenn noch so weit entlegen, ein Dorf, ein Haus, ein Garten, eine Straße, mit allem was sich drin bewegt, liegt plötzlich helle

wie im Spiegel vor dem geistigen Auge. Da ist der Knabe wieder! Das Zimmer, der Tisch, um welchen die Familie in der Minute mit ihm sitzt! Ein andermal, vielleicht nach Monaten, erblickt sie ihn an einem ihr völlig fremden Ort, unter lauter fremden Gesichtern, und so zu verschiedenen Zeiten in immer wechselnder Umgebung. Nun aber, zwischen allen den Gestalten, mit welchen der Knabe, der Jüngling verkehrte, — wie hätte ihr die Eine, die ihm am nächsten stand verborgen bleiben können? Nein, sie kannte diese Eine nur zu gut, und mochte ihretwegen nicht wenig angefochten sein. Ich gehe aber weiter und behaupte: ihr war auch jener Dritte, den sie der Braut weissagte und den sie auf der Straße mit ihr gesehen haben muß, lange zuvor bekannt. Welchen besondern Rapport sie indeß zwischen den Beiden entdeckt haben mag, um sie mit solcher Entschiedenheit als künftiges Paar zu bezeichnen, das mag der Himmel wissen. Hier stehen wir bei einem Punkt, über den wir uns doch schließlich wohl am ehesten noch verständigen werden. Ich meine eben diese verwünschte Prophezeiung, die für den Augenblick jeden frappiren kann. „„Der junge Mann, den Du da ausgefolgt, ist zwar Dein Liebster nicht, doch denk' an mich, er wird es werden."" Gewissermaßen ging das Wort, wie wir ja wissen, in Erfüllung; doch eben nur

in Folge der Vorhersagung selbst. Auf was aber hätte sich diese gegründet? Etwa darauf, daß Elsbeth vermöge des zweiten Gesichts Agnes und ihren Vetter in irgend einer zärtlichen Situation mit Kuß und Umarmung vorausschaute? Das liefe augenscheinlich auf einen wunderlichen Cirkel hinaus, oder Ursach' und Wirkung fielen dabei in Eins zusammen. Nein, die Sache wird vielmehr ganz einfach sein. Man muß neben der Seherin die offenbare Thörin nicht vergessen. Ich — um es kurz zu sagen — halte alles, was sie sprach, für Eingebung ihrer verrückten Leidenschaft, wobei sie zwar zunächst sich selber täuschte, zugleich jedoch dem Mädchen gegenüber mit jener Art von List verfuhr, wie sie sich oft genug beim Wahnsinn findet."

„Sehr gut!" bemerkte Tillsen mit einem beifälligen Lächeln zu dieser letztern, rein verständigen Erklärung.

„Und doch", fuhr Larkens fort, „bleibt immer etwas Räthselhaftes übrig. Wenn die Wahrsagerin dem Mädchen ihren Bräutigam mit den Worten auszureden sucht: „„Sein Stern ist wider den Deinen. Die Geister necken sich und machen mit den Herzen Krieg"", so ist darin dem Sinne nach, der sich damit verbinden läßt, zwar keine objective Wahrheit, allein es war damit doch nahezu die Anschauung Agnesens wirklich ausgedrückt. Wie kam nun das Weib zu

diesem Gedanken? — Wofern man nicht annehmen will, sie habe dem Mädchen selbst im tiefsten Grund der Seele gelesen, so ist nur Eine Auskunft möglich, und die wäre, daß das verhängnißvolle Wort nichts weiter als eine in der Orakelsprache des gemeinen Zigeunervolks herkömmliche Redensart sei, deren sich Elsbeth gegen ihre Gewohnheit auch wohl einmal bedienen mochte, und die denn unglücklicherweise hier zufällig eingeschlagen hätte."

Mit dieser Hypothese, die dem skeptischen Freund vollkommen einzuleuchten schien, verließ man endlich den schwer zu erschöpfenden Gegenstand.

Nach einigen Zwischenreden frug der Maler: „Und Nolten hat seit der Zusammenkunft auf der Ruine die Unglücksdirne nicht wieder gesehen?"

„Nie mehr. Auch konnte er dies begreiflicherweise nicht wünschen. Demungeachtet aber hat das Erlebniß jenes Tages Jahrelang, und eben nicht ungünstig, auf die Vertiefung seines Wesens auch in künstlerischer Richtung eingewirkt."

„Erlauben Sie mir", sagte Tillsen, „eine gelegentliche Frage. Das Bild mit der Orgelspielerin ist mir nach alle dem, was ich von Ihnen hören durfte, natürlich doppelt interessant und werth geworden. Es hat, als freie, traumartige Phantasie betrachtet, seine selbständige Geltung vermöge der zu Grunde liegenden

Idee, die sicherlich von jedermann mehr oder weniger bestimmt verstanden und empfunden wird. Ist aber ein Persönliches erst einmal ausgesprochen, so kann man nicht umhin, im Einzelnen besondere Beziehungen zu suchen. Da möchte ich nun fragen: warum ist Elsbeth als ein abgeschiedener Geist gedacht? und dann, wie kommt sie nur zu dem ihr doch wohl lebenslang ganz fremd gebliebenen Attribut der Orgel?"

„Darüber kann ich Aufschluß geben", versetzte Larkens. „Sie haben, ohne es zu wissen, den Charakter dieser sonderbaren Composition mit dem Prädicat des Traumhaften ganz eigentlich bezeichnet. Die Skizze, die im letzten Jahr von Noltens Aufenthalt in Rom entstand, ist, wie er mir versicherte, in sämmtlichen Hauptheilen das treue Abbild eines wirklichen Traums und in der That ist weiter nichts darin enthalten als was wir selber allenfalls hineinzulegen genöthigt sind."

Tillsen freute sich ausnehmend der unerwarteten Notiz, die Nolten ihm zu seiner Zeit nur vorenthalten haben mochte, weil er wohl überhaupt nicht gerne weiter von der Sache sprach.

Nach einer gut zweistündigen Erörterung vergangener Zustände kam jetzt natürlich noch die Gegenwart zur Sprache. Larkens hatte die Aeußerung hingeworfen: Noltens Verhältnisse, wie seine eigenen, seien

nun leider dermaßen gespannt und verschoben, daß er nicht sehe, wie sie wieder in's Gleiche kommen könnten. Schon ehrenhalber werde er nach der erlittenen Unbill, für die es keine Genugthuung gebe, nicht wohl auf seinem Platze bleiben können; er fühle sich deßhalb schon wie der Vogel auf dem Zweig. Verwundert schaute Tillsen auf, als traute er seinen Ohren kaum. Er brachte sofort mit dem wärmsten, treuherzigsten Eifer alles Mögliche zu Widerlegung einer so scrupulösen Ansicht vor.

Wenn es sich auch inzwischen nicht bestätigte, daß man die plötzliche Aufhebung des frivolen Processes geradezu der Königin verdanke, so durfte man nichtsdestoweniger auf die Gunst der einsichtigen edlen Dame zählen. Auf mehr als eine Weise konnten die Gekränkten durch ihre Vermittlung entschädigt werden, und Tillsen war gewiß der Mann, dies schicklich einzuleiten. Von einer festen Anstellung des Dresdener Schauspielers verlautete nichts. Sein Gastspiel setzte er indessen fort, während Larkens, seiner Bitte gemäß, da er nothwendig einer Erholung bedurfte, von Seiten des Theaters zur Mitwirkung vorerst nicht in Anspruch genommen wurde. Im Stillen war er ganz entschieden auf seinen förmlichen Rücktritt bedacht. Da nun aber seine Absicht, Nolten um jeden Preis aus der verwickelten Lage, die er noch nicht einmal

kannte, zu reißen, und zu diesem Zweck je eher je lieber die Stadt zu verlassen, kein Gegenstand für eine offene Besprechung war — denn wie hätte er das Verhältniß zur Gräfin und etwa gar seinen Verdacht, daß diese Liebe nicht einseitig sei, ohne die höchste Indiscretion einem Dritten füglich entdecken können? — so konnte er jetzt Tillsen gegenüber, um doch von Weitem vorbereitend auf seinen Abschied hinzudeuten, nur halbe und scheinbare Gründe vorwenden, die er denn auch beharrlich bis zum Ende der langen Unterredung geltend machte.

Eduard Mörike's
gesammelte Schriften.

Vierter Band.

Maler Nolten.

Zweiter Theil.

Stuttgart.
G. J. Göschen'sche Verlagshandlung.
1878.



Maler Nolten.

Roman.

Zweiter Theil.



Nunmehr erging an Noltens Freunde die längst ersehnte Einladung, ihn zu besuchen, und natürlich war Larkens der Erste, der kam.

Er fand den Patienten allein, im Lehnstuhl sitzend. Trotz seinem Vorsatz, jede stürmische Begrüßung zu vermeiden, umarmte, küßte, herzte er den Maler mit aller Leidenschaft, und riß damit auch diesen zu einer größeren Gemüthsbewegung hin, als ihm gerathen war. Indeß hatten sich Beide schnell wieder gefaßt, und Larkens fand alsbald den Uebergang zu etwas Heiterem, indem er allerlei aus seiner eigenen Leidenszeit erzählte und insbesondere seine Meinung über das illusorische gerichtliche Verfahren auf die ergötzlichste Weise Preis gab.

Auf einmal sah er sich in dem Gemache um und rief: „Daß ich Dich aber noch in diesem Käfig finden muß! Wo denkt der Narr von Doktor hin? Dich erst als krank und nun als Reconvalescenten im Gefängniß liegen zu lassen! Da muß Einer ja wohl

trübsinnig werden, ja, wie mir scheint bist Du es schon halbwegs. Das darf nicht sein! und wenn Du nur noch zweimal vierundzwanzig Stunden da oben auszuhalten hättest, so sollst Du mir anders logiren!" Ungeachtet der ernstlichen Einrede Noltens lief er spornstreichs hinweg, zu sehen was zu machen sei.

„O" seufzte Nolten ihm aus tiefster Seele nach, „o wenn Du wüßtest, guter Mensch, wie mir um's Herz ist! wie viel besser ich im traurigsten Winkel der Welt gebettet läge, wo weder Freund noch Feind mehr nach mir früge!"

In der That war seine Lage verzweiflungsvoll.

Von dem Augenblick an, da ihm seine Lossprechung verkündigt wurde, erwartete er mit Ungeduld jeden Tag und jede Stunde ein liebevolles Zeichen von Constanzens Hand; er hoffte zumal einen tröstlichen Wink von ihr über die Stimmung im Hause, die Meinung am Hof zu erhalten. Vergebens! Theilnehmende Nachfragen nach seinem Befinden liefen täglich beim Arzt oder Wärter von den verschiedensten Seiten ein — der Name Zarlin wurde nie genannt. Wie sollte er sich das erklären? Hätte etwa der Graf ihr die Hände gebunden? So gab es ja, dachte er, Mittel und Wege genug, mir heimliche Botschaft zu thun. Steckt irgend eine unberechenbare Tücke des Herzogs dahinter? Nichts schien ihm gewisser. Und

wenn nun Constanze — so dachte er weiter — in ihrer Herzensnoth sich dem Bruder entdeckt, wenn er, wenn die Familie sich gegen uns verschworen, die Königin ihren Beistand versagt hätte? — Aber selbst das Aeußerste angenommen, so konnte sie mich nicht in solcher Pein der Ungewißheit lassen. Sie mußte schreiben, mußte! — ja sicherlich sie that's — vielleicht gar wiederholt, und ihre Briefe wurden vom Bruder unterschlagen.

Mehrere Tage hatte er sich mit diesen und ähnlichen Gedanken abgequält, als ihm einfiel, selbst einen Schritt zu thun. Er nahm seine fertige Zeichnung des alten Schlößchens aus der Mappe, schrieb einige unverfängliche Zeilen dazu und schickte die Rolle versiegelt mit einem Billet an Frau Tillsen, worin er kurz von sich berichtete und bat, die einzige geringe Frucht seines betrübten Fleißes persönlich der Gräfin zu übergeben.

So glücklich er dies ausgedacht zu haben glaubte, so grausam sollte er sich in seiner Erwartung getäuscht sehen.

Um Mittag hatte er die Sache abgeschickt und noch vor Abend war die Rolle uneröffnet wieder in seinen Händen. Ein gräflicher Diener hatte sie gebracht: „Geht an den Herrn Absender zurück" war von Seiner Erlaucht mit derber Feder auf der Adresse bemerkt.

Wenn sich Nolten durch diesen feindseligen Schlag nicht augenblicklich ganz vernichtet fühlte, so war es zunächst die gerechte Empörung über ein so unerhört schnödes Verfahren, was seinem Schmerz zu Hilfe kam, indem es seinen ganzen Stolz aufrief. Hinter der Zorngrimasse des Grafen sah er die weinenden Augen Constanzens; denn auch nicht der schwächste Schatten eines Zweifels an der Geliebten selbst berührte seine Seele. Allein was hatte er von nun an noch zu hoffen? Was blieb ihm überhaupt nach dieser tödtlichen Beleidigung zu unternehmen übrig? —

Von diesen Sorgen gepeinigt hört er jetzt mit einemmale auf dem Gange draußen die eilfertigen Tritte des wiederkehrenden Schauspielers. Unfähig seinen Schmerz in sich zu verschließen und nach einem herzlichen Wort der Theilnahme dürstend, gelobt er sich rasch entschlossen, nun endlich zu thun, was er so oft gewollt, wozu er nie den Muth gefunden, dem Freunde seine ganze Lage zu entdecken.

Mit der fröhlichsten Miene kam Larkens herein. „Es ist geholfen!“ rief er, „und das wie! — Daß Du Dich wundern sollst. Ich habe Dir ein Lokal entdeckt, darüber in der Welt keines geht, einen kleinen getäfelten Saal mit einem Erker und einer Aussicht darin — Du wirst Augen machen, Freund!“ Und nun beschrieb er mit Laune den alterthümlichen

Reiz der eichenen, vielfach mit Schnitzwerk, mit Wappenschildern und Sinnsprüchen verzierten Wände, die hölzerne Decke, in gleiche Quadrate getheilt, mit dem warmen dunkeln Farbenton, den riesenhaften Ofen, den man noch mit ganzen, langen Scheitern heize — kurz ein Raum wie gemacht um darin gesund zu werden.

„Ich danke Dir", erwiederte der Maler und drückte ihm die Hand. „Du bist der Alte noch." Darauf fuhr er in steigender Bewegung fort: „Aber jetzt, Larkens, ein Bekenntniß! Es läßt mir keine Ruhe mehr. Ich habe Dir ein schweres Unrecht abzubitten."

„Oho! was werde ich hören?"

„Treuloserweise hab' ich Dir indeß verschwiegen —"

„Nun? —"

„Um eine Lebensfrage handelt sich's, die ich vor Dir verbarg, dem Freunde, den ich dafür kenne, daß er mein Schicksal, Glück und Unglück, wie sein eigenes auf der Seele trägt. Kannst Du mir vergeben?"

„Eh nun, vollende Deine Beichte!"

„So wisse denn: ich liebe die Gräfin!"

„Fast konnte man's glauben."

„Fand Gegenliebe —"

„Ganz begreiflich."

„Wir waren einig und sie hoffte den Bruder zu gewinnen."

„Unmöglich! Seid Ihr toll? — Und weiter?"

„Alles ist verloren!"

„Aber wie?"

Mit wenigen fliegenden Worten sagte Nolten heraus, was wir wissen. „Armer Junge!" rief Larkens ein über das anderemal. „So hast Du Dich verrannt! So hinter meinem Rücken, böser Mensch! Und ich war blind genug, das Feuer nicht zu merken, bis mir der Rauch in die Augen beißt!"

War nun auch das Letztere nicht völlig der Wahrheit gemäß, so enthielt doch, was er soeben vernommen, noch immer des Ueberraschenden genug für Larkens. Nicht nur, daß seine Vermuthung bestätigt war in einem Grade, wie er es kaum für möglich gehalten, — viel wichtiger war ihm in diesem Augenblick das Schweigen der Gräfin dem Gefangenen, dem Kranken gegenüber. Blitzartig sah er den Zusammenhang erhellt: kein Zweifel, sie hatte von Agnes gehört; wußte er doch von Tillsen, daß die Proceßakten sammt und sonders, also wohl auch jene rothseidene Mappe, durch des Herzogs Hand gegangen waren. Aber Nolten selbst die Aufklärung des Räthsels zu geben, durfte er, auch wenn er es gewollt hätte, in seinem gegenwärtigen Zustand nicht wagen.

Mit unsäglicher Wärme schloß er beim Abschied

den Freund in die Arme. Wie innig bemitleidete er ihn, dem auch er noch ein so bedeutungsvolles Geständniß schuldig war! Aber ein hohes Gefühl, daß nun vom Schicksal selbst der Boden für die wahre Lösung bereitet sei, ließ ihn freudig für Nolten eine glückliche Zukunft hoffen und gab seinem Mitgefühl eine wunderbar erhebende Kraft. Sie verfehlte auch ihre Wirkung auf den Maler nicht, der sich schon durch das offene Bekenntniß einigermaßen das Herz erleichtert fühlte.

Nach Hause zurückgekehrt, überblickte Larkens in Ruhe den veränderten Stand der Dinge. Fest stand ihm das Eine, daß nun gehandelt werden müsse, so bald es Noltens Kräfte gestatten. „Die arme Gräfin!" rief er aus, „was muß sie von ihrem Liebhaber denken? Es wäre grausam, sie noch lange in diesem qualvollen Irrthum zu lassen." Im Uebrigen konnte ihm, nachdem es einmal ohne sein Wissen so weit gekommen war, nichts erwünschter sein, als das Verstummen Constanzens und die derbe Unart ihres Bruders. Das heilt ihn zum mindesten, sagte er sich, von dem unseligen Wahn dieser hochgräflichen Verbindung, der mir leicht hätte gar übel in die Quere kommen können: er muß sich inzwischen ohne seine Constanze behelfen lernen und wird hernach die bittere Pille leichter verdauen. Am Gelingen seines Planes

zweifelte er auch jetzt keinen Augenblick; hatte er doch den Brief des Barons, der mit Engelszungen für Agnes sprechen mußte. Und sollte je sich Nolten gegen seine heilige Mannespflicht verhärten, sollte wirklich die neue Liebe so tief in ihm haften, daß er das Bild des süßen Mädchens in seiner himmlischen Reinheit nicht wieder zu erkennen vermöchte, so glaubte Larkens mit Sicherheit eben auf die Gräfin selbst und ihren hohen Sinn vertrauen zu dürfen. „So wie ich sie kenne," meinte er, „wenn sie auch nur Einen Brief von Agnes gelesen hat, muß sie ihre beredteste Fürsprecherin werden." —

In der That hatte die edle Frau nach der jähen Erschütterung, in welche sie anfänglich jene Entdeckung gestürzt, bereits in vollem Maße das schöne Gleichgewicht ihres Wesens zurück gewonnen. Die friedliche Stille auf dem Lande und Fernandas zarte Empfindung wirkten in diesem Sinne mit, und eines Morgens sagte sie, die Freundin umarmend, mit unverstellter Ruhe und fast heiter: „Ich habe diese Nacht in allem Frieden mit mir abgeschlossen. Die Täuschung ist es allein, die mich noch schmerzt, nicht der Verlust. Ich habe mir jeden weichherzigen Rückblick, allen müßigen Jammer verboten. Du wirst deßhalb gewiß nicht allzuviel durch mich zu leiden haben." —

Sobald es thunlich war, ging der Umzug Noltens in den von dem Freunde für ihn entdeckten Rittersaal vor sich und der Kranke mußte gestehen, daß er sich wahrhaft erleichtert und erhoben fühle von der ebenso heitern als eindrucksvollen Umgebung. Indeß schritt die Kräftigung unter dem lastenden Druck der innern Ungewißheit doch nur sehr allmählig vorwärts, und die schmerzliche Rückerinnerung war es noch immer was alle seine Gedanken beschäftigte.

Die Freunde kamen nun, einer um den andern, sich des Langentbehrten zu erfreuen, Tillsen, der alte Hofrath zumal, munter wie immer und fast drollig in der geschäftigen Sorge, womit er seinen jungen Freund erst um und um betrachtete, ehe er recht an seine Genesung glaubte. Der Maler hörte ihm mit trübem Lächeln zu, als ihm der Alte die Neuigkeiten aus der Stadt berichtete, daß Herzog Adolf nächster Tage nach Oberitalien abzureisen denke, daß Zarlin sich auf eine seiner entfernten Besitzungen begeben habe und nicht sobald zurückerwartet werde, daß die Gräfin seit längerer Zeit auf dem Gute ihrer Freundin weile.

„Also noch immer bei Fernanda!“ rief Nolten mit schmerzlichem Ton, als er sich wieder allein sah, „und nicht von dem Bruder gehütet! Wie leicht wäre es ihr, mir einen freundlichen Gruß, ein theilnehmendes Wort in meine Einsamkeit zu senden!“

Indeß so bitterweh ihm das that, so überwog doch alles der Gedanke an Constanze selbst: wie viel mußte sie leiden! wie schwer mußte ihr der Kampf geworden sein, ehe sie den Geliebten, dem sie an jenem Abend so schön ihr Herz, ihre Zukunft zu eigen gegeben, dem Bruder, dem geschwisterlichen Frieden zum Opfer brachte! Zweifeln aber durfte er daran nun nicht mehr; der selige Traum war zerstoben, es war alles vorüber! — —

Wie erstaunte daher Larkens, der nicht ohne Sorge allen Wandlungen des Freundes folgte, als er ihn einige Tage darauf an einem schönen Frühlingsmorgen im kräftigen Strahl der Sonne am halboffenen Fenster sitzen fand und sofort an seinem freudigen Blicke erkannte, daß eine Aenderung mit ihm vorgegangen sei. Laut drückte er seine Freude darüber aus, während Nolten ihm lächelnd mit der Hand Stillschweigen zuwinkte, denn der lieblichste Gesang tönte so eben aus dem Zwinger herauf, wo die Tochter des Wärters mit den ersten Gartenarbeiten beschäftigt war. Sie selbst konnte wegen eines Vorsprungs am Gebäude nicht gesehen werden, desto vernehmlicher war ihr Liedchen:

Frühling läßt sein blaues Band
Wieder flattern durch die Lüfte,
Süße wohlbekannte Düfte

Streifen ahnungsvoll das Land;
Veilchen träumen schon,
Wollen balde kommen;
Horch, von fern ein leiser Harfenton! — —
  Frühling, ja du bist's!
Dich hab' ich vernommen!

Die Strophen bezeichneten ganz jene zärtlich aufgeregte Stimmung, womit die neue Jahreszeit den Menschen, und den Genesenden weit inniger als den Gesunden, heimzusuchen pflegt. Eine seltene Heiterkeit belebte das Gespräch der beiden Männer, während ihre Blicke fern auf der keimenden Landschaft ruhten. Nie war Nolten beredter als heute, der Andere nie so menschlich und liebenswürdig gewesen.

Auf einmal stand der Maler auf, sah dem Freunde lang, wie mit abwesenden Gedanken, in's Gesicht, und sagte dann, indem er ihm seine Hände auf die Schultern legte, im ruhigsten Tone: „Soll ich Dir gestehen, Alter, daß mir heute zum erstenmale wieder herzlich wohl ist, ja daß mir vorkommt, erst jetzt fange ich eigentlich zu leben an? Begreife mich aber. Nicht diese erquickende Sonne ist es allein, nicht dieser junge Hauch der Welt da draußen, die sich mir wieder aufthut, und nicht Deine belebende Gegenwart. Es hat sich mir in diesen Tagen die Gestalt meiner Vergangenheit, mein inneres und äußeres Geschick, von selber wie im Spiegel aufgedrungen und es war das

erstemal, daß mir Absicht und Endzweck meines Lebens so unzweideutig vor Augen lag. Ich mußte gewisse Zeiträume wie blindlings durchlaufen, mit den folgenden geht es vielleicht nicht anders; aber auf den kurzen Moment, wo die Richtung meiner Bahn sich verändert, ist mir die Binde abgenommen, ich darf mich frei umschauen, als wie zu eigner Wahl, und indem eine Gottheit mich führt, bin ich mir doch nur meines Willens bewußt. Noch vor Kurzem, wie weit schien ich von dem wahren Ziele entfernt! wie strebte ich noch mit Heftigkeit an mich zu reißen, was mir nothwendige Bedingung meines Glücks schien! Und wie bitter habe ich es büßen müssen! Ich habe nun der Welt, ich habe der Liebe entsagt; sie wird ein unvergänglicher Besitz meines Innern bleiben, aber sie darf mir mehr nicht angehören als mir die Wolke angehört, deren Anblick mir eine alte Sehnsucht immer neu erzeugt.

„Große Verluste sind es doch eigentlich erst, welche dem Menschen die höhere Aufgabe seines Daseins unwiderstehlich nahe bringen, durch sie lernt er dasjenige kennen und schätzen, was wesentlich zu seinem Frieden dient. Ich habe viel verloren, ich fühle mich jetzt unsäglich arm, doch eben in dieser Armuth fühle ich mir einen unendlichen Reichthum. Nichts bleibt mir übrig, als die Kunst, aber ganz erfahre ich nun auch

ihren heiligen Werth. Nachdem so lange ein fremdes Feuer mein Inneres durchglüht und mich von Grund aus gereinigt hat, ist es tief still in mir geworden, und langsam spannen alle meine Kräfte sich an, in feierlicher Erwartung der Dinge, die nun kommen sollen. Siehst Du, ich könnte Dir die hellen Freudethränen weinen, wenn ich daran denke, wie ich mit Nächstem zum erstenmale wieder den Pinsel nehmen werde. Ganz neue, nie gesehene Gestalten entwickeln sich in mir, ein seliges Gewühle, und stacheln das Verlangen nach tüchtiger Arbeit. Befreit von der Herzensnoth jeder ängstlichen Leidenschaft, besitzt mich nur ein einziger gewaltiger Affekt. Fast glaub' ich wieder der Knabe zu sein, der auf des Vaters oberem Boden vor jenem wunderbaren Bilde wie vor dem Genius der Kunst gekniet, so jung und fromm und ungetheilt ist jetzt meine Inbrunst für diesen göttlichen Beruf. Es bleibt mir nichts zu wünschen übrig, da ich das Allgenügende der Kunst und jene hohe Einsamkeit empfunden, worein ihr Jünger sich für immerdar versenken muß. Auf diese Resignation hat jede meiner Prüfungen hingedeutet, dies war der Fingerzeig meines ganzen bisherigen Lebens; es wird mich von nun an nichts mehr irre machen."

Der Maler schwieg, seine blassen Wangen waren von einer leichten Röthe überzogen, er war auf's

Tiefste bewegt und bemerkte erst jetzt die Befremdung des Freundes und sein zweifelhaftes Lächeln, das in Wahrheit nur der Verlegenheit entsprang, was er auf die unerwartete Erklärung zu erwiedern habe.

„Mir kommt es vor", fing Larkens an, „mein Nolten habe sich zu keiner andern Zeit weniger auf sich selber verstanden, als gerade jetzt, da er plötzlich wie durch Inspiration zum einzig wahren Begriff seiner selbst gelangt zu sein glaubt. Weiß ich es doch aus eigener Erfahrung, wie gerne sich der Mensch, der alte Taschenspieler, eine falsche Idee, das Schooßkind seiner Laune, durch ein willkürliches System sanktionirt, und wie leicht es ihm wird, einen schiefen oder halbwahren Gedanken durch das Wort komplet zu machen. Denn Du gibst mir doch zu —"

„Hör' auf! ich bitte Dich", rief Nolten lebhaft, „hör' auf mit diesem Ton! Du machst, daß ich bereue, Dir das heiligste Gefühl entdeckt zu haben, das mir kein anderer Mensch unter der Sonne von den Lippen gelockt hätte, das ich nur dem Freunde vertrauen konnte, von dem ich eine liebevolle Theilnahme an meiner Sinnesart erwarten durfte, selbst wenn sie der seinigen zuwider liefe!"

„Doch wirst Du mir nicht zumuthen", antwortete Larkens, „ich soll Dich stillschweigend einer Einbildung überlassen, die mir gefährlich scheint. Dein Irrthum

ist verzeihlich; das Unglück macht den Menschen einsam und hypochondrisch, er zieht alsdann gerne den Zaun so knapp wie möglich um sein Häuschen. Ich selber könnte wohl einmal in diesen Fall gerathen, nur wäre bei mir der Casus so ziemlich das Gegentheil von dem Deinen. Der Herr führt seine Heiligen wunderlich. Unstreitig hat Dein Leben viel Bedeutung, allein Du nimmst seine Lehren in einem zu engen Sinn: Du legst ihm eine Art dämonischen Charakter bei, oder ich weiß nicht was? — wirst insgeheim wohl gar gegängelt von einem imaginären spiritus familiaris, der in Deines Vaters Rumpelkammer spuckt. Ich will mich in diese Mysterien nicht mischen; was Vernünftiges daran ist, leuchtet mir ein, so gut wie Dir. Nur sage mir, Du hast vorhin von Einsamkeit, von Unabhängigkeit gesprochen: je nachdem Du das Wort nimmst, bin ich ganz einverstanden. In allem Ernst, ich glaube, daß Deine künstlerische Natur ein sehr bewegtes gesellschaftliches Leben nicht verträgt. Von jeher brauchtest Du eine gewisse stete Temperatur, deren Wechsel so viel möglich nur von Dir abhängen mußte, brauchtest zeitweise eine heimlich melancholische Beschränkung, als graue Folie jener unerklärbar tiefen Herzensfreudigkeit, die aus dem innigen Gefühl unserer selbst hervorquillt. Du siehst, ich denke nicht daran, den stillen Boden

aufzulockern, worin Dein Wesen seit frühester Zeit seine Wurzeln geschlagen.

„Laß mich Dir Eins anführen. Du erinnerst Dich des Gesprächs, das wir bei einem Spazierritt nach L. zusammen hatten. Es war ein köstlicher Abend im Juli, die untergehende Sonne warf ihren rothen Schein auf unsere Gesichter, wir schwatzten ein Langes und Breites über die Kunst. Es handelte sich unter Anderem, weißt Du, um das Verhältniß des christlichen Künstlergemüths zum Geist der Antike, vielmehr der ganzen poetischen Empfindungsweise des Alterthums, um die Möglichkeit einer beinahe gleich liebevollen Ausbildung beider Richtungen in einem und demselben Geiste. Wie gerne erkannte ich es an, daß Deiner Kunst von Seiten der Romantik, die Dir nun einmal im Blute sitzt, kein Schaden erwachse. Du hast, so dachte ich, ein für allemal die Blume der Alten rein vom schön schlanken Stengel abgepflückt, sie blüht Dir unverwelklich am Busen und mischt ihren stärkenden Geruch in Deine Phantasie; Du magst nun schaffen was Du willst, nichts Ungesundes, nichts Verzwicktes wird von Dir ausgehn. Siehst Du, das war mir längst so klar geworden! und sehe ich nun den glücklichen Zusammenklang aller Deiner Kräfte, und wie willig Deine Natur sich finden ließ, jeden herben Gegensatz in Dir zu schmelzen — sag' mir,

soll mich's nicht kränken, toller Junge, soll mir's nicht die Galle schütteln, wenn Du, vom seltsamsten Wahn getrieben, mit Gewalt Einseitigkeit erzwingen willst, wo keine ist, keine sein darf! Ich rede nicht von Deiner Stellung zur großen Welt, darüber kann ja, wie gesagt, kein Streit mehr sein, aber daß Du der freundlichsten Seite des Lebens absterben und einem Glück entsagen willst, das Dir doch so natürlich wäre als irgend einem braven Kerl, das ist's, was mich empört. Wo Dich eigentlich der Schuh drückt, ist mir wohl bekannt. Deine Liebeskalamitäten haben Dich auf diesen Punkt gewaltig revoltirt, nun ziehst Du Dich schmerzhaft in's Schneckenhaus zurück und sagst Dir unterwegs zum Troste: Du bringest Deiner Kunst ein Opfer. Du fürchtest den Schmerz der Leidenschaft so wie das Ueberschwängliche in ihren Freuden. Zum Teufel aber! Ist der Künstler nicht ganz eigentlich dazu gemacht, Beides in seinem höchsten Maaß auf sich zu laden? Wie? Du, ein Maler, willst eine Welt hinstellen mit ihrer tausendfachen Pein und Wonne, und steckst Dir vorsichtig die Grenzen aus, wie weit Du Dich mitfreun und mitleiden wollest? Ich sage Dir, das heißt die See befahren und sein Schiff nicht wollen vom Wasser netzen lassen!"

„Wie Du Dich übertreibst!" rief Nolten, „wie Du mir Unrecht thust! eben als ob ich mir eine Diätetik

des Enthusiasmus erfunden hätte, als ob ich den Künstler und den Menschen in zwei Stücke schnitte! Der letztere, glaube mir, er mag es halten, wie er will, wird immerhin entbehren müssen, die Menschen und das Schicksal sorgen dafür, und ohne das — wer triebe da die Kunst? Ist sie denn etwas Anderes, als ein Versuch, das zu ersetzen, was uns die Wirklichkeit versagt? Muß demnach Sehnsucht nun einmal das Element des Künstlers sein, warum bin ich zu tadeln, wenn ich darauf denke, mir dieses Gefühl so ungetrübt und jung als möglich zu bewahren, indem ich freiwillig verzichte, bevor ich verliere?"

„Eine mönchische Philosophie, nimm mir's nicht übel!" erwiederte Larkens, „und für Dich das Verkehrteste, was sich denken läßt. Darf ich frei von der Leber weg sprechen, Theobald? Darf ich Dir sagen, was Dir noth thut? Ein gutes natürliches Geschöpf, das Dir einen Himmel voll Zärtlichkeit, voll aufopfernder Treue entgegenbringt, Dir den gesunden Muth erhält, den frischen Blick in die Welt, Dich freundlich losspannt von der schweifenden Begier einer geschäftigen Einbildung und Dich zur rechten Zeit hinauslockt in die helle Alltagssonne, die doch dem Weisen wie dem Thoren gleich unentbehrlich ist — das ist es, was Dir noth thut!"

„Schweig' mir davon, ich bitte Dich!" rief Nolten

voll Entrüstung, daß der Freund nach allem, was vorhergegangen, abermals in die alten Geleise einzubiegen wage.

Er ging mit lebhaften Schritten durch den Saal und ließ sich dann erschöpft auf einen entfernten Stuhl nieder.

Larkens bemerkte, wie heftig Nolten angegriffen war, er suchte das Gespräch zu wenden, allein es wollte nichts mehr weiter rücken, man war verstimmt, man mußte zuletzt höchst unbefriedigt scheiden.

Seit seiner Haftentlassung hatte Larkens, wie wir bereits gehört haben, den Entschluß gefaßt, sein bisheriges Verhältniß zum Theater zu lösen und die Stadt auf unbestimmte Zeit zu verlassen. Ließ sich dieser Wunsch immerhin auf natürliche Weise aus dem Bedürfniß nach Erholung und Zerstreuung erklären, so beruhte er doch bei ihm auf einem viel tieferen und schmerzlicheren Grunde. Leider war der Mann, den wir bisher fast nur von der Seite eines fröhlichen Lebensgefühls und theilnehmender Freundschaft kennen gelernt haben, um diese Zeit in seinen stilleren Stunden vielfach die Beute eines feindseligen Mißmuths, der aus trüben Erinnerungen

von früheren Tagen seine gefährliche Nahrung zog. Wir werden, um dies zu erklären, etwas weiter ausholen müssen.

Von vermögenden Eltern stammend, ohne sorgfältige Erziehung von Hause aus, hatte Larkens sehr jung die Akademie bezogen, wo er, keinen festen Plan im Auge, neben einem lustigen kameradschaftlichen Treiben fast ausschließlich ästhetische Studien trieb. Er wurde darauf, ohne sich's lange zu überlegen, Schauspieler und sein bedeutendes Talent, von einer guten Gestalt und einem ausnehmend glücklichen Organ unterstützt, verschafften ihm bei zunehmendem Rufe eine angesehene Stellung an einer der ersten Bühnen im nördlichen Deutschland. Bald aber zeigte sich's, daß die lebhafte Neigung zur Poesie seinem Berufe hinderlich war: er lebte im Reich seiner eigenen Dichtung und empfand es übel, wenn ihn mitten im Produciren das Handwerk störte. Dieser Conflikt brachte die ersten Stockungen in seinem Leben hervor: er überließ sich, dem Verdruß zu entgehen, einer regellosen Lust am Vergnügen, und der Umgang mit einer Schauspielerin, welche sinnliche Reize mit einem kecken Witz verband, zog ihn bald in einen Wirbel der verderblichsten Genüsse nieder. Sein Beruf wurde ihm zur Last und, mehr als einmal in Gefahr verabschiedet zu werden, erhielt er sich nur dadurch, daß er von

Zeit zu Zeit durch eine Vorstellung, worin er sein ganzes Talent aufbot, die Gunst des Publikums gewaltsam wieder an sich zog. Mit Bedauern blickte man ihm nach, als er freiwillig den Ort verließ, welcher Zeuge seiner Verirrung gewesen. Er entsagte dem unwürdigen Leben, raffte sich zu neuer Thätigkeit auf und ward ein erfreulicher Gewinn für die Stadt, in der wir ihn später als Noltens Freund kennen gelernt haben. Doch leider sollte jene wilde Zeit ihm einen bleibenden Schaden hinterlassen. Des heitern, geistreichen Mannes bemächtigte sich eine quälende Hypochondrie, er glaubte seinen Körper zerrüttet, er glaubte selbst die ursprüngliche Stärke seines Geistes für immer eingebüßt zu haben, obgleich er den zweifachen Irrthum durch tägliche Proben des Gegentheils widerlegte. Er konnte, wenn ihm Nolten in diesem Sinn widersprach, in allem Ernste sagen: „Das Bischen, das noch aus mir glänzt und flimmt, ist nur ein magisches Vexirlicht, durch optischen Betrug in euren Augen vergrößert und gefärbt, weil sich's im trüben Hexendunste meiner Katzenmelancholien bricht.“ Unter solchen Ausdrücken stritt er wohl ganze Stunden mit Nolten, und erst nachdem er sich gleichsam völlig zerfetzt und vernichtet hatte, gewann er seinen natürlichen Frohsinn wieder. Außer unserem Maler kannte ihn jedoch keine Seele von dieser schwer=

müthigen Seite und sein Betragen gab selbst dem Menschenkenner keine Blöße.

Inzwischen machte sich der gute Einfluß von Noltens Umgang geltend; denn wenn gleich dieser zu Anfang selbst an einer gewissen Befangenheit litt, so war doch sein sittlicher Grund unerschüttert und der Drang nach voller geistiger Gesundheit bethätigte sich zeitig in der mehr und mehr zum Allgemeinen aufsteigenden Richtung seiner Kunst. Mit Lust schöpfte Larkens aus diesem Quell ein reines Wasser auf sein dürres Land, und leidenschaftlich hielt er sich an den neuerworbenen Freund, nicht ohne unwillkürlich in die gemäßigte Rolle eines Mentors hineinzugerathen.

Indem er so am raschen Strom eines in jugendlicher Fülle strebenden Geistes Theil nahm, erwuchs ihm ein neues Zutrauen zu sich selber, die Schuppen seines veralteten Wesens fielen ab, eine frische Bildung erschien darunter. Was Wunder, daß nun ein Gefühl von Dankbarkeit ihn unserem Maler auf ewig verband, daß er sich's zur Pflicht machte, mit aller Kraft für das Wohl des Geliebten zu arbeiten? Und wer wollte es ihm verargen, daß er bei der zarten Pflege, die er einem gebrochenen Liebesverhältniß widmete, zugleich seinem Herzen die Genugthuung bereitete, die in dem Zeugniß lag, daß er als ein vielversuchter Abenteurer sich dennoch mit un-

schuldiger Innigkeit an der eingebildeten Liebe eines so reinen Wesens erfreuen konnte, das er nie mit Augen gesehen hatte?

So weit war alles auf gutem Wege. Aber in der einsamen Haft, herausgerissen aus aller Thätigkeit und noch überdies von dem Vorwurf gefoltert, einem theuren Freunde Veranlassung zu bedenklicher Erschütterung seiner Zukunft geworden zu sein, hatte er Zeiten gehabt, in denen die alten Wunden wieder aufbrachen und seine Einbildungskraft mit grausamer Geschäftigkeit darin wühlte. Ja er konnte in solchen Stunden wohl mit einer Art von Wollust sich in dem Gedanken verlieren, daß dem Manne, durch Schuld und Jammer überreif, die Macht gegeben sei, das Leben eigenwillig abzuschütteln, und nur, indem er sich die Gewißheit vorhielt im äußersten Fall auf diese letzte Freistatt rechnen zu können, und den entsetzlichen Gedanken allmählich ruhig beherrschen lernte, gewann er auf der andern Seite die Freiheit und den Muth wieder, die nächste Zukunft duldend abzuwarten.

Jedenfalls aber wollte er, das war ihm schon damals klar geworden, einen andern Ort und neue Verhältnisse aufsuchen. Er dachte zunächst, an eine auswärtige Bühne zu gehen und verfehlte nicht die erforderlichen Schritte zu diesem Behufe zu thun. Aber zu seiner Ueberraschung mußte er nun eben in

diesen Tagen von Seiten zweier Direktionen, an die er sich gewendet, eine ablehnende Antwort erhalten. In beiden Fällen war sie durch natürliche Ursachen gerechtfertigt, die für Larkens entfernt nichts Kränkendes haben konnten. Aber einmal von der selbstquälerischen Stimmung beherrscht, fühlte er nun alsbald Lust und Muth für seinen Beruf geschwunden und vermochte sich nicht zu einem weitern Versuche aufzuraffen. Nur durch völlige Entäußerung von seiner bisherigen Lebensweise, nur durch entschlossene Versetzung in einen einfachen und naturgemäßen Zustand, meinte er, dürfe er hoffen, sich körperlich und geistig von Neuem aufzubauen.

Jetzt schien ihm die Genesung Noltens weit genug vorgeschritten, um die Ausführung zu gestatten. Von Anfang an war es seine Absicht gewesen, daß der Plan, den er mit dem Freunde hatte, erst nach seiner Abreise in Wirkung trete, ja es war der günstige Erfolg, den er sich versprach, in gewissem Sinn auf seine Entfernung berechnet. Der Gedanke an die peinliche Täuschung, die er bei der Gräfin voraussetzen mußte und die nur von Nolten selbst entfernt werden konnte, trieb zu beschleunigter Eile. So nahm er sich denn vor, sofort in aller Stille die Vorbereitungen für seine Abreise zu treffen, und erst dieser Entschluß gab seinem Gemüthe die nöthige Ruhe wieder zurück,

um die Angelegenheit seines Freundes, die dem edeln Mann unendlich wichtiger als die eigene Zukunft war, ihrer schließlichen Lösung zuzuführen.

Das Erste was er that, war, daß er an Agnes schrieb, und wirklich, er sagte sich ungern, daß es zum letztenmale sei. „Was für ein Thor man doch ist!“ rief er aus, indem er nachdenklich die Feder weglegte. „Mitunter hat es mich ergötzt, von der innersten Seele dieses lieblichen Wesens gleichsam Besitz zu nehmen, und um so größer war mein Glück, je mehr ich's unerkannt und wie ein Dieb genießen konnte. Ich bilde mir ein, das Mädchen wolle mir wohl, indeß ich ihr in der That soviel wie nichts bedeute; ich schütte unter angenommener Firma die letzten, mühsam angefachten Kohlen meines abgelebten Herzens vor ihr aus und schmeichle mir was Rechtes bei dem Gedanken, daß dieses Blatt sie wiederum für mich erwärme. Geck, der du bist! kannst du nicht morgen verschollen, gestorben, eingescharrt sein, und wächst der Schönen darum auch nur ein Härchen anders? Bei alledem hat mir die Täuschung wohl gethan; in hundert schwülen Augenblicken half sie mir den Glauben an mich selbst aufrecht erhalten. Vermuthlich täuschen wir uns tausendfältig auf ähnliche Weise gerade in unsern herrlichsten Gefühlen. Und doch, es scheint in allen etwas zu liegen, das

ihnen einen ewigen Werth verleiht. Gesetzt, ich werde diesem wackern Kinde an keinem Orte der Welt von Angesicht zu Angesicht begegnen, gesetzt, ihr bliebe meine thätige Theilnahme für immerdar verborgen, soll das der Höhe meines glücklichen Gefühls das Mindeste benehmen können? Wird denn die Freude reiner Zuneigung, wird das Bewußtsein einer braven That nicht dann erst ein wahrhaft Unendliches und Unverlierbares, wenn du damit ganz auf dich selbst zurückgewiesen bist?"

Er nahm in Gedanken den herzlichsten Abschied von ihr, und weil nach seiner Berechnung ihr nächster Brief wieder unmittelbar an Nolten kommen sollte, so gab er ihr deßhalb die nöthige Weisung, jedoch so, daß sie dabei nichts weiter denken konnte.

Nach wenigen Tagen kehrte Nolten, völlig vom Arzte frei gegeben, in die Stadt zurück. Inzwischen hatte Larkens, den Freund zu feiern, sich einen Abend ausersehen, an dem man die Erlösung von so mancherlei Unlust und Fährlichkeit recht fröhlich feiern wollte. Daß das freilich für ihn selbst zugleich das letzte Zusammensein mit den Freunden bedeute, durfte Nolten nicht wissen; Larkens hatte ihm bloß von

einer Erholungsreise gesprochen, die er in den nächsten Tagen anzutreten gedenke, und nur in entfernter Weise angedeutet, daß dieselbe unter Umständen zu Anknüpfung neuer Verbindungen führen könnte.

Er besorgte ein ausgewähltes Abendessen und machte sich's zum besondern Vergnügen, die kleine, für ein Dutzend Gäste berechnete Tafel mit den frühesten Blumen und Treibhauspflanzen zu schmücken. In der Mitte des Tisches prangte, für Nolten bestimmt, eine große Alabastervase von zierlicher Arbeit, eine Gabe des Malers Tillsen, der sich heute überhaupt als einen der herzlichsten und redseligsten erwies. Der wunderliche Hofrath hatte nach seiner Weise die Einladung nicht angenommen und sich entschuldigt, doch zum Beweis, daß er an Andrer Wohlsein Antheil nehme, einen Korb mit frischen Austern eingeschickt. Die übrige Gesellschaft bestand meist aus Künstlern.

Unser Maler, von den ehrenden Beweisen der Freundschaft, die ihm gleich Anfangs entgegengebracht wurden, überrascht und bewegt, hatte gegen eine wehmüthige Empfindung anzukämpfen, die er, eingedenk der heitern Forderung des Augenblicks, für jetzt abweisen mußte. Die Unterhaltung im Ganzen war mehr munter und scherzhaft, als ernst und bedeutend; insbesondere nahmen die Späße eines lustigen Bildhauers, Namens Raimund, den wir von der

Sylvesternacht her kennen, dergestalt überhand, daß jeder eine Weile lang vergaß, selbst etwas Weiteres zur allgemeinen Ergötzlichkeit beizutragen, als daß er aus voller Brust mitlachte. Larkens, der Laune des Andern zuerst nur von Weitem die Hand bietend, wiegte sich lächelnd auf seinem Stuhle, während er zuweilen ein Wort als neuen Zündstoff zuwarf; bald aber kam auch er in den Zug, und indem er nach seiner Gewohnheit einen paradoxen Satz aufstellte, der jedermann zum Angriff reizte, wußte er durch den lustigen Scharfsinn, womit er ihn verfocht, die lebendigste Bewegung unter den sämmtlichen Gästen zu bewirken, und immer das Beste, was in der Natur des Einzelnen lag, war es Gemüth, Erfahrung oder Witz, hervorzulocken. Zuletzt als man dem Frohsinn ein äußerstes Genüge geleistet, wurde Larkens zusehends stiller und trüber; er nahm, da man ihn damit aufzog, keinen Anstand, zu erklären, daß er der glücklichen Bedeutung dieses Abends im Stillen noch eine andere für sich gegeben habe, und daß er sich die Bitte vorbehalten, es möge nun auch die Gesellschaft in eben dem besondern Sinne die letzten Gläser mit ihm leeren; er werde auf einige Zeit aus der Gegend scheiden, um lang nicht gesehene Verwandte aufzusuchen. — Der Vorsatz, so begreiflich er unter den bekannten Umständen war, erregte gleichwohl großes,

beinahe stürmisches Bedauern, und um so mehr, als man besorgte, den geschätzten Künstler, den sich die ganze Stadt seit Kurzem erst auf's Neue wiedergeschenkt glaubte, bei dieser Gelegenheit wohl gar für immer zu verlieren, aber Nolten verbürgte sich für die treuen Gesinnungen des Flüchtlings. So wurden denn die Kelche nochmals angefüllt, und unter mancherlei glückwünschenden Toasten beschloß man endlich spät in der Nacht das muntere Fest. —

Verrieth das Benehmen des Schauspielers in diesen letzten Tagen überhaupt eine gewisse Unruhe und Beklommenheit und hätte ein schärferer Beobachter an seinem auffallend veränderten Aussehen leicht erkannt, daß etwas Ungewöhnliches in ihm arbeitete, so war er bei dem Abschied von Nolten in der That nicht im Stande, eine heftige Bewegung zu verbergen, welche, zusammengehalten mit einigen seiner Aeußerungen, auf irgend ein geheimes Vorhaben hinzudeuten schien und Nolten wirklich auf Augenblicke ein unheimliches Gefühl gab, das indeß Larkens nach seiner Art, wobei man oft nicht sagen konnte ob es Ernst oder Spaß sei, schnell wieder zu zerstreuen wußte. —

Uebrigens fühlte Nolten die große Lücke, welche durch des Freundes Entfernung nothwendig nach innen und außen bei ihm entstehen mußte, nur all=

zubald und die vielfachen Nachfragen der Leute zeigten ihm genugsam, daß er nicht als der Einzige bei dieser Veränderung entbehre. Um so mehr ward jetzt das Verlangen des Malers geschärft, die gewohnte Thätigkeit wieder aufzunehmen. Der Entwurf eines neuen Werkes, wozu die erste Idee während der Gefangenschaft bei ihm entstanden war, lag auf dem Papier, und nun ging es an die Ausführung mit einer Lust, mit einem Selbstvertrauen, dergleichen er nur in den glücklichsten Jahren seines ersten Strebens gehabt zu haben sich erinnerte. Dennoch mußte er nach und nach bemerken, daß ihm zu einer völligen Freiheit der Seele noch Vieles mangelte; er wurde verdrießlich, er stellte die Arbeit zurück, er wußte nicht, was ihn hindere.

In seinem Unmuth fiel ihm ein, dem Hofrath, zu dem er sich seit Larkens' Abreise doppelt hingezogen fühlte, einen Besuch zu machen.

Bei der Wohnung desselben angelangt, fand er einen ärmlich gekleideten Knaben auf der Treppe sitzen und Zuckerwerk aus seiner Mütze naschen. Er schien sich hier ganz wie zu Hause zu fühlen. Eine angenehme Gesichtsbildung, die schwärzesten Augen, sehr muthwillig, lachten dem Maler entgegen, dem besonders die zierlich gelockten Haare auffielen. „Kannst Du mir sagen, artiger Junge, ob der Herr

Hofrath daheim ist?" Der Knabe antwortete nicht, sondern winkte, indem er die Treppe hinaufging, dem Maler, ihm zu folgen. Oben angelangt, führte er ihn seitwärts über ein Treppchen, in einen dunkeln Gang, deutete schalkhaft auf ein kleines, in der Wand befindliches Fenster und verschwand. Der Vorhang dieses Fensterchens, von innen nur nachlässig zugezogen, erlaubt dem Maler, die wunderbarste stumme Scene zu belauschen. In gespannter Beleuchtung, fast nur im Dämmerlichte, sitzt weiß gekleidet eine weibliche Gestalt, bis an den Gürtel entblößt. Ihre Haltung ist sinnend, das Haupt etwas zur Seite geneigt, eine Hand oder vielmehr nur den Zeigefinger hat sie unter dem Kinne, dieses kaum damit berührend. Ihr Sessel steht auf einem dunkelrothen Teppich, auf welchen herab die reichen Falten des Gewandes sich prächtig ergießen. Ein Bein, das über das andre geschlagen ist, läßt den Fuß nur bis über die Knöchel sehen, wo ihn die andre Hand bequem zu halten scheint. Aber welch ein herrlicher Kopf! mußte Nolten unwillkürlich für sich ausrufen; die römische Kraft im Schwunge des Hinterhaupts, der starke Nacken kontrastirte so eigen gegen die weichen Züge des lieblichen Gesichts, das einen bänglichen Ausdruck hatte und wie verschämt in die Nothwendigkeit des Augenblicks sich zu ergeben schien. Offenbar war

das Mädchen nicht gewohnt, als Modell zu dienen. Und in des Hofraths Hause? Wie kommt das nur? Leider war es unmöglich, eine zweite Person, die sich gewiß im Zimmer befand, zu entdecken; auch hörte man keinen Laut: die Schöne verharrte wie ein Marmor in derselben Stellung, nur die leisen Bebungen der Brust verriethen, daß sie athme, auch schien es einmal, als ob sie einen müden Blick gegen das Fenster hinüber wagte, von wo das Licht hereinfiel. Wie überraschte es nun unsern ungebetenen Zuschauer, als auf ein Geräusch, das in der Ecke entstand, die Jungfrau sich erhob und ein schlanker, schwarzbärtiger Mann anständig auf sie zutrat, ihr mit einem Kusse auf die Lippen dankte, so herzlich und unbefangen, als wenn es eine Schwester wäre. Es war der Bildhauer Raimund, den Nolten erst kürzlich wieder bei dem Larkens'schen Abschiedsschmause gesehn. Eiligst und so leise wie möglich zog sich jetzt Nolten zurück. Allein eben, indem er das Fenster verläßt, streckt der Hofrath den Kopf aus der Thür eines andern Zimmers, in das er ihn sofort stillschweigend eintreten läßt. Der Maler war befangen und seine Wangen glühten.

„Ich merke, merke was!“ sagte der Alte schmunzelnd und klopfte dem Freund auf die Achsel; „nur lassen Sie ja sich sonst nichts anmerken! es ist ein

wilder Eber, wie Sie wissen, der Raimund, und nicht mit ihm zu spassen.“ Nolten gestand offenherzig den sonderbaren Zufall. „Unter uns,“ sagte der Hofrath, „Sie sollen hören, wie das ist. Der junge Mann, furios in seiner Kunst so wie im Leben, verlangte von seiner Braut, die er nach ihrem eigentlichen Werth vor Kurzem noch sehr wenig kennen mochte, daß sie ihm sitze, stehe, wie er es als Künstler brauche. Das Mädchen, bürgerlicher Leute Kind, konnte sich nicht überwinden, es kam zum Verdruß, der bald so ernstlich wurde, daß Raimund das störrige Ding gar nicht mehr ansah. So dauert es eine gute Zeit und das Mädchen, ein sonst sanftes, verständiges Geschöpf, das ihn von Herzen liebt, fängt an im Stillen zu verzweifeln. Ueber dem bekommt sie einen vortheilhaften Antrag, sich für's Theater zu bilden, da sie sehr gut singen soll. Sie schlägt es standhaft aus, und diese wackere Resignation bringt den Trotzkopf von Bräutigam auf andre Gedanken, so daß er sie vor etlichen Tagen zum erstenmal wieder besuchte. Auf beiden Seiten soll die Freude des Wiedersehens ohne Grenzen gewesen sein, und gleich in der ersten Viertelstunde, so erzählt er mir, habe sie ihm die Gewährung seiner artistischen Grille freiwillig zugesagt. Da nun Raimund um ein günstiges Lokal verlegen war, so fand er bei mir

der ich ihm auch sonst zuweilen nützlich zu sein suche, gerne den erforderlichen Raum. Heut ist die zweite Sitzung. Er ist das ehrlichste Blut von der Welt und sicherlich ein eminentes, aber noch wildes Talent. Das Närrische ist nur, daß er selten voraus weiß, was er eigentlich machen will. Er behauptet, wenn man eine Weile in's Blaue hinein versuche und geradezu den Zufall walten lasse, so gerathe man auf die besten Ideen."

„Er hat Recht!" sagte Theobald.

„Er hat nicht Unrecht," versetzte der Alte, „doch muß das seine Grenze haben. Dann unternimmt er auch zu vielerlei. So fängt er neulich einen Amor in Thon zu formen an, wozu er das Muster auf der Gasse aufgriff, wirklich ein delikates Füllen, schmutzig, jedoch zum Küssen die Gestalt. Seitdem nun aber die Geliebte sich eingestellt hat, durfte der Liebesgott springen; jetzt liegt ihm die aufdringliche Kröte, die sich gar gut bei dem Handel gestanden, tagtäglich auf dem Hals, und daß der Junge nicht schon im Hemdchen unter's Haus kommt, ist alles; neulich ward er gar boshaft und paßte der Braut mit einem Prügel auf."

„Ein Anteros!" meinte Nolten.

„Es ärgert Manches an Raimund, Kleinigkeiten vielleicht, die doch immer einen Mangel an Bildung und

eine gewisse Fahrlässigkeit verrathen. Nur Ein Beispiel. Man traut mir billig zu, daß ich kein Pedant bin mit archäologischer Vielwisserei, insofern sie dem Künstler nichts hilft. Stellt mir Einer eine lobenswerthe Ariadne hin, so frag' ich den Henker darnach, ob er wisse, daß die Gemahlin des Bacchus auch Libera heißt. Macht es aber einen Mann nicht lächerlich, wenn er von Göttern und Halbgöttern nur eben wie ein Dragoner spricht? Werden es ihm Diejenigen vergeben, die auf den ersten Blick unmöglich wissen können, daß dieser Mensch so gut als einer die Mythen versteht und plastischen Sinn genug in Aug' und Fingern sitzen hat? Nun stellen Sie sich vor, neulich Abends im spanischen Hofe, es waren lauter gründliche Leute da, kommt man auf ein paar Kunstwerke zu sprechen, mein Raimund fällt in seinen begeisterten Schuß und sagt wirklich vortreffliche Dinge, aber er spricht statt von Panen und Satyrn, mir nichts dir nichts, und in vollem Ernste immer von Waldteufeln! Ist so was auch erhört? Ich saß wie auf Nadeln, schämte mich in sein Herz hinein, trat ihm fast die Zehen weg und wollte ihm helfen; nichts da! ein Waldteufel um den andern! und merkte das Lächeln nicht einmal, das hie und da auf die Gesichter schlich. Nachher verwies ich ihm die Unschicklichkeit, und was ist seine

Antwort? Er lacht; „nun, alter Papa,“ rief er, „es muß mir doch erlaubt sein, mitunter so zu sprechen, wie die Niederländer malen durften!“ Der Hofrath lachte selber auf's Herzlichste, man sah ihm an, wie lieb er den hatte, den er so eben schalt. „Ein stupender Eigensinn! Mich dauert nur die Braut.“

„Wer ist sie denn eigentlich?“ fragte Nolten.

„Des Schloßwärters Tochter.“

„Was? hör' ich recht?“ rief Nolten voll Verwunderung aus. „O gute Henriette! Wie manchmal hat dein wehmüthiger Gesang unter meinen Gittern mich getröstet!“

„Ja ja,“ versetzte der Hofrath, „das war noch zur Zeit der liebekranken Nachtigall!“

Der Maler fiel auf einige Augenblicke in stille Gedanken; mit der Erinnerung an den eigenen Klang jener Stimme stieg das Bild Agnesens wieder herauf, er vermochte nicht länger zu bleiben, und ohne Raimund abzuwarten, eilte er, Geschäfte vorschützend, in's Freie zu kommen.

Am andern Morgen, indem er sich zum Spazierritt ankleidete, wurde ihm ein Brief von Tillsen gebracht, den ein größeres versiegeltes Paket begleitete.

Tillsen schrieb nur kurz, daß er von Larkens beauftragt sei, ihm heute, am vierten Tag nach seiner Abreise, das Beigelegte zu übermachen. Auf's Aeußerste betroffen von dieser sonderbaren Sendung, öffnete Nolten so rasch wie möglich die Umhüllung; sie enthielt einige, von Larkens' Hand überschriebene Pakete.

Hastig riß er den Brief auf, welcher obenan lag. Gleich bei den ersten Linien gerieth er in die größte Bestürzung, das Blatt zitterte in seiner Hand, er mußte inne halten, er las auf's Neue, bald von vorne, bald aus der Mitte, bald von hinten herein, als müßte er die ganze bittere Ladung auf Einmal in sich schlingen. Inzwischen fiel sein Blick auf die Pakete, deren eines die Ueberschriften hatte: „Briefe von Agnes. Von deren Vater. Meine Briefkoncepte an Agnes." Ein anderes zeigte den Titel: „Fragmente meines Tagebuchs." Ohne recht zu wissen was er that, griff er nochmals nach dem einzelnen Schreiben, er durchlief es ohne Besinnung, indem er sich von einem Zimmer, von einem Fenster zum andern rastlos bewegte; er wollte sich fassen, wollte begreifen, nachdem er schon alles begriffen, alles errathen hatte. Er warf sich auf's Sopha nieder, die Ellbogen auf die Kniee gestützt, das Gesicht in beide Hände gedrückt, sprang wieder auf und stürzte wie ein Unsinniger umher.

Sein Bedienter hatte so eben das Pferd vorgeführt und meldete es ihm. Er befahl, es wegzuführen, er befahl noch zu warten, er widersprach sich zehnmal in Einem Athem. Der Bursche ging, ohne seinen Herrn verstanden zu haben. Nach einer halben Stunde, während welcher Nolten weder die übrigen Papiere anzusehen, noch sich einigermaßen zu beruhigen vermocht hatte, wiederholte der Diener seine Anfrage. Rasch nahm der Maler Hut und Gerte, steckte die nöthigsten Papiere zu sich und entkam wie ein Trunkener der Stadt. —

Wir wenden uns auf kurze Zeit von ihm und seinem verworrenen Zustande weg und sehen inzwischen nach jenem wichtigen Schreiben von Larkens:

„Indem Du diese Zeilen liesest, ist der, der sie geschrieben, schon manche Meile weit von Dir entfernt, und wenn er Dir nun die Absicht gesteht, daß er sich fortgestohlen, um so bald nicht wieder zu kehren, daß er seinen bisherigen Verhältnissen auf immer, und auch Dir, dem einzigen Freunde, wo nicht für immer, doch gewiß für Jahre sich entziehen will, so soll folgendes Wenige diesen Schritt, so gut es kann, rechtfertigen.

Gewiß klingt es Dir selber bald nicht mehr wie ein hohles und frevelhaft übertriebenes Wort, was Du wohl sonst manchmal von mir hast hören müssen:

mein Leben nach seinem besten Theil hat nachgerade ausgespielt, ich habe angefangen mich selbst zu überleben. Das ist mir nun so klar geworden in dieser letzten Zeit, wo ja unser einer wahrhaftig schöne Gelegenheit hatte, die Resultate von dreißig Jahren wie Fäden mit den Fingern auszuziehn. Ich singe Dir die alte Litanei nicht wieder vor; genug, mir ist in meiner alten Haut nicht mehr wohl. Ich will mir weiß machen, daß ich sie abstreife, indem ich von mir thue, was bisher unzertrennlich von meinem Wesen schien, vor allem den Theatermenschen, dann noch das Ein' und Andere, was Du Dir selber denken magst. So mancher grillenhafte Heilige ging in die Wüste und bildete sich ein, dort seine Tagedieberei Gott wohlgefälliger zu treiben. Ich habe noch immer etwas Besseres wie das im Sinn. Vielleicht ist es freilich am Ende nur eine neue Mummerei, worin ich mich selbst hintergehe; und fruchtet's nicht, nun so geruht wohl der Himmel, der armen Seele den letzten Dienst zu erweisen, davor mir auch nicht bang sein soll.

„Den Abschied, Lieber, erlasse mir! Du weißt es wie ich Dich am Herzen hege, und so ist auch mir Deine Liebe wohl bewußt. Das ist, bei Gott, kein geringer Trost auf meinen Weg. Auch kann es ja wohl werden, daß wir uns noch an einem Fleck der

Erde die Hände wieder schütteln. Aber wir thun auf alle Fälle gut, diese Möglichkeit ganz außer Rechnung zu lassen. Auch forsche nicht nach mir, es würde gewiß vergeblich sein.

„Und nun die Hauptsache.

„Mit den Paketen übergeb' ich Dir ein wichtiges, und ich darf sagen, ein heiliges Vermächtniß. Es betrifft Deine Sache mit Agnes, die mich diese letzten zehn Monate fast Tag für Tag beschäftigt hat. Höre mich ruhig und vernünftig an.

„In der gewissen Ueberzeugung, daß die Zeit kommen müsse, wo Dein heißestes Gebet sein werde, mit diesem Mädchen verbunden zu sein, ergriff ich ein gewagtes Mittel, Dir den Weg zu diesem Heiligthum offen zu halten. Vergib den Betrug! nur meine Hand war falsch, mein Herz auf keine Weise: ich glaubte das Deine treulich abzuschreiben; straf' mich nicht Lügen! Laßt mich den Propheten Eurer Liebe gewesen sein! ihr Märtyrer war ich ohnehin; denn indem ich Deiner Liebe Rosenkränze flocht, meinst Du, es habe sich nicht manchmal ein Dorn in mein eigen Fleisch gedrückt? Doch das gehört ja nicht hieher; genug, wenn meine Episteln ihren Dienst gethan. Fahr' Du nun mit der Wahrheit fort, wo ich die Täuschung ließ. O Theobald — wenn ich je etwas über Dich vermochte, wenn je der Name

Larkens den Klang der lautern Freundschaft für Dich hatte, wenn Dir ein einzigmal das Urtheil eines Menschen besser scheinen konnte als Dein eignes, so folge mir jetzt! Hätte ich Worte von durchdringendem Feuer, hätt' ich die goldne Rede eines Gottes, jetzt würd' ich sie gebrauchen, Dein Innerstes zu rühren, Freund, Liebling meiner Seele! — So aber kann ich's nicht; mein Kiel ist stumpf, mein Ausdruck matt, Du weißt ja, es ist alle Schönheit von mir gewichen; die dürre nackte Wahrheit blieb mir allein, sie und — die Reue. Vor dieser möcht' ich Dich bewahren. Ich bin Dein guter Genius, und indem ich von Dir scheide, sei Dir ein andrer, besserer, empfohlen. Ich meine Agnes. Setze das Mädchen in seine alten Rechte wieder ein. Du findest auf der Welt nichts Himmlischers, als diese aus unverschuldeter Zerrüttung klar und lauter wiedergerettete Kindesseele ist. Glaub' mir das, Nolten, so gewiß, als schwür' ich's auf dem Todtenbette. Du hast Dich in Deinem Argwohn garstig geirrt. Lies diese Briefe, des Barons namentlich, und es wird Dir wie Schuppen von den Augen fallen. Eile zu ihr, tritt sorglos unter ihre Augen, sie wird nichts Fremdes an Dir wittern, sie weiß und ahnet nichts von einer Zeit, da Theobald ihr minder angehört als sonst; es ist alles rein und taghell zwischen Euch.

„Es steht bei Dir, ob der gute Tropf das Intermezzo erfahren soll oder nicht; bevor ein paar Jahre darüber hingingen, würd' ich nicht dazu rathen. Dann aber wird Euch sein, als hättet Ihr einmal im Sommernachtstraum mitgespielt, und Puck, der täuschende Elfe, lacht noch in's Fäustchen über dem wohlgelungenen Zauberspaß. Dann gedenket auch meiner mit Liebe, so wie man ruhig eines Abgeschiednen denkt, nach welchem man sich wohl zuweilen sehnen mag, dessen Schicksal wir aber nicht beklagen. —

„Zum Ueberfluß noch Eins: Laß Dich um Gotteswillen ein falsches Wort der verwünschten Sibylle — ich meine ihre Hinweisung auf einen zweiten Gesponsen der Agnes — nicht irren. Man weiß ja tausendfältig, wie bei dieser Sorte von Prophetinnen Irrthum und Wahrheit, Betrug und Selbsttäuschung wechseln und in einander spielen, ganz abgesehen vom Zufall, der sich dabei einmischen kann. An Dir ist es auf alle Fälle, mit der That das Orakel zu Schanden zu machen.“ — —

Wer war unglücklicher als der Maler? und wer hätte glücklicher sein können, wäre er sogleich fähig gewesen, seinem Geiste nur so viel Schwung zu geben, als nöthig, um einigermaßen sich über die Umstände, deren Forderungen ihm furchtbar über das Haupt

hinaus wuchsen, zu erheben und eine klare Uebersicht seiner Lage zu erhalten. Doch dazu hatte er noch weit. In einer ihm selbst verwundersamen, traumähnlichen Gleichgültigkeit ritt er bald langsam, bald hitzig einen einsamen Feldweg, und statt daß er, wie er einigemal versuchte, wenigstens die Punkte, worauf es ankam, hätte nach der Reihe durchdenken können, sah er sich, wie eigen! immer nur von einer monotonen, lächerlichen Melodie verfolgt, womit ihm irgend ein Kobold zur höchsten Unzeit neckisch in den Ohren lag. Mochte er sich Gewalt anthun so viel und wie er wollte, die ärmliche Leier kehrte immer wieder, und schnurrte unbarmherzig, vom Takt des Reitens unterstützt, in ihm fort. Weder im Zusammenhang zu denken, noch lebhaft zu empfinden war ihm möglich, ein unerträglicher Zustand.

„Um Gottes willen, was soll das sein?“ rief er zähneknirschend, indem er seinem Pferde die Sporen heftig in die Seiten drückte, daß es schmerzhaft auffuhr und unaufhaltsam dahinsprengte. „Bin ich's denn noch? kann ich diesen Krampf nicht abschütteln, der mich so schnürt? wie, darf diese Entdeckung mich ganz vernichten? was ist mir denn verloren, seit ich das alles weiß? genau besehen — nichts! wohl gar gewonnen? — ei ja doch, ein Mädchen, von dem mir jemand schreibt, sie sei ein wahres Gotteslamm, ein Sanspareil! ein

Angelus!" Er jauchzte hell auf und lachte über seine eignen Töne, die ganz ein andres Ich aus ihm herauszustoßen schien.

Indem er noch so schwindelt und schwärmt, stellt sich statt jener musikalischen Spuckerei eine andere bei ihm ein, die wenigstens keine Plage war. Mit unbegreiflicher Schnelligkeit führte ihm seine aufgeregte Einbildungskraft eine ganze Schaar von malerischen Situationen zu, die er sich in fragmentarisch dramatischer Form, von dichterischen Worten lebhaft begleitet, vorstellen und in großen Contouren hastig ausmalen mußte. Das Wunderlichste dabei war, daß diese Bilder nicht die mindeste Beziehung auf seine eigne Lage hatten, es waren vielmehr, wenn man so will, reine Vorarbeiten für den Maler als solchen. Er glaubte niemals geistreichere Conceptionen gehabt zu haben, und später noch erinnerte er sich oft an diese sonderbar inspirirte Stunde. Wir selbst preisen es als einen himmlischen Vorzug, welchen die Muse vor allen andern Menschen dem Künstler dadurch gewährt, daß sie ihn bei ungeheuren Uebergängen des Geschickes mit einem holden energischen Wahnsinn umgibt und ihm die Wirklichkeit so lange mit einer Zauberhülle bedeckt, bis die ersten gefährlichen Stöße vorüber.

Auf diese Weise hat sich unser Freund beträcht-

lich von der Stadt entfernt, und eh er ihr von einer andern Seite wieder näher kommt, sieht er unfern in einer grün umbuschten Kluft die sogenannte Heermühle liegen, einen ihm wohlbekannten, durch manchen Spaziergang werth gewordenen Ort. Es schien ihm dies die einzige Stelle der Welt, die seiner gegenwärtigen Verfassung tauge. Und er hatte Recht; denn wer machte nicht schon die Erfahrung, daß man einen verwickelten Gemüthszustand weit leichter in irgend einer fremden ungestörten Umgebung, als innerhalb der eignen Wände bei sich verarbeitet?

Nolten gab sein Pferd in den Stall, wo man ihn schon kannte, und trat in die reinliche, braun getäfelte Stube, wo er niemanden traf, nur in der Kammer nebenan saß auf dem Schemel ein zehnjähriges Mädchen, das ein kleineres Brüderchen im Schooße hatte. Eine ältere Tochter, schlank und rothwangig mit kohlschwarzen Augen, trat herein unter dem gewöhnlichen treuherzigen Gruß, bedauerte, daß die Eltern abwesend seien, lief gleich nach den Kellerschlüsseln und freute sich, als Nolten ihr erlaubte, weil man im Hause schon gegessen hatte, ihm wenigstens ein Stückchen Kuchen bringen zu dürfen.

Er nahm seine alte Bank und das Fenster ein, von wo man unmittelbar auf die Wassersperre hinunter und weiter hinaus auf das erquickendste

Wiesengrün und runde Hügel sah. Um wie viel lieblicher, eigener kam ihm an dieser beschränkten Stelle Frühling und Sonnenschein vor, als da ihn dieser noch im Freien und Weiten umgab! Lange blickte er so auf den Spiegel des Wassers, er fühlte sich sonderbar beklommen, bange vor der Zukunft, und zugleich sicher in dieser eng umhegten Gegenwart. Auf einmal zog er die Papiere aus der Tasche; das Nächste, was ihm in die Hände kam, wollte er ohne Wahl zuerst öffnen: es waren Briefe seiner Braut, vermeintlich an Theobald geschrieben. Er sieht hinein und augenblicklich hat ihn eine Stelle ergriffen, bei der seine Brust von einer ihm längst fremd gewordnen Empfindung anzuschwellen beginnt; er will zu lesen fortfahren, als er das Mädchen mit Gläsern kommen hört; unwillkürlich verbirgt er schnell den Schatz, ihm ist wie einem Diebe zu Muth, der eine Beute von dem höchsten, ihm selbst noch nicht ganz bekannten Werth, bei jedem Geräusch erschrocken zu verstecken eilt. Das Mädchen kam und fing lebhaft und heiter zu schwatzen an, in dessen Erwiederung Nolten sein Möglichstes that. Sie mochte merken, daß sie überflüssig sei, genug, sie entfernte sich geschäftig und ließ den Gast allein. Er ist zufälligerweise vor einen kleinen schlechten Kupferstich getreten, der unter dem Spiegel hängt und eine

knieende Figur vorstellt; unten stehen ein paar fromme Verse, die er in frühster Jugend manchmal im Munde seiner verstorbenen Mutter gehört zu haben sich sogleich erinnert. Wie es nun zu geschehen pflegt, daß oft der geringste Gegenstand, daß die leichteste Erschütterung dazu gehört, um eine ganze Last von Gefühlen, die im Grunde des Gemüths gefesselt lagen, plötzlich gewaltsam zu entbinden, so war Noltens Innerstes auf einmal aufgebrochen und schmolz und strömte jetzt in einer unbeschreiblich süßen Fluth von Schmerz dahin. Er saß, die Arme auf den Tisch gelegt, den Kopf darauf herabgelassen. Es war, als wühlten Messer in seiner Brust mit tausendfachem Wohl und Weh. Er weinte heftiger und wußte nicht, wem diese Thränen galten. Die Vergangenheit steht vor ihm, Agnes schwebt heran, ein Schauer ihres Wesens berührt ihn, er fühlt, daß das Unmögliche möglich, daß Altes neu werden könne.

Dies sind die Augenblicke, wo der Mensch willig darauf verzichtet, sich selber zu begreifen, sich nach den bekannten Gesetzen seines bisherigen Seins und Empfindens zu messen; er überläßt sich getrost dem göttlichen Elemente, das uns trägt, und ist gewiß, er werde wohlbehalten an ein bestimmtes Ziel gelangen.

Indem er jetzt von Neuem die Briefe vor sich nimmt, findet er auf einem besondern Zettel, den er bisher übersehen, eine Nachschrift zu Larkens' Brief von neuerem Datum: „Ich habe Grund zu glauben, daß die Gräfin meine Correspondenz mit Neuburg in die Hand bekommen; die Mappe war mit unter den Gerichtspapieren. Ich war entschlossen, ihr selbst die Entdeckung zu machen, das Schicksal in der Person Herzog Adolfs ist mir zuvorgekommen. — Und nun, mein Lieber, was wirst Du thun? — Der Rückweg zu Constanze — vielleicht, er steht Dir noch offen. Du siehst, ich zeige ihn Dir, nachdem Du ihn schon für immer verschlossen geglaubt. Du solltest freie Wahl haben, das war ich Dir schuldig. Kannst Du Dich bedenken, Theobald? Denk' an das schlichte Kind im Garten hinter des Vaters Haus! Neulich hat sie die Laube zurecht geputzt, das Bänkchen, wo der Liebste bei ihr sitzen soll. Jeden Tag, jede Stunde erwartet sie ihn — wirst Du kommen? wirst Du nicht? Wag' es sie zu betrügen, den hellen süßen Sommertag dieser schuldlosen Seele in dumpfe Nacht zu verkehren! Thu's und erlebe, daß ich vielleicht in wenig Monden, ein einsamer Wallfahrer, auf des Mädchens Grabhügel den nichtigen Traum unserer Freundschaft, die zerschlagene Hoffnung beweine, daß mein elendes Leben, eh ich's ende, doch wenig-

stens noch so viel nütze sein möchte, zwei gute Menschen glücklich zu machen!" —

Lange starrt Nolten auf das Blatt nieder, ohne seine Gedanken sammeln zu können, auf einmal ist ihm, als brennte der Boden unter seinen Füßen, er rafft sich auf, nimmt Abschied und reitet wie betäubt nach Hause. Wie er den Rest des Tages hingebracht, was alles in ihm sich hin- und wiederbewegte, was er fürchtete, hoffte, wie er sich im Ganzen empfunden, dies zu bezeichnen, wäre ihm vielleicht so unmöglich gewesen als uns, zumal er die ganze Zeit von sich selbst wie abgeschnitten war durch einen unausweichlichen Besuch, den er zwar endlich an einen öffentlichen Ort, wo man viele Gesellschaft traf, glücklich abzuleiten wußte, ohne sich jedoch ganz entziehen zu dürfen.

In der Nacht nach Hause gekehrt, konnte er nicht anders, er mußte abermals zu den Briefen greifen. Noch hatte er die schriftliche Darstellung der Thatsachen, welche so sehr zur Rechtfertigung des Mädchens dienten, gar nicht angesehn; ein stiller Glaube, der das Wunderbarste voraussetzte und keinen Zweifel mehr zuließ, war diese letzten Stunden in ihm erzeugt worden, er wußte selbst nicht wie. Doch als er nun den merkwürdigen Bericht des Barons las, als ihm Larkens' Tagebuch so manchen erklärenden Wink

hiezu gab, wie sehr mußte er staunen! wie graute ihm, jener schrecklichen Elsbeth wieder zu begegnen! mit welcher Rührung, welchem Schmerz durchlief er die Krankheitsgeschichte des ärmsten der Mädchen, dem die Liebe zu ihm den bittern Leidenskelch mischte! Und ihre Briefe nun selbst, in denen das schöne Gemüth sich wie verjüngt darstellte! — Der ganz unfaßliche Gedanke, dies einzige Geschöpf, wann und so bald es ihm beliebe, als Eigenthum an seinen Busen schließen zu können, durchbebte mit scheuem Staunen alle seine Nerven. Auf einmal überschattete ein unbekanntes Etwas die aufschauernde Seligkeit seines Gefühls. Diese zärtlichen Worte Agnesens, wem anders galten sie, als ihm? und doch wollte ihm auf Augenblicke dünken, er sei es nicht: ein Luftbild habe sich zwischen ihn und die Schreiberin gedrängt, habe den Geist dieser Worte voraus sich zugeeignet, ihm nur die todten Buchstaben lassend. Ja, wie es nicht selten im Traume begegnet, daß uns eine Person bekannt und nicht bekannt, zugleich entfernt und nahe scheint, so sah er die Gestalt des lieben Mädchens gleichsam immer einige Schritte vor sich, aber leider nur vom Rücken; der Anblick ihrer Augen, die ihm das treuste Zeugniß geben sollten, war ihm versagt; von allen Seiten sucht er sie zu umgehn, umsonst, sie weicht ihm aus:

ihres eigentlichen Selbsts kann er nicht habhaft werden.

Zu diesen Gefühlen von ängstlicher Halbheit, wovon ihn, wie er wohl voraussah, nur die unmittelbare Nähe Agnesens lossprechen konnte, gesellten sich noch Sorgen andrer Art. Das unbegreifliche Verhängniß, daß die räthselhafte Zigeunerin auf's Neue die Bahn seines Lebens, und auf so absichtlich gefahrdrohende Weise durchkreuzen mußte, gab ihm mancherlei zu sinnen und weckte die Besorgniß, es möchte die Verrückte über kurz oder lang ihm abermals in den Weg treten. Ein weiterer Gegenstand seiner Unruhe war Larkens; er wußte die edelmüthige Absicht des Freundes nicht ohne lebhafte Beschämung dankbar zu schätzen und unterdrückte willig ein geheimes Unbehagen über den frommen Betrug; er erkannte auch darin eine kluge Vorsicht desselben, daß er durch seine eigene Entfernung alles weitere Unterhandeln über die Pflicht, über Neigung oder Abneigung Noltens in dieser zweifelhaften Sache völlig zwischen sich und ihm abschneiden und den Maler, indem er ihn ganz auf sich selber stellte, zwingen wollte das Nothwendige frisch zu ergreifen. Aber was sollte man überhaupt von der eiligen Flucht des Schauspielers denken? welchem Schicksal ging der unfaßliche Mann entgegen? Mangel war nicht für ihn zu fürchten. Wenn aber

aus allem hervorging, daß eine tiefe Erschöpfung, ein eingewurzelter Mißmuth ihn in die Weite trieb, wenn sogar einige Stellen seines Briefs auf eine freiwillig gewaltsame Erfüllung seines Schicksals gedeutet werden konnten — so frage man, wie Nolten dabei zu Muthe gewesen!

Vor allem aber, wie wir leicht uns denken mögen, war es der Gedanke an Constanze, der ihn mit einer unbeschreiblichen Pein durchschütterte. Was mußte sie von ihm denken, wenn sie aus jenen Briefen ein so durchaus falsches und doch jeden Zweifel ausschließendes Bild von seiner Beziehung zu Agnes gewonnen hatte! Mußte sie sich nicht unerhört verrathen glauben? einen Elenden, einen Verruchten in ihm erblicken? Und sie selbst, aus dem schönen Vorgefühl der Vereinigung mit dem Geliebten so grausam herausgeschleudert, wie namenlos unglücklich mußte sie sein? Verzweiflungsvoll sprang er auf, stürmte mit großen Schritten durch das Zimmer, die weinenden Augen der herrlichen Frau traten ihm überall entgegen, der ganze unendliche Werth ihres Wesens, ihrer Liebe, der ganze Schmerz seiner mühsam erkämpften Entsagung stand wieder vor ihm, er wußte sich nicht zu rathen, zu helfen, laut jammernd warf er sich auf sein Bette und preßte den Kopf in die Kissen, bis endlich der Schlaf mitleidig sein zer-

martertes Bewußtsein mit mildem Vergessen umhüllte.

Als er spät am Morgen erwachte, fühlte er sich alsbald wunderbar gekräftigt. Dem wilden Sturm von gestern war eine tiefinnerliche Stille gefolgt; er fand jetzt in sich den Muth, das verschlungene Gewebe seines Schicksals mit männlicher Fassung zu schlichten. Entschieden war ihm das Eine, daß er Agnes aufsuchen müsse, aufsuchen wolle. Er hatte dem armen Kinde schweres Unrecht gethan, er gelobte sich nun mit heiligem Vorsatz, es nach Kräften zu sühnen. Das war ihm jetzt so klar, daß er kaum begreifen konnte, wie er gestern noch zu zweifeln vermocht hatte. Dieser Entschluß gab ihm denn auch die Kraft, sicher und unverworren zu thun, was vor allem andern geschehen mußte. Er schrieb an Constanze: mit schlichter Geradheit, die doch den verhaltenen Schmerz einer tiefen Wehmuth nicht verläugnet, wendet er sich an ihren hohen Sinn, an ihre reine und edle Empfindung, und indem er mit Berufung auf die beigelegten schriftlichen Beweise ihr Vertrauen für die nachfolgenden Mittheilungen erbittet, erzählt er sein Verhältniß zu Agnes von seiner ersten Entstehung bis zu dem ungeheuren Irrsal, wozu die unheimliche Erscheinung aus seiner Knabenzeit den Anlaß gegeben, er schildert seinen

Gemüthszustand nach der vermeintlichen Entdeckung von der Untreue der Verlobten, er berichtet sodann das Eingreifen des Freundes in die Verwicklung, wovon er selbst bis gestern noch keine Ahnung gehabt, er verhehlt nicht die Besorgniß, daß durch irgend einen Zwischenfall eine falsche und einseitige Kunde von der Sache ihr zugekommen sein möchte, und indem er sich ganz dem Urtheil ihres unverfälschten Gefühls vertraut, bittet er mit herzlichen Worten um irgend ein Zeichen ihrer Verzeihung, ihrer wiederkehrenden Achtung, damit er im Weh des Scheidens doch die Reinheit einer heiligen Erinnerung ungetrübt dahinnehmen könne. — Er wählt aus Larkens' Papieren die bezeichnendsten Stücke aus und schließt sie dem Briefe bei.

Wir sagen nichts von dem Eindruck dieser Zeilen auf die edle Frau, deren Schicksal unser Herz mit dem innigsten Mitgefühl begleitet. Er läßt sich am reinsten aus dem nachfolgenden Briefe Fernandas entnehmen, den unser Freund nach zwei Tagen einer qualvollen Ungewißheit zitternd eröffnet.

„Empfangen Sie durch meine Hand den schwesterlichen Gruß unserer theuren Gräfin und tausend Dank für Ihre Mittheilung! — Was wir dabei empfunden, das sagen keine Worte aus; was aber Ihnen vor allem zu wissen noth thut, das sei vor Gott hiemit bekannt. Nicht einen Augenblick hat

sich der hohe, der himmlische Sinn von Constanze verläugnet. Sie verliert den Geliebten, aber ihr Glaube an ihn ist gerettet. Eine Agnes wird ihn besitzen, doch diese Agnes kennen wir — Dank Ihrem edlen Larkens — als hätte sie schon Jahre unter uns gelebt. Mit unglaublicher Liebe hat Constanze dieses Wesen in ihr Herz geschlossen. Sie bittet Sie, ein freundliches Andenken von ihr zu dem Hochzeitsschmuck der lieben Braut zu legen und ihr zu sagen, wie sehr sie in der Ferne gekannt, wie schwesterlich geliebt sie sei. Leben Sie wohl!" —

In dem schönen Futteral, das den Brief begleitete, lag jene Perlenschnur der Gräfin! — —

Wir lassen nun über dem bisherigen Schauplatze von Noltens Leben den Vorhang fallen, und wenn er jetzt sich auf's Neue hebt, so treffen wir den Maler bereits seit mehreren Tagen auf der Reise begriffen. Wohin er seinen Weg nehme, fragen wir nicht erst. Aber wir denken uns wohl, daß eben nicht die leidenschaftliche Wonne des Liebhabers, wie man sie sonst bei solchen Fahrten zu schildern gewohnt ist, auch nicht die bloße kühle Pflicht es sei, was ihn nach

Neuburg führt; es ist vielmehr eine stille Nothwendigkeit, die ihn ein Glück nur leise hoffen heißt, welches leider jetzt noch ein sehr ungewisses für ihn ist. Denn eigentlich weiß er selbst nicht, wie alles werden und sich fügen soll. Beharrlich schweigt sein Herz, ohne irgend etwas zu begehren, und nur augenblicklich, wenn er sich das Ziel seiner Reise vergegenwärtigt, kann ein süßes Erschrecken ihn befallen.

Er hat mit seinem muntern Pferde im Laufe der vierten Tagreise das Ende des Gebirgs erreicht, das die Landesgrenze bezeichnet und von dessen Höhe aus man eine weite Fläche vor sich verbreitet sieht. Es war ein warmer Nachmittag. Gemächlich ritt er die lange Steige hinunter und machte am Fuß derselben Halt. Er führte sein Pferd seitwärts von der Straße, band es an eine der letzten Buchen des Waldes, wo zwischen kleinem Felsgestein ein frisches Wasser vorquoll; er selbst setzte sich auf eine erhöhte, mit jungem Moos bewachsene Stelle und schaute auf die reich bebaute Ebene, welche in größerer und kleinerer Entfernung verschiedene Ortschaften und die glänzende Krümmung eines ansehnlichen Flusses zeigte. Ein Schäfer zog pfeifend unten über die Flur, überall wirbelten Lerchen, und Schlüsselblumen dufteten in nächster Nähe.

Den Maler übernahm eine mächtige Sehnsucht, worein sich, wie ihm däuchte, weder Neuburg, noch irgend eine bekannte Persönlichkeit mischte, ein süßer Drang nach einem namenlosen Gute, das ihn allenthalben aus den rührenden Gestalten der Natur so zärtlich anzulocken und doch wieder in eine unendliche Ferne zu entschwinden schien. So hing er seinen Träumen nach und wir wollen ihnen, da sie sich von selbst in Melodieen auflösen würden, mit einem liebevollen Klang zu Hülfe kommen.

Hier lieg' ich auf dem Frühlingshügel:
Die Wolke wird mein Flügel,
Ein Vogel fliegt mir voraus.
Ach sag' mir, alleinzige Liebe,
Wo du bleibst, daß ich bei dir bliebe!
Doch du und die Lüfte, ihr habt kein Haus.

Der Sonnenblume gleich steht mein Gemüthe offen,
Sehnend,
Sich dehnend
In Lieben und Hoffen.
Frühling, was bist du gewillt?
Wann werd' ich gestillt?

Die Wolke seh' ich wandeln und den Fluß,
Es dringt der Sonne goldner Kuß
Mir tief bis in's Geblüt hinein;
Die Augen, wunderbar berauschet,
Thun als schliefen sie ein,
Nur noch das Ohr dem Ton der Biene lauschet.

Ich denke Dies und denke Das,
Ich sehne mich, und weiß nicht recht, nach was:
Halb ist es Lust, halb ist es Klage;
Mein Herz, o sage,
Was webst du für Erinnerung
In golden grüner Zweige Dämmerung?
— Alte unnennbare Tage!

Aber nicht allzulange konnte sich das Gefühl unseres Freundes in so allgemeinem Zuge halten. Er nahm eine alte Locke Agnesens vor sich, neben ihm im Grase lag die Perlenschnur der Gräfin, der Brief des Schauspielers ruhte auf seiner Brust. Zärtlich drückte er alle diese Gegenstände an seinen Mund, als hätten sie sämmtlich gleiches Recht an ihn.

Ein leichter Regen begann zu fallen und Nolten erhob sich. Wir lassen ihn seine Straße ungestört fortziehn und sehen ihn nicht eher wieder, bis er mit Sonnenuntergang im letzten Dorfe angelangt ist, wo man ihn versichert, daß er von hier nur noch drei kleine Stündchen nach Neuburg habe. Auf dieser letzten Station wollte er übernachten, sich zu stärken, zu sammeln. Er that dies nach seiner Art mit der Feder in der Hand und legte sich sodann beruhigt nieder. Der Morgen graute kaum und der Mond schien noch kräftig wie um Mitternacht, als er den Ort verließ. So wie der Tag nun unaufhaltsam vordrang, zog sich die Brust des Wanderers

enger und enger zusammen; aber der erste Blitz der Sonne zuckte jetzt im rothen Osten auf und entschlossen warf er allen Kleinmuth von sich. Mit einer unvermutheten Wendung des Wegs öffnete sich ein stilles Thal, das gar kein Ende nehmen wollte, aus ihm entwickelte sich ein zweites und drittes, so daß der Maler zweifelte, ob er das rechte wähle; doch ritt er zu, und die Berge traten endlich ein wenig auseinander. „Herz, halte fest!“ rief er laut aus, da er auf einmal den Rauch von Häusern zu entdecken glaubte. Er irrte nicht, schon konnte man des Försters heitere einstockige Wohnung mit ihren grünen Läden, an die Seite des Berges hinaufgerückt, unweit der Kirche, liegen sehn. „Herz, halte fest!“ klang es zum zweitenmal in seinem Innern nach, da ihn die Gassen endlich aufnahmen. Er gab sein Pferd im Gasthof ab, er eilte zum Forsthaus.

„Herein!“ rief eine männliche Stimme auf das Klopfen an der Thür. Der Alte saß, die Füße in Kissen gewickelt, im Lehnstuhl und konnte vor freudigem Schrecken nicht aufstehn, selbst wenn die Gicht es erlaubt hätte. Wir schweigen vom hellen Thränenjubel dieses ersten Empfangs und fragen mit Nolten sogleich nach der Tochter.

„Sie wird wohl,“ ist die Antwort, „ein Stückchen Tuch drüben auf den Kirchhof zur Bleiche ge-

tragen haben; die Sonne ist gar herrlich draußen; gehn Sie ihr nach und machen Sie ihr die Ueberraschung gleich allein! Ich kann zwar kaum erwarten, Euch bei einander zu sehn! Ach mein Sohn, mein lieber trefflicher Herr Sohn! sind Sie denn auch noch ganz der Alte? Wie so gar stattlich und vornehm Sie mir aussehen! Agnes wird Augen machen. Gehen Sie, gehen Sie! Das Kind hat keine Ahnung. Diesen Morgen beim Frühstück sprachen wir zusammen davon, daß heute wohl ein Brief kommen würde, und nun —!" Nolten umarmte den guten Mann wiederholt und so entließ ihn der Alte. Im Vorbeigehn fiel sein Blick zufällig in die Kammer der Geliebten, er sah ein schlichtes Kleid von ihr, das er sogleich wieder erkannte, über den Sessel hängen; der Anblick durchzuckte ihn mit stechender Wehmuth, und schaudernd mußte sein Geist über die ganze Kluft der Zeiten hinwegsetzen.

Der Weg zum Kirchhof hinter dem Pfarrhaus zwischen den Haselhecken hin, wie bekannt und fremd war ihm alles! Das kleine Pförtchen in der Mauer stand offen; er trat in den stille grünenden Raum, der mit seinen ländlichen Gräbern und Kreuzen die bescheidene Kirche umgab. Begierig und schüchtern sucht er rings die geliebte Gestalt; hinter jedem Baum und Busch glaubt er sie zu erspähen; um-

sonst; seine Ungeduld wächst mit jedem Athemzug; ermüdet setzt er sich auf eine hölzerne Bank unter den breiten Nußbaum und überschaut den friedsamen Platz. Die Thurmuhr läßt ihren festen Perpendikeltakt vernehmen, einsame Bienen summen um die jungen Kräuter, die Turteltaube gurret hie und da, und, wie es immer keinen unerfreulichen Eindruck macht, wenn sich an die traurigen Bilder des Todes und der Zerstörung die heitere Vorstellung eines thätig regsamen Lebens anknüpft, so war es auch hier wohlthuend für den Beschauer, mitten auf dem Felde der Verwesung einzelne Spuren des alltäglichen lebendigen Daseins anzutreffen. Dort hatte der benachbarte Tischler ein paar frisch aufgefärbte Bretter an einen verwitterten Grabstein zum Trocknen angelehnt, weiter oben blähten sich einige Streifen Leinwand in der lustigen Frühlingsluft auf dem Grasboden, und mit ganz eigener Rührung dachte Nolten, welche Hände dieses Garn gesponnen und sorglich hieher getragen.

Jetzt hatte er kein Bleibens mehr an diesem Ort, und doch konnte er auch den Muth nicht finden, Agnes geradehin aufzusuchen; unschlüssig trat er in den Eingang der Kirche, wo ihn eine angenehme Kühle und, trotz der geringen Ausstattung, ein feierlicher Geist empfing. Haftete doch an diesen braunen

abgenützten Stühlen, an diesen Pfeilern und Bildern eine unendliche Reihe frommer Jugendeindrücke, hatte doch diese kleine Orgel mit ihren einfachen Tönen einst den ganzen Umfang seines Gemüths erfüllt und es ahnungsvoll zum Höchsten emporgetragen, war doch dort, der Kanzel gegenüber, noch derselbe Stuhl, wo Agnes als ein Kind gesessen, ja den schmalen Goldstreifen Sonne, der so eben die Rücklehne beschien, erinnerte er sich wohl an manchem Sonntagmorgen gerade so gesehen zu haben; in jedem Winkel schien ein holdes Gespenst der Vergangenheit neugierig dem Halbfremden aufzulauschen und ihm zuzuflüstern: siehe, hier ist sich am Ende alles gleich geblieben, wie ist es indessen mit dir gegangen?

Nun stieg er zur Emporkirche auf; er sah ein altes Bleistiftzeichen wieder, das er einst in einem bedeutenden Zeitpunkt, abergläubisch, gleichsam als Frage an die Zukunft, hingekritzelt hatte — aber wie schnell bestürzt wendet seine Aufmerksamkeit sich ab, als ihm durch die bestäubten Glasscheiben außen eine weibliche Figur auffällt, über die er keinen Augenblick im Zweifel bleiben kann. Agnes ist es wirklich. Sein Busen zieht sich athemlos zusammen, er vermag sich nicht von der Stelle zu bewegen, und um so weniger, je treffender, je rührender die Stellung ist, worin eben jetzt ihm das Mädchen erscheint. Er

öffnet behutsam den Fensterflügel um etwas und steht wie eingewurzelt.

Die den Kirchhof umschließende Mauer bildet auf dieser Seite etwa in der Hälfte ihrer Höhe ein breites fortlaufendes Gesimse, worauf sich ein Kreuz von alter Steinhauerarbeit freistehend erhebt; an dessen Fuße auf dem Gesimse sitzt, noch immer in beträchtlicher Höhe über dem Boden, das liebliche Geschöpf mit dem Strickzeug und im Hauskleide so, daß dem Freunde das Profil des Gesichts vollkommen gegönnt ist; an einem Arm des Kreuzes über dem Kopfe der Sitzenden hängt ein frischer Kranz von Immergrün, sie selber bückt sich so eben aufmerksam, die Nadel leise an die Lippen haltend, gegen eine Staude vorwärts, worauf ein Schmetterling die glänzenden Flügel wählig auf- und zuzieht; jetzt, indem er auffliegt, gleitet ihr Blick flüchtig am Fenster Noltens hin, daß diesem vor entzücktem Schrecken beinahe ein Ausruf entfahren wäre; aber das Köpfchen hing schon wieder ruhig über dem geschäftigen Spiele der Finger. Schichtweise kam einigemal der süßeste Blumengeruch gegen den Lauscher herübergeweht, um den geistigen Nerv seiner Erinnerung nur immer reizender, betäubender zu spannen; denn diese eigenthümliche Würze, meint er, habe das Veilchen von jeher an keinem Orte der Welt ausgehaucht, als hier, wo sich sein

Duft mit den frühen Gefühlen einer reinen Liebe vermischte.

Er dachte jetzt ernstlich darauf, wie er am schicklichsten aus seinem Versteck hervortreten und sich dem ahnungslosen Mädchen zeigen wolle; aber, durfte er bisher im schönen Vorgenuß die Gestalt und alle das Regen und Bewegen der Geliebten unbemerkt beobachten, so wollte ein artiger Zufall ihn auch den langentbehrten Ton ihrer Stimme noch hören lassen. Der Storch, der seit uralter Zeit sein Nest auf dem Kirchdach hatte, spazierte mit sehr vieler Gravität erst unten im Gras, dann auf der Mauerzinne umher, als gälte es eine Morgenvisite bei Agnes. „Hast schon gefrühstückt, Alter? komm, geh her!“ rief sie und schnalzte mit dem Finger; der langbeinige Bursche aber nahm wenig Notiz von dem herzlichen Gruße und marschirte gelassen hinten vorüber. Jetzt streckte plötzlich der alte Förster den Kopf schalkhaft durch's Pförtchen: „Muß doch auch ein bischen nach dem verliebten Paare schauen, das seine Freude so ganz apart haben will — Nun mein Herzchen, dein Besuch? was läuft er denn wieder weg?“ Agnes, die Worte auf den Storch beziehend, deutet mit Lachen seitwärts nach dem fortstolzirenden Vogel: allein bevor der Förster sich näher mit ihr erklärt und ehe das Mädchen die Mauerstufen ganz herunter ist, erscheint

Nolten unter der Kirchthür: Agnes, ihn erblickend, fällt mit einem leichten Schrei dem zunächst stehenden Vater um den Hals, wo sie ihr glühendes Gesicht verbirgt, während unser Freund, der sich diese erschüttert abgewandte Bewegung blitzschnell durch sein böses Gewissen erklären läßt, mit einiger Verlegenheit sich heranschmiegt, bis ein verstohlener, halbaufgerichteter Blick des Mädchens über des Alten Schulter hinweg ihm sagt, daß Freude, nicht Abscheu oder Schmerz es sei, was hier am Vaterherzen schluchze. Aber als das herrliche Kind sich nun plötzlich gegen ihn herumwandte, ihm mit aller Gewalt leidenschaftlicher Liebe sich um den Leib warf und nur die Worte vorbrachte: „Mein! Mein!" da hätte auch er laut ausbrechen mögen, wenn die Uebermacht solcher Augenblicke nicht die Lust selbst der glücklichsten Thränen erstarren machte.

Indem man nach dem Hause ging, bedauerte man sehr, daß Nolten den guten Baron vor einigen Tagen nicht würde begrüßen können, da er seit einer Woche verreist sei.

„Ich bin noch ganz freudewirr und dumm," sagte Agnes, wie sie in die Stube traten, „laß mich

erst zu mir selber kommen!" Und so standen sie einander in glücklicher Verwunderung gegenüber, sahen sich an, lächelten, und zogen auf's Neue sich lebhaft in die Arme.

„Und was es schön geworden ist, mein Kind, Papa!" rief Nolten, als er sie recht eigens um ihre Gestalt betrachtete; „was es zugenommen hat! Vergib, und laß mich nur immer staunen!"

Wirklich war ihre ganze Figur entschiedener, kerniger, ja wie er meinte, selbst größer geworden. Aber auch alle die Reize, die der Bräutigam ihr von jeher so hoch angerechnet hatte, erkannte er wieder. Jenes tiefe Dunkelblau der Augen, jene eigene Form der Augbrauen, die sich von allen ihm bekannten dadurch unterschieden, daß sie gegen die Schläfe hin in einem kleinen Winkel absprangen, der in der That etwas Bezauberndes hatte. Dann stellten sich noch immer, besonders beim Lachen, die vollkommensten Zahnreihen dar, wodurch das Gesicht ungemein viel kräftige Anmuth gewann.

„Das Wundersamste aber, und worauf ich mir selber etwas einbilden möchte, das will der Herr, scheint's, absichtlich gar nicht entdecken!" sagte Agnes, indem eine köstliche Röthe sich über ihre Wangen zog. Wohl wußte er, was sie meine. Ihre Haare, die er bei seiner letzten Anwesenheit noch beinah blond ge-

sehen hatte, waren durchaus in ein schönes glänzendes Kastanienbraun übergegangen. Nolten war es beim ersten Blicke aufgefallen, aber sogleich hatte ihn auch die Ahnung betroffen, daß Krankheit und dunkler Kummer Theil an diesem holden Wunder hätten. Agnes selber schien nicht im Entfernten dergleichen zu denken, vielmehr fuhr sie ganz heiter fort: „Und meinst Du wohl, es habe sonderlich viel Zeit dazu gebraucht? Nicht doch, fast zusehends, in weniger als zwanzig Wochen war ich so umgefärbt. Die Pastorstöchter und ich, wir haben heute noch unsern Scherz darüber.“

Am Abend sollte Nolten erzählen. Allein dabei konnte wenig Ordentliches herauskommen; denn wenn er sich gleich aus Larkens' Concepten überzeugt hatte, wie treulich ihm der Freund in Bezug auf manche verfängliche Punkte zur Beruhigung der guten Leutchen vorgearbeitet, so fand er sich nun doch durch die Erinnerung an jene gefährliche Epoche dem unvergleichlichen Mädchen gegenüber innerlich beengt und verlegen; er verfuhr deßhalb in seinen Erzählungen nur sehr fragmentarisch und willkürlich, und im Uebrigen, wie es bei Liebenden, die sich nach langer wechselvoller Zeit zum erstenmale wieder Aug' in Auge besitzen, natürlich zu geschehen pflegt, verschlang die reine Lust der Gegenwart mit Ernst und Scherz und

Lachen, es verschlang ein stummes Entzücken, wenn Eins das Andre ansah, jedes sonstige Interesse und alle folgerechte Betrachtung. Wenn nun das junge Paar nichts, gar nichts in der Welt vermißte, ja wenn zuweilen ein herzlicher Seufzer bekannte, man habe des Glückes auf einmal zu viel, man werde, da die ersten Stunden so reich und überschwänglich seien, die Wonne der folgenden Zeit gar nicht erschwingen können, so war der Alte an seinem Theil damit nicht ganz so zufrieden. Er saß nach aufgehobenem Abendessen (Tischtuch und Gläser mußten noch bleiben) geruhig zu einer Pfeife Tabak im Sorgensessel, er erwartete mancherlei Neues von der Reise, vom Ausland und namentlich von Bekanntschaften des Schwiegersohnes dies und jenes Angenehme oder Ruhmvolle umständlich zu vernehmen. Agnes, den Fehler wohl bemerkend, stieß deßhalb den Bräutigam ein paarmal heimlich an, der denn nach Kräften schwatzend, gar bald den Vater in den besten Humor zu versetzen und einigemale zum herzlichsten Gelächter anzuregen wußte.

Als man nach elf Uhr sich endlich erhob, versicherten alle drei, es werde keines vor freudiger Bewegung schlafen können. „Kann ich's doch ohne das nicht!“ seufzte der Förster, „hab' ich in jungen Jahren doch bei Tag und Nacht in Nässe und Kälte

hantierend mich um den wohlverdienten Schlaf meines Alters bestohlen; nun hab' ich's an den Füßen. Doch mag's sein! Es denkt und lernt sich Manches so von Mitternacht bis an den lieben hellen Tag. Und wenn man sich dann so im guten Bette sagen kann, daß Haus und Eigenthum von allen Seiten wohl gesichert und geriegelt, kein heimlich Feuer nirgend ist, und so weit all das Ding wohl steht, und dann der Mond in meine Scheiben fällt, da stell' ich mir wohl Tausenderlei vor, ich sehe das Wild, wie es draußen im Dämmerschein auf dem Waldwasen wandelt und halt auch Fried' und Freud' von seinem Schöpfer hat; ich denke der alten Zeit, der vorigen Jahre — sagt der Psalmist — ich denke des Nachts an mein Saitenspiel (das ist dem Waidmann seine Büchse), und rede mit meinem Herzen, mein Geist muß forschen. Ja ja, Herr Sohn, lächeln Sie nur, ich kann auch sentimentalisch sein, wie ihr das nennt, ihr junges Volk. Nun, schlafen Sie wohl!" Er lüpfte freundlich seine Mütze und Agnes durfte dem Bräutigam leuchten.

Es glänzte wieder die herrlichste Sonne in die Fenster des Hauses, um seine Bewohner zeitig zu versammeln.

Agnes war am frühesten rege. Und wiederum, wie trat sie den Augen des Liebsten entgegen! Gleich diesem neuen Tag war sie für Nolten durchaus eine Neue; gewiß, wir sagen nicht zu viel, sie war der goldne Morgen selber. Soeben hatte sie den Blumenstöcken Wasser gegeben, es hing ihr ein heller Tropfen an der Stirn; mit welcher Wollust küßte er ihn weg, küßte er die glatt und rein an beiden Seiten heruntergescheitelten Haare! Er machte eine Bemerkung, die ihm das Mädchen nach einigem Widerspruch doch endlich gelten lassen mußte. Bräute, deren Väter vom Forstwesen sind, haben vor andern in der Einbildung des Liebenden immer einen Reiz voraus, entweder durch den Gegensatz von zarter Weiblichkeit mit einem muthigen, nicht selten Gefahr bringenden Leben, oder weil selbst an den Töchtern noch der frische, freie Hauch des Waldes zu haften scheint.

Sie ging, das Frühstück zu besorgen, und Nolten unterhielt sich mit dem Förster. Das Gespräch kam auf Agnesens Krankheit und, weil kein Theil dabei verweilen mochte, sehr bald auf einen Gegenstand, wovon der Alte mit Begeisterung sprach, die Hochzeit. Man dürfe nun damit nicht lange mehr zögern, meinte der Vater, meinte auch Nolten, selbst Agnes hatte sich mit dem Gedanken mehr ver-

traut gemacht. Eine Hauptfrage war noch unentschieden: wo der Herr Sohn sich niederlassen werde? Nun eben sprachen die Männer davon, brachen aber unwillkürlich ab, als Agnes herein trat.

„Ei," rief der Vater, „bis wir trinken, hole doch die Mandoline! das ist Dir, glaub' ich, noch gar nicht eingefallen." Wie Feuer so roth wurde das schöne Kind bei diesem Wort. Sie trat ängstlich hinter Noltens Stuhl und ihr Finger spielte hastig in seinem Haar. Niemand wagte weiter etwas zu sagen, es entstand eine drückende Pause. „Ein andermal!" sagte sie kleinlaut und eilte in die Küche.

„Der Vetter, ihr Lehrmeister, irrt sie, merk' ich wohl, Ihnen gegenüber. Doch hätt' ich, aufrichtig zu sagen, das nicht mehr erwartet."

„Wir wollen sie ja nicht drängen," versetzte Nolten, „lassen Sie uns doch nur vorsichtig sein. Ich denke mich recht gut in ihr Gefühl. Des Mädchens Anblick aber hat mich erstaunt, erschreckt beinah! Merkten Sie nicht, wie sie beim Weggehn die Farbe zum zweitenmal wechselte und schneebleich wurde?"

„Sonderbar!" sagte der Vater, mehr unmuthig als besorgt, „in jener schwermüthigen Periode konnte man dasselbe manchmal an ihr sehn und inzwischen nie wieder, bis diesen Augenblick." Beide Männer

wollten nachdenklich werden, aber Agnes brachte die Tassen.

Beim Frühstück hielt man Rath, was heute begonnen werden sollte. „Eh ich an irgend etwas weiter denken kann, eh wir den Papa zum Wort kommen lassen mit Besuchen, die zu machen, mit Rücksichten, die zu nehmen sind, erlauben Sie uns das Vergnügen, daß Agnes mir zuvörderst das Haus vom Giebel bis zum Keller, von der Scheune bis zum Garten, und alles nach der Reihe wieder zeigt, was mich einst so glücklich machte. Was waren das doch schöne Zeiten! Sie hatten ihrer vier Jungen im Hause, lieber Vater, die beiden Z., diese wilden Brüder, mich und Amandus, der ja nun Pfarrer drüben ist in Halmedorf. Wie freu' ich mich, ihn wieder zu sehn! Wir müssen hinüber gleich in den nächsten Tagen, hörst Du Schatz? hört Ihr Papa? da muß dann jedes sein Häufchen Erinnerung herzubringen, und es wird ein groß Stück Vergangenheit zusammen geben." „Leider," sagte Agnes, „kann aus dieser Zeit von mir noch nicht die Rede sein; ich hatte nur erst sieben Jahre, wie Du zu uns kamst." „Was? nicht die Rede von Dir? meinst Du, der Tag, der verhängnißvolle, schwarze Unglücks-Sonntagnachmittag werde nicht aufgeführt in unsern Annalen, wo Du Fritzens Exercitienheft zur Hand

kriegtest, es auf den Schemel hinter den Ofen nahmst und unmittelbar hinter das rothe Pessime des Rektors hin mit ungelenker Feder, in bester Meinung, eine ganze Front langer hakiger P's und V's maltest? Welch ein Jammer, da wir das Skandal gewahr wurden! Er nahm Dich, Gott verzeih mir's, bei den Ohren, und die Andern auch über Dich her, wie ein ergrimmter Bienentrupp, wenn ein Feind einbrechen will! O ich muß den Boden wieder sehn, wo wir das Heu durchwühlten, das Garbenseil, an welchem wir uns schaukelten, den Teich im Hofe, wo man Fische groß zog!" „Kirch' und Kirchhof," lachte der Vater, „diese Herrlichkeiten haben Sie schon in Augenschein genommen; zu den Glocken hinauf wird auch wohl noch der Steg zu finden sein." „Ei, und" warf Agnes dazwischen, „Deinen alten Günstling, Deinen „Geschlaggien" hast Du auch schon gehört!" Nolten begriff nicht gleich, was sie damit wollte, plötzlich fiel ihm mit hellem Lachen bei, sie meine einen alten Nachtwächter, über den sie sich lustig zu machen pflegten, weil er die letzten Silben seines Stundenrufs auf eine eigne, besonders schön sein sollende Manier entstellte.

So eben brachte der Bote von der Stadt die neuesten Zeitungen, die der Vater schon eine Weile zu erwarten schien, denn er sparte seinen Kaffee und

die zweite Pfeife lag nur zum Anzünden parat. Höflich, nach seiner Art, gab er dem Sohn die Hälfte der Blätter hin, der sie indessen neben sich ruhen ließ.

„Nein," sagte er, wieder heimlich zu Agnes gewendet, während der Alte schon in Politik vertieft saß, „ich habe Käsperchen die Nacht nicht gehört." „Ich aber!" sagte sie, „um drei Uhr, es war noch dunkel, rief er den Tag an; und," setzte sie leise hinzu, „an Dich hab' ich gedacht! ich war eben erwacht, mich überfiel's auf einmal,' Du wärst hier, wärst mit mir unter Einem Dache! ich mußte die Hände falten, ein Krampf der Freude drückte sie mir in einander; so dankbar, froh und leicht hab' ich mein' Tage nicht gebetet." — „Gebt einmal Acht, Kinder!" hub der Vater an, „das ist ein Einfall vom russischen Kaiser! superb!" Und nun ward ein langer Artikel vorgelesen, wobei der Alte die Wölkchen heftiger vom Mund abstieß.

Nolten vernahm kaum den Anfang des Edikts, er ist noch hingerissen von den letzten Worten der Geliebten, woraus ihm alles Gold ihrer Seele entgegenschimmert; durchdringend ruht sein Blick auf ihr und zugleich ergreift ihn erschütternd das Andenken an Larkens. „O," hätte er ausrufen mögen, „warum muß er jetzt mir fehlen? Er, dem ich diese Seligkeit verdanke, warum verschmäht er, selbst Zeuge zu sein, wie herrlich die Saat aufgegangen

ist, die seine Hand im Stillen ausgestreut! Und ich soll hier genießen, indeß ein trübes Geschick, ach nur das eigene ruhelose Herz, ihn in die Ferne irren heißt, verlechzend in sich selber, ohne eine hülfreiche, theilnehmende Seele, die seine heimlichen Schmerzen bespräche, in die Tiefe seines Elends bescheidnen Trost hinunterleiten könnte! Ihn so zu denken! und keine Spur, keine Ahnung, welcher Winkel der Erde mir ihn verbirgt! Wenn ich ihn nimmer fände? Großer Gott! wenn er bereits, wenn er in diesem Augenblick vielleicht dasjenige verzweifelt ausgeführt hätte, womit er sich und mich so oft bedrohte — —!"

Eine Sorge, die als schwacher Punkt zuweilen vor uns aufgestiegen und immer glücklich wieder verscheucht worden, pflegt uns tückischer Weise gerade in einem solchen Moment oft am hartnäckigsten zu verfolgen, wo alles Uebrige sich zur freundlichsten Stimmung um uns vereinigen will. Im heftigen Zugwind einer aufgescheuchten Einbildungskraft drängt sich schnell Wolke auf Wolke', bis es vollkommen Nacht um uns wird. So ballte mitten in der lieblichsten Umgebung das riesenhafte Gespenst eines abwesenden Geschickes seine drohende Faust vor Noltens Stirn, und plötzlich war eine sonderbare Gewißheit in ihm aufgegangen, daß Larkens für ihn verloren sei, daß er auf eine schreckliche Art geendigt habe. Die süße

Nähe Agnesens beklemmte ihn wunderbar, eine unerklärliche Angst befiel ihn; er ertrug's nicht mehr, stand auf von seinem Sitze, und ging im Zimmer auf und nieder.

Glücklicherweise war die Aufmerksamkeit Agnesens während dieser heftigen Bewegung Noltens völlig auf den Vater gespannt, der die häuslichen Geschäfte des Tages mit ihr durchzusprechen begonnen.

Die Thüre ging auf und unerwartet trat der gute alte Baron ein. Alsbald war unser Freund sich selbst zurückgegeben, und nicht die Erscheinung einer Gottheit hätte ihm wohler thun können. Mit ausgestreckten Armen eilt er auf ihn zu und liegt wie ein Kind am Halse des ehrwürdigen Mannes. Auch bei den Uebrigen war Freude und Verwunderung groß; sie hatten den gnädigen Herrn noch über Berg und Thal gedacht, und er erzählte nun, wie ein Ungefähr ihn früher heimgeführt, wie man ihm gestern Abend spät bei seiner Ankunft gesagt, daß der Maler angekommen, und wie er denn kaum habe erwarten können, denselben zu begrüßen.

Es macht bei solchen Veranlassungen eine besonders angenehme Empfindung, zu bemerken, wie Freunde, zumal ältere Personen, welche man geraume Zeit nicht gesehn, gewisse äußerliche Eigenthümlichkeiten unverändert beibehielten. So hatte der Baron bei diesem

Besuche seinen gewohnten Morgenspaziergang, den er seit vielen Jahren immer zur selben Stunde machte, im Auge, so stellte er sein Rohr noch jetzt wie sonst in die Ecke zwischen den Ofen und den Gewehrschrank, noch immer hatte er die unmodisch steifen Halsbinden, die an seine frühere militärische Stellung erinnerten, nicht abgeschafft. Aber zum schmerzlichen Mitleid wird unsre frohe Rührung umgestimmt, wenn man wahrnehmen muß, daß dergleichen alles nur noch der Schein des frühern Zustandes ist, daß Alter und Gebrechlichkeit diesen überbliebenen Zeichen einer bessern Zeit widersprechen. Und so betrübte auch Nolten sich im Stillen, da er den guten Mann genauer betrachtete. Er ging um Vieles gebückter, sein faltiges Gesicht war bedeutend bläßer und schmaler geworden, nur die wohlwollende Freundlichkeit seines Mundes und das geistreiche Feuer seiner Augen ließ diese Betrachtungen vergessen.

Während nun zwischen den vier Personen das Gespräch heiter und gefällig hin und her spielte, konnte es bei aller äußern Unbefangenheit nicht fehlen, daß Nolten und der Baron durch gewisse zufällige Merkmale des Ideengangs unwillkürlich einander verriethen, was jeder von Beiden besonders denken und empfinden mochte, und der Maler glaubte den Baron vollkommen zu verstehen, als dieser mit ganz eignem

Wohlgefallen und einer Art von Feierlichkeit seine Hand auf den reinen Scheitel Agnesens legte, indem er einen Blick auf den Bräutigam hinüberlaufen ließ. „Wie viel,“ so schien er zu sagen, „ist über dieses edle Haupt ergangen! wie war es möglich, diesen Engel so schwer zu verkennen!“ Der feine Greis lenkte übrigens sofort von dieser Richtung ab, indem er in heitern Umrissen von Noltens Glück, wie es von unten herauf mit ihm verfahren, eine Darstellung machte und man so auf die Jugendzeit Theobalds zu sprechen kam. Agnes hatte sich inzwischen in Geschäften entfernt.

Der Förster spielte lächelnd auf gewisse seltsame Liebhabereien seines einstigen Pflegsohns an, und Nolten begann, zum Baron gewendet: „Man sagt mir nach und selbst mein werthester Herr Papa gibt es mir zu verstehen, ich sei länger als billig ein Knabe geblieben. Gewiß, meine Streiche als Bursche von fünfzehn Jahren sind um kein Haar besser gewesen, als eines Elfjährigen, ja mein Thun und Treiben sah vielleicht bornirter aus, wenigstens hatte es die praktische Bedeutung der meisten Knabenspiele nicht. Bei meiner Art von Unterhaltung wurde der Körper wenig geübt; Klettern, Springen, Voltigiren, Reiten und Schwimmen reizte mich kaum; meine Neigung ging auf die stilleren Beschäftigungen, mitunter auf

gewisse Kuriositäten und Sonderbarkeiten. Ich gab mich an irgend einem beschränkten Winkel, wo ich gewiß sein konnte, von niemanden gefunden zu werden, an der Kirchhofmauer, oder auf dem obersten Boden des Hauses zwischen aufgeschütteten Saatfrüchten, oder im Freien unter einem herbstlichen Baume, gerne einer Beschaulichkeit hin, die man fromm nennen könnte, wenn eine innige Richtung der Seele auf die Natur und die nächste Außenwelt in ihren kleinsten Erscheinungen diese Benennung verdiente; denn daß ausdrücklich religiöse Gefühle mitwirkten, wüßte ich nicht. Mit welchem Behagen konnte ich, wenn die Andern sich im Hofe tummelten, ganz oben an einer Dachlucke sitzen, mein Vesperbrod verzehren, eine neue Zeichnung vornehmen! Es ist dort ein Verschlag von Brettern, schmal und niedrig, wo mir die Sonne immer einen besondern Glanz, überhaupt ein ganz anderes Wesen zu haben schien, auch konnte ich völlig Nacht machen und — es war dies die höchste Lust — während außen heller Tag, eine Kerze anzünden, die ich mir heimlich zu verschaffen und wohl zu verstecken wußte." — „Herr Gott, du namenlose Güte!" rief der Förster aus, „hätt' ich und meine selige Frau um diese feuergefährliche Kurzweil gewußt!" — „So verging eine Stunde," fuhr Nolten fort, „bis mich doch auch die Gesellschaft reizte, da

ich denn ein Räuberfangspiel, das mich unter allen am meisten anzog, so lebhaft wie nur irgend einer, mitmachte. Jüngere Kinder, darunter auch Agnes, hörten des Abends gern meine Märchen von dienstbaren Geistern, die mir mit Hülfe und Schrecken jederzeit zu Gebote standen. Sie durften dabei an einer hölzernen Treppenwand auf jenem obern Boden zwei Astlöcher sehen, wo die zarten Gesellen eingesperrt waren; das eine, das ich mit einem dunklen Läppchen von innen verhängt hatte, verwahrte die bösen, ein anderes, worin der runde Knoten nur locker eingeschlossen stack, die freundlichen Geister; wenn nun am Abend die Sonne dahinter schien, so war der Pfropf vom schönsten Purpur brennend roth erleuchtet; diesen Eingang, so lange die Rundung noch so glühend durchsichtig erschien, konnten die luftigen Wesen gar leicht aus und ein durchschweben; unmittelbar dahinter dachte man sich in sehr verjüngtem Maßstab eine ziemlich weit verbreitete See mit lieblichen, duftigen Inseln. Nun war das eine Freude, die Kinder, die andächtig um mich herstanden, ein Köpfchen um das andere hinaufzulüpfen, um all die Pracht so nahe wie möglich zu sehn, und jedes glaubte in der schönen Glut die wunderbarsten Dinge zu entdecken; natürlich, hab' ich es doch beinahe selbst geglaubt."

Der Baron hatte mit einem ununterbrochenen lieben Lächeln zugehört und sagte jetzt: „Aehnliche Dinge habe ich von Andern theils gehört, theils gelesen, und alles, was Sie sagten, trifft mit der Vorstellung überein, die ich von Ihrer Individualität seit früh gehabt. Ueberhaupt preise ich den jungen Menschen glücklich, der, ohne träg oder dumm zu sein, hinter seinen Jahren, wie man so spricht, zurückgeblieben ist; er trägt sehr häufig einen ungemeinen Keim in sich, der nur durch die Umstände glücklich entwickelt werden muß. Hier ist jede Absurdität Anfang und Aeußerung einer edeln Kraft, und diese Zeit des Brütens, wobei man nichts herauskommen sieht, nenne ich die rechte Sammelzeit des eigentlichen innern Menschen. Ich denke mir gar wohl das stille gedämpfte Licht, worin dem Knaben dann die Welt noch schwebt, wo er geneigt ist, den allergewöhnlichsten Gegenständen ein fremdes, oft unheimliches Gepräge aufzudrücken und irgend ein Geheimniß damit zu verbinden, wo ihm hinter jedem gleichgültigen Ding, es sei dies, was es wolle, — ein Holz, ein Stein, der Hahn und Knopf auf dem Thurme — ein Unsichtbares, hinter jeder todten Sache ein geistiges Etwas steckt, das sein besonderes, in sich verborgenes Leben hegt, wo alles Ausdruck, alles Physiognomie annimmt."

„Mir fällt hier“ sagte der Vater, der das eben Besprochene nicht vollkommen gefaßt haben mochte, „meine Agnes ein. Sie war vielleicht acht Jahre alt, zur Zeit, da Ihr Herr Bruder, der Herr Oberforstmeister, von seinen Reisen zurückkam und die Gnade hatte manchmal in meinem Hause davon zu erzählen. Dieser Herr, nachdenklich und ernsthaft, aber freundlich und gut gegen Kinder, machte auf das Mädchen einen besondern Eindruck, der ihr lange geblieben ist. Nun kommt sie einmal — die Gesellschaft war gerade weggegangen — von ihrem Sitz hinter dem Ofen, wo sie eine Zeitlang ganz still gesessen und gestrickt hatte, hervor, stellt sich vor mich hin, sieht mir scharf in's Gesicht und lacht mich schalkhaft an, indem sie sagt: Ich weiß ganz gut, Papa, daß es die Länder und Städte gar nicht gibt, von denen Du immerfort redest mit dem Herrn; ich merke wohl, man thut nur so, wenn ich gerade um den Weg bin, ich soll Wunder glauben, was alles draußen in der Welt vorgehe, und was doch nicht ist. Zwar daß die Welt viel weiter geht als unseres Herzogs Land, das weiß ich wohl, aber Paris, das ist gewiß kein Wort, und London, so gibt es keine Stadt; ihr habt es nur erdacht und thut so bekannt damit, daß ich mir alles vorstellen soll. — So ungefähr schwatzte das einfältige Ding; halb ärgerte mich's, halb mußt'

ich lachen. Ich gab mir Mühe, sie zu überzeugen, wies ihr auch die Karten und so weiter, dabei sah sie mich fortwährend mißtrauisch an, und der kleinste Zug von Lachen brachte sie fast zur Verzweiflung. Nun, die Caprice verlor sich bald, und als ich sie vor etlichen Jahren wieder dran erinnerte, lachte sie sich herzlich selber drüber aus, erklärte deutlicher, wie's ihr gewesen, und sagte — ich weiß nicht was alles." — „Kurz," nahm Nolten das Wort, „es läuft darauf hinaus, daß sie sich als Gegenstand einer Art geheimer Erziehungsanstalt betrachtete, welche die Absicht hätte, durch diese methodische Täuschung allerlei lebhafte Ideen in des Kindes Kopfe in Umlauf zu setzen und seinen Gesichtskreis zu erweitern, wovon sie selber den Nutzen nicht eigentlich begriff, aber doch wohl zu ahnen glaubte."

Sofort kam das Gespräch mit einer kurzen Wendung von jenem unschuldigen Mysticismus des Knabenalters auf die wunderbare Verschwisterung desselben mit dem Aberglauben, welchen der Maler als Grenznachbar alles Tiefpoetischen erklärte. Er nannte dabei Napoleon und Lichtenberg.

„Napoleon!" rief der Baron verwundert aus, „als wäre nicht auch sein Aberglaube nur angenommene Maske gewesen!"

„O, machen Sie mir ihn nicht vollends zum

seichten Verbrecher!“ entgegnete Nolten. „Er war nüchtern überall, nur nicht in dem tiefsten Schachte seines Busens. Nehmen Sie ihm nicht vollends die einzige Religion, die er hatte, die Anbetung seiner selbst oder des Schicksals, das mit göttlicher Hand ihm die Nothwendigkeit seiner Thaten vorzuhalten schien!“

„Wir lassen das gut sein,“ versetzte der Baron. „Das Schicksal verwendet die Kräfte, welche verschränkt in einem Menschen liegen können, gar mannichfaltig, und aus einer Mischung von Poesie mit politischem Verstand, mit philosophischem Talent, mit mathematischem Genie u. s. f., in einem und demselben Geiste springen die merkwürdigsten, die größten Resultate hervor, vor denen die Gelehrten verblüfft mit Kopfschütteln stehn, und die das lahme Rad der Welt auf lange hinein wieder in einen wohlthätigen Schwung versetzen. Da scheint sich die Natur vor unsern eingeschränkten Augen auf einmal selbst zu widersprechen oder wenigstens zu übertreffen, sie thut aber keines von beiden. Zwei heterogen scheinende Kräfte können sich wunderbar stärken und das Trefflichste hervorbringen. Doch genug. Ich wollte von Ihren vorigen Geständnissen aus nur auf den Punkt kommen, wo der Philister und der Künstler sich scheiden. Wenn dem letztern als Kind die Welt zur schönen Fabel

ward, so wird sie's ihm in seinen glücklichsten Stunden auch noch als Mann sein, darum bleibt sie ihm von allen Seiten so neu, so lieblich befremdend. Am meisten als Enthusiast hat Novalis, der einem übrigens dabei nicht ganz wohl macht, dieses ausgesprochen, so weit es den Dichter angeht —"

„Ganz recht!" fiel Nolten ein; „aber wenn dem wahren Dichter bei dieser besondern Anschauungsweise der Außenwelt jene holde Befremdung durchaus eigen sein muß, so wird dagegen die Vorstellungsart des bildenden Künstlers nothwendig ganz entfernt davon sein. Auch der Geist, in welchem die Griechen alles personificirten, scheint mir völlig verschieden von dem zu sein, was wir so eben besprechen. Ihre Phantasie ist viel zu frei hiefür, zu schön und, möcht' ich sagen, zu wenig hypochondrisch. Ein Todtes, Abgestorbenes, Fragmentarisches konnte in seiner Naturwesenheit nichts Inniges mehr für sie haben. Ich müßte mich sehr irren, oder man stößt hier wiederum auf den Unterschied von Antikem und Romantischem."

Dies führte auf Noltens neueste Arbeiten, und da hierauf das Gespräch abermals eine allgemeine Wendung nehmen wollte, sagte der Baron, indem er auf die Uhr sah: „Damit wir nun aber nicht unversehens in den unfruchtbarsten aller Dispute hinein-

gerathen, was erquicklicher sei, jonische Luft oder der süßeste Himmel, wo er den Umriß einer Madonna-Wange berührt, so entlassen Sie mich, damit ich meinen gewohnten Marsch antrete. Auf den Abend hoffe ich Sie bei mir zu sehn, und Sie sagen mir dann mehr von Ihrem König Rother."

Da Nolten wußte, daß der alte Herr Morgens gerne allein auf seinen Gütern herumging, so drang er seine Begleitung nicht auf. Er bat Agnes zu einem Gang in's Gärtchen; sie befahl der Magd einige Geschäfte, ging in ihre Kammer, ein Halstuch zu holen, und Nolten folgte ihr dahin.

„Hier sieh' auch einen Mädchenkram!" sagt sie, indem sie die Schublade herauszieht, wo eine Menge Kästchen, Schächtelchen, allerlei bescheidner Schmuck bunt und nett bei einander lag. Sie nahm ein ledernes Schatullchen auf, drückte es an die Brust, legte die Wange darauf und sah ihn zärtlich an: „Deine Briefe sind's, mein bestes Gut! Einmal hast Du mich diesen Trost lange entbehren lassen, und dann, als Du gefangen warst, wieder; aber gewiß, ich habe mich nicht zu beklagen." Unserm Freund ging ein Stich durch's Herz und er erwiederte nichts. „Dein neustes Geschenk (es war eine kleine Uhr), siehst Du," fuhr sie fort, indem sie eine zweite Schublade zog, „soll hier seinen Platz nehmen, es

gehört ihm eine vornehme Nachbarschaft. Aber, Seele! was hast Du gedacht? Das ist der Putz für eine Prinzessin, nicht für unser eine!“ Sie zeigte einen geschmackvollen Spenser von dunkelgrünem Sammet, reich mit runden goldnen Knöpfen und zarten Kettchen besetzt, ein Geschenk von Larkens, das wir bereits aus ihren Briefen kennen; sie hatte das Kleidungsstück inzwischen nach dem beigelegten Muster fertig machen lassen.

Nolten stand wie vernichtet von der Großmuth des Freundes. Er spielte in Gedanken mit einem Strauß italienischer Blumen, ohne zu merken, wie jämmerlich seine Finger ihn zerknitterten; Agnes zog ihm das Bouquet sachte aus der Hand: er lächelte, die Thränen standen ihm näher. Die Perlenschnur der Gräfin fiel ihm ein; er wagte immer noch nicht, damit hervorzurücken. Wie alles, alles ihn verletzte, quälte, entzückte! ja selbst der reizende Duft, der den Putzschränken der Mädchen so eigen zu sein pflegt, schien ihm auf einmal den Athem zu erschweren; es war Zeit, daß er sich losmachte und auf sein Zimmer ging, wo er sich elend niederwarf und allen verhaltenen Schmerzen Thür und Thor willig eröffnete.

In Kurzem klopft Agnes außen: er kann nicht aufschließen, er darf sich in diesem Zustand nicht vor ihr sehen lassen. „Ich kleide mich an, mein Schatz!“ ruft er und so geht sie wieder den Gang zurück.

Nach einer Weile, da er sich gefaßt hatte, kam der Vater. „Auf ein Wort!“ sagte er, als sie allein waren, „das wunderliche Ding, das Mädchen, jetzt geht es ihr im Kopf herum, sie hätte Ihnen vorhin spielen sollen; sie fürchtet sich davor und wird sich fürchten, bis es einmal überwunden ist; nun fiel's ihr ein, sie wolle sich geschwinde entschließen“

„Nur jetzt nicht!“ rief Nolten „ich bitte Sie um Gotteswillen, Papa, nur diesen Morgen nicht!“

„Warum denn?“ versetzte der Alte, in der Meinung, Nolten wolle nur das Mädchen geschont wissen, „wir müssen den Augenblick ergreifen, sonst machen wir sie stutzig; sie ist ganz guten Muths: ich rieth ihr, zugleich in dem neuen Anzug zu erscheinen und Sie zu überraschen, das schien ihr die Aufgabe zu erleichtern, denn sie kann sich einbilden, das wäre nun die Hauptsache. Lassen Sie's zu diesmal! Sie wird gleich fertig sein und Sie kommen dann hinüber.“ So mußte er nachgeben, der Alte ging und rief ihn in Kurzem.

Da stand sie nun wirklich, glänzend schön, einer jungen Fürstin zu vergleichen. Innig verwundert und erfreut ward Nolten durch den Anblick. Es war ihm so fremd sie so geschmückt zu sehen, und doch schien ein solcher Anzug einzig ihrer würdig zu sein. Ein weißes Kleid stand gar gut zu dem prächtigen

Spenser und einige Blumen zierten das Haar. Wie lebhaft empfing er die Verschämte in seinen Arm! wie selig blickte sie ihm in die Augen!

„Nun aber lache mich nicht aus!“ sprach sie, während sie sich nach der Mandoline umsah und man sich setzte. „Ich will Dir erzählen, wie es eigentlich zuging, daß ich es lernte. Ich habe Dich einmal, weißt Du noch? an dem Abend, wo wir die Johanniskäfer in das gläserne Körbchen sammelten, von ungefähr gefragt, ob Dir's denn nicht leid wäre, daß ich so gar nichts von den hübschen Künsten verstehe, die Dir so werth und wichtig sind, nicht auch ein bischen von Musik oder eine Blume hübsch zu malen oder dergleichen, was wohl andre Mädchen können. Du sagtest, das vermissest Du an Deiner Braut gar nicht. Ich glaubt' es auch, wie ich Dir denn alles glaube, und dankte Dir im Herzen für Deine Liebe. Weiter sagtest Du dann, die paar Jägerliedchen, die ich zuweilen sänge, die wären Dir lieber als alles. Zwei Tage darauf kamen wir nach Tisch in's Pfarrhaus zu Besuch. Die älteste Tochter spielte den Flügel, und so schön, daß wir uns nicht satt hörten, Du besonders. Aber Eins hat mich damals verdrossen, an der jüngern, an Augusten. Du mußt Dich erinnern. Lisette war kaum aufgestanden vom Klavier, so fordert die Schwester mich

auf, meine Stimme auch hören zu lassen; ich ahnte nichts Unfeines von dem Mädchen und fing das nächste Beste an. Aber auf einmal werde ich befangen und roth, denn Auguste hält sich ein Notenpapier vor den Mund, ihr Lachen zu verbergen; der Ton zitterte mir in der Kehle, und wie ich mich doch wenigstens zum letzten Verse noch ermannen will, guckt Auguste spottend durch die Rolle wie durch ein Fernrohr auf mich, daß ich vollends verwirrt ward und mit kleiner Stimme kaum noch zum Ende schwankte. Indeß ihr andern weiter spieltet und sangt, hatt' ich am Fenster genug zu thun und zu wischen mit Weinen. Später, Du warst schon fort, fing mich der Vorfall an zu wurmen; ich hätte gern auch etwas gegolten, ich grämte mich ernstlich um Deinetwillen. Ueber dem kam meine Krankheit; ich glaube noch bis auf die Stunde, ich wäre schneller genesen, hätt' ich mir mit Musik manchmal die Zeit vertreiben können; indessen ging's Gottlob auch so vorüber. Um diese Zeit besuchte uns der Vetter zuweilen aus der Stadt und" — sie stockte und streifte verlegen über das Instrument hin — „nun, also dieser lehrte mich's."

„Eins von den lustigen zuerst!" fiel der Vater, schnell zu Hülfe kommend, ein. Rasch und herzhaft fing sie nun an, mit einer Stimme, die kräftig und zart, sich doch stets lieber in die Tiefe als in die

Höhe bewegte. Ihr Gesang wurde nach und nach immer einschmeichelnder, immer kecker. „Der Herr darf mich wohl ansehn!“ sagte sie einmal dazwischen zu Nolten hinüber, der ihren Anblick bisher vermieden hatte. Er zeigte, als das Lied geendigt war, auf ein anderes in ihrem Notenhefte, „der Jäger“ überschrieben, dessen Text ihm gefiel, und obwohl es ihr nicht ebenso ging, stimmte sie doch sogleich damit an

Drei Tage Regen fort und fort,
Kein Sonnenschein zur Stunde;
Drei Tage lang kein gutes Wort
Aus meiner Liebsten Munde!

Sie trutzt mit mir und ich mit ihr,
So hat sie's haben wollen;
Mir aber nagt's am Herzen hier,
Das Schmollen und das Grollen.

Willkommen denn, des Jägers Lust,
Gewittersturm und Regen!
Fest zugeknöpft die heiße Brust,
Und jauchzend euch entgegen!

Nun sitzt sie wohl daheim und lacht
Und scherzt mit den Geschwistern;
Ich höre in des Waldes Nacht
Die alten Blätter flüstern.

Nun sitzt sie wohl und weinet laut
Im Kämmerlein, in Sorgen;
Mir ist es wie dem Wilde traut,
In Finsterniß geborgen.

Kein Hirsch und Rehlein überall!
Ein Schuß zum Zeitvertreibe!
Gesunder Knall und Wiederhall
Erfrischt das Mark im Leibe. —

Doch wie der Donner nun verhallt
In Thälern, durch die Runde,
Ein plötzlich Weh mich überwallt,
Mir sinkt das Herz zu Grunde.

Sie trutzt mit mir und ich mit ihr,
So hat sie's haben wollen,
Mir aber frißt's das Herze schier
Das Schmollen und das Grollen.

Und auf! und nach der Liebsten Haus!
Und sie gefaßt um's Mieder!
„Drück' mir die nassen Locken aus,
Und küss' und hab' mich wieder!"

Beide Männer klatschten lauten Beifall. Sie wollte aufstehn. „Aller guten Dinge — weißt Du?" rief der Alte, „Noch Eines!" Also blätterte sie abermals im Heft, unschlüssig, keines war ihr recht; über dem Suchen und Wählen war der Vater aus der Stube gegangen; sie klappte das Buch zu und sprach mit Nolten, während sie hin und wieder einen Akkord griff. Auf einmal fiel sie in ein Vorspiel ein, bedeutender als alle frühern; es drückte die tiefste rührendste Klage aus. Ihr Blick ruhte ernst, wie unter

abwesenden Gedanken, auf Nolten, bis sie sanft anhob zu singen.

Wir theilen das kleine Lied noch mit und denken, der Leser werde sich aus den einfachen Versen vielleicht einen entfernten Begriff von der Musik machen können, besonders aus dem zweiten Refrain, bei welchem die Melodie jedesmal eine unbeschreibliche Wendung nahm, die alles herauszusagen schien, was irgend von Schmerz und Wehmuth sich in dem Busen eines unglücklichen Geschöpfs verbergen kann.

Rosenzeit! wie schnell vorbei,
Schnell vorbei
Bist du doch gegangen!
Wär' mein Lieb nur blieben treu,
Blieben treu,
Sollte mir nicht bangen.

Um die Ernte wohlgemuth,
Wohlgemuth
Schnitterinnen singen.
Aber, ach! mir krankem Blut,
Mir krankem Blut
Will nichts mehr gelingen.

Schleiche so durch's Wiesenthal,
So durch's Thal,
Als im Traum verloren,
Nach dem Berg, da tausendmal,
Tausendmal
Er mir Treu' geschworen.

Oben auf des Hügels Rand,
Abgewandt,
Wein' ich bei der Linde —;
An dem Hut mein Rosenband,
Von seiner Hand,
Spielet in dem Winde.

Agnesen hatte der Ton zuletzt vor Bewegung fast versagt; jetzt warf sie das Instrument weg und stürzte heftig an die Brust des Geliebten. „Treu! Treu!“ stammelte sie unter unendlichen Thränen, indem ihr ganzer Leib zuckte und zitterte, „Du bist mir's, ich bin Dir's geblieben!“ — „Ich bleibe Dir's!“ mehr konnte Nolten, mehr durfte er nicht sagen.

An einem der folgenden schönen Tage wollte man den schon mehrmals zur Sprache gekommenen Ausflug nach Halmedorf zu den jungen Pfarrleutchen machen, denen man sich bereits hatte ansagen lassen. Die beiden alten Herren, der Förster und der Baron, versprachen im Wagen des letztern zu fahren; denn immerhin war es drei Stunden dahin. Die Jugend, nämlich unser Paar, ein Sohn und zwei Töchter des Pastors, welche man trotz einiger Einwendungen Noltens zuletzt auf Agnesens beharrliche Vorstellungen hinzu bitten müssen, diese wollten zu Fuße gehn; die

eine Partie sollte Morgens bei guter Tageszeit sich auf den Weg machen, die Fahrenden erst nach Tische. Leider aber war der Baron indessen bedeutend unpaß geworden, er mußte, was in langer Zeit nicht erhört worden, das Bett hüten, die Reise hatte ihm zugesetzt, wie er nun selber eingestand. Also beschloß auch der Förster zurückzubleiben, dem verehrten Freunde zur Gesellschaft.

So wanderte denn der kleine Zug und gelangte bald aus dem Thälchen auf die fruchtbare höher gelegene Ebene, die sich abermals um ein Weniges senkte, wo ihnen dann der reinliche, etwas steil heraufgebaute Ort entgegensah. Lange zuvor hatte man den Hügel vor sich, der, unter dem Namen Geigenspiel bekannt, an seinem Fuße unbedeutend anzusehn, oben mit einer außerordentlichen Aussicht überrascht.

„Schön! schön! das heiß' ich doch die Stunde eingehalten!" rief der Pfarrer, der sie hatte kommen sehen und bis an die nächsten Aecker entgegengegangen war. „Seht da, mein Dachs will den Gruß vor mir wegschnappen! Der Narre kennt Dich noch von vier Jahren her: aber sein Herr fürwahr hätte Dich bald nicht wieder erkannt. Komm an mein Herz, alter Kamerad! Ad pectus manum, sagte der Rektor, wenn wir gelogen hatten: manum ad pectus, ich liebe Dich und weiß was ich sage. O ich möchte

alle Glocken zusammenläuten lassen, durch's ganze Ort möcht' ich posaunen und duten, wäre ich just nicht der Seelenhirt, der sich im Respekt erhalten muß, sondern ein anderer."

In diesem Tone fuhr Amandus fort, eins nach dem andern zu salutiren, und noch als man bereits vor dem Pfarrhause stand, war er nicht fertig. Jetzt sprang, so leicht und zierlich wie ein achtzehnjähriges Mädchen unter der Haube, die Pastorin entgegen, aber auch sie konnte über dem Muthwillen ihres Manns nicht zum Worte kommen. Mit Jubel betritt man endlich die Stube, die hell und neu, recht eigentlich ein Bild ihrer Bewohner darstellte.

Kaum über die Schwelle getreten, konnte man bemerken, wie der Pfarrer in eiliger Verlegenheit einen Uniformrock, der an der Wand hing, zu entfernen suchte; er blieb jedoch, da er seine Absicht verrathen sah, mitten auf dem Wege stehn: „Daß Dich!" rief er, gegen Nolten gewendet — „nun Freundchen, ist mir's herzlich leid, da Du eine Heimlichkeit doch einmal gewittert hast, so will ich lieber gar mit der sonderbaren Geschichte herausrücken." Er zupfte heimlich seine Frau und fuhr mit verstelltem Ernst und vieler Gutmüthigkeit fort. „Seit gestern haben wir einen fremden Officier, einen Oberst, im Hause, der eigentlich zu Dir nach Neuburg wollte

und Dich nun hier erwartet; er ist nur eben ausgeritten, wird aber nicht bis Abend ausbleiben. Er langte gestern spät hier an, und weil wir kein anständiges Wirthshaus im Dorf haben, lud er sich auf das Höflichste bei mir zu Gaste, das mir denn um so größre Ehre war, als ich einen Freund von Dir in ihm vermuthete. Allein ich merkte bald, daß es mit der Freundschaft nicht so recht sein müsse; er nannte Deinen Namen kaum, und verstummte nachdenklich, beinahe finster, wenn ich von Dir anfing. Ich weiß nicht — er könnte — wenn er Dir nur nichts anhaben will" —.

„Wie heißt er denn?"

„Ja, gehorsamer Diener, das hat er mir nicht gesagt."

„Woher denn? in welchen Diensten?" fragte Nolten nicht ganz unbefangen, denn augenblicklich, er wußte nicht warum, fiel ihm ein Bekannter des Herzogs Adolf ein, und die Heimat des Gastes, wie der Pfarrer sie zufällig angab, widersprach der besorglichen Vermuthung nicht. „Gern", fuhr Amandus fort, „hätt' ich Dir die Geschichte noch verschwiegen, und die Delikatesse des Fremden, daß er unser erstes Beisammensein über Tisch nicht stören wollte, war in der That zu loben. Nun freilich wär's besser, Du wärest dieser verteufelten Ungewißheit jetzt gleich über-

hoben. Höre, wenn es am Ende nur keine Ehrensache ist! Du weißt, die Herren Officiers -- Du hast doch keine Händel gehabt?"

„Ich wüßte doch nicht", sagte Nolten und ging einigemal still die Stube auf und ab.

Indessen war die Pfarrerin sachte mit der Uniform in das Nebenzimmer gegangen. Auf einmal that sich die Thüre weit auf, ein hoher schöner Mann trat heraus und lag in Noltens Armen. Es war sein Schwager Horst, der Gatte Adelheids, die wir ja schon als Mädchen kennen gelernt. „Der Tausend!" rief der Pfarrer, „so ganz feindselig, wie ich dachte, so auf Leben und Tod ist die Rencontre nun doch nicht, es wäre denn, sie brächen sich vor Liebe die Hälse. Nun, hab' ich es nicht schön gemacht? Sorge voraus, Freud' gleich hinterdrein, wird erst ein wahrer Jubel sein. — Also (brummte er für sich in den Bart) das wäre Numero eins." Seine Schalkheit wurde jetzt wacker gescholten. Triumphirend erzählte der Pfarrer, wie er, nachdem die Nachricht von Noltens Ankunft in Neuburg bei ihm eingelaufen, sogleich den herrlichen Einfall gehabt, den Schwager, den er in Geschäften für sein Regiment nur auf fünf Stunden in der Nähe gewußt, durch eine Staffette herbeizukriegen.

Auf's Fröhlichste speiste man gleich zu Mittag.

Es war eine ansehnliche Tafel. Unser Maler, zwischen Agnes und den Schwager gesetzt, wollte die Hände der Beiden gar nicht aus den seinigen lassen; er fühlte seit langer Zeit einmal wieder alles Drückende und Schwere rein von sich abgethan und überließ sich mit stiller Rührung der lieblichen Gegenwart.

An dem Pfarrer wurde nach und nach eine prickelnde Unmüßigkeit sichtbar; er entfernte sich öfters, gab vor der Thür geheime Befehle und sah mit Vergnügen die letzte Schüssel auftragen. Eh man zum Nachtisch kam, stand er auf und sagte: „Es beginne nun die Symphonie zum zweiten Aktus mit etwelchem Gläsergeklingel, wenn's beliebt. Sofort erhebe sich eine werthe Gesellschaft, greife nach Hüten und Sonnenschirmen und verfüge sich allgemach aus meinem Hause, woselbst für jetzt nichts mehr abgereicht wird. Zuvor aber richten Sie gefälligst noch die Blicke hier nach dem Fenster und bemerken dort drüben den sonnigen Gipfel." Man erblickte auf einem vor dem Walde gelegenen Hügel, den wir schon als das Geigenspiel bezeichnet haben, ein großes linnenes Schirmdach mit bunter Flagge aufgerichtet, das einen runden weiß gedeckten Tisch zu beschatten schien. Die dichten Laubgewinde, die an fünf Seiten des Schirms herunterliefen, gaben dem Ganzen das Ansehn eines leichten Pavillons. Amandus hatte diese bewegliche Einrich-

tung schon seit einiger Zeit für die jährlichen Kinderfeste, sowie zur Bequemlichkeit der Fremden machen lassen, weil die daneben stehende Linde dem Platze mehr Zierde als Kühlung verlieh. — Die Gesellschaft, hocherfreut, machte sich unverzüglich auf den Weg, denn jedes sehnte sich, sein glückliches Gefühl in freiester Weite noch leichter auszulassen. Die Jüngern waren schon voraus gesprungen.

Unterwegs wurden Nolten und die Braut nicht satt, sich von Adelheid erzählen zu lassen. Wir kennen die fast mehr als brüderliche Neigung, welche den Maler an die Schwester band, deren stille Tiefe sich, wie wir gerne glauben mögen, inzwischen zu einem höchst liebenswerthen und bedeutenden Charakter entwickelt und befestigt hatte; zum wenigsten fand Agnes nach ihrer demüthig liebevollen Weise sogleich im Stillen ein Musterbild der ächten Frau in dieser Schwägerin für sich aus, obgleich sich beide nur erst einmal gesehen hatten. Jetzt gedachte man der Entfernten mit desto innigerer Rührung, da man gleich Anfangs gehört, sie sei vor Kurzem zum erstenmale Mutter, und eine sehr beglückte, geworden. — Noch sagen wir bei dieser Gelegenheit, daß die ältere Schwester, Ernestine, auch längst verheirathet war, jedoch, so viel man wissen wollte, nicht sehr zufrieden, da sie auch in der That nicht geschaffen schien, einen

Mann für immer zu fesseln. Die jüngste, Nantchen, stand eben in der schönsten Jugendblüthe und lebte bei einer Tante.

Man kam an einem Tannengehölz vorüber, das Reiherwäldchen genannt, dessen Echo berühmt war. Der Pfarrer rief, mit den gehörigen Pausen hinein:

„Frau Adelheid,
Zu dieser Zeit
In ihrem Bettlein reine,
Muß ferne sein,
Muß ferne sein,
Doch ist sie nicht alleine.
Herr Storch hat ihr Besuch gemacht,
Darob ihr süßes Herze lacht,
Ob auch das Kindlein greine.
— Frau Echo, sprich,
Noch weiß ich nicht:
Was herzet denn das Liebchen,
Ein Mädchen oder Bübchen?"
„„Büb—chen!""

In Kurzem befand man sich auf dem Berg, tief athemholend und erstaunt über die unbegrenzte Aussicht. „Bei Frauenzimmern", fing der Pfarrer an, „wenn sie den letzten herben Schritt überwunden haben und sich nun umsehn, unterscheide ich jedesmal zweierlei Gattungen Seufzer. Der eine ist ganz gemein materieller Natur, kein Lüftchen ist im Stand, ihn von der Rosenlippe aufzunehmen und über die

glänzende Gegend selig hinweg zu tragen, sondern sogleich fällt er plump, schwer zu Boden, prosaisch wie das Schnupftuch, womit man sich die Stirn abtrocknet. Billig sollten die Schönen sich seiner ganz enthalten, denn eigentlich muß er den Wirth beleidigen, der alle diese Herrlichkeit mit Enthusiasmus wie sein Eigenthum vorzeigt und nicht begreifen kann, wie man in solchem Augenblick nur noch das mindeste Gefühl von der Mühe haben kann, womit man sich so einen Anblick erkaufte. Ich habe Damen gesehn, die sich ordentlich Mühe gaben, diesen Seufzer recht reizend schwindsüchtig und ätherisch hervorzubringen, und ein mitleidflehendes Gesicht zu machen, als würde gleich die Ohnmacht kommen. Kurz also, wenn diese erste Sorte nichts weiter sagen will als: Gottlob, dies wäre überstanden! so ist dagegen die zweite —"

Er hatte noch nicht ausgeredet, da kam Agnes, bis jetzt von niemanden vermißt, mit einem Kinde des Pfarrers, das nicht mehr hatte fortquackeln können und das sie sich auf den Rücken geladen, den steilen Rand von der Seite heraufgeklommen; sie setzte athemlos das Kind auf die Erde und ein „Gottlob!" entfuhr ihr halblaut. Bei diesem Wort sah man sich um, ein allgemeines Gelächter war unwiderstehlich; aber auch rührender konnte nichts sein, als die erschrocken

fragende Miene des lieben Mädchens. Herzlich umarmte und küßte sie Amandus, indem er rief: „diesmal, wahrhaftig, ist Marthas Mühe schöner als selbst das Eine, das hier oben noth ist.“

Welch ein Genuß nun aber, sich mit durstigem Auge in dieses Glanzmeer der Landschaft zu stürzen, das Violet der fernsten Berge einzuschlürfen, dann wieder über die nächsten Ortschaften, Wälder und Felder, Landstraßen und Wasser, im unerschöpflichen Wechsel von Linien und Farben, hinzugleiten!

Hier schaute, nicht allzuweit entfernt, der lang gedehnte Rand des hohen Gebirgszugs ernsthaft und groß herüber; er verschloß beinah die ganze Ostseite, Berg hinter Berg verschiebend und in einander wickelnd, so doch, daß man zuweilen ein ganz entlegnes Thal, wie die Sonne es stellenweise beschien, mit oder ohne Fernrohr erspähen und freudig einander zeigen konnte. Besonders lang verweilte Agnes auf den Falten der vorderen Gebirgsseite, worein der schwüle Dunst des Mittags sich so reizend lagerte, die wunderbare Beleuchtung mit vorrückendem Abend immer verändernd, bald dunkel, bald stahlblau, bald licht, bald schwärzlich anzusehn. Es schienen Nebelgeister in jenen feuchtwarmen Gründen irgend ein goldenes Geheimniß zu hüten. Eine bedeutende Ruine

krönte die lange Kette des Gebirgs und selbst durch einen schwächern Tubus glaubte man ihre Mauern mit Händen greifen zu können.

Indeß war von muntern Händen ein Feuer zwischen Steinen angemacht worden, der Kaffee fing an zu sieden, die Tassen klirrten, und der Pfarrer gebot ein allgemeines Niedersitzen; niemand aber wollte sich noch des schönen Zeltes bedienen; man saß in willkürlichen Gruppen auf dem Boden umher, ein jedes ließ sich schmecken was ihm beliebte, nur rückte man etwas näher zusammen, als Amandus folgendermaßen das Wort nahm:

„Es darf, meine Lieben, der schöne Platz, worauf wir gegenwärtig ruhen, nicht leicht besucht werden, ohne daß man das Andenken des Helden erneuert, dem er seinen Namen verdankt. Vielleicht kann ich dadurch Freund Nolten veranlassen, meinen seltsamen Geiger zum Gegenstand einer malerischen Komposition zu nehmen, ein lang von mir gehegter Wunsch, den er mir einmal feierlich zugesagt und noch bis heute nicht erfüllt hat. Sie, lieber Oberst, werden gewiß meine Bitte kräftig unterstützen, da Sie sich selbst für die poetische Figur des Spielmanns so lebhaft interessiren und noch heute sich emsig um die Vervollständigung seiner Geschichte bemüht haben. Ei, eben recht, daß mir das beifällt; Sie sollen nun auch zu-

erst die Ehre haben und die Ergebnisse Ihrer staubigen Forschungen uns in einem lebendigen und heiteren Gemälde vorlegen, ich will dann nachhelfen, wo Sie eine Lücke lassen sollten.“ Der Oberst ließ sich nicht lang bitten und die Gesellschaft merkte gerne auf.

„In dieser Gegend soll vor Alters oft ein Räuber, Warbelin, sein Wesen getrieben haben, den jedermann unter dem Namen Jung Volker kannte. Räuber sag' ich? Behüte Gott, daß ich ihm diesen abscheulichen Namen gebe, dem Liebling des Glücks, dem lustigsten aller Abenteurer und Schelme. Wahr ist's, er stand an der Spitze von etwa siebenzehn bis zwanzig Kerls, die der Schrecken aller reichen Knicker waren. Aber, beim Himmel, die pedantische Göttin der Gerechtigkeit selbst mußte, dünkt mich, mit nachsichtigem Lächeln zusehn, wie das verrufenste Gewerbe unter dieses Volkers Händen einen Schein von Liebenswürdigkeit gewann. Der Prasser, der übermüthige Edelmann, ehrlose Vasallen waren nicht sicher vor meinem Helden und seiner verwegenen Bande, aber dem Bauern füllte er Küchen und Ställe. Voll körperlicher Anmuth, tapfer, besonnen, leutselig und doch räthselhaft in allen Stücken, galt er bei seinen Gesellen fast für ein überirdisches Wesen, und sein durchdringender Blick zwang ihr Benehmen zur Bescheidenheit. Wär'

ich damals Herr im Lande gewesen, vielleicht, ich hätte ein Auge zugedrückt gegen seine Hantierung. Es war, als führte er seine Leute nur zu fröhlichen Kampfspielen an. Hier, dieser herrliche Hügel war sein Lieblingsplatz, wo er ausruhte, wenn er einen guten Fang gethan; und wie er denn immer eine besondere Passion für gewisse Gegenden hatte, so gängelte er seine Truppe alle Jahr, wenn's Frühling ward, in dies Revier, damit er den ferndigen Kukuk wieder höre an demselben Ort. Ein Spielmann war er wie keiner, nicht etwa auf der Zither oder dergleichen, nein, eine alte schlechte Geige war sein Instrument. Da saß er nun, indeß die Andern sich im Wald, in der Schenke des Dorfs zerstreuten, allein auf dieser Höhe unter'm lieben Firmament, musicirte den vier Winden vor und drehte sich wie eine Wetterfahne auf dem Absatz herum, die Welt und ihren Segen musternd. Der Hügel heißt daher noch heut zu Tag des Geigers Bühl. Und dann, wenn er zu Pferde saß, mit den hundertfarbigen Bändern auf dem Hute und an der Brust, immer geputzt wie eine Schäfersbraut, wie reizend mag er ausgesehn haben! Etwas eitel denk' ich mir ihn gern, aber auf die Mädchen wenigstens ging sein Absehn nicht; diese Leidenschaft blieb ihm fremd sein ganzes Leben; er sah die schönen Kinder nur so wie

märchenhafte Wesen an, im Vorübergehn, wie man ausländische Vögel sieht im Käfig. Keine Art von Sorge kam ihm bei; es war, als spielt' er mit den Stunden seines Tages wie er wohl zuweilen gern mit bunten Bällen spielte, die er, mit flachen Händen schlagend, nach der Musik harmonisch in der Luft auf und nieder steigen ließ. Sein Inneres bespiegelte die Welt wie die Sonne einen Becher goldnen Weines. Er pflegte mitten in der Gefahr zu scherzen und hatte doch sein Auge aller Orten; ja, wäre er bei einer Löwenhatz gewesen, wo es drunter und drüber geht, ich glaube, er hätte mit der einen Faust das reißende Thier bekämpft und mit der Linken den Habicht geschossen, der ihm just über'm Haupt wegflog. Hundert Geschichtchen hat man von seiner Freigebigkeit. So begegnet er einmal einem armen Bäuerlein, das, ihn erblickend, plötzlich Reißaus nimmt. Den Hauptmann jammert des Mannes, ihn verdrießt die schlimme Meinung, die man von ihm zu haben scheint, er holt den Fliehenden alsbald mit seinem schnellen Rosse ein, bringt ihn mit freundlichen Worten zum Stehen und wundert sich, daß der Alte in der strengsten Kälte mit unbedecktem Kahlkopf ging. Dann sprach er: vor dem Kaiser nimmt Volker den Hut nicht ab, Dir aber kann er ihn schenken! Damit reichte er ihm den reichbebänderten Filz vom Pferde herunter, nur

eine hohe Reiherfeder machte er zuvor los und steckte sie in den Goller; man sagt, sie habe eine zauberische Eigenschaft besessen, den der sie trug in allerlei Fährlichkeit zu schützen. Jetzt käme ich auf Volkers Frömmigkeit und Bekehrung, da dies aber eine Art von Legende ist, so wird sie sich am besten im Munde Seiner Hochehrwürden geziemen."

„Ich zweifle nur," erwiederte Amandus, „ob ich meine Aufgabe so artig lösen werde, wie mein beredter Vorgänger sich aus der seinigen zog. Aber ich rufe den Schatten des Helden an und sage treulich was ich weiß, und auch nicht weiß. Also: in den Gehölzen, die da vor uns liegen, kam man einsmals einem seltenen Wild auf die Spur, einem Hirsch mit milchweißem Felle. Kein Waidmann konnte sein habhaft werden. Des Hauptmanns Ehrgeiz ward erregt, eine unwiderstehliche Lust, sich dieses edlen Thiers zu bemächtigen, trieb ihn an, ganze Nächte mit der Büchse durch den Forst zu streifen. Endlich an einem Morgen vor Sonnenaufgang erscheint ihm der Gegenstand seiner Wünsche. Nur auf ein funfzig Schritte steht das prächtige Geschöpf vor seinen Augen. Ihm klopft das Herz; noch hält Mitleid und Bewunderung seine Hand, aber die Hitze des Jägers überwiegt, er drückt los und trifft. Kaum hat er das Opfer von nahem betrachtet, so ist er untröstlich, dies

muntere Leben, das schönste Bild der Freiheit zerstört zu haben. Nun stand an der Ecke des Waldes eine Kapelle, dort überließ er sich den wehmüthigsten Gedanken. Zum erstenmal fühlte er eine große Unzufriedenheit über sein ungebundenes Leben überhaupt, und indeß die Morgenröthe hinter den Bergen anbrach und nun die Sonne in aller stillen Pracht aufging, schien es, als flüstere die Mutter Gottes vernehmliche Worte an sein Herz. Ein Entschluß entstand in ihm, und nach wenig Tagen las man auf einer Tafel, die in der Kapelle aufgehängt war, mit zierlicher Schrift folgendes Bekenntniß, ich hab' es mir abgeschrieben:

Dieß täflein weihe
unserer lieben frauen
ich
Warbelin. gennent Jung' Volker

zum daurenden gedächtnuß eines gelübds. und wer da solches lieset mög nur erfahren und inne werden was wunderbarer maßen Gott der Herr ein menschlich gemüethe mit gar geringem dinge rühren mag. denn als ich hier ohn allen fug und recht im wald die weiße hirschkuh gejaget auch selbige wohl troffen mit meiner gueten Büchs da hat der Herr es also

gefüget daß mir ein sonderlich verbarmen kam mit so fein sanftem thierlin, ein rechte angst für einer großen sünden. da dacht ich: itzund trauret ringsumbher der ganz wald mich an und ist als wie ein ring daraus ein dieb die perl hat brochen. ein seiden bette so noch warm vom süeßen leib der erst gestolenen braut. zu meinen füeßen sank das lieblich wunderwerk. verhauchend sank es ein als wie ein flocken schnee am boden hinschmilzt und lag als wie ein mägdlin so vom liechten mond gefallen.

Aber zu deme allen hab ich noch müeßen mit großem schrecken merken ein seltsamlichs zeichen auf des arm thierlins seim rucken. nemlich ein schön akkurat kreuzlin von schwarz haar. also daß ich wohl erkennen mocht ich hab mich freventlich vergriffen am eigenthumb der muetter Gottes selbs. nunmehr mein herze so erweichet nahm Gott der stunden wahr und dacht er muß das eisen schmieden weil es glühend und zeigete mir im geist mein frech unchristlich treiben und lose hantierung dieser ganzer sechs Jahr und redete zu mir die muetter Jesu in gar holdseliger weiß und das ich nit nachsagen kann noch will. verständige wort als wie ein muetterlin in schmerzen mahnet ihr verloren kind. da hab ich beuget meine knie allhier auf diesen stäfflin und hab betet und gelobet daß ich ein frumm rechtschaffen leben wöllt anfangen. und

wunderte mich schier ob einem gnadenreichen schein und klarheit so ringsumbher ausgossen war. stand ich nach einer gueten weil auf mich zu bergen im tiefen wald mit himmlischem betrachten den ganzen tag bis daß es nacht worden und kamen die stern. sammlete dann meine knecht auf dem hügel und hielte ihne alles für was mit dem volker geschehen sagt auch daß ich müeß von ihne lassen. da huben sie mit wehklagen an und mit geschrey und ihrer etlich weineten. ich aber hab ihne den eyd abnommen sie wöllten auseinander gehn und ein sittsam leben fürder führen. wo ich denn selbs mein bleibens haben werd deß soll sich niemand kümmern noch grämen oder gelüsten lassen daß er mich sahe. ich steh in eins andern handen als derer menschen. dieß täflein aber gebe von dem volker ein zeugnuß und sage dank uf immerdar der himmlischen huldreichen jungfrauen Marien als deren segen frisch mög bleiben an mir und allen gläubigen kindern. so gestift am 3. des brachmonds im jahr nach unsers Herren geburt 1591.

„Leider," fuhr der Pfarrer gegen die Gesellschaft fort, welche mit sichtbarem Antheil zuhörte, „leider ist das Original dieser Votivtafel verloren gegangen; eine alte Kopie auf Pergament liegt auf dem Halmedorfer Rathhause. Auch die Kapelle ist längst verschwunden; die ältesten Leute erzählen, ihre Urgroß-

väter hätten sie noch gesehn. Wo aber Volker damals sich hingewendet, blieb unbekannt. Einige vermuthen einen Pilgerzug nach dem gelobten Land, wo er dann in ein Kloster gegangen sein soll."

„Eine andere Sage," nahm der Oberst wieder das Wort, „läßt ihn auf seinem Wege nach Jerusalem von seiner Mutter, einer Zauberin, entführt werden und ich gedenke hier nur noch einiger alten Verse, welche wahrscheinlich den Schluß eines größern Lieds ausmachten. Sie weisen auf die fabelhafte Geburt Volkers hin und machen ihn, wie mich däucht, gar bezeichnend für den freien kräftigen Mann, zu einem Sohn des Windes. Er selber soll das Lied zuweilen gesungen haben:

Und die mich trug in Mutterleib,
Und die mich schwang im Kissen,
Die war ein schön frech braunes Weib,
Wollte nichts vom Mannsvolk wissen.

Sie scherzte nur und lachte laut,
Und ließ die Freier stehen:
Möcht' lieber sein des Windes Braut,
Denn in die Ehe gehen!

Da kam der Wind, da nahm der Wind,
Als Buhle sie gefangen:
Von dem hat sie ein lustig Kind
In ihren Schooß empfangen.

„Wird mir doch in diesem Augenblick,“ sagte die Pfarrerin, indem sie ein heimliches Auge an der Linde hinauflaufen ließ, „von all dem Zauberwesen so kurios zu Muthe, daß ich mich eben nicht zu sehr entsetzen würde, wenn jetzt noch die Fabel vom singenden Baume wahr würde, ja wenn Herr Volker leibhaftig als lustiges Gespenst in unsre Mitte träte.“

„Noch ein anderes Lied,“ sagte der Oberst, „ist mir im Gedächtniß geblieben, das man sich im Munde von Volkers Bande denken muß.“

Hier wurde plötzlich der Erzähler von den Tönen eines Saiteninstruments unterbrochen, welche ganz nahe aus dem Gipfel der dichtbelaubten Linde hervorzukommen schienen. Alles erschrack und richtete die Augen nach dem Baume. Niemand bewegte sich vom Platze, während die Musik in den Zweigen von Neuem begann und der unsichtbare Spielmann mit kräftiger Stimme Folgendes sang:

Jung Volker, das ist unser Räuberhauptmann,
Mit Fiedel und mit Flinte,
Damit er geigen und schießen kann,
Nachdem just Wetter und Winde.
Fiedel und die Flint',
Fiedel und die Flint'!
Volker spielt auf.

Ich sah ihn hoch im Sonnenschein
Auf seinem Hügel sitzen:

Da spielt er die Geig' und schluckt rothen Wein,
Seine blauen Augen ihm blitzen.
Fiedel und die Flint',
Fiedel und die Flint'!
Volker spielt auf.

Auf einmal, er schleudert die Geig' in die Luft,
Auf einmal, er wirft sich zu Pferde:
Der Feind kommt! Da stößt er in's Pfeifchen und ruft:
Brecht ein, wie der Wolf in die Heerde!
Fiedel und die Flint',
Fiedel und die Flint'!
Volker spielt auf.

Die Saiten klangen aus. Es war ein allgemeines Schweigen. Die Gesellschaft sah sich lächelnd an, und harrte der Lösung des angenehmen Räthsels. Es rauschte jetzt und knackte in den Zweigen, zwischen denen jemand behutsam herunterzusteigen schien. Ein Fuß stand bereits auf dem letzten Aste; ein kecker Sprung noch, und, wen man am wenigsten erwartete, den auch die Wenigsten kannten, — Raimund, der Bildhauer, stand mit der Zither, sich tief verneigend, vor der verblüfft erfreuten Versammlung.

Amandus und der Oberst klatschten, Bravo rufend, in die Hände. Raimund sprang auf den Maler zu, der wie aus den Wolken gefallen da stand; die Uebrigen hörten inzwischen von der Pfarre-rin, wer der Herr wäre. Agnes hatte den Schau-

spieler Larkens vermuthet, ja Nolten selbst, als die Musik anfing, bebte das Herz bei dem gleichen Gedanken, und es dauerte eine ganze Zeit, bis er sich wieder fassen konnte.

Man nahm nun ordentlich am runden Tisch unter dem Schirme Platz; die Gläser füllten sich mit dem besten Weine, und der Bildhauer begann: „Zuvörderst ist es meine Pflicht, mit wenig Worten den Schein des Gräulichen und Ungeheuren von meiner Hieherkunft zu entfernen, besonders um der Damen willen, denen der Schreck noch nicht ganz aus den Gliedern gewichen sein muß, weil bis jetzt keine sich getraute, mich auch ein wenig freundlich anzuschauen. Nun also: zwei Tage, bevor Sie, lieber Nolten, die Rückkehr in Ihr Vaterland antraten, die ich mir so nahe gar nicht vermuthend sein konnte, war ich genöthigt, in nicht sehr erfreulichen Angelegenheiten eines Bruders nach K. zu reisen, was kaum sechs Stunden von hier liegt. Ich wußte damals noch nichts von Ihren Verbindungen in dieser Gegend, und weder ein Neuburg noch ein Halmedorf existirte für mich in der Welt, sonst hätte ich wohl um Aufträge bei Ihnen angefragt und wäre vielleicht nicht so schmählich um Ihren Abschied gekommen. Doch wider Hoffen und Vermuthen sollte ich um Vieles glücklicher werden. Ich war bereits acht Tage in K.,

so kommt ein Brief, als dringend bezeichnet, an mich dorthin — von wem, das rathen Sie wohl nicht — mit dem gemessenen Auftrage, im Rückweg einen kleinen Abstecher zu Ihnen zu machen und ein beigelegtes Schreiben persönlich in Ihre Hände zu überliefern."

Er gab Nolten den Brief und wandte sich gegen die Andern. „Dem schönen Zufall muß ich noch besonders lobpreisende Gerechtigkeit widerfahren lassen, der mich auf meinem Wege mit dem Herrn Oberst zusammenführte; wir gesellten uns als fremde Passagiere zu einander und wären beinahe ebenso wieder geschieden, als kaum noch zu rechter Zeit sich entdeckte, daß wir die gleiche Absicht hatten. Wer weiß mir eine artigere Fügung? Natürlich ritt ich nun nach Halmedorf mit. Dort hieß man mich denn freundlich bleiben, und der Herr Pastor war ganz glückselig, eine doppelte Ueberraschung veranstalten zu können. Der Plan zu diesen Späßen ward heute früh entworfen, und gerne ließ ich mir's gefallen, mein Mittagsmahl hier unter freiem Himmel zu verzehren, von Volkers rothem Wein zu trinken und meine Rolle einzuüben."

Indeß hatte Nolten die wichtige Botschaft durchflogen. Ihr Inhalt ergriff ihn so mächtig, daß er nur Agnes still das Blatt hinbieten und Raimund

mit einem leuchtenden Blicke des Dankes über den Tisch die Hand reichen konnte.

„Nun,“ sagte jener, „ich darf der Erste sein, der Ihnen Glück wünscht.“

„So sind wir nicht die Letzten!“ rief der Oberst mit dem Pfarrer, indem man die Gläser erhob. Agnes entfiel eine Thräne aus den schönen Augen und auch sie hob ihr Glas. Es wurde sofort erklärt, daß Nolten und Raimund einen sehr vortheilhaften Ruf in die Dienste eines hochgebildeten Fürsten des nördlichen Deutschlands erhalten haben, zunächst um bei einer gewissen Privatunternehmung desselben verwendet zu werden, doch sollte die Anstellung auf Lebenszeit sein. Die Sache ging durch Tillsen und den alten Hofrath, dessen Empfehlung, wie es schien, auch der Antrag zu danken war. Etwas Geheimnißvolles war aber immer dabei, und Nolten hatte Ursache zu glauben, daß noch ganz andere Hebel gewirkt haben müßten. Jenes Schreiben selbst war von dem Hofrath. Er gab sich darin alle Mühe, dem Freunde die Sache so einleuchtend als möglich zu schildern, er hatte zum Ueberfluß Raimunds mündliche Beredtsamkeit noch in Reserve gestellt, wenn Nolten je Bedenken tragen sollte, die Stelle anzunehmen, ein Zweifel, dessen nur der Hofrath fähig sein konnte, weil er immer von seiner eigenen Selt=

samkeit ausging. Mit Raimunds Sendung aber verhielt sich's wirklich so, wie er vorhin erklärte; er hatte beim Antritt seiner Reise noch keine Ahnung von den Dingen, die im Werke waren.

Die beiden Künstler schlossen jetzt in der Aussicht auf ihr gemeinschaftliches Ziel sogleich Brüderschaft, und wer hätte nicht Theil an ihrem Glücke nehmen sollen? Alle sprachen durcheinander auf's Lebhafteste von der Sache hin und her.

Indem hiebei der Pfarrer auch der Hochzeit erwähnte, die nun bald werde vor sich gehen müssen — der Termin für den Antritt der Stelle war in zwei Monaten —, konnte freilich die leichte und kecke Art, mit der Raimund auch von seiner eigenen Trauung sprach, nicht verfehlen, Verwunderung zu erregen: die Frauen bedauerten im Stillen schon das arme Mädchen, das an einen so närrischen und wilden Menschen habe gerathen müssen, und ihr Mitleiden verbarg sich endlich gar nicht mehr, als Nolten sich eifriger nach Henrietten erkundigte und Raimund darauf mit aller ihm eigenen treuherzigen Plumpheit die seltsamsten und tollsten Dinge aufzählte, zu denen er allmählich seine Braut heranzuziehen hoffe.

Agnes insbesondere fing an, dem Bildhauer von Herzen gram zu werden, sie glaubte eine ihrer Schwestern von einem Barbaren mißhandelt und vor

Unwillen glühte ihr die Wange, so daß Nolten, der diese Ausbrüche an ihr fürchtete, sie sanft bei der Hand nahm und bei Seite führte.

Raimund selbst hatte nicht einmal bemerkt, wie ernst es mit den Vorwürfen besonders der weiblichen Herzen gemeint sei. Sein unruhiger von Diesem auf Jenes springender Sinn war schon ganz anderswo mit den Gedanken. Er blickte durch den Tubus in die Ferne und schüttelte zuweilen mit dem Kopf; auf einmal stampfte er heftig auf den Boden. „Um's Himmels willen, was ist Ihnen?" fragte der Oberst. „Nichts," lachte Raimund, aus seinem Traum erwachend, „es ist nur so verwünscht, daß ich die Jette jetzt nicht da haben soll, sie nicht am Schopfe fassen und recht derb abküssen kann! Sehn Sie, lieber Oberst, eigentlich ist's nur die Unmöglichkeit, was mich foltert, die rohe physische Unmöglichkeit, daß der einfältige Raum, der zwischen zwei Menschen liegt, nicht urplötzlich verschwindet, wenn einer recht gründlich den Willen hat, daß dies Gesetz nicht fällt, wenn mein Geist mit allem Verlangen sich dagegen stemmt! Ist so was nicht, um sich die Haare auszuraufen und mit beiden Füßen wider sich selber zu rennen? Wie dort der Berg, der Mollkopf, glotzt und prahlt, recht dreist die Fäuste in die Wampen preßt, daß er so breit sei!" Hier schlug er ein schallendes Gelächs

ter auf, machte einen Satz in die Höhe und sprang wie toll den Abhang hinunter.

„Nun ja, Gott steh' uns bei! so etwas ist noch nicht erhört!" hieß es mit Einem Munde. Aber Nolten nahm sich des Bildhauers mit Wärme an; er schilderte ihn als einen unverbesserlichen Naturmenschen, als einen Mann, der seine Kräfte fühle, und übrigens von aller Tücke, wie von Affektation gleich weit entfernt sei, und wirklich gelang es ihm durch einige auffallende Anekdoten von der Herzensgüte seines Sansfaçon die Gesellschaft so weit auszusöhnen, daß man nur noch lächelnd die Köpfe schüttelte.

Alle gesellige Lust flammte noch einmal hell auf; man sprach nun erst recht mit herzlicher Wärme von Noltens und Agnesens Zukunft; der Bildhauer hatte sich auch wieder eingefunden, unvermerkt verflossen ein paar Stunden und einige Stimmen erinnerten endlich nur leise an den Heimweg.

Die Sonne neigte sich zum Untergang. Das herrlichste Abendroth entbrannte am Himmel und das Gespräch verstummte nach und nach in der Betrachtung dieses Schauspiels. Agnes lehnt mit dem Haupt an der Brust des Geliebten, und wie die Blicke beider beruhigt in der Glut des Horizonts versinken, ist ihm, als feire die Natur die endliche Verklärung

seines Schicksals. Er drückt Agnes fester an sein Herz; er sieht sich mit ihr auf eine Höhe des Lebens gehoben, über welche hinaus ihm kein Glück weiter möglich scheint. Wie nun in solche Momente sich gern ein leichter Aberglaube spielend mischt, so geschah es auch hier, als der helle Doppelstrahl, der von dem Mittelpunkt des rothen Luftgewebes ausging, sich nach und nach in vier zertheilte. Was lag, wenn man hier deuten wollte, der Hoffnung unseres Freundes näher, als einen Theil des wonnevoll gespaltnen Lichts auf zwei geliebte, weit entfernte Gestalten fallen zu lassen, deren wehmüthige Erinnerung sich diesen Abend einigemal bei ihm gemeldet hatte! Allein wie sonderbar, wie schmerzlich mußte er es eben jetzt empfinden, daß er dem treusten Kinde, das hier in seinen Arm geschmiegt mit leisen Küssen seine Hand bedeckte, und dann ein Auge aller Himmel voll gegen ihn aufrichtete, nunmehr nicht seinen ganzen Busen öffnen durfte und den Kreis seines Glückes, seiner Wünsche im Stillen für sich abschließen und segnen mußte!

Die Uebrigen waren aufgestanden, man wollte gehen. Nolten trennte sich schwer von dem glücklichen Orte, noch einmal überblickte er die Runde der Landschaft und schied dann mit völlig befriedigter Seele.

Alsbald bewegte sich der muntere Zug den Hügel hinab. Am Wäldchen wurde nicht versäumt, das Echo wieder anzurufen; Raimund brachte allerlei wilde Thierstimmen hervor und stellte mit Hussa-Ruf und Hundegekläff das Toben einer Jagd vollkommen dar; die Frauenzimmer sangen manches Lied, und gemächlich wurde das Pfarrhaus erreicht, wo die von Neuburg sich sogleich zum Abschied wenden wollten, trotz den Vorstellungen des Pfarrers, der einen Plan, die sämmtlichen Gäste diese Nacht in Halmedorf unterzubringen, komisch genug vorlegte. Raimund schloß sich der Partie des Malers an, um morgen von Neuburg aus weiter zu reisen. Wenigstens müsse man den Mond noch abwarten, meinte Amandus, und er wollte seine Kalesche, ein uraltes aber höchst bequemes Familienerbstück, inzwischen parat halten lassen. So verweilte man sich auf's Neue; den Männern schien erst jetzt der Wein recht zu schmecken, und Nolten selbst überschritt sein gewöhnliches Maß.

Während dem hatte der Himmel sich umzogen, es wurde völlig Nacht, und Agnes, von seltsamer Unruhe befallen, ließ mit Bitten und Treiben nicht nach, bis man endlich zum letzten Wort gekommen war und die beschwerte Kutsche vom Haus wegrollte. Raimund ritt vor den Pferden her und kaum hatten sie das Dorf im Rücken, so fing er herzhaft an

zu singen. Er nahm in seinem fröhlichen Uebermuth dem Bauernburschen, der nebenher leuchtete, die beiden Fackeln ab und schwang sie rechts und links in weiten Kreisen, indem er sich lang an den wunderlichen Schatten ergötzte, die er durch verschiedene Bewegung der Brände in eine riesenhafte Länge, bald vor bald rückwärts, schleudern konnte. So oft es anging, kam er an den Schlag und brachte die Gesellschaft durch allerlei phantastische Vergleichungen über seine Reiterfigur zum innigen Lachen. Er war wirklich höchst liebenswürdig in dieser Laune, selbst Agnes ließ ihm Gerechtigkeit widerfahren. Der Maler wetteiferte mit ihm, theils schauerliche, theils liebliche Märchen aus dem Stegreife zu erzählen, wobei sich Nolten ganz unerschöpflich zeigte. Als sie im Wald an einer öden Strecke Ried vorüberkamen, hieß es, hier sei vor vielen hundert Jahren das Herz eines Zauberers nach dessen Tode in die Erde gegraben worden, das dann, zum schwarzen Moos verwachsen, als ein unendliches Gespinnst rings unterm Boden fortgewuchert habe. Daraus wäre von dem Riesen Flömer eine unermeßliche Strickleiter gemacht worden, die er gegen die Sichel des Mondes geworfen; das eine Ende sei mit der Schleife am silbernen Horne hängen blieben und nun sei der Riese triumphirend zum Himmel hinauf geklettert. Agnes er=

innerte im Gegensatz zu solchen Ungeheuern an eine kleine anmuthige Elfengeschichte, die Nolten als Knabe ihr vorgemacht hatte, und so gab jedes einen Beitrag her; auch die drei andern jungen Leute blieben nicht zurück, vielmehr schien die trauliche Dunkelheit sie nun erst aufzuwecken. Der Bildhauer fand den Gedanken Noltens, daß, um die romantische Fahrt vollkommen zu machen, Raimund nothwendig Henrietten auf seinem Rappen hinter sich haben sollte, ganz zum Entzücken, und sogleich fing er an, die sämmtlichen Balladen, welche von nächtlichen Entführungen, Gespensterbräuten u. s. w. handeln, mit Pathos zu recitiren. Nun war es aber für unsre beiden Liebenden der süßeste Genuß, zwischen all diesen Spielen einer unstet umherflackernden Einbildung auf Augenblicke heimlich im stilleren Herzen einzukehren und die Gedanken auf das Bild der nächsten reizenden Zukunft zu richten, sich einander mit einem halben Wort in's Ohr, mit einem Händedruck zu sagen, wie man sich fühle, was eines am andern besitze, wie viel man sich erst künftig noch zu werden hoffe.

Schon eine Zeitlang hatte Raimund von ferne ein Fuhrwerk zu hören geglaubt; es kam jetzt näher und eine Laterne lief mit. Es war der Wagen des Barons. Der Herr Förster schicke ihn entgegen,

sagte der Knecht mit einem Tone, der eine schlimme Nachricht fürchten ließ. Der gnädige Herr, hieß es, sei schnell dahingefallen, von einem Nervenschlag spreche der Arzt, vor zwei Stunden habe man ihm auf das Ende gewartet, sie möchten eilen, um ihn noch am Leben zu sehn. Welche Bestürzung! welche Verwandlung der frohen Gemüther! Schnell wurden die Wagen gewechselt, der eine fuhr zurück, der andre eilte Neuburg zu.

Der Baron erkannte bereits den Maler nicht mehr, er lag wie schlummernd mit hastigem Athem. Nolten kam nicht von seinem Bette, er und ein alter Kammerdiener waren zugegen, als der verehrte Greis gegen Morgen verschied.

So hatte Nolten einen andern Vater, es hatte der Förster den würdigsten Freund verloren; ja dieser durch und durch erschütterte Mann, wiewohl ihm eben jetzt ein tröstliches Glück in seinen Kindern aufgegangen war, gewann doch seinem ersten Schmerzgefühl kaum so viel ab als billig schien, um, wie es sonst in seiner frommen Art gewesen wäre, dankbar und laut eine Wohlthat zu preisen, die ihm der Himmel mit der einen Hand als reichlichen

Ersatz nicht minder unerwartet schenkte, als er ihm unerwartet mit der andern ein theures Gut entrissen hatte.

Für Nolten war der Verlust noch von besonderer Bedeutung. Wenn uns unvermuthet eine Person wegstirbt, deren ununterbrochene Neigung uns gleichsam eine stille Bürgschaft für ein dauerndes Wohlergehn geworden war, so ist es immer, als stockte plötzlich unser eignes Leben, als wäre im Gangwerk unseres Schicksals ein Rad gebrochen, das, ob es gleich auf seinem Platze beinah entbehrlich scheinen konnte, nun durch den Stillstand des Ganzen erst seine wahre Bedeutung verriethe. Wenn aber gar der Fall eintritt, daß sich ein solches Auge schließt, indem uns eben die wichtigste Lebensepoche sich öffnet, und ehe den Freund die frohe Nachricht noch erreichen konnte, so will der Muth uns gänzlich fehlen, eine Bahn zu beschreiten, welche des besten Segens zu ermangeln, uns fremd und traurig anzublicken scheint.

Wer dieser trüben Stimmung Noltens am wenigsten aufhelfen konnte, war Agnes selbst, deren Benehmen den sonderbarsten Anblick darbot. Sie war seit gestern wie verstummt, sie ließ die Andern reden, klagen oder trösten, ließ um sich her geschehen was da wollte, eben als ginge sie's am wenigsten an, als werde sie nicht von dieser allgemeinen Trauer, sondern

von etwas ganz Anderem bewegt. Sie griff die gewöhnlichen häuslichen Geschäfte mit aller äußern Ruhe an wie sonst, aber nur der Körper, nicht der Geist, schien gegenwärtig zu sein. Auf mitleidiges Zudringen des Bräutigams und Vaters bekannte sie zuletzt, daß eine unerklärliche Angst seit gestern in ihr sei, ein unbekannter Drang, der ihr Brust und Kehle zuschnüre. „Ich seh' Euch alle weinen," rief sie aus, „und mir ist es nicht möglich. Ach Theobald, ach Vater, was für ein Zustand ist doch das! Mir ist, als würde jede andere Empfindung von dieser einzigen, von dieser Feuerpein der Angst verzehrt. O wenn es wahr wäre, daß ich meine Thränen auf größeres Unglück aufsparen soll, das erst im Anzug ist!"

Sie hatte dieses noch nicht ausgesagt, als sie in das fürchterlichste Weinen ausbrach, worauf sie sich auch bald erleichtert fühlte. Sie ging allein in's Gärtchen, und als Nolten nach einer Weile sie dort aufsuchte, kam sie ihm mit einer weichen Heiterkeit auf dem Gesicht, nur ungewöhnlich blaß, entgegen. Der Maler war im Stillen über ihre Schönheit verwundert, die er vollkommener nie gesehen hatte. Sie fing gleich an, jene traurigen Ahnungen zu widerrufen, und nannte es sündhafte Schwäche, dergleichen bösen Zweifeln nachzugeben, die man durch aufrichtiges Gebet jederzeit am sichersten los werde, und es

sei auch gewiß das letztemal, daß Nolten sie so kindisch gesehen. Mit der natürlichen Beredtsamkeit eines frommen Gemüths empfahl sie ihm Vertrauen auf Gottes Macht und Liebe, von welcher sie nach solcher Anfechtung nur um so freudigeres Zeugniß in ihrem Innersten empfangen habe.

So wahr ihr auch dies alles aus dem Herzen floß, so wich sie Noltens Fragen, was denn eigentlich der Grund jenes Verzagens gewesen sei, doch mit sichtlicher Unruhe aus. Sie glaubte ihn mit dem Bekenntnisse verschonen zu müssen, daß, als sie gestern den Brief des Hofraths gelesen, ihre Freude hierüber auf der Stelle mit einer dunkeln Furcht vor diesem Glück, vielleicht gerade weil es ihr zu groß gedäucht, seltsam gemischt gewesen war.

Den folgenden Tag war die Beisetzung des Barons. Alle, auch Agnes, die ihm die Todtenkrone flocht, hatten ihn noch im Sarge gesehen und einen durchaus reinen und erhebenden Eindruck von seinem theuern Bilde zurückbehalten. — Raimund war mit einem dankbaren Schreiben Noltens an den Hofrath zeitig wieder abgereist. Zur festgesetzten Zeit wollten beide Künstler sich an dem neuen Orte ihrer Bestimmung fröhlicher wieder begrüßen, als sie jetzt sich trennten.

Zunächst nun folgte in dem Forsthaus eine stille,

doch wohlthätige Trauerwoche. In traulichen, öfters bis tief in die Nacht fortgesetzten Gesprächen vergegenwärtigte man sich die eigenthümliche Sinnesart des Verstorbenen auf alle Weise. Erinnerungen aus frühester und neuester Zeit traten hervor. Entwürfe eines Denkmals, das Grab des Todten einfach und edel zu zieren, wurden verschiedentlich versucht, Umrisse der freundlichen Gesichtsbildung wurden gezeichnet, nach Ansicht eines jeden sorgfältig verändert und wieder gezeichnet. Jetzt langten Noltens Effekten an. Er fand unter seinen Papieren eine Sammlung meist älterer Briefe des Barons, zumal aus der Zeit, da der Maler sich in Rom aufgehalten, man bekam die Gegenblätter vollständig aus dem Nachlasse des Barons zusammen, und gewann damit eine eben so lehrreiche als erbauliche Unterhaltung.

Von einem solchen, dem edeln Abgeschiedenen mit frommer Neigung gewidmeten Andenken war dann der Uebergang zum lebendigen Genusse der Gegenwart in jedem Augenblicke leicht gefunden. Größere und kleinere Spaziergänge, Besuche aus der Nachbarschaft, die man erwiederte, hundert kleine Beschäftigungen in Haus und Feld und Garten wechselten ab, die Tage schnell und harmlos abzuspinnen.

Dabei versäumte Nolten nicht, wenn von der großen Veränderung die Rede war, die nun bevorstand,

gelegentlich einen Plan erst nur entfernterweise und wie im Scherze blicken zu lassen, womit er aber eines Abends, als alle drei beim traulichen Lichte versammelt saßen, ernsthaft hervortrat und den Vater wie Agnes nicht wenig überraschte. Er sei entschlossen, sagte er, seinen künftigen Wohnort auf einem kleinen Umweg über einige größere Städte Deutschlands zu erreichen, und nicht nur die Geliebte werde ihn begleiten, sondern, wie er halb hoffe, auch der Vater, den er auf jeden Fall als bleibenden Genossen seines künftigen Hauses schon längst im Stillen angesehn und nunmehr, von Agnes unterstützt, um seine Einwilligung herzlich und kindlich bitte.

Gerührt versprach der Alte, der Sache nachzudenken; „was aber," setzte er hinzu, „diese nächste Reise betrifft, so taugt ein alter gebrechlicher Kamerade wie ich zu dergleichen Seitensprüngen nicht mehr. Und überdies (er hatte die Landkarte auf dem Tisch ausgebreitet) so ganz unbeträchtlich finde ich den Umweg des Herrn Sohns eben nicht. Sehn Sie, dies Dreieck, man mag es nehmen wie man will, macht immer einen ziemlich spitzen Winkel hier bei P., wo Sie dann gegen Norden lenken wollten. Nein, liebe Kinder, vor der Hand bleib' ich hier. Euch so lange hinzusperren, bis ich Haus und Hof beschickt und abgegeben hätte, wäre unsinnig, und doch muß

man sich zu so etwas Zeit nehmen können; daß ich aber für jetzt nur abbräche, um wieder zu kommen und dann die Sachen in Ordnung zu bringen, wäre wo möglich noch ungeschickter. Kommt Ihr nur erst an Ort und Stelle an, wir wollen sehen, was sich dann weiter schickt und ob es Gottes Wille ist, daß ich Euch folge."

Agnes konnte dem Vater nicht Unrecht geben; am liebsten freilich hätte sie Nolten jenen Nebenplan ausreden mögen, der ihr und, wie sie wohl bemerkte, noch mehr dem Vater, der bedeutenden Kosten wegen, bedenklich vorkam. Sie hielt auch diese Einwendung nicht ganz zurück, doch da man sah, wie vielen Werth der Maler auf die Sache legte, so dachte man sie ihm nicht zu verkümmern. Man fing also zu rechnen an, und Theobald erklärte, daß er, so günstig wie nunmehr die Dinge für ihn lägen, ohne Gefahr eine Schuld aufnehmen könne, ja er gestand, er habe dies Geschäft schon abgethan und bereits die Wechsel in Händen. Dies gab ihm einen kleinen Zank, doch mußte man es ihm wohl gelten lassen.

Nun aber kam ganz unvermeidlich die Hochzeit zur Sprache. Es war ein Punkt, der diese letzten Tage her Agnes im Stillen Vieles mochte zu schaffen gemacht haben; sie faßte sich daher ein Herz und fing von selbst davon zu reden an, jedoch nur um zu

bitten, daß man damit nicht eilen, daß man diesen und den nächsten Monat noch abwarten möge. — „Was soll das heißen?" rief der Vater und traute seinen Ohren kaum. — „Wir reisen ja die nächste Woche schon, mein Kind!" rief Nolten. Das hindere nichts, behauptete Agnes; sie müßten sich ja nicht nothwendig im Lande trauen lassen, was ihr, an sich betrachtet, freilich ungleich lieber wäre, es könne aber auch in B. geschehn (dies war der Ort, wo sie sich niederlassen sollten), und noch besser in H. (hier lebte ein naher Verwandter des Försters und die Reisenden mußten das Städtchen passiren); dort würden sie in einer festzusetzenden Woche mit dem Vater zusammentreffen, und so alle miteinander aufziehn.

Der Alte hielt seinen Verdruß noch an sich, um erst die Gründe der Tochter zu hören, allein da diese durchaus innerlich, dem guten Mädchen selbst nicht ganz klar und überhaupt nicht geeignet waren, eine gemeinverständige Prüfung auszuhalten, so gerieth der Vater in Hitze und es kam zu einem Auftritt, den wir dem Leser gern ersparen. Genug, der Förster, nachdem er seine Meinung über solchen Eigensinn mit Bitterkeit von sich geschüttet hatte, verließ ganz außer sich das Zimmer. Die Arme stürzte voller Schmerz auf die Kniee und verbarg ihr Gesicht in der Ecke des Canapees; Nolten, dem sie nur rück-

wärts ihre Hand hinlieh, saß lange schweigend neben ihr. Sie wurde ruhiger, sie rührte sich nicht mehr, ein leiser Schlaf umdämmerte ihre Sinne.

Unserem Freunde drangen sich in dieser stummen sonderbaren Lage verschiedene Betrachtungen auf, die er seit jenem Morgen, an dem er die Geliebte von Neuem an sein Herz empfing, nimmermehr für möglich gehalten hätte; doch jetzt, wer möchte ihm verargen, wenn ihn der Zweifel überschlich, ob denn das räthselvolle Wesen, das hier trostlos vor seinen Augen lag, dazu bestimmt sein könne, durch ihn glücklich zu werden, oder ihm ein dauerndes Glück zu gründen, ob er es nicht für ein höchst gewagtes Bündniß halten müsse, wodurch er sich für das ganze Leben an dies wunderbare Geschöpf gefesselt sähe? Aber zu fragen brauchte er sich das Eine wenigstens nicht: ob er sie wirklich liebe, ob seine Neigung nicht etwa nur eine künstlich übertragene sei? vielmehr durchdrang ihn das Gefühl derselben nie so vollglühend als jetzt.

Er dachte weiter nach und mußte finden, daß eben jene dunkle Klippe, woran Agnesens sonst so gleichgewiegtes Leben zum erstenmal sich brach, dieselbe sei, nach der auch sein Magnet von früh an unabläßig strebte, ja daß (man erlaube uns immerhin das Gleichniß) die schlimme Zauberblume, worin sich des Mädchens Geist zuerst mit unheilvollen Ahnungen

berauschte, nur auf dem Grund und Boden seines eignen Schicksals aufgeschossen war. Nothwendig daher und auf ewig ist er mit ihr verbunden, Böses oder Gutes kann für sie beide nur in Einer Schale gewogen sein.

Seine Gedanken verschwammen nach und nach in einer grundlosen Tiefe, doch ohne Aengstlichkeit; mit überschwänglichem Vertrauen küßt er den Saum am Kleide der Gottheit, deren geweihtes Kind er sich empfindet. Er hätte eine Ewigkeit so sitzen können, nur diese Schlafende neben sich, nur diese ruhige Kerze vor Augen.

Er neigt sich über Agnes her und rührt mit leisen Lippen ihre Wange; sie schrickt zusammen und starrt ihm lange in's Gesicht, bis sie sich endlich findet. Stillschweigend treten Beide an das offene Fenster, eine balsamische Luft haucht ihnen entgegen; der volle Mond war eben aufgegangen und setzte die Gegend, das Gärtchen, in's Licht. Sie deutet hinab, ob er noch Lust hätte einen Gang zu machen. Man zauderte nicht. Der Vater war zu Bett gegangen, das ganze Dorf in Ruhe. Sie wandelten den mittlern Weg vom Haus zur Laube, zwischen aufblühenden Rosengehegen, Hand in Hand auf und nieder. Keines konnte recht die ersten Worte finden. Er fing endlich damit an, den Vater zu entschuldigen, und rückte so

dem Gegenstand des Streites näher, um zu erfahren, woher ihr diese Scheu, dies Widerstreben gegen ein Vorhaben kam, von welchem sie noch vor wenig Wochen mit aller Unbefangenheit, ja ganz im Sinn des ächten Mädchens gesprochen hatte, dem auch die äußeren Erfordernisse eines solchen Tags, die Musterung und Wahl des Putzes, ein reizender Gegenstand der Sorgfalt und der Mühe sind. Mit welcher Rührung hatte sie neulich (wir versäumten bis jetzt, es zu erwähnen), mit welcher Bewunderung das schöne Angebinde der unbekannten Freundinnen aus Noltens Händen empfangen und gegen das schwarze Festkleid gehalten!

„Sieh", sagte der Bräutigam jetzt, und streichelte ihr freundlich Kinn und Wangen, indem sein Ton zwischen Wehmuth und einer ermuthigenden Munterkeit wechselte, „dort schaut das Kirchlein herüber und thut wie traurig, daß es die Freude Deines Tages nicht sehen soll! kannst Du ihm seinen Willen denn nicht thun? — Gewiß, Agnes, ich will Dich nicht bestürmen: hier meine Hand darauf, daß Du mit keinem Wort, mit keiner unfreundlichen Miene, auch vom Vater nicht, es künftig entgelten sollst, wenn Du, was wir verlangen, nun einmal nicht über Dich vermöchtest; nur überleg' es noch einmal! Ich will alles bei Seite setzen, was der Vater hauptsächlich für seine Absicht anführt, ich will davon nichts sagen,

daß es jedermann auffallen müßte, Stoff zu Vermuthungen gäbe, und dergleichen. Aber ob Du der Heimat, in deren Schoos Du Deine frohe Jugend lebtest, von der Du nun für immer Abschied nimmst, ob Du ihr dies Fest nicht schuldig bist? Der Ort, das Haus, das Thal, wo man erzogen wurde, dünkt uns von einem eigenen Engel behütet, der hier zurückbleibt, indem wir uns in die weite Welt zerstreuen: es ist dies wenigstens das liebste Bild für ein natürliches Gefühl in uns; bedenke nun, ob dieser fromme Wächter Deiner Kindheit Dir's verzeihen könnte, wenn Du ihm nicht vergönnen wolltest, Dir noch den Kranz auf's Haupt zu setzen, Dich auf der Schwelle Deines elterlichen Hauses mit seinem schönsten Segen zu entlassen. Es hoffen alle Deine Gespielen, Jung und Alt hofft Dich vor dem Altar zu sehen, das ganze Dorf hat die Augen auf Dich gerichtet. Und darf ich noch mehr sagen? Zweier Personen muß ich gedenken, die diesen Tag nicht mehr mit uns begehen sollten, Deine Mutter und unser kürzlich vollendeter Freund: ihr Gruß wird uns an jenem Morgen schmerzlich fehlen, aber doch eine Spur ihres Wesens wird uns an der Stätte begegnen, wo sie einst mit uns waren, von ihrer Ruhestätte wird —"

„Um Jesu willen, Theobald, nicht weiter!" ruft Agnes, ihrer nicht mehr mächtig, und wirft sich schluch-

zend ihm zu Füßen -- „Du bringst mich um — Es kann nicht sein — Erlasset mir's!" Bestürzt hebt er sie auf, liebkost, beschwichtigt, tröstet sie: man sei ja weit entfernt, sagt er, ihrem Herzen Gewalt anzuthun, er habe sich nun überzeugt, wie unmöglich es ihr sei, er werde es dem Vater vorstellen, es werde alles gut gehn.

Sie kamen vor die Laube, sie mußte sich setzen; ein schmaler Streif des Mondes fiel durch das Gezweige auf ihr Gesicht und Theobald sah ihre Thränen in hellen Tropfen fallen. Er solle die Reise allein machen, verlangte sie, er solle wieder zurückkommen, indessen sei die Zeit vorüber, vor welcher sie sich fürchte, dann wolle sie gern alles thun, was man wünsche und wo man es wünsche. Auf die Frage, ob es also nicht die Reise selbst sei, was sie beängstige, erwiederte sie: nein, sie könne nur das Gefühl nicht überwinden, als ob ihr überhaupt in der nächsten Zeit etwas Besonderes bevorstünde — es warne sie unaufhörlich etwas vor dieser schnellen Hochzeit. „Was aber dies Besondere sei, das wüßtest Du mir nicht zu sagen, liebes Herz?" Sie schwieg ein Weilchen und gab dann zurück: „Wenn der Zeitpunkt vorüber ist, sollst Du es erfahren."

Nolten vermied nun, weiter davon zu reden. Er war weniger wegen irgend eines bevorstehenden äußern

Uebels, als um das Gemüth des Mädchens besorgt; er nahm sich vor, sie auf alle Art zu schonen und zu hüten. Was ihm aber eine solche Vorsicht noch besonders nahe legte, war eine Aeußerung Agnesens selbst. Nachdem nämlich das Gespräch bereits wieder einen ruhigen und durch Theobalds leise, verständige Behandlung selbst einen heitern Ton angenommen hatte, gingen Beide, da es schon gegen Mitternacht war, in das Haus zurück. Sie zündete Licht für ihn an, und man hatte sich schon gute Nacht gesagt, als sie seine Hand noch festhielt, ihr Gesicht an seinem Halse verbarg und kaum hörbar sagte: „Nicht wahr, das Weib wird nicht mehr kommen?“ „Welches?“ fragte er betroffen. „Du weißt es“; erwiederte sie, als getraute sie sich nicht, das Wort in den Mund zu nehmen. Es war das erstemal, daß sie ihm gegenüber die Zigeunerin berührte. Er beruhigte sie mit wenigen aber entschiedenen Worten.

Den andern Morgen, noch ehe Agnes aufgestanden war, erzählte er die gestrige Scene dem Vater, den er schon über Erwarten milde gestimmt fand. Der Alte gestand ihm, daß er bald, nachdem er die Beiden verlassen, etwas Aehnliches, wo nicht noch Schlimmeres, zu befürchten angefangen habe und seine Heftigkeit bereue. Es bleibe nichts übrig, als man gebe nach; daß sie aber am Ende nicht auch die Reise verweigere,

müsse man ja vorbauen. — „Laß uns Frieden schließen!“ sagte er beim Frühstück zu der Tochter und bot ihr die Wange zum Kuß; „ich habe mir den Handel überschlafen, und es soll Dir noch so hingehn; man muß eben auf einen Vorwand denken, wegen der Leute. Aber so viel merk' ich schon“, setzte er scherzhaft gegen den Schwiegersohn bei, „der Pantoffel steht Ihnen gut an, von der Bösen da, wahrlich!“ Die Böse schämte sich ein wenig, und der Zwist war vergessen. Zu der Reise ließ sie sich willig finden und mit den Vorbereitungen ward noch heute der Anfang gemacht. Zur erheiternden Begleitung wollte man Nannetten, Noltens jüngste Schwester, berufen, die er ohnedies vor der Hand zu sich zu nehmen entschlossen war.

Wenn das Glück eines Paares, welchem vergönnt ist auf unabhängige und bequeme Weise ein größeres Stück Welt mit einander zu sehen, schon an sich für den seligsten Gipfel des mit zarten Sorgen und Freuden so vielfach durchflochtenen Brautstandes mit Recht gehalten wird, so gewinnt diese glückliche Zweiheit gar sehr an herzinnigem Reiz durch das Hinzutreten einer engbefreundeten jüngern

Person, deren lebendige, mehr nach außen gerichtete Aufmerksamkeit den Beiden die vorüberfliegende Welt in erhöhter Wirklichkeit zuführt und jene wortlose Beschaulichkeit, worein Liebende in solcher Lage sich sonst so gerne einwiegen lassen, immer wieder wohlthätig unterbricht. Eine solche Ableitung nun war unserm Paare um so nöthiger, als gewisse schwere Stoffe auf dem Grunde der Gemüther, so wenig man es einander eingestand, sich anfangs nicht sogleich zertheilen wollten. Diesen Vortheil aber gewährte Nannettens Gegenwart vollkommen. Sowohl im Wagen, wo sie sich mit Konrad, dem Kutscher, einem treuherzigen Burschen aus Neuburg, gleich auf den besten Fuß zu setzen wußte, als in den Gasthöfen, wo sie die Eigenheiten der Fremden trefflich zu beobachten und die Merkwürdigkeiten einer Stadt immer zuerst auszukundschaften pflegte, überall zeigte sie eine rasche und praktische Beweglichkeit, und wo man hinkam, erweckte sie durch ihre ansprechende Erscheinung, durch ihren naiven und schnellen Verstand das entschiedenste Interesse.

Das Wetter, das in den ersten Tagen meist Regen brachte, hatte sich gefaßt und versprach beständig zu bleiben. So langte man eines Abends gar wohlgemuth in einer ehemaligen Reichsstadt an, wo übernachtet werden sollte. Unsere Gesellschaft

war in dem besten Gasthofe untergebracht, und indeß sie sich auf ihre Weise gütlich thut, möge der Leser es nicht verschmähen, auf kurze Zeit an einer entfernten Trinkgesellschaft aus der niedern Volksklasse Theil zu nehmen. Konrad hofft seine Unterhaltung dort besser als an jedem andern Orte zu finden; man hat ihn auf ein großes Brauerei-Gebäude, den Kapuzinerkeller, neugierig gemacht und er wird uns den Weg dahin zeigen.

Es lag der genannte Keller in einem ziemlich düstern und schmutzigen Winkel der Altstadt, seitab von den belebteren Gassen. Konrad saß in dem vordern allgemeinen Trinkzimmer, hart an der offnen Thür einer Nebenstube, die seine ganze Aufmerksamkeit erregte. Dort hatte nämlich ein Cirkel von fünf bis sechs regelmäßigen Gästen seinen Tisch, dessen schmale Seite von einem breitschultrigen Manne mit pockennarbigem Gesicht besetzt war. Aus seinen kleinen schwarzen Augen blitzte die helle Spottlust, eine zu allerlei Sprüngen und Possen stets aufgelegte Einbildungskraft. Mit trockener Miene trug er seine Scherze vor, und machte dabei so recht den Kern der Gesellschaft aus. Sie nannten ihn den Büchsenmacher, auch wohl den Stelzfuß, denn er hatte ein hölzernes Bein. An der Ecke zu äußerst, fast abseits, war ein Anderer von etwa sechs und dreißig Jahren.

Es bedurfte nur wenig Beobachtungsgabe, um in dieser scharfen, feinen, wie es schien, von Kummer oder Leidenschaft zerstörten Physionomie etwas Bedeutenderes und durchaus Edleres zu entdecken, als man sonst an solch einem Orte erwarten würde. Er sprach wenig, sah meist zerstreut vor sich nieder, und doch überbot er gelegentlich an Einfällen selbst den Stelzfuß, aber ohne sich das Geringste zu vergeben. Alle behandelten ihn mit einer gewissen Distinktion, obgleich er nur Joseph, der Tischler, hieß. Ihm gegenüber hatte ein jüngerer Geselle, Namens Perse, ein Goldarbeiter, sein Glas stehen. Er schien allein mit Joseph näher bekannt zu sein. Von den Uebrigen ist nichts weiter zu sagen, als daß es meistens aufgeweckte, nicht eben verwilderte Leute und ehrbare Handwerker waren.

„Mir fehlt heut' etwas," sagte der Büchsenmacher, „ich weiß nicht was. Ich hab' das Licht nun schon viermal hintereinander geputzt, in der Meinung, derweil ein frisches Trumm in meinem Kopf zu finden, denn Euer einerlei Geschwätz da von Meistern, Kunden, Herrschaften ist mir endlich zum Ekel; ich weiß von diesem Wesen lang' nichts mehr und will vor der Hand auch nichts davon hören. Die Lichtputz noch einmal! und jetzt was Neues, ihr Herrn! Mir schnurrt eine Grille im Oberhaus. Es

wäre nicht übel, der Mensch hätte für seinen Kopf, wenn der Docht zu lang wird, auch so eine Gattung Instrument oder Vorrichtung am Ohr. Zwar hat man mir schon in der Schule versichert, daß seit Erfindung der Ohrfeigen in diesem Punkte nichts mehr zu wünschen übrig sei. Das mag vielleicht für junge Köpfe richtig sein; ich bin ein Sechsundvierziger und" —

„Spaß bei Seit'!" rief Perse ihn unterbrechend, „ich kann mir überhaupt nicht vorstellen, Lörmer, wie Dir's nur eine Stunde wohl sein mag bei dem unnützen Leben, das Du in den zwei Monaten führst, seit Du Hamburg verlassen hast. Mich dauert's in der Seele, wenn sie davon erzählen, wie Du ein geschickter Arbeiter gewesen, wie Du Grütz und Gaben hättest, Dich den ersten Meistern in Deinem Fache gleichzustellen und Dein Glück zu machen auf Zeitlebens — und nun sich hier auf die faule Haut legen, höchstens um Taglohn für Hungersterben da und dort ein Stück Arbeit annehmen in einer fremden Werkstatt und Dich schlecht bezahlen lassen für gute Waare, wie sie dem Besten kaum aus der Hand geht! Heißt das nicht gesündigt an Dir selber? ist das nicht himmelschreiend?"

Der Angeredete schaute verwundert auf über diese unerwartete Lektion und lauerte einigermaßen

beschämt nach Joseph hinüber, als wollte er dessen Gedanken belauschen.

„Was?" nahm Perse wieder das Wort, „will dem Kerl niemand die Wahrheit sagen? hat keiner die Courage, ihm den Leviten zu lesen, wie's recht ist? Redet doch auch Ihr Andern!"

„Redet nicht, Ihr Andern! entgegnete ernsthaft der Büchsenmacher; „das ist, hol' mich der Teufel, kein Text für diesen Abend und für die Schenke, wo man Fried' haben will. Ich sag' Euch, wenn ich will, hat dies verfluchte Leben ein Ende über Nacht. Der Lörmer wird sich vom Kopf bis zum Fuß das alte Fell abziehen mit Einemmal, wie man einen Handschuh abreißt. Ihr sollt sehen. Laßt mich indeß mit Eurer Predigt in Ruh', sie richtet in zwei Jahren nicht aus, was der ungefähre Windstoß eines frischen Augenblicks bei mir aufjagt. — Muß aber ja von Lumperei die Rede sein, so will ich Euch" — und hiemit nahm der Sprecher plötzlich seine wohlbehagliche, muntere Haltung wieder an — „will ich Euch ein Räthsel vorlegen in Betreff eines Lumpen, der sich auf unbegreifliche Weise innerhalb vier und zwanzig Stunden zum flotten Mann poussirt hat, und zwar ist es einer aus unserer Gesellschaft." — „Wie? was?" riefen Einige. — „Ohne Zweifel!" erwiederte der Büchsenmacher, „er befindet sich zwar dermalen

und schon mehrere Tage nicht unter uns, aber er rechnet sich zur Compagnie, er versprach heute wieder zu kommen, und es wäre unbarmherzig, wenn Ihr ihn nicht wenigstens als Anhängsel, als ein Schwänzlein von mir wolltet mitzählen lassen." — „Ah!" rief man lachend, „die Figur! die Figur! er meint die Figur!"

„Allerdings," fuhr der Andere fort, „ich meine das spindeldünne bleichsüchtige Wesen, das mir von Hamburg an ungebetenerweise und ohne vorausgegangene genauere Bekanntschaft hieher folgte, um, wie er sagte, an meiner Seite den Tod seines unvergeßlichen Freundes und Bruders, des gewesenen Buchdruckers Gumprecht, zu verschmerzen. Nun wißt Ihr, ich bewohne seit einiger Zeit mit diesem zärtlichen Barbier, Sigismund Wispel, Eine Stube, er ißt mit mir und ich theile aus christlicher Milde alles mit ihm, bis auf das Bett, das ich mir aus billigen Gründen allein vorbehielt. Man hat aber keinen Begriff, was ich für ein Leiden mit dieser Gesellschaft habe. Schon sein bloßer Anblick kann einen alteriren. Eine Menge kurioser Angewohnheiten, eine unermüdliche Sorgfalt, seine Milbenhaut zu reiben und zu hätscheln, seine röthlichen Haare mit allerlei gemeinem Fette zu beträufeln, seine Nägel bis auf's Blut zu schneiden und zu schaben — ich bekomme Krämpfe beim bloßen Gedanken! und wenn

er nun die Lippen so süß zuspitzt und mit den Augen blinzt, weil er, wie er zu sagen pflegt, an der Wimper kränkelt, oder wenn er sich mit den tausend Liebkosungen und Gesten an mich macht — der Magen dreht sich in mir um und ich hab' ihn wegen dieser Freundschaftsbezeugungen mehr als Einmal wie einen Flederwisch an die Wand fliegen lassen. Gestern Morgen nun stand er ungewöhnlich früh von seiner Pritsche auf; ich lag noch halbschlafend mit geschlossenen Augen, mußte aber im Geist jede Geberde verfolgen, die der Widerwart während des Ankleidens machte, jede Miene, ich sage passender, jeden Gesichtsschnörkel, der sich während des Waschens zwanzig- und dreißigfältig bei ihm formirte. „Guten Morgen, Bruder!“ fängt er an, „wie schlief sich's?“ aber ich rühre mich nicht. Allein nun denkt Euch mein Erstaunen, wie ich halb hinüberblickend den Hundsfott im neuen schwarzen Frack, mit neumodischer Halsbinde und rundem Hut in der Ecke stehen sah. Die mir wohlbekannte verblichene Nankinghose und die abgenutzten Schuhe zeugten zwar noch von gestern und ehegestern, aber die übrige Pracht, woher kam sie an solchen Schuft? Gestohlen wenigstens waren die Kleider nicht, denn bald fand ich die quittirten Rechnungen von Tuchhändler und Schneider mit Stecknadeln wie Schmetterlinge an das bekannte arm-

selige Hütchen gesteckt, das verwundert von dem hohen Bettstollen auf seinen veränderten Herrn niederblickte. Vergebens waren alle meine Fragen über diese glücklich begonnene Besserung der Umstände meines Tropfen; ich erhielt nur ein geheimnißvolles Lächeln und noch heute ist mir das Räthsel nicht gelöst. Der Schurke muß auch baare Münze haben; er sprach mir von Schadloshaltung, von einem Kostgeld und dergleichen. Uebrigens speist er, wie ich höre, jetzt regelmäßig im goldenen Schwan. Nun sagt, ist einer unter Euch, der mir beweist, es gehe so was mit natürlichen oder doch ehrlichen Dingen zu? Muß man den Menschen nicht in ein freundschaftliches Verhör nehmen, ehe die Obrigkeit Verdacht schöpft und unsern Bruder einsteckt?"

Man sprach, man rieth und lachte herüber und hinüber. Endlich nahm der Stelzfuß das Wort wieder, indem er sagte: „Weil wir ohnedem jetzt an dem Kapitel von den Mirakeln sind, so sollt Ihr noch eine Geschichte hören. Sie hat sich erst heute zugetragen, steht aber hoffentlich in keinem Zusammenhang mit der vorigen. Diesen Morgen kommt ein Jude zu mir, hat einen Sack unterm Arm und fragt, ob nichts zu schachern wäre, er habe da einen guten Rock zu verhandeln. Der Kerl muß die schwache Seite an dem meinigen entdeckt haben; das

verdroß mich und ich war dem Spitzbuben ohnedies spinnefeind. Während ich also im Stillen überlege, auf was Art ich den Sünder am zweckmäßigsten die Treppe hinunterwerfe, fällt mir zufällig meine Taschenuhr in's Aug'. Ich weiß nicht, was es war, daß ich dabei auf andere Gedanken kam. Ich dachte, ein Jud ist doch gleichsam auch eine Kreatur Gottes und dergleichen; kurz, ich nahm die Uhr vom Nagel an meinem Bett, besah sie noch einmal und fragte: was sie gelten soll. Der Halunke schlug sie für ein wahres Spottgeld an und ich gab ihm einen Backenstreich, den schlug er aber gar nicht an, und endlich wurden wir doch Handels einig."

Alles lachte, nur dem Joseph schien die Erzählung im Stillen weh zu thun.

„Wartet doch," fuhr der Stelzfuß fort, „das Beste kommt noch. Ich ging mit meinen zwei Thalern, die ich ungesehn, wie Sündengeld in die Tasche steckte, nach dem besten Weinhaus und nahm dort ein mäßiges Frühstück zu mir. Da mir aber, wie gesagt, ein Jude meinen Zeitweiser gestohlen, so wußt' ich schlechterdings nicht, woran ich eigentlich mit dem Tag sei; kurz, es wurde Abend, eh mir der Kellner die letzte Flasche brachte. Ich gehe endlich heim, ich komme auf meiner Kammer an und spaziere in der Dämmerung auf und ab; zuweilen blinzl' ich nach

dem leeren Nagel hinüber und pfeife dazu, wie Einer, der kein gut Gewissen hat. Auf einmal ist mir, es lasse sich etwas hören wie das Picken eines solchen Dings, dergleichen ich heute eins verloren; ganz erschrocken spitz' ich die Ohren. Das thut wohl der Holzwurm in meinem Stelzfuß, denk' ich, und stoße den Stelzen gegen die Wand, wie immer geschieht, wenn mir's die Bestie drin zu arg macht. Aber Pinke Pink, Pinke Pink, immerfort und zwar nur etliche Schritt von mir weg. Indessen kommt mir ein Päckel unter die Hand, ich reiß' es auf und, daß ich's kurz mache, da lag meine alte Genferin drin! Weiß nicht, wie mir dabei zu Muth wurde; ich war ein veritabler Narr vor Freuden, sprach Französisch und Kalmukisch unter einander mit meiner Genferin, mir war, als hätten wir uns zehn Jahre nicht gesehn. Jetzt fiel mir ein Zettel in die Finger, der — nun, das gehört nicht zur Sache. Schaut, hier ist das gute Thier!" und hiemit legte er die Uhr auf den Tisch.

„Aber der Zettel?" fragte Einer, „was stand darauf? wer schickte das Paket?" — Der Büchsenmacher griff stillschweigend nach dem vollen Glas, drückte nach einem guten Schluck martialisch die Lippen zusammen und sagte kopfschüttelnd: „Weiß nicht, will's auch nicht wissen." — „Aber Dein ist sie wieder,

die Uhr?" — „Und bleibt mein," war die Antwort, „bis in's Grab, das schwör' ich Euch."

Während dieser Erzählung hatte Perse etliche mal einen pfiffigen Blick gegen den Tischler hinüberlaufen lassen, und er und alle merkten wohl, daß Joseph der unbekannte Wohlthäter gewesen war.

Jetzt hob der Büchsenmacher sachte seinen hölzernen Fuß in die Höhe und legte ihn mitten auf den Tisch. Dabei sagte er mit angenommenem Ernst: „Seht, meine Herren, da drinne haust ein Wurm; es ist meine Todtenuhr: hat der Bursche das Holz durchgefressen und das Bein knackt einmal, eben wenn ich zum Exempel über den Stadtgraben zu einem Schoppen Rothen spaziere, so schlägt mein letztes Stündlein. Das ist nun nicht anders zu machen, Freunde. Ich denke oft genug an meinen Stelzen, d. h. an den Tod, wie einem guten Christen ziemt. Er ist mein memento mori, wie der Lateiner zu sagen pflegt. So werden einst die Würmer auch an Euren fleischernen Stötzchen sich erlustigen. Profit Mahlzeit, und Euch ein selig Ende! Aber wir gedenken bis dahin noch manchen Gang nach dem Kapuzinerkeller zu thun und beim Heimweg über manchen Stein wegzustolpern,

bis das Stelzlein bricht, juhe!
bricht, juhe!
bis das Stelzlein bricht!"

So sang der Büchsenmacher mit einer Anwandlung von Rohheit, die ihm sonst nicht eigen war, und von einer desperaten Lustigkeit begeistert, womit er sich selbst, noch mehr aber dem Joseph weh that.

Auf einmal schlug Lörmer den Fuß dreimal so heftig auf das Tischblatt, daß alle Gläser zusammenfuhren, und zugleich entstand ein helles Gelächter, denn in diesem Augenblick öffnete sich draußen die Thür, und eine Figur trat ein, in welcher der genannte Barbier nicht zu verkennen war.

Er schwebte einigemal vornehm hüstelnd in der vordern Stube auf und ab, strich sich den Titus vor dem Spiegel und schielte im Vorübergehen nach unserer Gesellschaft.

„O Spahn der Menschheit!“ brummte Joseph leise in den Bart, denn Lörmer hatte den Andern gleich anfangs ein Zeichen gegeben, man müsse thun, als bemerkte man Sigismund gar nicht. Dieser ließ sich indessen mit vieler Grazie an Konrads Tisch nieder, wo er die Freunde auf vier Schritte im Auge hatte. Er nippte zimpferlich aus einem Kelche Schnaps, warf wichtige Blicke umher, klimperte mit dem Messer auf dem Teller und suchte sich auf alle Art bemerklich zu machen.

Inzwischen war auch der Wirth an den Tisch getreten und unterhielt sich mit Konrad über seine

Herrschaft, woher sie komme, wo sie abgestiegen sei, wie lange sie noch zu bleiben denke. Mit vornehmer Gleichgültigkeit hört Wispel zu, bis der Name Nolten genannt wird, da springt er plötzlich, wie besessen auf, nimmt Hut und Stock, und fliegt, über Stühle und Bänke wegsetzend, davon, indem der Kutscher verwundert, was der Mensch mit seinem Herrn zu thun haben wolle, ihm auf dem Fuße nachfolgt.

Athemlos im Gasthof angelangt, kommt Konrad eben noch zu der erstaunlichen Scene, wie Wispel sich dem Maler zu erkennen gegeben hat. Dieser saß mit den beiden Mädchen auf seinem Zimmer beim Nachtessen und jedes ergötzte sich nun an der lächerlichen Erscheinung. „Aber," fängt der Barbier nach einer Weile mit geheimnißvoller Preciosität zu lispeln an, „wenn mich nicht alles trügt, mein Werthester, kamen Sie hieher, ohne zu wissen, welche seltene Connaissancen Sie in hiesiger Stadt zu erneuern Gelegenheit finden würden."

„Wirklich?" antwortete der Maler; „es fiel mir nicht im Traume ein, daß mir Dein edles Angesicht hier wieder begegnen sollte, aber Berg und Thal kommen zusammen."

„O ich spreche nicht sowohl von meiner Wenigkeit, als vielmehr von einer gewissen Person, die,

früher sehr an Sie attachirt, gegenwärtig in unsern Mauern habitirt, nur freilich unter so prekären Umständen, daß es sich fragen dürfte, ob ein Mann, wie Sie, einer solchen liaison sich gern erinnern wird. Auch muß ich gestehn, das Individuum, wovon ich eben rede, macht es mir gewissermaßen zur Pflicht, sein Incognito unter allen Umständen" —

„Ei so bleib' mir doch vom Leib mit Deinem heillosen Geschwätz!"

„Aha, da haben wirs ja! Sie merken, aus welcher Hecke der Vogel pfeift, und mögen nichts davon hören. O amitié, o fille d'avril — so heißt ein altes Lied. Waren Sie beide doch einst wie Castor und Pollux! Aber — loin des yeux, loin du coeur!"

Jetzt wird Nolten plötzlich aufmerksam, eine schnelle Ahnung schauert in ihm auf, er schüttelt den Barbier wie außer sich an der Brust, und nach hundert unausstehlichen Umschweifen flüstert der Mensch ihm endlich einen Namen in's Ohr, worauf Nolten sich entfärbt und mit Heftigkeit ausruft: „Ist das möglich? Lügst Du mir nicht, Elender? Wo — wo ist er? Kann ich ihn sehen, kann ich ihn sprechen? jetzt? um Gotteswillen, jetzt im Augenblick?"

„Quelle émotion, monsieur!" krächzt Wispel, „tout beau! écoutez-moi!" Jetzt nimmt er eine

seriöse Stellung an, räuspert sich ganz zart und sagt: „Wir haben in hiesiger Stadt ein Gebäude, den sogenannten Kapuzinerkeller, le caveau des capucins, ein Gebäude, das seines klösterlichen Ursprungs wegen in der That historisches Moment hat —“

„Schweig' mir, Du Teufel, und führ' mich zu ihm!“ schreit Nolten, indem er den Burschen mit sich fortreißt. Agnes, am ganzen Leibe zitternd, begreift nichts von allem und fleht mit Nannetten vergebens um eine Erklärung; Nolten wirft ihr wie von Sinnen einige unverständliche Worte zu und stürmt mit Wispel die Treppe hinunter.

Sie kamen vor das bezeichnete Haus und traten in die große Wirthsstube vorn, die sich unterdessen ganz gefüllt hatte. Der Dampf, das Gewühl und Geschwirre der Gäste war so unmäßig, daß niemand die Eintretenden bemerkte. Jetzt klopfte Wispel dem Maler still auf die Schulter und deutete zwischen einigen Köpfen hindurch auf den Mann, den wir vorhin als Joseph, den Tischler, bezeichneten. Nolten, wie er hinschaut, wie er das Gesicht des Fremden erkennt, glaubt in die Erde zu sinken, seine Brust krampft sich zusammen im entsetzlichsten Drang der Freude und des Schmerzes zugleich, er wagt nicht zum zweitenmal hinzusehn, und doch, er wagt's und — ja! es ist sein Larkens! er ist's, aber Gott! wie

entstellt, wie verwandelt! — Wie mit umstrickten Füßen bleibt Nolten an eine Säule gelehnt stehen, die Hände vor's Auge gedeckt, und glühende Thränen entstürzen ihm. So verharrt er eine Weile wie abwesend. Ihm ist, als wenn er, von einer Riesenhand im Flug einer Sekunde durch den Raum der tosenden Hölle getragen, die Gestalt des theuersten Freunds erblickt hätte mitten im Kreis der Verworfenen sitzend. Noch schwankt das fürchterliche Traumbild vor seiner Seele, es sinkt und sinkt, und will doch nicht versinken, — da klopft ihn wieder jemand auf den Arm und Wispel flüstert ihm hastig die Worte zu: „Sacre-bleu, mein Herr, er muß Sie gesehen haben, so eben steht er blaß wie die Wand von seinem Sitz auf, und wie ich meine, er will auf Sie zugehen, reißt er die Seitenthür auf und — weg ist er, als hätt' ihn der Leibhaftige gejagt. Kommen Sie rasch ihm nach — er kann nicht weit sein, ich weiß seine Gänge, fassen Sie sich!"

Nolten, taub, unempfindlich, starrt nach dem leeren Stuhl hin, indessen Wispel immer schwatzt und lacht und treibt. Jetzt eilt der Maler in ein Kabinet, läßt sich Papier und Schreibzeug bringen und wirft drei Linien auf ein Blatt, das Wispel um jeden Preis dem Schauspieler zustellen soll. Wie ein Pfeil schießt der Barbier davon. Nolten kehrt in sein Quartier zurück, wo er die Seinigen aus der

schrecklichsten Ungewißheit erlöst und ihnen, freilich verwirrt und abgebrochen genug, die Hauptsache erklärt.

Es dauert eine Stunde, bis der Abgesandte endlich kommt, und was das Schlimmste war, ganz unverrichteter Dinge. Er habe, sagt er, den Flüchtling aller Orten gesucht, wo nur irgend eine Möglichkeit gedenkbar gewesen; in seiner Wohnung wisse man nichts von ihm, doch wäre zu vermuthen, daß er sich eingeriegelt hätte, denn ein Nachbar wolle ihn haben in das Haus gehen sehn.

Da es schon sehr spät war, mußte man für heute jeden weitern Versuch unterlassen. Man verabredete das Nöthige auf den folgenden Tag und die für morgen früh bestimmte Abreise ward verschoben. Unsere Reisenden begaben sich zur Ruhe; alle verbrachten eine schlaflose Nacht.

Des andern Morgens, die Sonne war eben herrlich aufgegangen, erhob sich Nolten in aller Stille und suchte sein erhitztes Blut im Freien abzukühlen. Erst durchstrich er einige Straßen der noch wenig belebten Stadt, wo er die fremden Häuser, die Plätze, das Pflaster, jeden unbedeutenden Gegenstand mit

stiller Aufmerksamkeit betrachten mußte, weil sich alles mit dem Bilde seines Freundes in eine wehmüthige Verbindung zu setzen schien. So oft er um eine Ecke bog, sollte ihm, wie er meinte, der Zufall Larkens in die Hände führen. Aber da war keine bekannte Seele weit und breit. Die Schwalben zwitscherten und schwirrten fröhlich durch den Morgenduft und Nolten konnte nicht umhin, diese glücklichen Geschöpfe zu beneiden. Wie hätte er so gerne die Erscheinung von gestern als einen schwülen, wüsten Traum auf einmal wegstäuben mögen! In einer der hohen Straßenlaternen brannte das nächtliche Lämpchen, seine gemessene Zeit überlebend, mit sonderbarem Zwitterlichte noch in den hellen Tag hinein: so spukte in Noltens Erinnerung ein düsterer Rest von jener Nachtscene, die ihm mit jedem Augenblick unglaublicher vorkam.

Ungeduld und Furcht trieben ihn endlich zu seinem Gasthof zurück. Wie rührend kam ihm Agnes schon auf der Schwelle mit schüchternem Gruß und Kuß entgegen! wie leise forschte sie an ihm, nach seiner Hoffnung, seiner Sorge, die zu zerstreuen sie nicht wagen durfte! So verging eine bange, leere Stunde, es vergingen zwei und drei, ohne daß ein Mensch erschien, der auch nur eine Nachricht überbracht hätte. So oft jemand die Treppe heraufkam, schlug Nolten

das Herz bis an die Kehle; unbegreiflich war es, daß selbst Wispel sich nicht sehen ließ; die Unruhe, worin die drei Reisenden einsilbig, unthätig, verdrießlich um einander standen, saßen und gingen, wäre nicht zu beschreiben.

Nannette hatte so eben ein Zeitungsblatt ergriffen und sich erboten etwas vorzulesen, als man plötzlich durch einen Lärm auf dem Gange zusammengeschreckt von den Stühlen auffuhr, zu sehen was es gibt. Der Barbier, außer Athem, mit kreischender Stimme stürzt in das Zimmer; vergeblich sucht er nach Worten, um etwas Entsetzliches anzukündigen.

„Wissen Sie's denn noch nicht?“ stottert er endlich, „heiliger barmherziger Gott! es ist zu gräßlich — der Joseph da — der Larkens, werden Sie's glauben — er hat sich einen Tod angethan — heute Nacht — wer hätte das auch denken können — Gift! Gift hat er genommen — Gehn Sie, mein Herr, gehn Sie nur, sehn Sie mit eignen Augen, wenn Sie noch zweifeln! Die Polizei und die Doktoren und was weiß ich? sind schon dort, es ist ein Rennen, ein Zusammenlaufen vor dem Haus, ein Geschrei, daß mir ganz übel ward. Bald hätt' ich Sie vergessen über dem Schreck, da lief ich denn, so viel die Füße vermochten, und“ —

Nolten war stumm auf den Sessel niedergesunken.

Agnes schloß sich tröstend an ihn, während Nannette die eingetretene Todtenstille mit der Frage unterbrach, ob denn keine Rettung möglich sei.

„Ach nein, Mademoiselle!“ ist die stockende Antwort, „die Aerzte sagen, zum wenigsten sei er seit vier Stunden verschieden. Ich kann's nicht alles wiederholen, was sie schwatzten. — O liebster, bester Herr, vergeben Sie, was ich gestern in der Thorheit sprach! Sie waren sein Freund, Ihnen geht sein Schicksal so sehr zu Herzen, o entreißen Sie ihn den Händen der Doktoren, eh sie seinen armen Leib verletzen! Ich bin ein elender, hündischer Schuft, hab' Ihren Freund oft schändlich mißbraucht, aber Gott möge mich ewig verdammen, wenn ich nicht hundertfach den Tod ausstehen könnte für diesen Mann, der seinesgleichen auf der Welt nimmer hat. Und nun soll man ihn traktiren dürfen wie einen gemeinen Sünder! Hätten Sie gehört, was für unchristliche Reden der Medikus führte, der dicke, ich hätt' ihn zerreißen mögen, als er mit dem Finger auf das Gläschen wies, worin das Operment gewesen, und mit lachender Miene zu einem andern sagte: der Narr wollte recht sicher gehen, daß ihn ja der Teufel nicht auf halbem Weg wieder zurückschicke; ich wette, die Phiole da war voll, aber solche Lümmel rechnen alles nach der Maßkanne! Und dabei nahm der hochweise

Herr eine Prise aus seiner goldenen Tabatiere, so kaltblütig, so vornehm, daß ich — ja glauben Sie, das hat Wispeln weh gethan, weher als alles, — Wispel hat auch Gefühl, daß Sie's nur wissen, ich habe auch noch ein Herz!"

Hier weinte der Barbier wirklich wie ein Kind. Aber da er nun mit geläufiger Zunge fortfahren wollte, das Aussehen des Todten zu beschreiben, wehrte der Maler heftig mit der Hand, schlang verzweiflungsvoll die Arme um den Leib Agnesens und schluchzte laut. „O Allmächtiger!" rief er vom Stuhle aufstehend und mit gerungenen Händen durchs Zimmer stürmend, „also dazu mußt' ich hieher kommen! Mein armer, armer, theurer Freund! Ich, ja ich habe seinen fürchterlichen Entschluß befördert, mein Erscheinen war ihm das Zeichen zum tödtlichen Aufbruch! Aber welch unglückseliger Wahn gab ihm ein, daß er vor mir fliehen müsse? und so auf ewig, so ohne ein liebevolles Wort des Abschieds, der Versöhnung! Sah ich denn darnach aus, als ob ich käme, ihn zur Verzweiflung zu bringen? Und wenn auf meiner Stirn die Jammerfrage stand, warum es mit meinem Larkens doch dahin gekommen sei, gerechter Gott! war's nicht natürlich? konnt' ich mit lachendem Gesicht, mit offenen Armen, als wäre nichts geschehen, ihn begrüßen? konnt' ich gefaßt sein auf ein solches

Wiedersehen? Und doch, war ich es denn nicht längst gewohnt, das Unerhörte für bekannt anzunehmen, wenn er es that? das Unerlaubte zu entschuldigen, wenn es von ihm ausging? Es hat mich überrascht, auf Augenblicke stieg ein böser Zweifel in mir auf, aber in der nächsten Minute strafte ich mich selber Lügen: gewiß, mein Larkens ist sich selbst treu und gleich geblieben, sein großes Herz, der tiefverborgne edle Demant seines Wesens ward nicht vom Schlamme berührt, worein der Arme sich verlor!"

Schon zu Anfang dieser heftigen Selbstanklage hatte sich sachte die Thür geöffnet; kleinmüthig und mit stummem Gruße, einen gesiegelten Brief in der Hand, war der Büchsenmacher eingetreten, ohne daß der Maler ihn wahrgenommen hätte. Starr vor sich hinschauend stand der Stelzfuß an der Seite des Ofens, bei den letzten Worten Noltens aber bewegte er zuweilen finster die buschigen Augbrauen und schickte zornglühende Funken nach dem Manne hinüber, der mitten im Jammer beinahe ehrenrührig von dem Verstorbenen und dessen gewohnter Umgebung zu sprechen schien.

Kaum hatte Nolten geendigt, so trat der Büchsenmacher gelassen hervor mit den Worten: „Lieber Herr! Ihre Worte in Ehren, Sie müssen ein genauer Freund von ihm gewesen sein, also sei Ihnen zu

gut gehalten, was Sie gesagt. Werden späterhin wohl selbsten inne werden, daß Sie dato nicht so ganz recht berichtet sind, was für eine Bewandtniß es mit dem Joseph und seiner Genossenschaft habe. Ich sollte meinen, er hatte sich seiner Leute nicht zu schämen. Nun, das mag ruhen vor der Hand; zuvörderst ist es meine Schuldigkeit, daß ich Ihnen gegenwärtiges Schreiben übermache, denn es wird wohl für Sie gehören; man fand es, wie es ist, auf dem Tisch in seiner Stube liegen."

Hastig, mit zitternder Hand nahm Nolten den dargebotenen Brief und eilte damit in ein anderes Zimmer. Als er nach einer ziemlichen Weile wieder zurückkam, konnte man auf seinem Gesicht eine gewisse feierliche Ruhe bemerken, er sprach gelassener, gefaßter. Den gekränkten Handwerker wußte er bald wieder zu beruhigen. Uebrigens entließ er für jetzt die beiden Kameraden, um mit Agnes und der Schwester allein zu sein und ihnen das Wesentlichste vom Zusammenhang der Sache zu eröffnen. Oft unterbrach ihn der Schmerz, er stockte, und seine Blicke schweiften mit wirrem Ausdruck am Boden.

Von dem Inhalt jenes hinterlassenen Schreibens wissen wir nur das Allgemeinste, da Nolten selbst ein Geheimniß daraus machte. Es war eine kurze, nüchterne, ja für das Gefühl der Hinterbliebenen

gewissermaßen versöhnende Rechtfertigung der schauderhaften That, welche schon seit längerer Zeit erwogen und im Stillen vorbereitet gewesen sein mußte, deren Ausführung indeß allerdings durch Noltens Erscheinen beschleunigt worden war, wiewohl in einem Sinn, der für diesen keinerlei Vorwurf enthielt. Es wäre durchaus irrig zu meinen, daß nur das Beschämende der Ueberraschung den Schauspieler blindlings zu einem übereilten Entschluß hingerissen habe, denn wirklich hat sich nachher zur Genüge gezeigt, wie wenig ihm seine neuerliche Lebensweise, so seltsam sie gewählt sein mochte, zur Unehre gereichen konnte. Begreiflich aber wird man es finden, wenn bei der Begegnung des geliebtesten Freundes der Gedanke an eine zerrissene Vergangenheit mit überwältigender Schwere auf das Gemüth des Unglücklichen hereinstürzte, wenn er daran verzweifelte, zu demjenigen zurückzukehren, mit dem er in keinem Betracht mehr gleichen Schritt zu halten hoffen durfte, und aus dessen reiner Glücksnähe ihn der Fluch seines eigenen Schicksals für immer zu verbannen schien. —

Einige Jahre nachher hörten wir von Bekannten des Malers die Behauptung geltend machen, es habe den Schauspieler eine geheime Leidenschaft für die Braut seines Freundes zu dem verzweifelten Ent-

schlusse gebracht. Wir wären weit entfernt, diese Sage, wozu eine Aeußerung Noltens selbst Veranlassung gegeben haben soll, schlechthin zu verwerfen, wenn wirklich zu erweisen wäre, daß Larkens, wie allerdings angegeben wird, kurz nachdem er seine Laufbahn geändert, Agnes bei einer öffentlichen Gelegenheit in Neuburg, unerkannt von ihr, gesehen habe. Getraut man sich also nicht, hierin eine sichere Entscheidung zu geben, so müssen wir das harte Urtheil derjenigen, welche dem Unglücklichen selbst im Tode noch eine eitle Bizarrerie Schuld geben möchten, desto entschiedener abweisen. —

„O wenn Du wüßtest," rief Nolten Agnes zu, „was dieser Mann mir war, hätte ich Dir nur erst entdeckt, was auch Du ihm schuldig bist, Du würdest mich fürwahr nicht schelten, wenn mein Schmerz ohne Grenzen ist!" Agnes wagte gegenwärtig nicht zu fragen, was mit diesen Worten gemeint sei, und sie konnte ihm nicht widersprechen, als er das unruhigste Verlangen bezeigte, den Verstorbenen selbst zu sehen. Zugleich ward ihm die Sorge für den Nachlaß, für die Bestattung seines Freundes zur wichtigsten Pflicht. Larkens selbst hatte ihm diesfalls schriftlich Mehreres angedeutet und empfohlen, und Nolten mußte auf einen sehr wohlgeordneten Zustand seiner Vermögensangelegenheiten schließen. Vor allen Dingen nahm

er Rücksprache mit der obrigkeitlichen Behörde, und einiger Papiere glaubte er sich ohne Weiteres versichern zu müssen.

Es war schon spät am Tage, als er in einer Art von Betäubung den Weg nach der Stätte antrat, wo der traurigste Anblick seiner wartete.

Ein Knabe führte ihn durch eine Menge enger Gäßchen vor das Haus eines Tischlers, bei welchem sich Larkens seit einigen Monaten förmlich in die Arbeit gegeben hatte. Der Meister, ein würdig aussehender, stiller Mann, empfing ihn mit vielem Antheil, beantwortete gutmüthig die eine und andere Frage und wies ihn sodann einige steinerne Stufen zum untern Geschoß hinab, indem er auf eine Thür hinzeigte. Hier stand unser Freund eine Zeitlang mit klopfendem Herzen allein, ohne zu öffnen. Er nahm sich zusammen und trat in eine sauber aufgeräumte, wiewohl ärmliche Kammer. Niemand war zugegen. In einer Ecke befand sich ein niedriges Bett, worauf die Leiche mit einem Tuch völlig überdeckt lag. Nolten, in ziemlicher Entfernung, getraute sich kaum von der Seite hinzublicken, Gedanken und Gefühle verstockten ihm zu Eis, und seine einzige Empfindung in diesem Augenblicke war, daß er sich selber haßte über die unbegreiflichste innere Kälte, die in solchen Fällen peinlicher zu sein pflegt als

das lebhafteste Gefühl unseres Elends. Er ertrug diesen Zustand nicht länger, er eilte auf das Bett zu, riß die Hülle weg und sank laut weinend über den Leichnam hin.

Endlich, da es schon dunkel geworden, trat Perse, der Goldarbeiter, mit Licht herein. Nur ungern sah sich Nolten durch ein fremdes Gesicht gestört, aber das bescheidene Benehmen des Menschen that ihm wohl und hielt ihn um so fester, da derselbe mit der edelsten Art zu erkennen gab, daß auch er einiges Recht habe, mit den Freunden des Todten zu trauern, da ihm derselbe, besonders in der letzten Zeit, viel Vertrauen geschenkt. „Ich sah," fuhr er fort, „daß an diesem wundersamen Manne ein tief gewurzelter Kummer nagen müsse, dessen Grund er jedoch sorgfältig verbarg; nur konnte man aus manchem eine übertriebene Furcht für seine Gesundheit erkennen, so wie er mir auch gestand, daß er eine so anstrengende Handarbeit, wie das Tischlerwesen, außer einer gewissen Liebhaberei, die er dafür haben mochte, hauptsächlich nur zur Stärkung seines Körpers unternommen. Auch begriff ich wohl, wie wenig ihn Mangel und Noth zu dergleichen bestimmt hatte, denn er war ja gewiß ein Mann von den schönsten Gaben und Kenntnissen; desto größer war mein Mitleiden, als ich sah, wie sauer ihm ein so unge-

wohntes Leben ankam, wie unwohl es ihm in unserer Gesellschaft war und daß er körperlich zusehends abnahm. Das konnte auch kaum anders sein, denn nach dem Zeugniß des Meisters that er immer weit über seine Kräfte, und man mußte ihn oft mit Gewalt abhalten."

Jetzt öffnete sich die Thüre und ein hagerer Mann von edlem Anstande trat herein, vor welchem sich der Goldarbeiter ehrerbietig zurückzog und dessen stille Verbeugung Nolten eben so schweigend erwiederte. Er hielt den Fremden für eine offizielle Person, bis Perse ihm beiseit den Präsidenten von K. nannte, den keine amtliche Verrichtung hieher geführt haben könne. So stand man eine Zeitlang ohne weitere Erklärung um einander und jeder schien die Leiche nur in seinem eignen Sinn zu betrachten.

„Ihr Schmerz sagt mir," nahm der Präsident das Wort, nachdem Perse sich entfernt hatte, „wie nahe Ihnen dieser Todte im Leben müsse gestanden haben. Ich kann mich eines näheren Verhältnisses zu ihm nicht rühmen, doch ist meine Theilnahme an diesem ungeheuren Fall so wahr und innig, daß ich nicht fürchten darf, es möchte Ihnen meine Gegenwart" — „O seien Sie mir willkommen!" rief der Maler, durch eine so unverhoffte Annäherung in tiefster Seele erquickt, „ich bin hier fremd, ich suche Mit-

gefühl, — und ach, wie rührt, wie überrascht es mich, solch eine Stimme und aus solchem Munde hier in diesem Winkel zu vernehmen, den der Unglückliche nicht dunkel genug wählen konnte, um sich und seinen ganzen Werth und alle Lieb' und Treue, die er Andern schuldig war, auf immer zu vergraben!"

Des Präsidenten Auge hing einige Sekunden schweigend an Noltens Gesicht und kehrte dann nachdenklich zu dem Todten zurück.

„Ist es möglich?" sprach er endlich, „sehe ich hier die Reste eines Mannes, der eine Welt voll Scherz und Lust in sich bewegte und zauberhelle Frühlingsgärten der Phantasie sinnvoll vor uns entfaltete! Ach, wenn ein Geist, den doch der Genius der Kunst mit treuem Flügel über all die kleine Noth des Lebens wegzuheben schien, so frühe schon ein ekles Auge auf dieses Treiben werfen kann, was bleibt alsdann so manchem Andern zum Troste übrig, der, ungleich ärmer ausgestattet, sich in der Niederung des Erdenlebens hinschleppt? Und wenn das vortreffliche Talent selbst, womit Ihr Freund die Welt entzückte, so harmlos nicht war als es schien, wenn die heitere Geistesflamme sich vielleicht vom besten Oel des innerlichen Menschen schmerzhaft nährte, wer sagt uns dann, warum jenes namenlose Weh, das alle Mannheit, alle Lust und Kraft der Seele bald bänglich

schmelzend untergräbt, bald zornig aus den Grenzen treibt, warum doch jene Heimatlosigkeit des Geistes inmitten eines reichen und menschlich schönen Daseins so oft das Erbtheil herrlicher Naturen sein muß? Das Räthsel eines solchen Unglücks aber völlig zu machen, muß noch der Körper helfen, um, wenn die wahre Krankheit fehlt, mit nur desto gräßlicherem Schein die arme Seele abzuängstigen und vollends irre an sich selbst zu machen!"

Auf diese Weise wechselten nun die beiden Männer, beinahe mehr den Todten als einander selbst anredend und oft von einer längern Pause unterbrochen, ihre Klagen und Betrachtungen. Erst ganz zuletzt, bevor sie auseinander gingen, veranlaßte der Fremde, indem er seinen Namen nannte, den Maler ein Gleiches zu thun, sowie den Gasthof zu bezeichnen, wo er ihn morgen aufsuchen wollte. „Denn es ist billig", sagte er, „daß wir nach einer solchen Begegnung uns näher kennen lernen. Sie sollen alsdann hören, welcher Zufall mir erst vor wenigen Wochen die wunderbare Existenz Ihres Freundes verrieth, den bis auf diesen Tag, so viel ich weiß, noch keine Seele hier erkannte. Meine Sorge bleibt es indessen, daß ihm die letzte Ehre, die wir den Todten geben können, ohne zu großes Aufsehn bei der Menge, von einer Gesellschaft würdiger Kunstverwandten morgen

Abend erwiesen werden könne. Ich habe die Sache vorläufig eingeleitet. Aber nun noch eine Bitte um Ihrer selbst willen: verweilen Sie nicht allzulange an diesem traurigen Orte mehr! Es ist das schönste Vorrecht und der edelste Stolz des Mannes, daß er das Unabänderliche mit festem Sinn zu tragen weiß. Schlafen Sie wohl. Lieben Sie mich! Wir sehn uns wieder.“ Der Maler konnte nicht sprechen, und drückte stammelnd beide Hände des Präsidenten.

Als er sich wieder allein sah, flossen seine Thränen reichlicher, jedoch auch sanfter und zum erstenmal wohlthuend. Er fühlte sich mit dieser Last von Schmerz nicht mehr so einsam, so entsetzlich fremd in diesen Wänden, dieser Stadt, ja Larkens' Anblick selber däuchte ihm so jämmerlich nicht mehr; eben als wenn der Schatten des Entschlafenen mit ihm die ehrenvolle Anerkennung fühlen müßte, die er noch jetzt erfuhr.

Nun aber drängte es Nolten mächtig, am Busen der Geliebten auszuruhen. Er steckte ein Nachtlicht an, das für die Leichenwache bereit lag, er sagte unwillkürlich seinem Freunde halblaut eine gute Nacht, und verließ die Stätte des Todes.

Am Morgen kam ein Billet des Präsidenten und lud den Maler mit Braut und Schwester zu einem einfachen Mittagsmahl. Nolten war diese Ableitung besonders um der Mädchen willen sehr erwünscht, mit deren verlassenem Zustande, weil er jeden Augenblick veranlaßt ward, bald aus dem Hause zu gehen, bald sich mit Schreibereien zu befassen, man in der That Bedauern haben mußte. Agnes und ihr Benehmen war indeß zu loben. Bei allen Zeichen des aufrichtigsten Antheils bewies sie durchaus eine schöne, vernünftige Ruhe, sie schien sogar natürlicher und sicherer in sich selbst, als es auf der ganzen Reise der Fall gewesen sein mochte; nicht nur dem Maler, auch Nannetten fiel das auf. Es hatte dies seinen guten Grund, nur daß das Mädchen zu bescheiden war, ihn zu entdecken, weil sie nicht an ihre alten „Wunderlichkeiten", wie Nolten zuweilen sagte, in dem Augenblicke mahnen mochte, wo es sich um eine ernste und schaudervolle Wirklichkeit handelte. Aber innerlich war es ihr ein hoher Ernst mit dem, was sie für jetzt zurückzuhalten rathsam fand. Denn in der ganzen schrecklichen Begebenheit erblickte sie nichts anderes als die gewisse Erfüllung jenes ungewissen Vorgefühls, und so vermochte sie ein offenbares und geschehenes Uebel mit leichterem Herzen zu beweinen, als ein gedrohtes zu erwarten.

Nolten erkundigte sich bei dem Wirth nach den Verhältnissen des Präsidenten, und erfuhr, daß derselbe, obgleich seit Jahr und Tag mit seiner Frau gespannt, eines der angesehensten Häuser hier bilde, daß er aber als ein leidenschaftlicher Mann vor Kurzem sich mit der Regierung entzweit habe und bis auf Weiteres von seinem Amte abgetreten sei. Er wohne selten in der Stadt und neuerdings fast einzig auf seinen Gütern in der Nähe.

Perse, der Goldarbeiter, kam einiger Bestellungen wegen, welche die Leiche betrafen. Beiläufig erzählte er, daß der Barbier, als mehrerer Diebstähle verdächtig, seit heute früh im Thurme sitze. Er habe gestern in der öffentlichen Wirthsstube sich aus Alteration und Reue wegen ähnlicher an Larkens verübter Schändlichkeiten selbst verschwatzt. Die größte Niederträchtigkeit an dem Schauspieler habe der Taugenichts dadurch begangen, daß er sich von jenem das Stillschweigen über seinen wahren Charakter mit schwerem Gelde habe bezahlen lassen, indem er ihm täglich gedroht, alles auszuplaudern. Nolten fragte bei dieser Gelegenheit nach dem Büchsenmacher und konnte aus Perses umständlichem Berichte so viel entnehmen, daß Larkens dem Menschen, weil es ein gescheidter Kopf, einiges Interesse geschenkt, das übrigens so gut als weggeworfen gewesen, da die

deutliche Absicht des Schauspielers, ihn zu corrigiren, bloß dem Uebermuth des Burschen geschmeichelt habe, und Larkens auch viel zu delikat verfahren sei. Uebrigens habe sich der Todte nicht nur dem Kreis seiner Genossen, sondern besonders auch vielen Armen als unbekannter Wohlthäter unvergeßlich gemacht.

Die Mittagszeit war da, die Mädchen angekleidet und Nolten bereit, mit ihnen zu gehen. Eine Tochter des Präsidenten empfing sie auf das Artigste, und nach einiger Zeit erschien der Vater; außerdem kam niemand von der Familie zum Vorschein. Die Frau, mit drei andern Kindern, einem ältern Sohne und zwei Töchtern, wurde erst auf den Abend vom Lande erwartet, und zwar, wie man überall wußte, nur um ihren Aufenthalt wieder auf einige Monate mit dem Gemahl zu wechseln.

Während der Präsident sich, bis man zu Tische ging, lebhaft mit dem Maler unterhielt, gesellte sich Margot zu den beiden Mädchen. Sie war immer der Liebling des Vaters gewesen und bildete, weil es ihrer innersten Natur widersprach ausschließende Partei zu nehmen, eine Art von leichtem Mittelglied zwischen den zwei getrennten Theilen.

Es war servirt, man setzte sich. Für jetzt betraf die Unterhaltung nur Dinge von allgemeinerem Interesse. Ein zartes Einverständniß der Gemüther

schloß von selbst den Gegenstand geweihter Trauer für diese Stunde aus. Dagegen war der Augenblick, wo endlich das Gefühl sein Recht erhielt, einem jeden desto inniger willkommen. Wir sind genöthigt, hier so manches bemerkenswerthe Wort der wechselseitigen Aufklärung über die Eigenthümlichkeit und allmählige Verkümmerung von Larkens' Wesen zu übergehn, und erzählen dafür mit den eignen Worten des Präsidenten, auf welche Art er zur Bekanntschaft des Schauspielers gelangte.

„Vor einem Vierteljahr kam Prinz Walderich, ein enthusiastischer Verehrer Ludwig Tiecks, auf den Gedanken, den bisher in Deutschland noch unerhörten Versuch der Aufführung eines Tieck'schen Lustspiels zu wagen. Nach einer sehr gründlichen Vorbereitung unserer Schauspieler ward in der That „die verkehrte Welt" angekündigt. Die Wenigen, welche diese bizarre Dichtung kannten, wollten freilich voraussehn, daß die Absicht im Ganzen verunglücken müsse, versprachen sich aber um so mehr Genuß von der Ueberraschung des großen Publikums, und da sie das Mögliche thaten, um eine allgemeine Erwartung zu erregen und den Philistern im voraus die Köpfe zu verrücken, so meinten diese, vom Titel verführt, ein recht handgreifliches Spektakelstück zu bekommen und gingen glücklich in die Falle.

Die Aufführung, ich darf es sagen, war meisterhaft. Aber die Wirkung! — noch heute, wenn ich daran denke, weiß ich mich nicht zu fassen. Diese Gesichter, unten und auf den Galerien, hätten Sie sehen müssen! Es war auch hier „die verkehrte Welt.“ Tieck selbst hätte sich die Physionomie des Haufens, als mitspielender Person neben den unter die Zuschauer vertheilten Rollen, köstlicher nicht denken können. Diese unwillkürliche Selbstpersiflage, dies fünf- und zehnfach reflektirte Spiegelbild der Ironie beschreibt kein Mensch. In meiner Loge befand sich der Legationsrath U., einer der wärmsten Verehrer Tiecks; wir sprachen und lachten nach Herzenslust während eines langen Zwischenakts; denn eine ganze Weile war der Direktor in Verzweiflung, ob er weiter spielen lasse oder aufhöre. Während dieses tollen Tumultes nun, während dieses Summens, Zischens, Bravorufens und Pochens hörten wir neben uns, nur durch ein Drahtgitter getrennt, eine Stimme ungemein lebhaft auf jemanden losschwatzen: „O sehn Sie doch nur um Gotteswillen da auf's Parterre hinunter! und dort! und hier! der Spott hüpft wie aus einem Sieb ein Heer von Flöhen an allen Ecken und Enden hin und her — jeder reibt sich die Augen, klar zu sehen, jeder will dem Nachbar den Floh aus dem Ohre ziehen und von der andern

Seite springen ihm sechse hinein — immer ärger! — ein Teufel hat alle Köpfe verdreht — es ist wie ein Traum auf dem Blocksberg — es wandelt alles im Schlaf. — Der alte Geck dort aus der Kanzlei, o vortrefflich! bietet einer muntern Blondine seine Bonbonniere mit großmächtigen Reichssiegel-Oblaten an und versichert, sie wären sehr gut gegen Vapeurs und Beängstigungen. Hier — sehn Sie doch, gerade unter dem Kronleuchter — steht ein Ladendiener vor einem Fräulein und lispelt: Gros de Naples-Band? Sogleich. Wie viel Ellen befehlen Sie? Er greift an sein Ohr, zieht es in eine erstaunliche Länge, mißt ein Stück und schneidet's ab. Aber bemerken Sie nicht den langhaarigen Kunstjünger am dritten Pfeiler vom Orchester an? wie er sich langsam über die Stirne fährt und auf einmal den Poeten neben ihm embrassirt: O Freund, ich habe schön geträumt diese Nacht! Ich habe ein winzig kleines Spieldöschen gehabt, das ich hier, schaun Sie, hier in meinen hohlen Zahn legte, ich durfte nur ein wenig darauf beißen und es begann ein Potpourri der schönsten Opernarien, Zauberflöte, Schweizerfamilie, Rataplan der kleine Tambour — kurz alles was Sie wollen, durcheinander, wohl eine Viertelstunde — göttlich war's! — Nein! — Aber da drüben, ich bitte Sie — —" „Erlauben Sie,"

unterbrach hier eine tiefe Baßstimme die Rede des Schalks mitten im Fluß, „erlauben Sie, mein lustiger unbekannter Herr, daß ich endlich frage: wollen Sie mich foppen, oder wollen Sie andere ehrliche Leute mit diesem Unsinn foppen?“ „Ach ganz und gar nicht,“ war die Antwort, „keins von beiden, ich bitte tausendmal um Vergebung — Aber was ist denn unserm Herrn Nachbar da zugestoßen? der weint ja erschrecklich — Mit Erlaubniß, haben Sie den Wadenkrampf?“ — In diesem Augenblick ging unser Gitter auf, ein langes weinerliches Gesicht sah herein mit den erbärmlichen Worten: „Ach, liebe Herren, ist es denn nicht möglich, daß ich durch Ihre Loge hinaus aus diesem Narrenhaus in's Freie kommen könnte? Oder wenn das nicht ist — so sein Sie so gütig — nur eine kleine Bitte — wie heißt das Perfektum von obstupesco, ich bin betäubt, verwirrt, bin ein Mondkalb geworden? das Perfektum Indicativi — O lachen Sie nicht — ich bin der unglückseligste Mann, bin seit einiger Zeit am hiesigen Lyceo Präceptor der lateinischen Sprache, habe mir's sauer werden lassen — man war mit mir zufrieden — allein seit einer halben Stunde, bei dem verkehrten verfluchten Zeug da — ich weiß nicht — mein Gedächtniß — die gemeinsten Wörter — ich mache von Minute zu Minute eine Probe mit mir, examino memoriam

meam — es ist, wie wenn mein Schulsack ein Löchlein, rimulam, bekommen hätte, nur ein ganz geringes, doch wird es immer größer, ich kann schon mit der Faust — entsetzlich! es rinnt mir schockweise alles bei den Stiefeln hinaus, praeceps fertur omnis eruditio, quasi ein Nachlaß der Natur — o himmelschreiend, in einer halben Stunde bin ich rein ausgebeutelt, bin meinem schlechtesten Trivialschüler gleich — Lassen Sie mich hinaus, hinaus! ich sprenge die Verzäunung —"

„Wir kamen ganz außer uns. Der Mensch aber, empört durch unser Lachen, schlug uns das Gitter vor der Nase zu und zeigte sich nicht mehr. Wir glaubten, es sei eine komische Figur aus dem Lustspiele, und der Legationsrath schwur scherzend, Tieck selbst müsse es gewesen sein. Indessen fing der letzte Aufzug an und ging gleich den ersten lustig vorüber. Der Vorhang fiel. Das alterirte Publikum drängte sich murrend und schreiend nach den Thüren. Auch wir standen auf; da streckte sich plötzlich wieder jenes Präceptorgesicht herein, aber ohne die vorige Grimasse und daher kaum mehr zu erkennen. „Habe die Ehre, meine Herren, Ihnen recht gute Nacht zu wünschen. Hoffe, daß wir allerseits unsern Opiumrausch wohl verschlafen. Ihr Diener." Indem er das sagte, glaubte ich mich dunkel zu erinnern, daß mir dieses

Gesicht nicht zum erstenmal begegne, ich wollte ihn schnell anreden, aber er war wie weggeblasen in dem Gewühl. Ich und mein guter Legationsrath, nachdem wir von unserm Erstaunen einigermaßen zurückgekommen waren, beschlossen, diesen Mann, wenn er sich anders hier aufhalte, was zu bezweifeln war, auszukundschaften, es koste was es wolle. Umsonst sahn wir uns auf den Treppen, an den Ausgängen überall um, fragten die Personen, denen er zunächst gesessen, niemand wußte von ihm.

„Nach acht Tagen dacht' ich nicht mehr an den Vorfall. Da befinde ich mich eines Morgens mit mehreren Bekannten auf dem Kaffeehause. Im Auf- und Abgehen klopfe ich meine Cigarre am offenen Fenster aus und werfe dabei einen Blick auf die Straße; ein Handwerker mit Brettern unter dem Arm geht hart am Hause vorüber, meine Asche kann ihn getroffen haben, kurz, er schaut rasch auf und bietet mir das ganze Gesicht entgegen, mit einem Ausdruck, mit einer Beugung des Körpers, wie ich das in meinem Leben nur von Einem Menschen und nur Einmal gesehen hatte, und — genug, in diesem Momente wußt' ich auch, wer er sei — der Komiker, den ich vor fünf Jahren im Geizigen des Molière bewunderte, Larkens. Unverzüglich schickt' ich ihm nach, ohne mir gegen irgend jemand das Geringste

merken zu lassen. Er kam, in der Meinung, man verlange seine Dienste als Handwerker, ich ging ihm entgegen und ließ ihn in ein leeres Zimmer treten. Es gab nun, wie man denken kann, eine sehr sonderbare Unterredung, von welcher ich nur sage, daß ich mich ungewisser stellte als ich war, nur entfernt von großer Aehnlichkeit mit einem früheren Bekannten sprach, um ihm für den Fall, daß er sein Geheimniß lieber bewahren wollte, den Vortheil der Verläugnung ohne Weiteres zu lassen. Hier aber erkannte man nun erst den wahren Meister. Eine solche köstliche Zunftmiene, so eine rechtfertige Zähheit — kein Flamänder malt diesen Ausdruck mit solcher Wahrheit. Man glaubte einen Burschen zu sehen, auf dessen Stirne sich bereits die Behaglichkeit zeichne, womit er am ruhigen Abend beim Bierkrug und schlechten Tabak den Auftritt seinen Kameraden auftischen wollte, nachdem er ihre Neugierde durch etwas unnöthig längeres Feuerschlagen gehörig zu schärfen für dienlich erachtet. Wie hätte ich nun nach all diesem es noch über's Herz bringen können, dem unvergleichlichen Mann sein Spiel zu verderben oder länger in ihn zu dringen? Ich entließ ihn also, konnte aber freilich nicht ganz ohne lachenden Mund mein: „Adieu, guter Freund, und nehm' Er's nicht übel!" hervorbringen. Er sah mir's um die Lippen zucken,

kehrte sich unter der Thür noch einmal um und sagte im liebenswürdigsten Ton: „Ich sehe wohl, der Schulmeister von neulich hat mir einen Streich gespielt, ich bitte, Euer Excellenz mögen diese meine gegenwärtige Figur noch zur verkehrten Welt schlagen. Dürfte ich aber vollends hoffen, daß dieser Auftritt unter uns bliebe, so würde ich Ihnen sehr verpflichtet sein, und Sie haben hiemit mein Ehrenwort, daß mein Geheimniß ohne das mindeste Arge ist; aber für jetzt liegt mir alles daran, das zu scheinen, was ich lieber gar sein möchte." Nun nahm ich länger keinen Anstand, ihn bei seinem Namen herzlich willkommen zu heißen. Da er natürlich genirt war in seinem gegenwärtigen Aufzuge einen Diskurs fortzusetzen und doch mein Interesse ihm nicht entging, so hieß er mich Zeit und Ort bestimmen, wo wir uns gelegener sprechen könnten und so verabschiedete er sich mit einem unwillkürlichen Anstande, der ihm selbst in diesen Kleidern trefflich ließ.

„Um mir nun die ganze sonderbare Erscheinung einigermaßen zu erklären, lag freilich der Gedanke am nächsten, es habe dem Künstler gefallen, die niedrige Natur eine Zeit lang an der Quelle selbst zu studiren, wiewohl derselbe Zweck gewiß auf andre Art bequemer zu erreichen war. Als wir kurz nachher auf meinem Gute zusammentrafen, schien er mich auch wirklich auf

meinem Glauben lassen zu wollen; doch dachte er zu redlich, um nicht die wahre Absicht, deren er sich vielleicht schämen mochte, wenigstens als ein Nebenmotiv bemerklich zu machen, und da auch sonst in seinem Gespräche eine hypochondrische Saite mehrmals vernehmlich anklang, so errieth ich leicht, daß dies wohl der einzige Beweggrund sein müsse. Ich vermied natürlich von nun an die Materie gerne, aber auffallend war es mir, daß Larkens, wenn ich das Gespräch auf Kunst und dergleichen hinlenkte, nur einen zerstreuten und beinahe erzwungenen Antheil zeigte. Er zog praktische oder ökonomische Gegenstände, auch die unbedeutendsten, jedesmal vor. Mit wahrer Freude untersuchte er meine Baumschule und jede Art von Feldwerkzeug, zugleich suchte er sich beim Gärtner über alle diese Dinge gelegentlich zu unterrichten und gab mitunter die sinnreichsten Vortheile an, die ihm weder Handbuch noch Erfahrung, sondern nur sein glücklicher Blick gezeigt haben kann. Uebrigens waren unserer Zusammenkünfte leider nicht mehr als drei; vor sechs Tagen speiste er das letztemal bei mir."

Der Präsident war fertig. Eine tiefe Wehmuth war auf alle Gesichter ausgegossen und Keines wollte reden. Hatte man während dieser Erzählung, wenigstens in der Mitte derselben, nur das rege Bild eines

Mannes vor sich gehabt, welcher, obgleich nicht im reinsten und glücklichsten Sinne, doch durch die feurige Art, wie er die höchsten Erscheinungen des Lebens und der Kunst in sich aufnehmen konnte, mit Leib und Seele dieser Welt anzugehören schien, und konnte man also auf Augenblicke völlig vergessen, es sei hier von einem Verstorbenen die Rede, so überfiel nun der Gedanke, daß man in wenig Stunden werde seinen Sarg in die Erde senken sehen, alle Gemüther mit einer unerträglichen Pein, mit einer ganz eigenen Angst, und unsern Freund durchdrang ein nie gefühlter brennender Schmerz der ungeduldigsten Sehnsucht. Sekunden lang konnte er sich einbilden, sogleich werde die Thüre sich aufthun, es werde jemand hereinkommen, mit freundlichem Gesicht erklären, es sei alles ein Irrthum, Larkens komme frisch und gesund unverzüglich hieher. Aber ach! kein Wunder gibt es und keine Allmacht, um Geschehenes ungeschehen zu machen.

Der Präsident trat stille auf Nolten zu, legte die Hand auf seine Schulter und sagte: „Mein Lieber, es ist nun Zeit, daß ich eine Bitte, eine rechte Herzensbitte an Sie bringe, mit der ich seit gestern Abend umgehe und welche Sie mir ja nicht abschlagen müssen. Bleiben Sie einige Tage bei uns! Es ist uns beiden unerläßliches Bedürfniß, des theuren

Freundes Gedächtniß eine Zeit lang mit einander zu tragen und zu feiern. Wir werden, indem wir uns beruhigen, auch seinen Geist mit sich selber zu versöhnen glauben. Wir müssen, wenn ich so sprechen darf, dem Boden, welchem er seine unglücklichen Reste aufdrang, die fromme Weihe ertheilen, damit diese Erde den Fremdling mütterlich einschließen könne. Haben Sie uns erst verlassen, so ist hier keine Seele mehr außer mir, die Ihren Larkens kennt und schätzt so wie er es verdient, und doch sollen zum wenigsten stets ihrer zwei beisammen sein, um das Andenken eines Abgeschiedenen zu heiligen. Ja, geben Sie meiner Bitte nach, überlegen Sie nicht — Ihre Hand! Morgen reisen wir alle auf's Gut und wollen, traurig und froh, Eines dem Andern sein was wir können."

Nolten ließ den in Thränen schimmernden Blick freundlich auf Agnes hinüber gleiten, die denn, zum Zeichen was sie denke, mit Innigkeit die Hand Margots ergriff, welch' letztere, diese Meinung liebreich zu erwiedern, sich alsbald gegen beide Mädchen hinbeugte und sie küßte.

„Wer könnte hier noch länger widerstehn!" rief Nolten aus. „Ich nehme Ihre Güte, theurer Mann, im Namen unseres Todten an. Unsere Reise, meine guten Kinder," setzte er gegen die Seinigen hinzu,

„in so fern sie dem Vergnügen gelten sollte, war ich seit gestern ohnehin entschlossen abzukürzen, ich wollte ungesäumt mit Euch dem Orte meiner Pflicht entgegengehn. Unvermuthet hat sich uns nun eine dritte Aussicht eröffnet, die selbst mit ihrer schmerzlichen Bedeutung die lieblichste Zuflucht verspricht."

Ein Bedienter kam und meldete einige Herren, welche der Präsident auf diese Stunde zu sich gebeten hatte. Es war der Regisseur des Theaters mit drei anderen Künstlern. Der Erstere war vor Jahren einmal mit Larkens in persönliche Berührung gekommen. Er wollte, auf Anregung des Präsidenten, ein Wort am Grabe reden; Nolten hatte ihm hiezu die nöthigen Notizen schon am Morgen zusammengeschrieben. Man beredete noch Einiges wegen der Feierlichkeit.

Indessen hatte sich der Tag schon ziemlich geneigt, und seine ahnungsvolle Dämmerung wälzte mit den ersten Trauerschlägen von dem Thurme her langsam und feierlich das letzte größte Schmerzgewicht auf die Brust unsrer Freunde. Die Leiche mußte vor dem Hause des Präsidenten vorüberkommen, wo denn die ordentliche Begleitung mit einbrechender Nacht sich aufstellen und ein Fackelzug von Künstlern und Schauspielern die Leiche abholen sollte, während dessen

die übrigen Fußgänger und die Wagen hier zu warten angewiesen waren.

Nolten suchte noch einen Augenblick los zu kommen, um in aller Stille einen letzten Gang nach des Tischlers Hause zu thun. Dort traf er bereits eine Menge Neugieriger in der engen Gasse versammelt, doch wagte niemand ihm zu folgen, als der alte Meister ihm den Schlüssel zu der bekannten, weit nach hinten zu gelegenen Kammer reichte. Ein weißer, mit frischen Blumen behängter Sarg stand auf dem Gange. Köstliches Rauchwerk kam ihm aus dem Zimmer entgegen, als er eintrat. Aber auf's Schönste ward er überrascht und gerührt durch einen Schmuck, den eine unbekannte Hand dem Todten hatte angedeihen lassen. Nicht nur war der Körper mit einem langen, feinen Sterbekleid und schwarzer Schärpe umgeben, sondern ein großer, blendend weißer Schleier, mit Silber schwer gestickt, bedeckte das Antlitz und ließ einen grünen Lorbeerkranz, der um die hohe Stirne lag, und selbst die Züge des Gesichts gar milde durchschimmern.

Der Maler blieb nicht länger vor dem Bette stehn, als eben hinreichte, um jenes stumme, langgedehnte Lebewohl — sei es auf Wiedersehn, ach! oder auch auf ewig Nimmersehn — durch das Tiefinnerste der Seele ziehn zu lassen und jeden stillen

Winkel seiner Brust mit diesem Liebesecho schmerzlich anzufüllen.

Er hörte Tritte auf dem Gang, schnell riß er sich los, damit diesen Ruheanblick, den er auf alle Zeiten mit sich nehmen wollte, kein Anderer mit ihm theile.

Wir sehen einen frischen Tag über der Stadt aufgehn, und sagen von dem gestrigen Abende nicht mehr, als daß die Bestattung schön und würdig vollzogen wurde.

Der Morgen, es war ein Sonntag, ging mit Besuchen hin, die Nolten in der Stadt zu machen und zu erwiedern hatte. Die außerordentliche Begebenheit erwarb ihm eine große Zahl theils neugieriger, theils aufrichtiger Freunde, es kam nun eine Einladung nach der andern, darunter sehr ehrenvolle, die er nicht ablehnen durfte. Es wurde deßhalb beschlossen, daß man nicht heute Abend, wie anfangs verabredet gewesen, sondern morgen auf das Landgut fahre. Die Familie des Präsidenten war in aller Frühe schon eingetroffen, und Nolten sah die Präsidentin auf kurze Zeit, neben dem Gemahl, doch war es eben darum bei aller möglichen Artig-

keit von ihrer Seite eine ziemlich frostige Bekanntschaft.

Als Theobald wegen des dem armen Freunde gewidmeten Ehrenschmucks ein dankbares Wort an das Fräulein richtete, — denn er vermuthete sonst niemanden darunter — vernahm er, daß zwar der Schleier von ihr, das Uebrige jedoch von einer edlen Dame gekommen, welche den Schauspieler vor mehreren Jahren in seinen vorzüglichsten Rollen gesehen habe. Margot nannte ihren Namen mit Achtung und erzählte, daß sie dieselbe Frau noch vor ganz kurzer Zeit mit Entzücken von jenen Vorstellungen habe erzählen hören.

Montag Mittag endlich verließen die Freunde erleichterten Muthes die Stadt. Die Neuburger Chaise mit einem Theil des Gepäcks sollte hier zurückbleiben. Unsre Gesellschaft theilte sich in zwei Wagen des Präsidenten, so daß die Herrn in dem einen, die drei Mädchen in dem andern für sich allein waren.

Nach einer Stunde schon sah man das Schloß vor sich auf der flachen Anhöhe liegen, am Fuße derselben ein kleines Landstädtchen, dessen Marken durch manches Bethaus am Wege, durch manches hölzerne Kreuz die katholische Einwohnerschaft im Voraus verkündigten. Das Schloß selbst war ein alterthümliches Gebäude, massiv von Stein, in zwei gleich

langen Flügeln gebaut, welche nach dieser Seite her in einen stumpfen Winkel zusammenliefen, so, daß der eine, mehr seitwärts gelegene, sich, je näher man dem Hauptportale kam, hinter den andern zurücklegen mußte. Das ernste und würdige Ansehn des Ganzen verlor nur wenig durch die moderne gelbbraune Verblendung. Ueberall bemerkte man vorspringende Erker und schmale Altane, ziemlich unregelmäßig, aber bequem und auf die Aussicht in's Weite berechnet. Man fuhr in den Schloßhof ein, der hinten durch eine im Halbkreis gezogene Kastanienallee gar schön geschlossen war, indem dieselbe rechts und links auf beide Flügel-Enden zuging. Die Allee war durch geradlinige Wege dreimal durchschnitten, um in die zunächst dahinter liegenden Anlagen zu gelangen; der mittlere Ausgang führte nach der Schnur auf ein geräumiges Gartenhaus hin.

Von der Herrschaft wurden im ganzen Schlosse bloß die beiden Etagen des einen Flügels bewohnt, die obere vom Präsidenten, unten befanden sich die Zimmer der Frau, wo nun auch die beiden Mädchen mit dem Fräulein einquartirt werden sollten. Dies alles war, wenige Räume ausgenommen, nach neuerem Geschmacke. An Bedienung, weiblicher sowohl als männlicher, fehlte es nicht.

Nachdem die neuen Gäste einigermaßen ein-

gerichtet waren, trank man den Kaffee in einem der vielen Boskets im Garten und wandelte sodann, in zwei Partien abermals getrennt, die ganze Anlage durch. Ihr Umfang war, obgleich beträchtlich, doch kleiner als es von innen der Anschein gab, weil Bäume und Gebüsch die Mauer überall verbargen.

Agnes und Nannette, ihre gefällige Freundin in der Mitte, fühlten sich in einer völlig neuen Welt; jedoch ihr Fremdes wurde ihnen durch Margots höchst umgängliches und ungenirtes Wesen mit jeder Viertelstunde mehr zu eigen. Wir finden nun Zeit von der Tochter zu reden, und sie verdient, daß man sie näher kennen lerne. Das munterste Herz, verbunden mit einem scharfen Verstande, der unter dem unmittelbaren Einflusse des Vaters verschiedene, sonst nur dem männlichen Geschlecht zukommende Fächer des Wissens, man darf kecklich sagen, mit angeborner Leidenschaft und ohne den geringsten Zug von gelehrter Koketterie ergriffen hatte, schienen hinreichende Eigenschaften, um mit einem Aeußern zu versöhnen, das wenigstens für ein gewöhnliches Auge nicht viel Einnehmendes, oder um es recht zu sagen, bei viel Einnehmendem manches Störende hatte. Die Figur war außerordentlich schön, obgleich nur mäßig hoch, der Kopf an sich von dem edelsten Umriß, und das ovale Gesicht hätte, ohne den aufgequollenen Mund

und die Stumpfnase, nicht zärter geformt sein können; dazu kam eine braune, wenn gleich sehr frische Haut und ein Paar große dunkle Augen.

Es gab, freilich nur unter den Männern, immer einige, denen eine so eigene Zusammensetzung gefiel; sie behaupteten, es werden die widersprechenden Theile dieses Gesichts durch den vollen Ausdruck von Seele in ein unzertrennliches Ganze auf die reizendste Art verschmolzen. Dagegen waren die Späße Anderer unerschöpflich, zur großen Freude gewisser allgemein verehrter Schönheiten der Stadt, die es verdrießlich empfanden, daß alle, welche eine geistreiche Unterhaltung liebten, sich um die Tochter des Präsidenten drängten. Margot selbst erschien bei den öffentlichen Vergnügungen, wozu freilich mehr die Mutter als das eigene Bedürfniß sie trieb, immer mit gleich unbefangener Heiterkeit, sogar gehörte sie bei Spiel und Tanz zu den eigentlich Lustigen; indem sie aber Wohlgesinnte und Zweideutige ganz auf einerlei Weise behandelte, zeigte sie, ohne es zu wollen, daß sie den einen wie den andern missen könne. Freilich wurde ihr auch diese unschuldigste Indifferenz entweder als Herzlosigkeit oder Stolz ausgelegt. Agnes und auch die leichter gesinnte junge Schwägerin huldigten dem guten Wesen von ganzem Herzen, selbst ohne noch seine glänzendste Seite zu kennen.

Die Mädchen, im Gespräch auf einer Bank sitzend, sahen einen jungen Menschen von etwa sechzehn Jahren, wie ein Dienstbote aber rein gekleidet und einige Bäumchen in Scherben tragend, den breiten Weg herunterlaufen. Wie er an ihnen vorüber kam, nickte er nur schnell und trocken mit dem Kopfe vor sich hin, ohne sie anzusehn. Die zarte Bildung seines Gesichts, die ganze Haltung des Knaben machte Nannetten aufmerksam, und Margot sagte: „Es ist der blinde Sohn des Gärtners. Sie haben ihn mitleidig angesehn und es geht anfänglich jedermann so, man glaubt ihn leidend, doch ist er es nicht, er hält sich für den glücklichsten Menschen. Wir lieben ihn alle. Er hilft seinem Vater und verrichtet eine Menge Gartengeschäfte mit einer Leichtigkeit, daß es eine Freude ist ihm zuzusehn, wenn ihm einmal die Sachen hingerüstet und bedeutet sind. Nichts kommt ihm falsch in die Hand, kein Blättchen knickt ihm unter den Fingern, eben als wenn die Gegenstände Augen hätten statt seiner und kämen ihm von selbst entgegen. Dies gibt nun einen so rührenden Begriff von der Neigung, dem stillen Einverständniß zwischen der äußern Natur und der Natur des guten Menschen. Da er nicht von Geburt, sondern etwa seit seinem fünften Jahre blind ist, so kann er sich Farben und Gestalten vorstellen, aber wunderlich klingt

es, wenn man ihn die Farben gewisser Blumen mit großer Bestimmtheit, aber oft grundfalsch so oder so angeben hört; er läßt sich seine Idee nicht nehmen, da er sie ein für alle mal aus einem unerklärlichen Instinkt, hauptsächlich aus dem verschiedenen Geruch, dann aber auch aus dem eigenthümlichen Klang eines Namens vorgefaßt hat. Das Erstere kann man ihm noch gelten lassen, der Zufall thut viel, und wirklich hat er es einigemal bei sehr unbekannten Blumen auffallend getroffen."

„Wäre aber," sagte Agnes, „doch etwas Wahres daran, so sollte man auch wohl die Gabe haben können, aus der Stimme eines Menschen auf sein Wesen zu schließen, wenn auch nicht auf den Namen; denn gesetzt, man schöpfte diesen für die Blumen wirklich aus einem bestimmten Gefühl, oder, wie soll ich sagen? aus einer natürlichen Aehnlichkeit, so kämen wir auf jeden Fall zu kurz neben diesen Frühlingskindern, die man doch gewiß erst, nachdem sie vollkommen ausgewachsen waren, getauft hat, um ihnen nicht Unrecht zu thun mit einem unpassenden Namen, während wir den unsrigen erhalten, ehe wir noch den geringsten Ausdruck zeigen."

Margot war über diese artige Bemerkung erfreut, und Nannette erinnerte an die sogenannte Blumensprache, für die man ja ordentlich kleine Handbücher

gemacht habe. „Was mir an dieser Lehre besonders gefällt, das ist, daß wir Mädchen bei all ihrer Willkürlichkeit doch gleich durch die Bedeutung, die dem armen nichtswissenden Ding im Buche beigelegt ist, unser Gefühl bestimmen und umstimmen lassen können, weil wir dem Menschen, der sich untersteht, so was ein für alle mal zu stempeln, doch einen Sinn dabei zutrauen müssen."

„Oder," versetzte Margot, „weil wir ängstlich sind, durch unser Um- und Wiedertaufen eine böse Verwirrung in das hübsche Reich zu bringen, so daß uns die armen Blumen am Ende gar nichts Gewisses mehr sagen möchten."

„Wie närrisch ich früher über Namen der Menschen gedacht habe und zuweilen noch denken muß, kann ich bei der Gelegenheit nicht verschweigen," sagte Agnes. „Sollten denn, meint' ich, die Namen, welche wir als Kinder bekommen, zumal die weniger verbrauchten, nicht einen kleinen Einfluß darauf haben, wie der Mensch sich später sein innerliches Leben formt, wie er Andern gegenüber sich fühlt? ich meine, daß sein Wesen einen besondern Hauch von seinem Namen annähme?"

„Dergleichen angenehmen Selbsttäuschungen," erwiederte das Fräulein, „entgeht wohl niemand, der tiefern Sinn für Charakter überhaupt hat, und da sie

so gefahrlos als lieblich sind, so wollen wir sie uns einander ja nicht ausreden."

Nannette war bei Seite getreten und kam mit einem kleinen Strauß zurück. Während sie ihn in der Stille zurecht fügte, schien ihr ein komischer Gedanke durch den Kopf zu gehn, der sie laut lachen machte. „Was hat nun der Schelm?" fragte Margot, „es geht auf eins von uns Beiden — nur heraus damit!" — „Es geht auf Sie!" lachte das Mädchen, „ist aber nichts zum übel nehmen. Ich suchte da nach einer Blume, die sich für Ihren Sinn und Namen passen könnte, nun heißt doch wohl Margot nicht weniger noch mehr als Margarete, natürlich fiel mir also ein, wie leichtfertig es lassen müßte, wie dumm und ungeschickt, wenn Ihnen jemand hier dies Gretchen im Busch verehren wollte." Alle lachten herzlich über diese Zusammenstellung, die freilich nicht abgeschmackter hätte sein können.

„Im Ernst aber," sagte Nannette und sprach damit wirklich ihres Herzens Meinung aus, „für Sie, bestes Fräulein, könnte ich wohl einen Sommer lang mit dem Katalog in der Hand durch alle Kaisergärten suchen, eh mir endlich das begegnete, was Ihrer Person, oder weil dies einerlei ist, Ihres Namens vollkommen würdig wäre." — „So?" lachte Margot, „also bleib' ich eben bis auf weiteres Gretel im Busch!

Zum Beweis aber (hier stand sie auf und trat vor ein Rondel mit blühenden Stöcken), daß ich glücklicher bin im Finden als Sie, Böse und Schöne, steck' ich Ihnen gleich diese niedliche Rose in's Haar, Agnes hingegen diese blauliche Blüthe mit dem würzigen Vanilleduft."

Man ging nun scherzend weiter und das Fräulein fing wieder an: „Vom guten Henni sind wir ganz abgekommen, so heißt der Blinde, eigentlich Heinrich. Er hat noch andere Fähigkeiten, welche weniger zweideutig sind, als die eben erwähnten; besonders viel mechanisches Geschick und seltne musikalische Anlagen. In einer leeren Kammer des linken Schloßflügels, welche vor nicht sehr langer Zeit noch zur Hauskapelle der frühern Besitzer eingerichtet war, steht eine Orgel, die lang kein Mensch ansah. Sie befand sich im schlechtesten Zustande, bis sie Henni vor anderthalb Jahren entdeckte. Er hatte nun nicht Rast noch Ruhe, das verwahrloste staubige Werk, Klaviatur, Pedal und Blasbälge, sammt den fehlenden und zerbrochenen Stäbchen, Klappen und Drähten, deren Zahl beiläufig Hundert und Eines sein mag, wieder ordentlich herzurichten. Oft hörte man ihn bei Nacht operiren, klopfen und sägen, und es war sonderbar, ihn dann so ohne alles Licht in der einsamen Kammer bei seiner Arbeit zu denken. Was ihm aber kein Mensch ge-

glaubt hätte, nach weniger als vier Wochen war er wirklich mit allem zu Stande gekommen. Sie müssen ihn einmal, und ohne daß er es weiß, auf der Orgel phantasiren hören; er behandelt sie auf eine eigene Art und nicht leicht würde ein anderes Instrument das besondere Wesen dieses Menschen so rein und vollständig ausdrücken können. Ich hätte billig unter seinen Vorzügen zuerst von seiner Frömmigkeit gesprochen, doch wird Ihnen diese nach dem bisher Gesagten um so wahrer und zarter erscheinen, und ich brauche jetzt desto weniger Worte davon zu machen. — Klavierspielen hatte er schon früher ohne Anleitung auf einem schlechten Pantalon gelernt; mein Vater versprach ihm auf seinen Geburtstag ein ordentliches Instrument zu schenken. So lange wir in der Stadt wohnen, lasse ich auch wohl den Schlüssel in dem meinigen stecken und dachte mir gerne, er werde sich bisweilen bei Gelegenheit, wenn er die Zimmer lüftet, nach Herzenslust darauf ergehen. Da hat er sich denn neulich, indem er mir voll Feuer den Ton des Flügels lobte, mit seinem Geheimniß verschnappt, er wurde blutroth und ich hätte fürwahr viel gegeben, um einen Augenblick selbst zu erblinden und kein Zeuge dieser Beschämung zu sein. Es blieb nichts übrig, als ihn aufzufordern, sogleich eine Sonate mit mir zu probiren, die er mir und meinem Bruder abgehört

hatte. Nichts geht ihm über das Vergnügen, vierhändig zu spielen. Das Stück, wovon ich rede, ist eines von den schwerern, allein es ging durchweg fast ohne Anstoß."

Der Präsident stand eben mit dem Maler auf der rechten Seite des Schlosses, als die Mädchen gegen den Hof herkamen; sie sprachen dort über eine gewisse Kuriosität des Baus, der wir gelegentlich auch einen Blick schenken müssen. Jener Flügel endigte sich mit einer breitstufigen Steintreppe, welche vor den Fenstern des oberen Stocks ein Belvedere ansetzte und, hüben und drüben mit einem Geländer versehen, auf steinernen Bogen herablief. Mit der letzten Stufe an der Erde trat man in ein zierliches Rosengärtchen, welches im Viereck von einer niedern, künstlich ausgehauenen Balustrade umgeben, einerseits auf den Abhang des Schloßbergs hinuntersah, andererseits durch ein eisernes Gitter in die Allee einführte. Alles das fand sich in den gleichen Verhältnissen auch auf der entgegengesetzten Flanke des Gebäudes, jedoch meist nur von Holz und auf den Schein; Altan und Treppe waren verwittert und ohne Gefahr nicht mehr zu betreten.

Die Gesellschaft begab sich in's Innere des Hauses, und bis zum Abendessen trieb ein jedes was ihm beliebte. Der Präsident ließ seinen Gästen Zeit, sich's

bequem zu machen. Gleich anfangs hatte er den Grundsatz erklärt, es müsse neben den Stunden der gemeinsamen Unterhaltung durchaus auch eine Menge Augenblicke geben, die, so zu sagen, den zweiten und indirekten, gewiß nicht minder lieblichen Theil der Geselligkeit ausmachen, wo es erfreulich genug sei, sich mit einander unter Einem Dache zu wissen, sich zufällig zu begegnen und ebenso nach Laune festzuhalten. Unsern beiden Mädchen, welche dem Hausherrn gegenüber doch immer etwas von Schüchternheit bei sich verspürten, kam eine solche Freiheit zu ganz besonderm Troste, dem Maler war sie ohnehin Bedürfniß, und sogleich gab der Präsident das Beispiel, indem er sich noch auf ein Stündchen in sein Arbeitskabinet zurückzog.

Die Tischzeit versammelte alle auf's Neue, und als man sich zuletzt gute Nacht sagte, trat jedem der Gedanke erstaunend vor die Seele, durch was für eine ungeheure Fügung sich die fremdesten Menschen dergestalt hatten zusammen finden können, daß es schon heute schien, als hätte man sich immerdar gekannt, als wäre man zusammen gekommen, um niemals wieder Abschied zu nehmen.

— — —

Was außerhalb des Schloßbezirks nur immer Anlockendes zu Pferd und Wagen zu erreichen war, und was das Eigenthum des Präsidenten, zumal in einer reichhaltigen Bibliothek, zur Unterhaltung darbot, ward nun in den nächsten Tagen abwechselnd genossen und versucht. Der Präsident liebte die Jagd, und obgleich Nolten weder die mindeste Uebung, noch auch bis jetzt nur einigen Geschmack daran hatte, so war ihm in seiner gegenwärtigen Verfassung diese Art von Bewegung, wobei sich Leib und Seele in kräftiger Spannung erhalten, erwünscht und bei einigem Glück mit den ersten Versuchen sogar ergötzlich geworden. Er kehrte am Abend auffallend erheitert und lebhaft nach Hause. Auch hatten die Mädchen bereits ihren Scherz mit ihm, indem Margot behauptete, es könnte wohl nicht leicht ein Maler die schönste Galerie der seltensten Kunstwerke mit größerem Interesse durchgehen, als er die Gewehrkammer ihres Vaters, worin er wirklich Stunden lang verweilte. Gewiß aber war sie auch des musternden Blickes werth. Gewehre aller Art, vom ersten Anfang dieser Erfindung bis zu den neuesten Formen, konnte man hier wohlgeordnet in hohen Glaskästen sehen. Die Freunde bemerkten mit Lächeln, wie Nolten jedesmal eine andere Flinte für sich aussuchte, denn mit jeder hoffte er glücklicher zu sein, und endlich griff er gar

nach einem alten türkischen Geschoß, welches zwar prächtig und gut, doch für den Zweck nicht passend und deßhalb von dem schlechtesten Erfolg begleitet war.

Besonders angenehm erschienen immer nach dem Abendessen die ruhigen gemeinschaftlichen Lesestunden. Der Maler hatte anfangs unmaßgeblich eine Lektüre vorgeschlagen, welche man in doppelter Hinsicht willkommen hieß. Unter den schriftlichen Sachen, die er vorläufig aus Larkens' Nachlasse an sich gezogen, befand sich zufälliger Weise ein dünner, italienischer Quartband, die Rosemonde des Ruccelai enthaltend, wovon ihm der Schauspieler, theils wegen der Seltenheit der alten Venetianer Ausgabe, theils weil eine angenehme Erinnerung für ihn dabei war, vormals gesprochen und gelegentlich erzählt hatte, daß er als fünfzehnjähriger Knabe das Buch nebst einigen andern Werken aus der Sammlung eines Großonkels verschleppt habe, natürlich ohne es zu verstehen, nur weil die schön vergoldete Pergamentdecke ihn gereizt. Einige Zeit hernach habe von ungefähr ein Kenner es bei ihm erblickt und für einen Schatz erklärt; hiedurch sei er auf den Inhalt neugierig worden, um so mehr, da seine Neigung zu Schauspielen und Tragödien schon damals bis zur Wuth gegangen. Nun habe er der Rosemonde — der unbekannten Geliebten — zu

Gefallen mit wahrhaft ritterlichem Eifer sich stracks dem Italienischen ergeben, und nachdem er die Süßigkeit der Sprache erst verschmeckt, für gar nichts anderes mehr Aug' und Ohr gehabt, in Kurzem auch, ein zweiter Almachilde (so hieß Rosemondens Liebhaber und Retter), der armen Königstochter sich völlig bemächtigt.

War aber dieses Stück, als ein nicht ganz verächtliches Zeugniß aus der Kindheit des tragischen Theaters der Italiener schon an und für sich merkwürdig genug, so setzte sich nun unser Cirkel, des Mannes eingedenk, von dem das Buch kam, mit einer Art von Andacht zu dem Trauerspiel, wiewohl es während des Lesens und Verdeutschens an munteren Bemerkungen nicht fehlte, entweder weil die Uebersetzung zuweilen stocken wollte, oder weil man nicht umhin konnte, die Charakteristik in der Dichtung grob und übertrieben zu finden. Außer Agnes und Nannetten war allen die Sprache bekannt; man übersetzte wechselsweise, am liebsten aber sah man immer das Buch in Margots Hände zurückkehren, welche mit eigener Gewandtheit die Verse in Prosa umlegte und meistens ein paar Scenen im Voraus zu Papier gebracht hatte, dergestalt, daß man in der That etwas ganz Neues zu hören glaubte. Dem unbefriedigenden Schluß der Handlung half das Fräulein, einem glück-

lichen Fingerzeig ihres Vaters folgend, durch Einschaltung einer kurzen Scene auf, worin die endliche Vereinigung des liebenden Paares, welche der Dichter nur anzudeuten kaum für der Mühe werth gehalten, zum Troste jedes zart besorgten Lesers gehörig motivirt war. Man bedauerte, mit der Lektüre so schnell fertig geworden zu sein, und weil jedermanns Ohr nun schon von diesen Klängen eingenommen war, so brachte der Präsident einen italienischen Novellisten hervor, während der Maler gereimte Gedichte vorgezogen hätte, aus einem Grunde zwar, den er nicht allzu lebhaft äußern durfte: er war hingerissen von der Art, wie Margot Verse las, er meinte einen solchen Wohllaut nur von Eingeborenen gehört zu haben, und wenn es manchen Personen als ein liebenswürdiger Fehler angerechnet wird, daß sie den Consonanten R nur gurgelnd aussprechen können, wie es eben bei dem Fräulein auch der Fall war, so schien diese Eigenthümlichkeit der Anmuth jenes fremden Idioms noch eine Würze weiter zu verleihen. Agnes entging es nicht, mit welcher Aufmerksamkeit Theobald am Munde der Leserin hing, allein auch sie vermochte dem Zauber nicht zu widerstehen.

Ueberhaupt lernten die Mädchen nach und nach immer neue Talente an Margot kennen; das Meiste brachte nur der Zufall an den Tag, und weit ent=

fernt, es auf eine falsche Bescheidenheit anzulegen, oder im Gefühl ihrer Meisterschaft den Unkundigen gegenüber die Unterhaltung über gewisse Gegenstände vornehm abzulehnen, theilte sie vielmehr die Hauptbegriffe sogleich auf die einfachste Weise mit und machte durch die Leichtigkeit, womit sie alles behandelte, die Andern wirklich glauben, daß das so schwere Sachen gar nicht wären, als es im Anfang schien; sogar legte sie einmal das liebenswürdige Geständniß ab: „Wir Frauen, wenn uns der Vorwitz mit den Wissenschaften plagt, krebsen mitunter bloß, wo wir zu fischen meinen, und freilich ist es dann ein Trost, daß es den Herrn Philosophen zuweilen auch nicht besser geht. — Sehn Sie aber," rief sie aus und schob die spanische Wand zurück, die in der Ecke ihres Zimmers einen großmächtigen Globus verbarg, „sehn Sie, das bleibt denn doch eine Lieblingsbeschäftigung, wo man auf sicherem Grund und Boden wandelt. Der Vater hat mich darauf geführt, er ließ die hohle hölzerne Kugel mit Gyps und feiner Farbe weiß überziehen, ich zeichne die neuesten Karten darauf ab und mache ohne Schiff und Wagen mit Freuden nach und nach die Reise über die ganze Erde. Die eine Hälfte wird bald fertig sein, und hier die neue Welt steigt auch schon ein wenig aus dem leeren Ocean." Agnes bewunderte die Schönheit und Genauigkeit der Zeich-

nung, die zierliche Schrift bei den Namen, die breit lavirte Schattirung des Meers an den Küsten herunter; Nannette aber rief: „Will man den Frauen einmal nichts anderes lassen, als das beliebte Nähen, Stricken oder Sticken und was dahin gehört, so sollte man mir gegen eine Arbeit wie diese, wenn ich es je bis dahin brächte, die Nase wahrhaftig nicht rümpfen, denn die Strickerin wollt' ich doch sehen, die künstlichere Maschen vorweisen könnte, als Sie, mein Fräulein, hier bei diesen Linien und Graden gemacht haben!"

Sofort erklärte Margot dies und jenes, und wenn gleich Nannette immer diejenige war, welche die Sachen am begierigsten auffaßte, am schnellsten begriff, und am besten zu schmeicheln verstand, so blieb doch Margots Aufmerksamkeit, obwohl nicht unmittelbar, denn sie fürchtete durch eine direkte und vorzugsweise Belehrung Agnes zu verletzen, dennoch am ersten auf diese gerichtet. Ueberhaupt hatte ihre Neigung zu dem stillen Mädchen etwas Wunderbares, man darf wohl sagen, Leidenschaftliches. Man sah sie, zumal auf dem Spaziergange, nicht leicht neben Agnes, ohne daß sie einen Arm um sie geschlagen, oder die Finger in die ihrigen hätte gefaltet gehabt. Zuweilen machte diese Innigkeit, dies unbegreiflich zuvorkommende Wesen das anspruchslose Kind recht

sehr verlegen, wie sie sich zu benehmen, wie sie es zu erwiedern habe.

Inzwischen hatte man die Nachbarschaft des Gutes ziemlich kennen gelernt, die Stadt ohnehin schon mehrmals besucht. Unter anderm rief Nolten die Publikation von Larkens' Testament dahin. Es fand sich ein ansehnliches Vermögen. Ohne alle Rücksicht auf entferntere Familienglieder (nähere lebten überall nicht mehr) hatte der Verstorbene vorerst einige öffentliche Stiftungen, zumal für seinen Geburtsort gemacht; sodann betrafen einzelne Legate nur eine kleine Zahl von Freunden, darunter eine Dame, deren Namen und Charakter außer dem Maler niemand erfuhr. Der Letztere selbst und seine Braut waren keineswegs vergessen. Bemerkenswerth ist die ausdrückliche Verfügung des Schauspielers, daß niemand sich beigehen lassen solle, sein Grab — gleichgültig übrigens wo es sei — auf irgend eine Weise ehrend auszuzeichnen.

Am Abend desselben Tags, da diese Dinge in der Stadt bereinigt werden mußten, gab ein Concert, von welchem alle Freunde der Musik lange vorher mit großer Erwartung gesprochen, einen höchst seltenen Genuß. Es war der Händel'sche Messias. Der Maler, der sich sonst schwer entschließen konnte, länger zu bleiben, weil er sich eine reine Todtentrauer durch

unvermeidliche Zerstreuungen fast jedesmal vereitelt und zersplittert sah, fand heute in dem frommen Geist eines der herrlichsten Tonstücke den übervollen Widerklang derjenigen Empfindungen, mit denen er vom Grabe des Geliebten kommend unmittelbar in den Musiksaal eintrat. Er hatte sich etwas verspätet und mußte sich entfernt von seiner Gesellschaft in einer der hintersten Ecken mit einem bescheidenen Platze begnügen, den er jedoch mit aller Wahl nicht besser hätte treffen können. Denn ihn verlangte herzlich, die süße Wehmuth dieser Stunde bis auf den letzten Tropfen rein für sich auszuschöpfen, er sehnte sich, dem Sturme gottgeweihter Schmerzen den ganzen Busen ohne Schonung preiszugeben.

Spät in der Nacht fuhr er mit den drei Mädchen (der Präsident war diesmal nicht dabei) im schönsten Mondenschein nach Hause. Es hatte jenes Meisterwerk dermaßen auf alle gewirkt, daß es in der ersten Viertelstunde im Wagen beinahe aussah, als hätte man ein Gelübde gethan, auf alles und jedes Gespräch darüber zu verzichten; und als das Wort endlich gefunden war, galt es fast ausschließlich dem theuren Larkens. Das Fräulein offenbarte sich bei dieser Gelegenheit zum erstenmal entschiedener von Seiten des Gefühls, was wenigstens dem Maler gewissermaßen etwas Neues war, da es ihm manchmal däuchte, als

stünde diese Eigenschaft bei ihr unter einer etwas zu strengen Vormundschaft des mächtigern Verstandes. Das Wahre ist aber nur, daß Margot, bei aller Lebendigkeit, sich von jeher den kecken Ausdruck tieferer Empfindung verbot, vielmehr er verbot sich von selbst bei ihr, weil sie ihr Leben lang nie einen Umgang gehabt, wie ihn das Herz bedurfte. Es wäre nicht leicht zu bezeichnen, was es eigentlich war, das einem so trefflichen Wesen von Kindheit an die Gemüther der Menschen, oder doch ihres Geschlechts, entfremden konnte. In der That aber, so wenig kannte sie das Glück der Freundschaft, daß sie ihre eigene Armuth auch nur dunkel empfand, und daß ihr von dem Augenblick ein durchaus neues Leben, ja ein ganz anderes Verständniß ihrer selbst aufgegangen zu sein schien, da sie in Agnes vielleicht das erste weibliche Geschöpf erblickte, das sie von Grund des Herzens lieben konnte und von dem sie wieder geliebt zu werden wünschte. Nolten las heute recht in ihrer Seele, obgleich auch jetzt noch ihre Worte etwas Gehaltenes und Aengstliches behielten, so daß sie, was niemals erhört gewesen, mitten in der Rede ein paarmal stockte oder gar abbrach.

Zu Hause angekommen, glaubten alle aus der lichten Wolke eines frommen und lieblichen Traumes unvermuthet wieder auf die platte Erde zu treten,

doch fühlte jedes im sanft und freudig bewegten Innern, daß dieser Abend nicht ohne bedeutende Spuren, sowohl in dem Verhältniß zu einander als im Leben des Einzelnen werde bleiben können.

Der Präsident nahm dieser Tage eine Reise vor, in Geschäften, wie er sagte; doch eigentlich war seine Absicht, dem bevorstehenden Geburtsfeste seiner Frau auszuweichen. Der Maler mit den Mädchen war Anstands halber gleichfalls geladen und hatte auch bereits angenommen, als die Botschaft einlief, die Feier unterbleibe wegen Unwohlseins der Frau. Vermuthlich lag nur eine Empfindlichkeit gegen den Gatten zu Grunde. Margot fuhr denn am Morgen allein nach der Stadt, verhieß jedoch, am Abend wieder hier zu sein. So blieben unsre Freunde einen vollen Tag sich selbst überlassen, was zur Abwechslung vergnüglich genug schien. Sie konnten sich so lange als die Herren dieser Besitzung denken; Nannettens rosenfarbener Humor erfreute sich einmal wieder des freiesten Spielraums, selbst Agnes versicherte, so behagliche Stunden in langer Zeit nicht mehr verlebt zu haben, Nolten bemühte sich zum wenigsten, einen unzeitig auf ihm lastenden Ernst zu verläugnen. Nach

Tische schickten sich die Mädchen an, Briefe nach Haus zu schreiben. Der Maler aber nahm eine Partie hinterlassener Schriften seines Freundes in den Garten.

Es war ein schwüler Nachmittag. Nolten trat in ein sogenanntes Labyrinth. So heißen bekanntlich in der altfranzösischen Gartenkunst gewisse planmäßig, aber scheinbar willkürlich in einander geschlungene Laubgänge, mit einem einzigen Eingang, welcher sich schwer wieder finden läßt, wenn man erst eine Strecke weit in's Innere gedrungen ist, weil die grünen, meist spiralförmig um einander laufenden und durch unzählige Zugänge unter sich verbundenen Gemächer fast alle einander gleichen. Der Maler schritt in diesen angenehmen Schatten, seinen Gedanken nachhängend, von Zelle zu Zelle, und nachdem er lange vergeblich auf das Centrum zu treffen gehofft hat, verfolgt er endlich eine bestimmte Richtung und gelangt auch bald in ein größeres rundes Gemach, auf welches die verschiedenen Wege von allen Seiten zuführen; es ist oben bis auf eine schmale Oeffnung überwölbt, und diese sanfte Dämmerung, zusammen mit der Einsamkeit des Plätzchens, stimmte vollkommen zu den Gefühlen unseres Freundes.

Er setzte sich auf eine Bank und schlug die Mappe

auf. Verschiedene Aufsätze fanden sich da, meistens persönlichen Inhalts, Poesien, kleine Diarien, abgerissene Gedanken. Sehr viel schien sich auf Nolten selbst zu beziehen, anderes war durchaus unverständlich, auf frühere Lebensepochen hindeutend. Besonders anziehend aber war ein dünnes Heft mit kleinen Gedichten, fast lauter Sonette „an L.," sehr sauber geschrieben. Nolten errieth, wem sie galten; denn der Verstorbene hatte ihm selbst von einer frühen Liebe zu der Tochter eines Geistlichen gesprochen. Wahrscheinlich fiel das Verhältniß in den Anfang von Larkens' Universitätsjahren; wie heilig ihm aber noch in der spätesten Zeit ihr Andenken gewesen, erkannte Theobald theils aus der Art, wie Larkens sich darüber äußerte, theils auch aus andern Zeichen, die er erst jetzt verstand. So lag z. B. in den zierlich geschriebenen Blättern ein hochrothes Band mit schmaler Goldverbrämung, das der Schauspieler von Zeit zu Zeit unter der Weste zu tragen pflegte. Der Maler legte die Gedichte zurück, um sie später mit Agnes zu genießen.

Jetzt aber ward er durch die Aufschrift einiger andern Bogen auf's Aeußerste betroffen und eigentlich erschreckt: „Peregrinens Vermählung mit *." Eine Note am Rand sagte deutlich, wer gemeint war; er blätterte und entdeckte im ganzen eine unschuldige

Phantasie über seine frühere Berührung mit Elsbeth. Es ging daraus hervor, daß Larkens durch die fremdartige Gestalt des Zigeunermädchens, aber auch wirklich beinahe bloß durch die Gestalt zu einer Dichtung angeregt wurde, die nur die geringste Verwandtschaft mit ihrem wirklichen Wesen und eine sehr entfernte Beziehung auf Noltens Erlebniß mit ihr hatte.

Indem hier einige Stücke ausgehoben werden mögen, ist zum Verständniß des zweiten Gedichts einer Zeichnung zu erwähnen, welche von Nolten in frühester Zeit entworfen, Elsbeths Gestalt in asiatischem Kostüm, mit Scenerie im ähnlichen Geschmack, darstellte; später sah Larkens das Blatt und bat sich's aus, doch lag es nicht hier bei.

Peregrina.

I.

Der Spiegel dieser treuen, braunen Augen
Ist wie von innerm Gold ein Wiederschein;
Tief aus dem Busen scheint er's anzusaugen,
Dort mag solch Gold in heil'gem Gram gedeihn.
In diese Nacht des Blickes mich zu tauchen,
Unwissend Kind, du selber lädst mich ein —
Willst, ich soll kecklich mich und dich entzünden,
Reichst lächelnd mir den Tod im Kelch der Sünden!

II.

Aufgeschmückt ist der Freudensaal.
Lichterhell, bunt, in laulicher Sommernacht
Stehet das offene Gartengezelte.
Säulengleich steigen, gepaart,
Grün=umranket, eherne Schlangen,
Zwölf, mit verschlungenen Hälsen,
Tragend und stützend das
Leicht gegitterte Dach.

Aber die Braut noch wartet verborgen
In dem Kämmerlein ihres Hauses.
Endlich bewegt sich der Zug der Hochzeit,
Fackeln tragend,
Feierlich stumm.
Und in der Mitte,
Mich an der rechten Hand,
Schwarz gekleidet, geht einfach die Braut;
Schöngefaltet ein Scharlachtuch
Liegt um den zierlichen Kopf geschlagen.
Lächelnd geht sie dahin; das Mahl schon duftet.

Später im Lärmen des Fests
Stahlen wir seitwärts uns Beide
Weg, nach den Schatten des Gartens wandelnd,
Wo im Gebüsche die Rosen brannten,
Wo der Mondstrahl um Lilien zuckte,
Wo die Weymouthsfichte mit schwarzem Haar
Den Spiegel des Teiches halb verhängt.

Auf seidnem Rasen dort, ach, Herz am Herzen,
Wie verschlangen, erstickten meine Küsse den scheueren Kuß!
Indeß der Springquell, untheilnehmend
An überschwänglicher Liebe Geflüster,

Sich ewig des eigenen Plätscherns freute;
Uns aber neckten von fern und lockten
Freundliche Stimmen,
Flöten und Saiten umsonst.

Ermüdet lag, zu bald für mein Verlangen,
Das leichte, liebe Haupt auf meinem Schooß.
Spielender Weise mein Aug' auf ihres drückend
Fühlt' ich ein Weilchen die langen Wimpern,
Bis der Schlaf sie stellte,
Wie Schmetterlingsgefieder auf und niedergehn.

Eh das Frühroth schien,
Eh das Lämpchen erlosch im Brautgemache,
Weckt' ich die Schläferin,
Führte das seltsame Kind in mein Haus ein.

III.

Ein Irrsal kam in die Mondscheingärten
Einer einst heiligen Liebe.
Schaudernd entdeckt' ich verjährten Betrug.
Und mit weinendem Blick, doch grausam,
Hieß ich das schlanke,
Zauberhafte Mädchen
Ferne gehen von mir.
Ach, ihre hohe Stirn,
War gesenkt, denn sie liebte mich;
Aber sie zog mit Schweigen
Fort in die graue
Welt hinaus.

Krank seitdem,
Wund ist und wehe mein Herz.
Nimmer wird es genesen!

Als ginge, luftgesponnen, ein Zauberfaden
Von ihr zu mir, ein ängstig Band,
So zieht es, zieht mich schmachtend ihr nach!
— Wie? wenn ich eines Tags auf meiner Schwelle
Sie sitzen fände, wie einst, im Morgen-Zwielicht,
Das Wanderbündel neben ihr,
Und ihr Auge, treuherzig zu mir aufschauend,
Sagte, da bin ich wieder
Hergekommen aus weiter Welt!

IV.

Warum, Geliebte, denk' ich dein
Auf Einmal nun mit tausend Thränen,
Und kann gar nicht zufrieden sein,
Und will die Brust in alle Weite dehnen?

Ach, gestern in den hellen Kindersaal,
Bei'm Flimmer zierlich aufgesteckter Kerzen,
Wo ich mein selbst vergaß in Lärm und Scherzen,
Tratst du, o Bildniß mitleid-schöner Qual;
Es war dein Geist, er setzte sich an's Mahl,
Fremd saßen wir mit stumm verhalt'nen Schmerzen;
Zuletzt brach ich in lautes Schluchzen aus,
Und Hand in Hand verließen wir das Haus.

V.

Die Liebe, sagt man, steht am Pfahl gebunden,
Geht endlich arm, zerrüttet, unbeschuht;
Dies edle Haupt hat nicht mehr, wo es ruht,
Mit Thränen netzet sie der Füße Wunden.

Ach, Peregrinen hab' ich so gefunden!
Schön war ihr Wahnsinn, ihrer Wange Gluth,
Noch scherzend in der Frühlingsstürme Wuth,
Und wilde Kränze in das Haar gewunden.

War's möglich, solche Schönheit zu verlassen?
— So kehrt nur reizender das alte Glück!
O komm, in diese Arme dich zu fassen!

Doch weh! o weh! was soll mir dieser Blick?
Sie küßt mich zwischen Lieben noch und Hassen,
Sie kehrt sich ab, und kehrt mir nie zurück.

Wie sonderbar ist Nolten von dieser Schilderung ergriffen! Sie erfüllt ihn mit Unruhe und Beklemmung, und doch lockt ihn wider Willen ihr wehmuthvoller Reiz immer von Neuem in die Wundergärten der Einbildung. Mechanisch steht er endlich auf und läßt sich von der träumerischen Wirrung der grünen Schattengänge eine Zeitlang hin und wieder ziehn. So lieblich war die schmerzhafte Betäutäubung seiner Seele, daß, als er nun ganz unvermuthet sich am Ausgange des Labyrinths dem hellen

nüchternen Tageslichte zurückgegeben sah, dies ihm das unbehaglichste Erwachen war. Mit verdüstertem Kopfe schleicht er nun da und dort umher, und als endlich Agnes mit untergehender Sonne, vergnügt vom Schreibtische kommend, nach dem Geliebten suchte, fand sie ihn einsam auf dem Sopha im großen Gartenhause. Sie sehnte sich nach frischer Abendluft, nach dem erholenden Gespräch. Kaum waren einige Gänge gemacht, so hörten sie in der Entfernung donnern; das Gewitter zog herwärts.

Der Gärtner, welcher diese Tage her immer nach Regen geseufzt, lief jetzt — und Henni hinterdrein — mit schnellen Schritten nach Frühbeet und Gewächshaus, beide bezeugten laut ihren Jubel über den kommenden Segen, dem ein paar Windstöße kräftig vorangingen. Die Liebenden waren unter das hölzerne Dach des Belvedere getreten; Nannette trug einige Stühle hinaus. Sie bemerkten ein zweifaches Wetter, davon die Hauptmacht vorne nach der Stadt zu lag, ein schwächeres spielte im Rücken des Schlosses. Die ganze Gegend hat sich schnell umnachtet. Da und dort zucken Blitze, der Donner kracht und wälzt seinen Groll mit Majestät fernab und weckt ihn dort auf's Neue mit verstärktem Knall. Auf der Ebene unten scheint es schon kräftig zu regnen. Hier oben herrscht noch eine dumpfe Stille,

kaum hört man einzelne Tropfen auf dem nächsten Kastanienbaum aufschlagen, der seine breiten Blätter bis an das Geländer des Altans erhebt. Jetzt aber rauscht auch hier der Segen mächtig los. — Ein solcher Aufruhr der Natur pflegte den Maler sonst wohl zu einer muthigen Fröhlichkeit emporzuspannen; auch jetzt hing er mit Wollust an dem kühnen Anblicke des feurig aufgeregten Firmaments, doch blieb er stille und in sich gekehrt. Agnes verstand seinen Kummer und leise nannte sie einige mal den Namen Larkens, doch konnte sie dem Schweigenden nicht mehr als ein Seufzen entlocken.

Der Himmel hatte sich erschöpft, der Regen hörte auf, hie und da traten die Sterne hervor. Die angenehme Luft, das Tropfen der erquickten Bäume, ein sanftes Wetterleuchten am dunkeln Horizont machte die Scene nun erst recht einladend. Die junge Schwägerin, nach ihrer unsteten Art, war indeß weggelaufen, um mit des Fräuleins Zofe zu kurzweilen, einer muntern Französin, in der sie einen unerschöpflichen Schatz von Geschichten und Späßen, eine wahre Adelschronik, entdeckt hatte. Agnes bemühte sich, in Noltens Gedanken einzugehn, sein Schweigen tröstlich aufzulösen. Sie erinnerte sich jener Worte, welche der Maler im ersten Schmerz auf die entsetzliche Todesnachricht im Gasthof etwas

vorschnell gegen sie hatte fallen lassen, wonach sie sich dem Todten auf eine besondere Weise persönlich verpflichtet glauben mußte. Ihre Fragen deßhalb hatte Nolten nachher nur ausweichend und so allgemein wie möglich beantwortet, auch diesmal ging er schnell darüber hin und sie beharrte nicht darauf.

Nun aber sprach sie überhaupt so ruhig, so verständig von dem Gegenstand, aus ihren einfachen Worten leuchtete ein so reines und sicheres Urtheil über die innerste Gestalt jenes verunglückten Geistes hervor, daß Theobald ihr mit Verwunderung zuhörte. Zugleich that sie ihm aber weh, in aller Unschuld. Denn freilich mußte sich in einem weiblichen Gemüth, auch in dem liebevollsten, die Denk- und Handlungsweise eines Mannes wie Larkens, nach ihrem letzten sittlichen Grunde, um gar viel anders spiegeln als in den Augen seines nächsten Freundes, und Nolten konnte im Räsonnement des Mädchens, wie zart und herzlich es auch war, doch leicht etwas entdecken, wodurch er dem Verstorbenen zu nah getreten sah, ohne daß er Agnes auf ihrem Standpunkt zu widerlegen hoffen, ja dieses auch nur wagen durfte.

„Du kennst, Du kennst ihn nicht!" rief er aus, „es ist unmöglich! O daß er Dir nur Einmal so erschienen wäre, wie er mir in zwei Jahren jeden Tag erschien, Du würdest einen andern Maßstab für

ihn finden, vielmehr Du würdest jedes hergebrachte Maß unwillig auf die Seite werfen. Ja, liebstes Herz —“ er stockte, sich besinnend, dann rief er ungeduldig: „Warum es Dir verhalten? was ängstigt mich? O Gott, bin ich es ihm nicht schuldig? Du sollst, Agnes, ich will's, Du mußt ihn lieben lernen! dies ist der Augenblick, um Dir das rührendste Geheimniß aufzudecken. Du bist gefaßt, gib Deine Hand, und höre was Dich jetzt, versteh' mich Liebste, jetzt, da wir uns so selig ungetheilt besitzen, nicht mehr erschrecken kann. Wie? hat denn das Gewitter, das mit entsetzlichen Schlägen noch eben jetzt erschütternd ob Deinem Haupte stand, uns etwas Anderes zurückgelassen, als den erhebenden Nachhall seiner Größe, der noch durch Deine erweiterte Seele zieht? und überall die Spuren göttlicher Fruchtbarkeit? die süße, rein gefühlte Luft? Wär' es nur Tag, nun würde rings die Gegend vom tausendfachen Glanz der Sonne widerleuchten. Doch, sei es immer Nacht! Mit tiefer Wehmuth weihe sie ein jedes meiner Worte, wenn ich Dir nun von vergangenen Zeiten rede, wenn ich längst verrauschte Stürme vom sichern Hafen der Gegenwart aus anbetend segne, hier an Deiner Seite, Du Einzige, Du Theure, ach schon zum zweitenmal und nun auf ewig mein Gewordene! Ja, in den seligen Triumph

so schwer geprüfter Liebe mische sich die sanfte Trauer um den Freund, der uns — Du wirst es hören — zu diesem schönen Ziel geleitet hat.

„Agnes, nimm diesen Kuß und gib ihn mir zurück! Er sei statt eines Schwurs, daß unser Bund ewig und unantastbar, erhaben über jeden Argwohn, in Deinem wie in meinem Herzen stehe, daß Du, was ich auch sagen möge, nicht etwa rückwärts sorgend Dir den rein und hell gekehrten Boden unsrer Liebe verstören und verkümmern wollest.

„Ein Anderer an meinem Platz würde mit Schweigen und Verhehlen am sichersten zu gehen glauben, mir ist's nicht möglich, ich muß das verachten, o und — nicht wahr? meine Agnes wird mich verstehen! — Was ich von eigner Schuld zu beichten habe, kann in den Augen des gerechten Himmels selbst, ich weiß das sicher, den Namen kaum der Schuld verdienen; und doch, so leicht wird die Vernunft von dem schreckhaften Gewissen angesteckt, daß noch in tausend Augenblicken und eben dann, wenn ich den Himmel Deiner Liebe in vollen Zügen in mich trinke, am grausamsten mich das Gedächtniß meines Irrthums fast wie eines Verbrechens befällt. Ja, wenn ich anders mich selbst recht verstehe, so ist's am Ende nur diese sonderbare Herzensnoth, was mich unwiderstehlich zu dem Bekenntniß treibt. Ich kann nicht

ruhn, bis ich durch Deinen Mund mich freudig und auf immer losgesprochen weiß."

Der Maler wurde nicht gewahr, wie dieser Eingang schon die Arme innig beben machte. In wenigen, schnell hervorgestoßenen Sätzen war endlich ein Theil der unseligen Beichte heraus. Das Wort erstirbt ihm plötzlich auf der Zunge. „Vollende nur!" sagt sie mit sanftem Schmeichelton, mit künstlicher Gelassenheit, indem sie zitternd seine Hände bald küßt, bald streichelt. Er schwankt und hängt besinnungslos an einem Absturz angstvoll kreisender Gedanken, er kann nicht rückwärts, nicht voran, unwiderstehlich drängt und zerrt es ihn, er hält sich länger nicht, er zuckt und — läßt sich fallen. Nun wird ein jedes Wort zum Dolchstich für Agnesens Herz. Otto — die unterschobenen Briefe — die Liebe zur Gräfin — alles ist herausgesagt, nur die Zigeunerin ist er so klug völlig zu übergehn.

Er war zu Ende. Sanft drückte er ihre Hand an seinen Mund; sie aber, stumm und kalt und wie versteinert, gab nicht das kleinste Zeichen von sich.

„Mein Kind! o liebes Kind!" ruft er, „hab' ich zu viel gesagt? hab' ich? Um Gotteswillen, rede nur ein Wort! was ist Dir?"

Sie scheint nicht zu hören, wie verschlossen sind all ihre Sinne. Nur an ihrer Hand kann er fühlen,

wie sonderbar ein wiederholtes Grausen durch ihren Körper zuckt. Dabei murmelt sie nachdenklich ein unverständliches Wort. Nicht lang, so springt sie heftig auf — „O unglückselig! unglückselig!" ruft sie, die Hände über dem Haupte zusammenschlagend, und stürzt, den Maler weit wegstoßend, in das Haus. Vor seinem Geiste wird es Nacht — er folgt ihr langsam nach, sich selbst und diese Stunde verwünschend.

Margot kam erst den andern Vormittag von der Stadt zurück. Sie war sogleich verwundert, eine auffallende Verstimmung unter ihren Gästen wahrzunehmen. Bescheiden forschte sie bei Nannetten, doch diese selbst war in der bängsten Ungewißheit. Agnes hielt sich auf ihrem Zimmer, blieb taub auf alle Fragen, alle Bitten, sie wollte keinen Menschen sehn. Das Fräulein eilt hinüber und findet sie angekleidet auf dem Bett, den Bleistift in der Hand, sinnend und schreibend. Sie ist sehr wortarm, nach allen Theilen wie verwandelt, ihr Aussehn dergestalt verstört, daß Margot im Herzen erschrickt und sich zeitig wieder entfernt, nicht wissend, was sie denken soll. — Nannette bestürmt den Bruder mit Fragen, er aber

zeigt nur eine still in sich verschlossene Verzweiflung. Zu deutlich sieht er die ganze Gefahr seiner Lage; er fühlt, wie in dem Augenblick das Herz des Mädchens aus tausend alten Wunden blutet, die seine Unbesonnenheit aufriß: und nun soll er da stehn, unthätig, gefesselt, sie rettungslos dem fürchterlichen Wahne überlassend! er soll die Thür nicht augenblicklich sprengen, die ihn von ihr absperrt! Einmal über's andre schleicht er an ihre Schwelle; es wird ihm nicht aufgethan. Zuletzt erhält er ein Billet von ihr durch seine Schwester; der Inhalt gibt ihm zweideutigen Trost; sie bittet vor der Hand nur Ruhe und Geduld von ihm. Sie sei, hinterbrachte Nannette, mit einem größeren Briefe beschäftigt, gestehe aber nicht, an wen er gehe.

Dem Maler bleibt nichts übrig, als ebenfalls die Feder zu ergreifen. Er bietet alles auf, was ruhige Vernunft und was die treuste Liebe mit herzgewinnenden Tönen in solchem äußersten Falle nur irgend zu sagen vermag. Dabei spricht er als Mann zum krank verwöhnten Kinde, er rührt mit sanftem Vorwurf an ihr Gewissen und schickt jedwedem leisen Tadel die kräftigsten Schwüre, die rührendsten Klagen verkannter Zärtlichkeit nach.

Am Abend kam der Präsident. Zum Glück traf er schon etwas hellere Gesichter, als er vor wenig

Stunden noch gefunden haben würde. Die Mädchen hatten dem Maler berichtet: Agnes sei ruhig, anredsam und freundlich und habe nur gebeten, daß man sie heute noch sich selbst überlasse; sie habe das Gefühl, vielmehr sie wisse sicher und gewiß, daß diese Nacht sich alles bei ihr lösen werde.

Der Präsident, der Manches zu erzählen wußte, bemerkte etwas von Zerstreuung in den Mienen seiner Zuhörer und vermißte Agnes „Schon gut," gab er Nolten mit Lächeln zur Antwort, als dieser ihm leichthin von einem kleinen Verdrusse sprach, den er sich zugezogen, „recht so! das ist das unentbehrlichste Ferment der Brautzeit, das macht den süßen Most etwas recent. Der Wein des Ehestands wird Ihnen dadurch um nichts schlimmer gerathen."

Das Abendessen war vorbei. Man merkte nicht, wie spät es bereits geworden. Die beiden Herrn saßen im Gespräch auf dem Sopha. Nannette und Margot lasen zusammen in einem kleinen Kabinet, das nur durch eine Thür von dem Zimmer geschieden war, wo Agnes schlief.

Die Unterhaltung der Männer gerieth indeß auf einen Gegenstand eigener Art. Der Präsident hatte gelegentlich von einem üblen Streich gesprochen, den ihm der Aberglaube des Volks und die List eines Pächters hätte spielen können. Es handelte sich um

ein sehr wohlerhaltenes Wohnhaus auf einem Bauernhofe, den er als Grundherr noch gestern eingesehn. Das Haus war wegen Spucks verrufen, so daß niemand mehr darin wohnen wollte. Der kluge Pächter sah seinen Vortheil bei dieser Thorheit, er hatte dem Gebäude längst eine andere Bestimmung zugedacht, die der Präsident nicht zugeben konnte, und nährte deßhalb unter der Hand die Angst der Bewohner. Mit vieler Laune erzählte nun jener, auf welche Art er allen die Köpfe zurecht gesetzt und wie er die ganze Sache niedergeschlagen. Dies gab sofort Gelegenheit, den Glauben an Erscheinungen, in wie weit Vernunft und Erfahrung dafür und dagegen wären, mit Lebhaftigkeit zu besprechen. Der Maler fand es durchaus nicht wider die Natur, vielmehr vollkommen in der Ordnung, daß manche Verstorbene sich auf verschiedentliche sinnliche Weise den Lebenden zu erkennen geben sollten. Der Präsident mochte dieser Meinung im Herzen weit weniger abhold sein, als er gestehen wollte; doch lenkte er das Gespräch auf ein verwandtes Gebiet ab, indem er, halb scherzend, von einem lebhaften Traume ernsten Charakters erzählte, den er in der letzten Nacht gehabt, und dem er, wenn er wollte, leicht versucht sein könnte, eine prophetische Bedeutung zu leihen. Dies veranlaßte Nolten zu der Bemerkung, daß er unter Larkens'

Papieren zu seinem Erstaunen eine Reihe von merkwürdigen Träumen aufgezeichnet gefunden habe, während der Schauspieler im Gespräch niemals dieser Gabe Erwähnung gethan. Einer derselben war Nolten besonders bedeutend erschienen; er hatte das Blatt bei Seite gelegt und eilte jetzt es herbeizuholen. Der Präsident hörte ihm aufmerksam zu, indem er das Folgende las:

„In einem abgeschiedenen tiefen Waldthal stieg ich eilenden Schritts einen sonnigen Bergpfad hinan, auf welchem ich mich immer wieder nach der grünen paradiesischen Wildniß im Grunde umsah, die nur von dem Geräusch der Wasser, dem Gesang vieler herrlichen Vögel und dem stillen Flug einzelner Schmetterlinge belebt wurde. Es war das seligste Gefühl in mir. Als ich aber endlich die Höhe gewann, lag da zu meinem Schrecken nur eine öde weitgedehnte Ebene vor mir; die ganze Gegend nichts als Moor, hier und da mit traurigem Ginster bewachsen. Ich lief eine Strecke weit fort, hatte aber wie Blei an den Füßen und hielt zuletzt vor einem kleinen verlassenen Kirchlein, auf dessen Stufen ich mich kraftlos niedersetzte.

„Es sollte meinem Zeitgefühl nach noch hoch am Tage sein; das Tageslicht schien aber wie bei einer Sonnenfinsterniß ängstlich gedämpft, graugelb, und

endlich verging es zusehends, ruckweise, dermaßen, daß eine tiefe Dämmerung entstand. Fast war es Nacht. Jetzt fing in der Ferne Sturmgeläut an in einer großen Stadt mit allen Glocken; ich konnte das Gebrause vieler Menschen, Geschrei und Wagenrasseln deutlich unterscheiden. Mit einer unbeschreiblichen Empfindung bemerkte ich nun erst, was für eine Gestalt der Himmel unterdessen angenommen hatte. Er sah in der Höhe gegen Mitternacht wie rothbraunes Kupferblech aus, das sich vor übergroßer Hitze krümmt und eben zu reißen anfängt: die Lappen hingen sogleich nieder und dahinter erglänzte ein übernatürliches, glühweißes, meinem Auge unerträgliches Licht. Einigemale rief ich laut den Namen Gottes aus. In diesem Augenblick stand dicht an meiner Seite die Orgelspielerin. Ich kannte sie merkwürdigerweise nicht etwa von dem Bilde her, das Bild kam mir von fern nicht in den Sinn: ich wußte nur, daß mir dies unheimliche Wesen schon irgendwie im Leben vorgekommen sei. So sehr mir aber auch jetzt vor ihr graute — der erste, bei weitem größere Schrecken über das, was am Himmel vorging, verschlang jede andere Furcht. Was soll das bedeuten dort oben? frug ich voll Angst und Ungeduld. Erst gab sie keine Antwort. Ich frug zum zweitenmal. Das Ende kommt, versetzte sie gelassen und fügte mit seltsamem

Lächeln hinzu: Uns macht das nichts; sind wir doch über das Grab hinaus. — Bin ich denn auch gestorben? sagte ich entsetzt und tastete wie prüfend am eignen Leib herunter, der sich nicht fühlen ließ.

„Mich überfiel ein namenloser Schauer. Aber im selben Augenblick nahm ich auf einem kleinen Hügel nicht allzuweit von uns entfernt vier dunkle Reiter wahr, Kriegsleuten ähnlich aus der ältesten Zeit mit Harnisch und Wehr, ihre Leiber nicht viel über menschliche Größe hinaus, auf starken Rossen: diese Figuren hoben sich auf dem schrecklichen rothbraunen Firmament wie schwarze Schatten ab. Es war als hätten sie einander an diesen Ort bestellt und hätten eilig etwas abzureden. Als dies geschehen war, kehrten sie sich mit den Pferden nach den vier Gegenden des Himmels und jeder hob eine Posaune an den Mund, darein er stieß: es war ein einziger, entsetzenvoller, doch prächtiger Accord, den sie im Auseinandersprengen — ein jeder jagte grade vor sich hin — mehrmals gleichtönig wiederholten. Der Eine, welcher abendwärts stürmte, kam hart an mir vorbei: sein Blasen drang mir durch Mark und Gebein, daß ich zu Boden stürzte, zugleich aber auch von kaltem Schweiß bedeckt erwachte.“

Nolten hatte eben geendet und noch saßen sich die Männer, innerlich mit dem Gehörten beschäftigt,

stumm gegenüber, als Margot und Nannette mit großer Bewegung in's Zimmer gelaufen kamen und hastig ein Fenster öffneten, das gegen die Gartenallee hinaussah. „Um Gottes willen, hören Sie doch,“ rief das Fräulein den beiden Männern zu, „was für ein seltsamer Gesang das ist!“ Während der Präsident, erstaunt, sich mit den Mädchen stritt, ob die Stimme im Garten oder außerhalb desselben sei, war Nolten in der Mitte des Zimmers sprachlos stehen geblieben: er kannte diese Töne, die Ruine vom Rehstock stand plötzlich vor seinem Geist, ihm war, als schlüge das Todtenlied einer Furie weissagend an sein Ohr, er zog seine Schwester vom Fenster hinweg und forderte sie in hastig verworrenen Worten auf, mit ihm nach Agnes zu sehn. Sie fanden Schlafzimmer und Bett des Mädchens leer. Unter dem Wehruf eines Verzweifelten eilte Nolten hinunter, den Anlagen zu.

Bediente mit Laternen waren bereits dort. Der Präsident vom Fenster aus gab ungefähr die Richtung an, von wo die Stimme hergekommen, denn schon war kein Laut mehr zu hören. Das ganze Schloß war in Bewegung und in dem weitläufigen Garten sah man bald so viele Lichter hin und her schweben, als nur Personen aufzutreiben waren. Der Präsident selbst half jetzt eifrig mitsuchen. Es war eine laue Nacht, der Himmel überzogen, kein Lüftchen

bewegte die Zweige. Alle größern und kleinern Wege, Schlangenpfade, Gänge, Lauben, Pavillons und Treibhäuser wurden in Kurzem vergeblich durchlaufen, Einige stiegen über die Mauer, Andre eilten ohne Schonung der Gewächse und Beete, das Gebüsch und die tiefern Schatten zu beleuchten. — Nicht lange, so winkt der Jäger des Präsidenten diesen mit einem traurigen Blicke hinweg, der Maler und die Frauenzimmer folgen. Wenige Schritte vom Haus, hart unter den Fenstern Agnesens, sehn sie das schöne Kind unter einigen Weymuthsfichten, regungslos ausgestreckt, im weißen Nachtkleide liegen, die Füße bloß, die Haare auf dem Boden und über die nackten Schultern zerstreut. Nolten sank neben dem Körper in die Kniee, fühlte nach Athem, den er nicht fand, er brach in lauten Jammer aus, indem er die Hände der Armen an seine heißen Lippen drückte. Die Uebrigen standen erschrocken umher, nach und nach sammelten die Lichter sich leise um den unglücklichen Platz, ein banges Stillschweigen herrschte, während Andere eine Trage herbeizuholen eilten, und Margot die Füße der Erstarrten in ihr Halstuch hüllte.

„Lassen Sie uns," sagte jetzt der Präsident zu Nolten, welcher noch immer ohne Besinnung an der Erde kauerte, „lassen Sie uns vernünftig und gefaßt schnelle Hülfe anwenden. Ihre Braut wird in Kurzem die

Augen wieder öffnen!" Also hob man vorsichtig die Scheinleiche auf das Polster und alle setzten sich in Bewegung, als auf einmal eine fremde Weiberstimme, welche ganz in der Nähe aus dichtem Gezweige hervordrang, einen plötzlichen Stillstand veranlaßte. Unwillkürlich ballte sich Noltens Faust, da er die majestätische Gestalt der Zigeunerin mit keckem Schritt in die Mitte treten sah; aber die Gegenwart einer unnahbaren Macht schien alle seine Kraft in Bande zu schlagen.

Indeß man Agnes, von den Mädchen sorgsam begleitet, hinwegtrug, sagte Elsbeth mit ruhigem Ernst: „Wecket das Töchterchen ja nicht mehr auf! Entlaßt in Frieden ihren Geist, damit er nicht unwillig, gleich dem verscheuchten Vogel, in der unteren Nacht ankomme, verwundert, daß es so bald geschah. Denn sonst kehrt ächzend ihr Seele zurück, mich zu quälen und meinen Freund; es eifert, ich fürchte, die Liebe selber im Tode noch fort. Ich bin die Erwählte! mein ist dieser Mann! Aber er blickt mich nicht an, der Blöde. Laßt uns allein, damit er mich freundlich begrüße!"

Sie tritt auf Nolten zu, der ihre Hand, wie sie ihn sanft anfassen will, mit Heftigkeit wegstößt. „Aus meinen Augen, Verderberin! verhaßtes, freches Gespenst, das mir den Fluch nachschleppt, wohin ich

immer trete! Auf ewig verwünscht, in die Hölle beschworen sei der Tag, da Du mir zum erstenmale begegnet! Wie muß ich es büßen, daß mich als arglosen Knaben das heiligste Gefühl zu Dir hinzog, in welche schändliche Wuth hat Deine schwesterliche Neigung sich verkehrt! — O Ihr, deren Blicke halb mit Erbarmen, halb mit entehrendem Argwohn auf mich, auf dieses Weib gerichtet sind, — das Elend dieser Heimatlosen lest ihr auf ihrer Stirn — aus dieser Quelle floß mir schon ein übervolles Meer von Kummer und Verwirrung. Keine Verbrecherin darf ich sie nennen — sie verdiente mein Mitleid, ach, nicht meinen Haß! Doch wer kann billig sein, wer bleibt noch Mensch, wenn der barmherzige Himmel sich in Grausamkeiten erschöpft? Was? wär's ein Wunder, wenn hier auf der Stelle mich selbst ein tobender Wahnsinn ergriffe, mich fühllos machte gegen das Aeußerste, das Letzte, das — o ich seh' es unaufhaltsam näher kommen! Was klag' ich hier? was stehn wir alle hier? und droben der Engel ringt zwischen Leben und Tod — Sie stirbt! Sie stirbt! Soll ich sie sehn? kann ich sie noch retten? O folgt mir! — Dort kommt Margot eben von ihr! Ja — ja — auf ihrer Miene kann ich es lesen — Es ist geschehen — mit Agnes, mit Agnes ist es vorbei! So laßt mich fliehen, fliehen an's Ende der Welt."

Kraftvoll hält ihn Elsbeth fest, er stößt im ungeheuren Schmerz ein entsetzliches Wort gegen sie aus, sie aber umfaßt mit Geschrei seine Kniee und er kann sich nicht rühren. Der Präsident wendet das Auge von der herzzerreißenden Scene.

„Weh! Wehe!“ ruft Elsbeth, „wenn mein Geliebter mir flucht, so zittert der Stern, unter dem er geboren! Erkennst Du mich denn nicht? Liebster, erkenne mich! Was hat mich hergetrieben? was hat mich die weiten Wege gelehrt? Schau an, diese blutenden Sohlen! Die Liebe, Du böser, undankbarer Junge, war allwärts hinter mir her. Im gelben Sonnenbrand, durch Nacht und Ungewitter, durch Dorn und Sumpf keucht sehnende Liebe, ist unermüdlich, ist unertödtlich, das arme Leben! und freut sich so süßer, so wilder Plage und läuft und erkundet die Spuren des Flüchtlings von Ort zu Ort, bis sie ihn gefunden — Sie hat ihn gefunden — da steht er und will sie nicht kennen! Weh mir! wie hab' ich freudigern Empfang gehofft, da ich Dir so lange verloren gewesen, und, Liebster, Du mir! — — Ihr Leute, was soll's? Warum hilft mir niemand zu meinem Recht? Sei Zeuge du Himmel, du frommes Gewölbe, daß dieser Jüngling mir zugehört! Er hat mir's geschworen vorlängst auf der Höhe, da er mich fand. Die herbstlichen Winde um's alte

Gemäuer vernahmen den Schwur; alljährlich noch reden die Winde von dem glückseligen Tag. Ich war wieder dort und sie sagten: schön war er als Knabe, wär' er so fromm auch geblieben! Aber die Kinder allein sind wahrhaftig. — Agnes, was geht sie Dich an? Ihr konntest Du Dein Wort nicht halten; Du selbst hast's ihr bekannt, das hat sie krank gemacht, sie klagte mir's den Abend. Warst Du ihr ungetreu, ei sieh, dann bist Du mir's doppelt gewesen!"

Diese letzten Worte fielen dem Maler wie Donner auf's Herz. Er wüthete gegen sich selbst, und jammervoll war es zu sehen, wie der kräftige Mann, taub gegen alle Vernunft, womit der Präsident ihm zusprach, sich im eigentlichen Sinne des Worts die Haare raufte und Worte ausstieß, die nur der Verzweiflung zu vergeben sind. Endlich stürzt er dem Schlosse zu, der Präsident, voll Theilnahme, eilt nach. Auf seinen Wink wollen einige Leute sich der Verrückten bemächtigen, aber mit einer Schnelligkeit, als hätte sie es aus der Luft gehascht, schwingt sie ein blankes Messer drohend in der Faust, daß niemand sich zu nähern wagt. Dann stand sie eine ganze Weile ruhig, und nach einer unbeschreiblich schmerzvollen Geberde des Abschieds, indem sie ihre beiden Arme nach der Seite auswarf, wo Nolten sich ent-

fernt hatte, wandte sie sich und verschwand zögernden Schritts in der Finsterniß.

Die Nacht ging ruhig vorüber. Agnes hatte sich gestern, noch eh der Arzt erschienen war, unter den Bemühungen so vieler zärtlichen Hände sehr bald erholt. Das Fräulein und die Schwägerin wichen die ganze Nacht nicht von ihrem Bette: von Stunde zu Stunde war Nolten an die Thür getreten, zu hören, wie es drinne stand. Gesprochen hatte das Mädchen seit gestern fast nichts, nur in einem wenig unterbrochenen Schlummer hörte man sie einigemal leise wimmern. Am Morgen aber nahm sie das Frühstück mit einer erfreulichen Heiterkeit aus Margots Hand, verlangte, daß diese und Nannette sich niederlegen, für sich selber wünschte sie nichts, als allein bleiben zu dürfen. Da man ihr dies nicht weigern durfte, so ward eine Person in das Nebenzimmer gesetzt, von welcher sie auf der Stelle gehört und allenfalls beobachtet werden konnte.

Noltens Unruhe und Verzagtheit, so lange man in Agnesens Zustand noch nicht klar sehen konnte, ist nicht auszusprechen. Es trieb ihn im Schlosse,

es trieb ihn im Freien umher, nicht anders als einen Menschen, der jeden Augenblick sein Todesurtheil kommen sieht. Dabei sagt er sich wohl, daß vor allem der Präsident eine befriedigende Erklärung des Vorfalls erwarten könne, daß er diese sich selbst und seiner eigenen Ehre schuldig sei. Jedoch mit der edelsten Schonung verweist ihn jener auf einen ruhigeren Zeitpunkt und gönnt ihm gerne die Wohlthat, sich in der Einsamkeit erst selbst zurecht zu finden.

Ach, aber leider überall erstarren ihm Sinn und Gedanke; wo und wie er auch immer das fürchterliche Angstbild in sich zu drehen und zu wenden versucht, er sieht nicht Grund noch Boden dieser Verwirrungen ab; auf sich selbst wälzt er die ganze Schuld, auf jenen Abend, da er die arme Seele so tödtlich erschüttert und für die wahnsinnigen Angriffe des Weibes erst empfänglich gemacht.

Unglücklicherweise kam Nachmittags Besuch von der Stadt, einige Herren vom Kollegium des Präsidenten mit Frauen und Kindern. Der Maler ließ sich verläugnen; seine Schwester half Margot treulich die Hausehre retten.

Gegen Abend fand sich eine günstige Stunde, dem Präsidenten die gedachte Aufklärung zu geben. An ihrem Vater bemerkte Margot, als er mit dem

Maler, nach einer langen Unterredung im Garten, endlich in's Zimmer trat, eine auffallende Bewegung; er mochte nicht reden, man setzte sich schweigend zu Tische und doch wollte man sich nachher nicht sogleich trennen; es war, als bedürften sie alle einander, obgleich Keins dem Andern etwas zu sagen oder abzufragen Miene machte. Die Mädchen griffen in der Noth zu einer gleichgültigen Arbeit. Der Präsident sah ein großes Paket Kupferstiche, noch uneröffnet, an der Seite liegen; es war das prächtige Denon'sche Werk zu der französischen Expedition nach Egypten (er hatte es Nolten zuliebe von der Stadt bringen lassen), es wurde ausgepackt, doch niemand hielt sich lange dabei auf.

Noch lasten auf jedem die Schrecken des gestrigen Abends; bald muß man mitleidig die flüchtige Gestalt Elsbeths auf finstern Pfaden verfolgen, bald stehen die Gedanken wieder vor dem einsamen Bette Agnesens still, welche durch eine wunderbare Scheidewand auf immer von der Gesellschaft abgeschnitten scheint.

Der Präsident kann sich so wenig als der Maler verbergen, daß das Mädchen auf dem geraden Wege sei, sich durch eine falsche Idee von Grund aus zu zerstören. Das Unerträgliche, das Fürchterliche dabei ist für die Freunde das Gefühl, daß hier weder Vernunft noch Gewalt etwas thun können, um eine

Aussöhnung mit Nolten zu bewirken: denn dies kann allein noch helfen, und jeder Augenblick früher ist, wie bei tödtlicher Vergiftung, mit Gold nicht aufzuwägen. Aber Agnes verrieth den unbezwinglichsten Widerwillen gegen ihren Verlobten; man wußte nicht, war Furcht oder Abscheu größer bei ihr. Wie viel Elsbeth mitgewirkt, stand nicht zu berechnen, vermuthlich sehr viel; genug, ein zweimaliger, erst bittender, dann stürmischer Versuch, den Nolten heute gemacht, sich Zutritt bei der Braut zu verschaffen, hätte sie eher zu Krämpfen getrieben, als daß sie dem sehnlichen Verlangen würde nachgegeben haben. So mußte man der Zeit und dem leidigen Zufall die Entwicklung fast ganz überlassen.

Die sonderbar verlegene Spannung der vier im Zimmer sitzenden Personen isolirte nun ein jedes auf seltsame Weise. Es war, als müßte jeder Laut, wie in luftleerem Raume, kraftlos und unhörbar an den Lippen verschwinden, ja, als verhinderte ein undurchdringlicher Nebel, daß Eins das Andre recht gewahr werden könne.

Nannette war die Unbefangenste. Sie stellte der Reihe nach ihre Betrachtungen an. Es kam ihr so närrisch vor, daß niemand den Mund öffnen wolle, um der Sache rasch und beherzt auf den Grund zu gehn, daß man nicht Anstalt treffe, so oder so Agnes

beizukommen; sie fühlte sich wenigstens Manns genug, den bösen Geist, welchen Namen er auch haben, in was für einem Winkel er auch stecken möge, kurz und gut auszutreiben, wenn sie nur erst wüßte, wovon es sich handelte, wenn nur der Bruder sie eines Winkes würdigen wollte. Ihre ganze Aufmerksamkeit war auf den Präsidenten gerichtet, als dieser anfing, in Beziehung auf Agnes der Gesellschaft einige Verhaltungsregeln an's Herz zu legen. Sie liefen hauptsächlich darauf hinaus: man müsse, so schwer es dem Gefühl auch werde, in allen Stücken thun, als wäre nichts Besonderes vorgefallen, und bei dem Mädchen selbst durch kein Wort, keine Miene den Grund ihres Kummers, ihrer Absonderung anerkennen; man solle Noltens bei jeder schicklichen Gelegenheit und in Verbindung mit den alltäglichsten Dingen bei ihr erwähnen u. s. w. Der gute Mann bedachte nicht, daß die Beiden zu wenig von dem wahren Zusammenhang wußten, um den Sinn dieser Vorschriften ganz einzusehn.

Nannetten war es aber an sich schon tröstlich, den Präsidenten unter so bedenklichen Umständen zu beobachten. Es gibt Männer, deren ganze Erscheinung uns sogleich den angenehmen Eindruck vollkommener Sicherheit erweckt. Das Uebergewicht einer kräftigen, mehr verneinenden als bejahenden Natur,

die Rechtlichkeit eines resoluten Charakters, sogar die eigenthümliche Atmosphäre, welche Rang und Vermögen um sie verbreiten, dies alles scheint nicht nur sie selbst zu Herren jedes bösen Zufalls zu machen, sondern ihre Gegenwart wirkt auch auf Andere, die sich nur einigermaßen ihres Wohlwollens bewußt sind, mit der Magie eines kräftigen Talismans: herzlich gern möchten wir solch einen Glücksmann ein wenig in unsere Sorge und Gefahr verflochten sehn, denn es thut dem Herzen so wohl, eine Person, die uns in jedem Betracht überlegen und unzugänglich scheint, nun durch gemeinsame Noth sich menschlich nahe zu fühlen. Dies eben empfand Nannette lebhaft, als der Präsident mit etwas ermuntertem Gesicht von seinem Stuhle aufstand und im Vorbeigehn mit einer wehmüthigen Freundlichkeit das Mädchen unter'm Kinn anfaßte; sie war von diesem kleinen Lichtblick so sonderbar gerührt, daß sie eine Sekunde lang meinte, nun sei die ganze Noth am Ende und alles wieder gut.

Man ging jetzt auseinander. Eine Dienerin mußte die Nacht wachen; übrigens kam die zu Anfang getroffene Einrichtung, daß Nannette mit Agnes in Einem Zimmer schlief, nun freilich sehr zu statten.

Die tiefe Pause, welche wie durch einen erschrecken-den Zauberschlag im Leben unserer Gesellschaft ein-getreten war, bezeichnete auch die nächstfolgenden Tage. Nannette und Margot waren indeß von den näheren Umständen des Uebels unterrichtet worden. Alles hatte einen andern Gang im Schlosse angenommen. Es war, als läge ein Todtkrankes im Hause; un-willkürlich vermied man jede Art von Geräusch, auch an Orten, von wo nicht leicht etwas in Agnesens Abgeschiedenheit hätte dringen können; und wahrlich, wer den Maler sah, das leidende Entsagen, den stumpfen Schmerz in seiner gesunkenen Haltung, der glaubte nicht zart genug auftreten zu können, um durch jede Bewegung, durch jede kleine Zuvorkommen-heit das Unglück zu achten, das uns in solchem Falle eine Art von Ehrfurcht abnöthigt. Der Präsident jedoch tadelte mit Ernst diese Aengstlichkeit, welche sich selbst auf die Dienerschaft erstreckte; dergleichen, behauptete er, sei auf die Kranke vom übelsten Ein-fluß, indem sie sich dadurch in ihrem eingebildeten Elend nur immer mehr müsse bestärkt fühlen.

Inzwischen erreichte man doch mehrere Vortheile über sie. Die Mädchen durften ungehindert bei ihr aus- und eingehn; nur gegen Margot, trotz der schwesterlichen Liebe, womit diese stets ihr nahe zu sein wünschte, verrieth sie ein deutliches Mißtrauen.

Sie verließ ihr Zimmer manchmal und ging an die frische Luft, wenn sie versichert sein konnte, Nolten nicht zu begegnen. Ihn aber hie und da von der Ferne zu beobachten, war ihr offenbar nicht zuwider, ja man wollte bemerken, daß sie sich die Gelegenheit hiezu geflissentlich ersehe. Stundenlang las der Präsident ihr vor; sie bezeugte sich immer sehr ernst, doch gefällig und dankbar. Ein Hinterhalt in ihren Gedanken, ein schlaues Ausweichen, je nachdem ein Gegenstand zur Sprache kam, war unverkennbar; sie führte irgend etwas im Schilde und schien nur den günstigen Zeitpunkt abzuwarten.

Diese geheime Absicht offenbarte sich denn auch gar bald. Der alte Gärtner machte eines Tages dem Präsidenten in aller Stille die Entdeckung: Agnes habe ihn auf das Flehentlichste beschworen, daß er ihr Gelegenheit verschaffe, aus dem Schlosse zu entkommen und nach ihrer Heimat zu reisen. Dabei habe sie ihm alles Mögliche versprochen, auch sehr geschickt die Mittel angegeben, wie seine Beihülfe völlig könnte verschwiegen bleiben. Ein solches Verlangen war nun, die Heimlichkeit abgerechnet, so unverzeihlich nicht, der Maler hatte neulich selbst den Gedanken für sie gehabt, man ging jetzt ernstlich darüber zu Rathe und verdoppelte indeß die Wachsamkeit.

So wenig es bei alledem irgend jemand im Schlosse

einfiel, den armen Freund das Lästige seines Gastrechts empfinden zu lassen, so war ihm selbst diese Großmuth doch nichts desto weniger drückend. Dann rückte der Termin herbei, wo er jene Stelle in B. antreten sollte. Er dachte mit Schaudern der Zukunft, mit doppelt und dreifach blutendem Herzen des alten Vaters in Neuburg, der nichts von dem drohenden Umsturz der lieblichsten Hoffnungen ahnte. —

An einem Morgen kommt Nolten wie gewöhnlich zum Frühstück in den Saal. Nannette und Margot fliehen bei seinem Eintritt erschrocken auseinander, sie grüßen ihn mit abgewandtem Gesicht, ihr Weinen verbergend.

„Was ist geschehen?“ fragt er voll Ahnung, „was ist Agnes zugestoßen?“

Er will hinaus, sich überzeugen, im selben Augenblick tritt der Präsident eilfertig herein. „Ich bin auf alles gefaßt!“ ruft Nolten ihm zu: „um's Himmels willen, schnell! was hat es gegeben?“

„Gelassen! ruhig! Mein theurer Freund, noch ist nicht alles verloren. Was wir längst fürchten mußten, das frühere Uebel, wovon Sie mir sagten, scheint leider eingetreten — Aber fassen Sie sich, o sein Sie ein Mann! Wie es damals vorüber gegangen, so wird es auch diesmal.“

„Nein, nimmer, nimmermehr! Sie ist das Opfer meiner Tollheit! — Also das noch! Zu schrecklich! zu gräßlich! — Was? und das soll ich mit ansehn? mit diesen Augen das sehn und soll leben? — Nun, sei's! Sei's drum; es geht mit uns beiden zur Neige. Ich bin es gewärtig, bin's völlig zufrieden, daß morgen jemand kommt und mir sagt: Deine Braut hat Ruhe, Agnes ist gestorben."

Er schwieg eine Weile, fuhr auf und riß im unbändigsten Ausbruch von Zorn und von Thränen, nicht wissend was er wollte oder that, die Schwester wild an sich her: „Wie stehst Du da? was gaffst Du da?"

„Herr, nicht so! das ist grausam," rief Margot entrüstet und nahm die Zitternde in Schutz, die er wie rasend von sich weggeschleudert hatte.

„O," fuhr er fort, die Faust vor die Stirne schlagend, „warum wüthet niemand gegen mich? warum steh' ich so ruhig, so matt und erbärmlich in kalter Vernichtung? Ha, würfe mir irgend ein grimmiger Feind meinen Schmerz in's Gesicht! vor die Füße! und schälte mich den gottverlass'nen Thoren, der ich bin, den dummen Mörder, der ich bin! streute mir Salz und Glut in die Wunde — das sollte mir wohl thun, das sollte mich stärken" —

„Wir überlassen Sie sich selbst, mein Freund,"

versetzte ganz ruhig der Präsident, „und wollen Ihnen dadurch zeigen, daß wir nicht glauben, einen Mann, denn dafür hielt ich Sie bis jetzt, vor sich selbst hüten zu müssen.“

So stand nun der Maler allein in dem Saale. Es war der schrecklichste Moment seines Lebens.

Wenn uns ganz unerwartet im ausgelassensten Jammer ein beschämender Vorwurf aus verehrtem Munde trifft, so ist dies immerhin die grausamste Abkühlung, die wir erfahren können. Es wird auf einmal todtenstill in dir, du siehst dann deinen eigenen Schmerz, dem Raubvogel gleich, den in der kühnsten Höhe ein Blitz berührt hat, langsam aus der Luft herunterfallen und halbtodt zu deinen Füßen zucken.

Der Maler hatte sich auf einen Sitz geworfen. Er sah mit kalter Selbstbetrachtung geruhig auf den Grund seines Innern herab, wie man oft lange dem Rinnen einer Sanduhr zusehn kann, wo Korn an Korn sich unabläßig legt und schiebt und fällt. Er bröckelte spielend seine Gedanken, der Reihe nach, auseinander und lächelte zu diesem Spiel. Dazwischen quoll es ihm, ein über's andre mal, ganz wohl und leicht um's Herz, als entfalte so eben ein Engel der Freuden nur sachte, ganz sachte die goldnen Schwingen über ihm, um dann leibhaftig vor ihn hinzutreten!

Erschrocken schaut er auf, ihm däucht, es komme jemand, wie auf Socken, durch die drei offen ineinandergehenden Zimmer herbei. Er staunt — Agnes ist's, die sich nähert. Sie geht barfuß; sonst aber nicht nachläßig angethan; nur eine Flechte ihres Haars hängt vorn herab, davon sie das äußerste Ende gedankenvoll lauschend an's Kinn hält. Ein ganzer Himmel voll Erbarmung scheint mit stummer Klaggeberde ihren schleichenden Gang zu begleiten, die Falten selber ihres Kleids mitleidend die liebe Gestalt zu umfließen.

Nolten ist aufgestanden: doch ihr entgegenzugehen darf er nicht wagen; all' seine Seele hält den Athem an. Das Mädchen ist bis unter die Thüre des Saales vorgeschritten, hier bleibt sie stehen und lehnt sich in bequem gefälliger Stellung mit dem Kopfe an die Pfoste. So schaut sie aufmerksam zu ihm hinüber. Der rührende Umriß ihrer Figur, sowie die Bläſſe des Gesichts wird noch reizender, süßer durch die Dämmerung des grünen Zimmers bei den gegen die schwüle Morgensonne verschlossenen Fensterladen. So ihn betrachtend, spricht sie erst für sich: „Er gleicht ihm sehr, er hat ihn gut gefaßt, ein Ei gleicht dem andern nicht so, aber eines von beiden ist hohl." Dann sagt sie laut und höhnisch: „Guten Morgen, Heideläufer! Guten Morgen Höllenbrand! Nun, stell'

Er sich nicht so einfältig! Schon gut, schon gut! ich bin unbeschreiblich gerührt. Er bekommt ein Trinkgeld für's Hokuspokus. — Bleib Er nur — bitte gehorsamst, ich seh's recht gut, nur immer zwölf Schritt vom Leibe! Was macht denn Seine liebe braune Otter? — haha, nicht wahr? Mein kleiner Finger sagt mir zuweilen auch etwas. Nun, ich muß weiter. Kurze Aufwartungen, das ist so Mode in der vornehmen Welt. Und bemüh' Er sich nur nie wegen meiner, wir nehmen das nicht so genau."

Sie neigte sich und ging.

Wenn man — sprach Theobald erschüttert bei sich selbst — wenn man etwa so träumt, wie dieses wirklich ist, so schüttelt sich der Träumende vor Schmerz und ruft sich selber zu: hurtig erwecke dich, es wird dich tödten! Plötzlich entschlossen greift er wie mit Geisterarmen durch die dicke Mauer, hinter der sein Körper gefangen steht, und öffnet wunderbar sich selber von außen die Riegel. Mir schießt in der wachsenden Todesnoth kein Götterflügel aus den Schultern hervor und entreißt mich dem Dunstkreis, der mich erstickt, denn dies ist wirklich, dies ist da, kein Gott wird's ändern!

So viel man nach und nach aus Agnesens verworrenen Gesprächen zusammenreimen konnte, so schien die sonderbarste Personenverwechslung zwischen Nolten und Larkens in ihr vorgegangen zu sein; vielmehr es waren diese beiden in ihrer Idee auf gewisse Weise zu Einer Person geworden. Den Maler schien sie zwar als den Geliebten zu betrachten, aber keineswegs in der Gestalt, wie sie ihn hier vor Augen sah. Die Briefe des Schauspielers trug sie wie ein Heiligthum jederzeit bei sich, ihn selbst erwartete sie mit der stillen Sehnsucht einer Braut, und doch war es eigentlich nur wieder Nolten, den sie erwartete. Man wird, wie dies gemeint sei, in Kurzem deutlicher einsehn.

Inzwischen hielt sie sich am liebsten an den blinden Henni; sie nannte ihn ihren frommen Knecht, gab ihm allerlei Aufträge, sang mit ihm zum Klavier oder zur Orgel, beredete ihn, sie da und dorthin zu begleiten, wobei sie ihn gewöhnlich mit der Hand am Arm zu leiten pflegte. Man glaubte nur eben ein Paar Geschwister zu sehen, so vollkommen verstanden sich beide. Der Präsident und Nolten versäumten deßhalb nicht, dem jungen Menschen gewisse Regeln einzuschärfen, damit eine natürliche und schlichte Unterhaltung ihren Ideen wo möglich eine wünschenswerthe Richtung gebe. Der gute, verständige Junge

machte sich das auch zu einer heiligen Aufgabe. Er verfuhr auf die zarteste Weise und wußte die Absicht gar klug zu verstecken. Die religiösen Gespräche hatte sie selbst eingeführt, da er sich denn recht eigentlich zu Hause fand und aus dem stillen Schatze seines Herzens mit Freuden alles mittheilte, was eben das Thema gab. Am glücklichsten war er, wenn sie in irgend einen Gegenstand so weit hineingeführt werden konnte, daß sie von selbst darin fortfuhr; und wirklich verfolgte sie dann die Materie nicht nur eine längere Zeit mit ziemlicher Stetigkeit, sondern er mußte sich häufig auch über den Reichthum ihrer Gedanken, über die tiefe Wahrheit ihrer innern religiösen Erfahrung verwundern, die freilich zumeist durch Erinnerung aus dem gesunden Zustand hergenommen sein mochte und auch mehr historisch von ihr vorgebracht wurde, als daß sie jetzt noch rein und innig darin gelebt hätte. Nichts desto weniger war die Fähigkeit unschätzbar, sich diese Gefühle lebendig zu vergegenwärtigen, so wie der Vortheil, dieselben befestigen und Neues daran knüpfen zu können, dem treuen Henni höchst willkommen war. Gegen einige grelle, aus Mißverständniß der Bibelsprache entstandene Vorstellungen, die zwar von Hause aus Glaubensartikel bei ihr gewesen sein mochten, in reiferen Jahren aber glücklich verdrängt, jetzt wieder

auf eine närrische Art erweitert, zum Vorschein kamen, hatte Henni vorzüglich zu kämpfen. Besonders kam er mit ihrer falschen Anwendung des Dämonenglaubens in's Gedränge, weil er diese Lehre, als in der Schrift gegründet, unmöglich verwerfen konnte.

Allein im höchsten Grad betrübend war es ihm, wenn sie, mitten aus der schönsten Ordnung heraus, entweder in eine auffallende Begriffsverwirrung fiel, oder auch wohl plötzlich auf ganz andre Dinge absprang.

So saßen sie neulich an ihrem Lieblingsplatz unter den Akazienbäumen vor dem Gewächshaus. Sie las aus dem Neuen Testamente vor. Auf einmal hält sie inne und fragt: „Weißt Du auch, warum Theobald, mein Liebster, ein Schauspieler geworden ist? Ich will Dir's anvertrauen, aber sag' es niemand, besonders nicht Margot, der Schmeichelkatze, sie plaudert's dem Falschen, dem Heideläufer. Vor dem muß mein Schatz sich eben verbergen. Drum nimmt er verschiedene Trachten an, ich sage Dir, alle Tage eine andere Gestalt, damit ihn der Läufer nicht nachmachen kann und nicht weiß, welche von allen die rechte ist. Vor ein paar Jahren kam Nolten in den Vetter Otto verkleidet zu mir; ich kannte ihn nicht und hab' ihn arg betrübt.

Das kann ich mir in Ewigkeit nicht vergeben. Aber wer soll auch die Komödianten ganz auslernen! Die können eben alles. Sie sind Dir im Stande und stellen sich todt, völlig todt. Unter uns, mein Schatz that es auch, um dem Lügner für immer das Handwerk niederzulegen. Ich war bei der Leiche damals in der Stadt. Ich sage Dir — verstehst Du, Dir allein Henni! — der leere Sarg liegt in der Grube, nur ein paar lumpige Kleiderfetzen drin!"

Sie verfiel einige Sekunden in Nachdenken und klatschte dann fröhlich in die Hände: „O Henni, süßer Junge! in sechs Wochen kommt mein Bräutigam und nimmt mich mit und wir haben gleich Hochzeit."

Sie stand auf und fing an, auf dem freien Platz vor dem blinden Jungen auf's Niedlichste zu tanzen, indem sie ihr Kleid hüben und drüben mit spitzen Fingern faßte und sich mit Gesang begleitete. „Könntest Du nur sehn," rief sie ihm zu „wie hübsch ich's mache! fürwahr solche Füßchen sieht man nicht leicht. Vögel von allen Arten und Farben kommen auf die äußersten Baumzweige vor und schaun mir naseweis zu." Sie lachte boshaft und sagte: „Ich rede das eigentlich nur, weil Du mir immer Eitelkeit vorwirfst, ich kann Dein Predigen nicht leiden. Warte doch, Du mußt noch ein bis-

chen Eigenlob hören. Aber ich will einen Andern für mich sprechen lassen."

Sie zog einen Brief des Schauspielers aus dem Gürtel und las: „Oft kann ich mir aber mit aller Anstrengung Dein Bild nicht vorstellen; ich meine, die Züge Deines Gesichts, wenn sie mir einzeln auch deutlich genug vorschweben, kann ich nicht so recht zusammenbringen. Dann wieder in andern Augenblicken bist Du mir so nahe, so greifbar gegenwärtig mit jeder Bewegung! sogar Deine Stimme, das Lachen besonders, dringt mir dann so hell und natürlich an's Ohr. Dein Lachen! Warum eben das? Nun ja! behaupten doch auch die Poeten, es gebe nichts Lieblicheres von Melodie, als so ein herzliches Mädchengekicher. Ein Gleichniß, liebes Kind. In meiner Jugend, weißt Du, hatt' ich immer sehr viel von zarten Elfen zu erzählen. Dieselben pflegen sich bei Nacht mit allerlei lieblichen Dingen, und unter Anderm auch mit einem kleinen Kegelspiel die Zeit zu verkürzen. Dies Spielzeug ist vom pursten Golde, und drum, wenn alle Neune fallen, so heißen sie's ein goldenes Gelächter, weil der Klang dabei gar hell und lustig ist. Gerade so dünkt mich, lacht nun mein Schätzchen."

„Henni, was meinst Du dazu? Zum Glück hab' ich so schnell gelesen, daß Du nicht einmal Zeit be-

kamst, Dich drüber zu ärgern. Höre, als Kind da hatt' ich einen Schulmeister, der fand Dir eine besondere Methode, einem das Schnell-Lesen abzugewöhnen, er gab einem das Buch verkehrt in die Hand, daß es von der Rechten zur Linken ging. — Recht, daß mir der Schulmeister beifällt — ich bitte Dich, mache doch Deinen guten Vater aufmerksam, daß er nicht mehr ginesisches Gartenhaus sagen soll, sondern chinesisches; er würde mich dauern, wenn man ihn spöttisch darum ansähe, es hat mich schon recht beschäftigt; heut hab' ich gar davon geträumt, da gab er mir die Erklärung: Ich pflege mit dem Wort zu wechseln und zwar nicht ohne Grund: zur Winterszeit, wo alles starr und hartgefroren ist, sprech' ich ginesisch, im Frühjahr wird mein g schon weicher, im Sommer aber bin ich ganz und gar Chinese. Fürwahr, das ist er auch: er trägt noch ein Zöpfchen. Im Ernst, ich hätte gute Lust, einmal mit der Scheere hinter ihm herzukommen; es ist doch gar zu leichtfertig und altväterisch."

Eine Magd lief über den Weg. Agnes kehrte ihr zornig den Rücken und sagte, nachdem sie weg war: „Mir wird ganz übel, seh' ich die Käthe. Gestern hört' ich sie dort über die Mauer einem Bauernburschen zurufen: weißt Du schon, daß die fremde Mamsell bei uns zur Närrin worden ist? Das erz-

dumme Ding! Wer ist verrückt? Niemand ist verrückt. Die Vorsehung ist gnädig. Deßwegen heißt es auch in meinem heutigen Morgengebet:

Wollest mit Freuden,
Und wollest mit Leiden
Mich nicht überschütten!
Doch in der Mitten
Liegt holdes Bescheiden.

Ja, nichts geht über die Zufriedenheit. Gottlob, diese hab' ich; fehlt nur noch Eins, fehlt leider nur noch Eins!"

So ging es denn oft lange fort. Und wenn nun Henni, vom Maler täglich einigemal aufgefordert, nichts Tröstlicheres zu berichten hatte, so brach dem armen Manne fast das Herz.

Die Aerzte, die man befragt, gaben bloß Regeln an, die sich von selber verstanden und überdies bei dem Eigensinn der Kranken schwer anzuwenden waren. Zum Beispiel ließ sie sich um keinen Preis bewegen, an der allgemeinen Tafel zu speisen; und nur etwa wenn man beim Nachtisch noch im Saale beisammen saß, erschien sie zuweilen unvermuthet in der offenen Thür des Nebenzimmers, mit ruhigen Augen rings auf der Gesellschaft verweilend, ganz wieder in der angenehmen Stellung, worin wir sie oben dem Maler gegenüber gesehn. Versuchte aber

Nolten sich ihr zu nähern, so wich sie geräuschlos zurück und kam so leicht nicht wieder.

Indeß war auf's Neue davon die Rede geworden, daß man vielleicht am Besten thäte, sie geradezu nach Hause zurückzubringen. Der Antrag ward ihr durch Nannetten mit aller Zartheit gestellt, allein statt daß sie ihn, wie man erwartete, mit beiden Händen ergriffen hätte, bedachte sie sich ernstlich und schüttelte den Kopf. Es war, als wenn sie ihren Zustand fühlte und ihrem Vater zu begegnen fürchtete.

Es sprach jemand die Meinung aus, daß Nolten sich entweder ganz entfernen, oder seine Entfernung wenigstens der Braut sollte glauben gemacht werden, da seine Gegenwart sie offenbar beunruhige und ihrem Wahne täglich Nahrung gebe, dagegen, wenn er ginge, wohl gar ein Verlangen nach ihm bei ihr rege werden dürfte; wo nicht, so könnte man zuletzt Veranlassung nehmen, ihn als den erwarteten wahren Geliebten ihr förmlich vorzuführen, oder sie, wie ein Kind, den frohen Fund gleichsam selbst thun zu lassen; gelänge diese List und wisse man sie kühn und klüglich durchzuführen, so sei Hoffnung zur Kur vorhanden. — Diese Ansicht schien so ganz nicht zu verwerfen. Doch Nolten behauptete zuletzt, er müsse bleiben, sie müsse ihn von Zeit zu Zeit vor Augen haben, ein ruhiges, bescheidenes Benehmen, der An=

blick seines stillen Kummers werde günstig auf sie wirken, er halte nichts auf künstliche Anschläge und Täuschungen, er denke, wenn irgend noch etwas zu hoffen sei, auf seine Weise eine weit gründlichere und dauerhaftere Heilung zu erzielen.

Wir würden das Gefühl des Lesers zu verletzen glauben, wenn wir ihn mit den Leiden des Mädchens ausführlicher als nöthig unterhalten wollten, so viele Anmuth auch ihr Gespräch selbst in dieser traurigen Zerstörung noch immer offenbaren mochte. Deßhalb beschränkt sich unsere Schilderung einzig auf das, was zum Verständniß der Sache selbst gehört.

„Fräulein, Du kannst ja Lateinisch", sagte sie einmal zu Margot, „was heißt der Funke auf Lateinisch?"

„Scintilla", war die gutmüthige Antwort.

„So, so; das ist ein musterhaftes Wort, es gibt ordentlich Funken; aber Du wirst es nur geschwind erdacht haben? Desto besser: ich will künftig, wenn ich Dir etwas über die Augen des Bewußten zu sagen habe, in seiner Gegenwart blos scintilla sagen, dann merk' auf's grüne Flämmchen, — Bst! hörst Du nichts? er regt sich hinter'm Ofenschirm — nämlich, er kann sich unsichtbar machen — ei, das weißt Du besser wie ich. Und, Fräulein, wenn Du wieder mit

ihm buhlst, mir kann es ja eins sein, aber gewarnt hab' ich Dich."

„Was soll mir das? — Liebe Agnes!"

„O ihr habt einander flugs im Arm, wenn niemand um den Weg ist! Ich bitte Dich, sag' mir, wie küßt sich's denn mit ihm? ist er recht häßlich süß? merkt man ihm an, daß er den Teufel im Leib hat? — Fräulein, weil Dir doch nichts dran liegt, ob er hie und da noch andre Galanterien neben Dir hat, so will ich Dir gleich einige nennen; Du kannst ihn damit necken. Erstlich ist da: eine schöne Comtesse — vornehm, ah vornehm! Sieh, so ist ihr Anstand — (hier machte sie eine graziöse Figur durch's Zimmer). Zieh ihn nur damit auf! Aber angeführt seid ihr doch alle miteinander. Du willst mir nicht glauben, daß er mit der Zigeunerin verlobt ist? Wenn ich Lust hätte, könnt' ich den Ort wohl nennen, wo der Verspruch gehalten wurde und wer den Segen dazu sprach, aber fromme Christen beschreien so was nicht. Ueberhaupt ich werde jetzt zur Schlittenfahrt müssen. Du leihst mir Deinen Zobel doch wieder?"

Margot verstand, was sie im Sinne hatte und gab ihr das Kleidungsstück. Nach einiger Zeit kam sie sehr artig geputzt, wie der Frühling und Winter in Einer Person, aus ihrem Zimmer hervor, ging

in den Garten und zum Carrousel, wo sie sich dann gewöhnlich in einen mit hölzernen Pferden bespannten Schlitten setzte. Der Boden durfte nicht gedreht werden, sie behauptete, es komme alles von selbst in Gang, wenn sie die im Kreise springenden Rosse eine Zeit lang ansehe und es mache ihr einen angenehmen Schwindel.

Nannette setzte sich mit ihrer Arbeit in den Schatten der nächsten Laube. Bald gesellte sich Agnes zu ihr, forderte sie auf, nicht traurig zu sein und verhieß: ihr Bruder werde nun bald kommen und sie beide entführen.

„Nicht wahr, wir wollen fest zusammenhalten?" Du bist im Grund so übel dran wie ich mit diesen Lügengesichtern. Ja, ja, auch Dir gehn die Augen nach und nach auf, ich merkte es neulich, wie Dir grauste, als Dich der Bösewicht Schwester hieß. Zwinge Dich nur nicht bei ihm, er kann uns doch nicht schaden. — Jetzt aber sollst Du etwas Liebes sehen, das wird Dich freuen: Lies diese Blätter, Du kennst die Hand nicht, aber den Schreiber. Sie sind mein höchster Schatz, mehr, mehr als Gold und Perlen und Rubinen! Ich mußte sie dem Höllenbrand abführen, er hatte sie mir unterschlagen. Nimm sie drum fein in Acht und lies ganz in der Stille, recht in herzinniger Stille."

Sie ging und ließ Nannetten das Liederheft zurück, dessen wir schon bei Gelegenheit der hinterlassenen Papiere des Schauspielers erwähnt haben. Da diese Gedichte „An L." überschrieben waren und Agnes unter ihren Namen auch Luise hatte, so eignete sie sich dieselben völlig zu, als wären sie von Theobald an sie gerichtet worden. Ueberdies hatte sie eine Silhouette in jenen Blättern gefunden, von der sie sich beredete, es sei ihr Bild. Man traf sie etlichemale darüber an, daß sie zwei Spiegel gegen einander hielt, um ihr Profil mit dem andern zu vergleichen.

Vielleicht ist es dem Leser angenehm, von jenen Gedichten etwas zu sehen und sich dabei des Mannes zu erinnern, der, wie einst im Leben, so jetzt noch im Tode, das Herz des unglücklichen Kindes so innig beschäftigen mußte.

An L.

Der Himmel glänzt vom reinsten Frühlingslichte,
Ihm schwillt der Hügel sehnsuchtsvoll entgegen,
Die starre Welt zerfließt in Liebessegen,
Und schmiegt sich rund zum zärtlichsten Gedichte.

Am Dorfeshang, dort bei der luft'gen Fichte,
Ist meiner Liebsten kleines Haus gelegen —
O Herz, was hilft dein Wiegen und dein Wägen,
Daß all der Wonnestreit in dir sich schlichte!

Du, Liebe, hilf den süßen Zauber lösen,
Womit Natur in meinem Innern wühlet!
Und du, o Frühling, hilf die Liebe beugen!

Lisch aus, o Tag! Laß mich in Nacht genesen!
Indeß ihr sanften Sterne göttlich kühlet,
Will ich zum Abgrund der Betrachtung steigen.

Wenn ich, von deinem Anschaun tief gestillt,
Mich stumm an deinem heil'gen Werth vergnüge,
Dann hör' ich recht die leisen Athemzüge
Des Engels, welcher sich in dir verhüllt.

Und ein erstaunt, ein fragend Lächeln quillt
Auf meinem Mund, ob mich kein Traum betrüge,
Daß nun in dir, zu ewiger Genüge,
Mein kühnster Wunsch, mein einz'ger, sich erfüllt?

Von Tiefe dann zu Tiefen stürzt mein Sinn,
Ich höre aus der Gottheit nächt'ger Ferne
Die Quellen des Geschicks melodisch rauschen.

Betäubt kehr' ich den Blick nach oben hin,
Zum Himmel auf — da lächeln alle Sterne;
Ich kniee, ihrem Lichtgesang zu lauschen.

Schön prangt im Silberthau die junge Rose,
Den ihr der Morgen in den Busen rollte,
Sie blüht, als ob sie nie verblühen wollte,
Sie ahnet nichts vom letzten Blumenloose.

Der Adler strebt hinan in's Grenzenlose,
Sein Auge trinkt sich voll von sprüh'ndem Golde;
Er ist der Thor nicht, daß er fragen sollte,
Ob er das Haupt nicht an die Wölbung stoße.

Mag denn der Jugend Blume uns verbleichen,
Noch glänzet sie und reizt unwiderstehlich;
Wer will zu früh so süßem Trug entsagen?

Und Liebe, darf sie nicht dem Adler gleichen?
Doch fürchtet sie; auch fürchten ist ihr selig,
Denn all ihr Glück, was ist's? — ein endlos Wagen!

Am Waldsaum kann ich lange Nachmittage,
Dem Kukuk horchend, in dem Grase liegen;
Er scheint das Thal gemächlich einzuwiegen
Im friedevollen Gleichklang seiner Klage.

Da ist mir wohl, und meine schlimmste Plage,
Den Fratzen der Gesellschaft mich zu fügen,
Hier wird sie mich doch endlich nicht bekriegen,
Wo ich auf eigne Weise mich behage.

Und wenn die feinen Leute nur erst dächten,
Wie schön Poeten ihre Zeit verschwenden,
Sie würden mich zuletzt noch gar beneiden.

Denn des Sonetts gedrängte Kränze flechten
Sich wie von selber unter meinen Händen,
Indeß die Augen in der Ferne weiden.

In der Charwoche.

O Woche, Zeugin heiliger Beschwerde!
Du stimmst so ernst zu dieser Frühlingswonne,
Du breitest im verjüngten Strahl der Sonne
Des Kreuzes Schatten auf die lichte Erde,

Und senkest schweigend deine Flöre nieder;
Der Frühling darf indessen immer keimen,
Das Veilchen duftet unter Blüthenbäumen,
Und alle Vöglein singen Jubellieder.

O schweigt, ihr Vöglein auf den grünen Auen!
Es hallen rings die dumpfen Glockenklänge,
Die Engel singen leise Grabgesänge,
O still, ihr Vöglein hoch im Himmelblauen!

Ihr Veilchen, kränzt heut keine Lockenhaare!
Euch pflückt mein frommes Kind zum dunkeln Strauße,
Ihr wandert mit zum stillen Gotteshause,
Da sollt ihr welken auf des Herrn Altare.

Ach dort, von Trauermelodieen trunken,
Und süß betäubt von schweren Weihrauchdüften,
Sucht sie den Bräutigam in Todesgrüften,
Und Lieb' und Frühling, alles ist versunken! —

Agnes war inzwischen mit Henni spazieren gegangen. Sie führte ihn in's freie Feld hinaus, ohne recht zu sagen, wohin es ginge, ein nicht seltener Fall, wo jedesmal eine dritte zuverläßige Person unbemerkt

in einiger Entfernung nachzufolgen pflegte. Agnes brachte seit einiger Zeit die schöne Sammetjacke, das Geschenk ihres vermeintlichen Liebhabers, kaum mehr vom Leibe; so trug sie dieselbe auch jetzt, und sah trotz einiger Nachläßigkeit im Anzug sehr reizend darin aus. Unter ordentlichen Gesprächen gelangten Beide zu dem nächsten Wäldchen und in der Mitte desselben auf einen breiten Rasenplatz, worauf eine große Eiche einzeln stand, die einen offenen Brunnen sehr malerisch beschattete. Agnes hatte von diesem Brunnen, als von einer bekannten Merkwürdigkeit, gelegentlich erzählen hören. Er war wirklich ein sehenswerthes Ueberbleibsel aus dem höchsten Alterthum und äußerlich noch wohl erhalten. Die runde Mauer ragte etwa eine halbe Mannshöhe über den Erdboden vor, die Tiefe, obgleich zum Theil verschüttet, war noch immer beträchtlich, man konnte mit mäßiger Schnelligkeit auf Sechzehn zählen, eh der hineingeworfene Stein unten auf dem Wasser aufschlug. Sein Name Alexisbrunn bezog sich auf eine Legende. Agnes verlangte die Sage ausführlich von Henni zu hören, und er erzählte wie folgt.

„Vor vielen hundert Jahren, eh noch das Christenthum in deutschen Landen verbreitet gewesen, lebte ein Graf, der besaß eine Tochter, Belsore, die hatte er eines Herzogs Sohn, mit Namen Alexis, zur Ehe

versprochen. Diese liebten einander treulich und rein; über ein Jahr sollte Alexis sie heimführen dürfen. Mittlerweile aber mußte er einen Zug thun mit seinem Vater, weit weg, nach Konstantinopel. Dort hörte er zum erstenmal in seinem Leben das Evangelium von Christo predigen, was ihn und seinen Vater bewog, diesen Glauben besser kennen zu lernen. Sie blieben einen Monat in der gedachten Stadt und kamen mit Freuden zuletzt überein, daß sie sich wollten taufen lassen. Bevor sie wieder heimreisten, ließ der Vater von einem griechischen Goldschmied zwei Fingerringe machen, worauf das Kreuzeszeichen in kostbaren Edelstein gegraben war; der eine gehörte Belsoren, der andre Alexis. Als sie nach Hause kamen und der Graf vernahm, was mit ihnen geschehen, und daß seine Tochter sollte zur Christin werden, verwandelte sich seine Freude in Zorn und giftigen Haß, er schwur, daß er sein Kind lieber würde mit eigner Hand umbringen, eh ein solcher sie heirathen dürfe, und könnte sie dadurch zu einer Königin werden. Belsore verging vor Jammer, zumal sie nach dem, was ihr Alexis vom neuen Glauben an's Herz gelegt, ihre Seligkeit auch nur auf diesem Weg zu finden meinte. Sie wechselten heimlich die Ringe und gelobten sich Treue bis in den Tod, was auch immer über sie ergehen würde. Der Graf bot

Alexis Bedenkzeit an, ob er etwa seinen Irrthum abschwören möchte, da er ihn denn auf's Neue als lieben Schwiegersohn umarmen wolle. Der Jüngling aber verwarf den frevelhaften Antrag, nahm Abschied von Belsoren, und griff zum Wanderstab, um in geringer Tracht bald da bald dort als ein Bote des Evangeliums umherzureisen. Da er nun überall verständig und kräftig zu reden gewußt, auch lieblich von Gestalt gewesen, so blieb seine Arbeit nicht ohne vielfältigen Segen. Aber oft, wenn er so allein seine Straße fortzog, bei Schäfern auf dem Felde, bei Köhlern im Walde übernachten blieb und neben so viel Ungemach auch wohl den Spott und die Verachtung der Welt erfahren mußte, war er vor innerer Anfechtung nicht sicher und zweifelte zuweilen, ob er auch selbst die Wahrheit habe, ob Christus der Sohn Gottes sei, und würdig, daß man um seinetwillen alles verlasse. Dazu gesellte sich die Sehnsucht nach Belsoren, mit der er jetzt wohl längst in Glück und Freuden leben könnte. Indeß war er auf seinen Wanderungen auch in diese Gegend gekommen. Hier, wo nunmehr der Brunnen ist, soll damals nur eine tiefe Felskluft und dabei ein Quell gewesen sein, daran Alexis seinen Durst gelöscht. Da flehte er brünstig zu Gott um ein Zeichen, ob er den rechten Glauben habe; doch dachte er sich dieser Gnade erst durch ein

Geduldjahr würdiger zu machen, während dessen er zu Haus beim Herzog, seinem Vater, geruhig leben und seine Seele auf göttliche Dinge richten wolle. Werde er in dieser Zeit seiner Sache nicht gewisser und komme er auf den nächsten Frühling wiederum hieher, so solle der Rosenstock entscheiden, an dessen völlig abgestorbenes Holz er jetzt den Ring der Belsore feststeckte; blühe bis dahin der Stock und trage er noch den goldenen Reif, so solle ihm das bedeuten, daß er das Heil seiner Seele bisher auf dem rechten Wege gesucht und daß auch seine Liebe zu der Braut dem Himmel wohlgefällig sei. So trat er nun den Rückweg an. Der Herzog war inzwischen dem Erlöser treu geblieben, und von Belsoren erhielt Alexis durch heimliche Botschaft die gleiche Versicherung. So sehr ihn dies erfreute, so blieb ihm doch sein eigener Zweifelmuth; zugleich betrübte er sich, weil es im Brief der Braut beinah den Anschein hatte, als ob sie bei all ihrer treuen Zärtlichkeit für ihn doch ihrer heißen Liebe zum Heiland die seinige in etwas nachgesetzt. Er konnte kaum erwarten, bis das Jahr bald um war. Da macht er sich also zu Fuße, wie er's gelobt, auf den Weg. Er findet den Wald wieder aus, er kennt schon von weitem die Stelle, er fällt, bevor er näher tritt, noch einmal auf die Kniee und eilt nun mit angstvollem Herzen hinzu. O Wunder!

drei Rosen, die schönsten, hängen am Strauch. Aber ach, es fehlt der Ring. Sein Glaube also galt, aber Belsore war ihm verloren. Voll Verzweiflung riß er den Strauch aus der Erde und warf ihn in die tiefe Felskluft. Gleich nachher gereute ihn die Unthat; als ein Büßender kehrte er zurück in's Vaterland, dessen Einwohner durch die Bemühungen des Herzogs bereits zum großen Theil waren bekehrt worden. Alexis versank in eine finstre Schwermuth; doch Gott verließ ihn nicht, Gott gab ihm den Frieden in seinem wahrhaftigen Worte. Nur über Einen Punkt, über seine Liebe zu der frommen Jungfrau, war er noch nicht beruhigt. Eine heimliche Hoffnung lebte in ihm, daß er an jenem wunderbaren Orte noch völlig müsse getröstet werden. Zum drittenmal machte er die weite Wallfahrt, und glücklich kommt er an's Ziel. Aber leider trifft er hier alles nur eben wie er's verlassen. Mit Wehmuth erkennt er die nackte Stelle, wo er den Stock entwurzelt hat. Kein Wunder will erscheinen, kein Gebet hilft ihm zu einer fröhlichen Gewißheit. In solcher Noth und Hoffnungslosigkeit überfiel ihn die Nacht, als er noch immer auf dem Felsen hingestreckt lag, welcher sich über die Kluft herbückte. In Gedanken sah er so hinunter in die Finsterniß und überlegte, wie er mit anbrechendem Morgen in Gottes Namen wieder wandern und seiner

Liebsten ein Abschiedsschreiben schicken wolle. Auf einmal bemerkt er, daß es tief unten auf dem ruhigen Spiegel des Wassers als wie ein Gold- und Rosenschimmer zuckt und flimmt. Anfänglich traut er seinen Augen nicht, allein von Zeit zu Zeit kommt der liebliche Schein wieder. Ein frohes Ahnen geht ihm auf. Wie der Tag kommt, klimmt er die Felsen hinab, und siehe da! der weggeworfene Rosenstock hatte zwischen dem Gestein, kaum eine Spanne über'm Wasser, Wurzel geschlagen und blühte gar herrlich. Behutsam macht Alexis ihn los, bringt ihn an's Tageslicht herauf, und findet an derselben Stelle, wo er vor zwei Jahren den Reif angesteckt, ringsum eine frische Rinde darüber gequollen, die ihn so dicht einschloß, daß kaum durch eine winzige Ritze das helle Gold herausglänzte. Noch voriges Jahr müßte Alexis den Ring, wäre er nicht so übereilt und sein Vertrauen zu Gott größer gewesen, weit leichter entdeckt haben. Wie dankbar warf er nun sich im Gebet zur Erde! Mit welchen Thränen küßte er den Stock, der außer vielen aufgegangenen Rosen noch eine Menge Knospen zeigte. Gerne hätte er ihn mitgenommen, allein er glaubte ihn dem heiligen Orte, wo er zuvor gestanden, wieder einverleiben zu müssen. Unter lautem Preise der göttlichen Allmacht kehrte er, wie ein verwandelter Mensch, in's väterliche Haus zurück. Dort

empfängt ihn zugleich eine Freuden- und Trauerbotschaft: der alte Graf war gestorben, auf dem Todtenbett hatte er sich, durch die Belehrung seiner Tochter gewonnen, zum Christenthum bekannt und seine Härte aufrichtig bereut. Alexis und Belsore wurden zum glücklichsten Paare verbunden. Ihr Erstes hierauf war, daß sie zusammen eine Wallfahrt an den Wunderquell machten und denselben in einen schöngemauerten Brunnen fassen ließen. Viele Jahrhunderte lang soll es ein Gebrauch gewesen sein, daß weit aus der Umgegend die Brautleute vor der Hochzeit hieherreisten, um einen gesegneten Trunk von diesem klaren Wasser zu thun, welches der Rosentrunk geheißen; gewöhnlich reichte ihn ein Pater Einsiedler, der hier in dem Walde gewohnt. Das ist nun freilich abgekommen, doch sagen die Leute, die Schäfer und Feldhüter, daß noch jetzt in der Charfreitag- und Christnacht das rosenfarbene Leuchten auf dem Grunde des Brunnens zu sehen sei."

Agnes betrachtete einen vorstehenden Mauerstein, worauf noch ziemlich deutlich drei ausgehauene Rosen und ein Kreuz zu bemerken waren. Henni leitete aus der Geschichte mehrere Lehren für seine arme Schutzbefohlene ab; sie merkte aber sehr wenig darauf und zog ihn bald von dem Platze weg, um nahebei einen kleinen Berggipfel zu besteigen, wel-

cher sich kahl und kegelförmig über das Wäldchen erhob.

„Der Wind weht dort! Ich muß das Windlied singen,“ rief sie, rasch voraneilend.

Sie standen oben und sie sang in einer freien Weise die folgenden Verse, indem sie bei Frag' und Antwort jedesmal sehr artig mit der Stimme wechselte und dabei lebhaft in die Luft agirte.

Sausewind, Brausewind!
Dort und hier!
Deine Heimath sage mir!

„Kindlein, wir fahren
Seit viel vielen Jahren
Durch die weit weite Welt,
Und möchten's erfragen,
Die Antwort erjagen,
Bei den Bergen, den Meeren,
Bei des Himmels klingenden Heeren,
Die wissen es nie.
Bist du klüger als sie,
Magst du es sagen.
— Fort, wohlauf!
Halt' uns nicht auf!
Kommen andre nach, unsre Brüder,
Da frag' wieder.“

Halt' an! Gemach,
Eine kleine Frist!
Sagt, wo der Liebe Heimat ist,
Ihr Anfang, ihr Ende?

„Wer's nennen könnte!
Schelmisches Kind,
Lieb' ist wie Wind,
Rasch und lebendig,
Ruhet nie,
Ewig ist sie,
Aber nicht immer beständig.
— Fort! Wohlauf! auf!
Halt' uns nicht auf!
Fort über Stoppel und Wälder und Wiesen!
Wenn ich dein Schätzchen seh',
Will ich es grüßen.
Kindlein, Ade!"

Gegen Abend hatte sich Agnes ermüdet zu Bette gelegt; der Präsident war eine Zeitlang bei ihr gewesen; auf einmal kam er freudig aus ihrem Schlafzimmer und sagte eilfertig zu Nolten hin: „Sie verlangt nach Ihnen, gehn Sie geschwinde!" Er gehorchte unverzüglich, die Andern blieben zurück und er zog die Thüre hinter sich zu.

Agnes lag ruhig auf der Seite, den Kopf auf einen Arm gestützt. Bescheiden setzte er sich mit einem freundlichen Gruß auf den Stuhl an ihrem Bette; durchaus gelassen, doch einigermaßen zweifelhaft sah sie ihn lange an; es schien als dämmerte eine angenehme Erinnerung bei ihr auf, welche sie an seinen Gesichtszügen zu prüfen suchte. Aber heißer, schmel-

zender wird ihr Blick, ihr Athem steigt, es hebt sich ihre Brust, und jetzt — indem sie mit der Linken sich beide Augen zuhält — streckt sie den rechten Arm entschlossen gegen ihn, faßt leidenschaftlich seine Hand und drückt sie fest an ihren Busen; der Maler liegt, eh er selbst sich's versieht, an ihrem Halse und saugt von ihren Lippen eine Gluth, die von der Angst des Moments eine schaudernde Würze erhält; der Wahnsinn funkelt frohlockend aus ihren Augen, Verzweiflung preßt dem Freunde das himmlische Gut, eh sich's ihm ganz entfremde, noch einmal — ja er fühlt's, zum letztenmal, in die zitternden Arme.

Aber Agnes fängt schon an unruhig zu werden, sich seinen Küssen leise zu entziehen, sie hebt ängstlich den Kopf in die Höhe: „Was flüstert denn bei Dir? was spricht aus Dir? ich höre zweierlei Stimmen — — Hülfe! zu Hülfe! Du tückischer Satan —! Wie bin ich, wie bin ich betrogen! — O nun ist alles, alles mit mir aus. — Der Lügner wird hingehn, mich beschimpfen bei meinem Geliebten, als wär' ich kein ehrliches Mädchen, als hätt' ich mit Wissen und Willen dies Scheusal geküßt — O Theobald! wärest du hier, daß ich dir alles sagte! Du weißt nicht, wie's die Schlangen machten! und daß man mir den Kopf verrückte, mir, Deinem unerfahrnen, armen, verlassenen Kind!"

Sie kniete aufrecht im Bette, weinte bitterlich und ihre losgegangenen Haare bedeckten ihr die glühende Wange. Nolten ertrug den Anblick nicht, er eilte weinend hinaus.

„Ja lache nur in deine Faust und geh' und mach' dich lustig mit den Andern — es wird nicht allzu lange mehr so dauern, denn es ist gottvergessen und die Engel im Himmel erbarmt's, wie ihr ein armes Mädchen quält!"

Die Schwägerin kam und setzte sich zu ihr, sie beteten; so ward sie ruhiger.

„Nicht wahr?" sprach sie nachher, „ein selig Ende, das ist es doch, was sich zuletzt ein jedes wünscht; einen leichten Tod, recht sanft, nur so wie eines Knaben Knie sich beugt; wie komm' ich zu dem Ausdruck? ich denke an den Henni; mit diesem müßte sich gut sterben lassen."

In diesem Ton sprach sie eine Weile fort, vergaß sich nach und nach, ward munterer, endlich gar scherzhaft, und zwar so, daß Nannetten dieser Sprung mißfiel. Agnes bemerkte es, schien wirklich durch sich selbst überrascht und beschämt, und sie entschuldigte alsbald ihr Benehmen auf eine Art, welche genugsam zeigte, wie klar sie sich auf Augenblicke war:

„Siehst Du," sagte sie mit dem holdesten Lächeln

der Wehmuth, „ich bin nur eben wie das Schiff, das leck an einer Klippe hängt und dem nicht mehr zu helfen ist; was kann das arme Schiff dafür, wenn mittlerweile noch die rothen Wimpel oben ihr Schelmenspiel im Wind forttreiben, als wäre nichts geschehn? Laß gehen wie es gehen kann. Wenn erst Gras über mir wächst, hat's damit auch ein Ende."

Der Maler verließ den folgenden Tag in aller Frühe das Schloß; der Präsident selbst hatte dazu gerathen und ihm eines seiner Pferde geliehen. Es galt vor der Hand nur einen Versuch von einigen Tagen, wie das Mädchen sich anließe, wenn Nolten ihr aus den Augen wäre. Er selbst schien bei seiner Abreise noch unentschlossen, wohin er sich wende. Auf alle Fälle ward ein dritter Ort bestimmt, um zur Noth Botschaft für ihn hinterlegen zu können. Von B. war nicht die Rede; noch kürzlich hatte er dorthin um Frist geschrieben, im Herzen übrigens gleichgültig, ob sie ihm gewährt würde oder die ganze Sache sich zerschlüge.

Die größere Ruhe, die man bei Agnes, seit der Gegenstand ihrer Furcht verschwunden ist, alsbald

wahrnehmen kann, wird nach und nach zur stillen Schwermuth, ihre Geschwätzigkeit nimmt ab, sie ist sich ihres Uebels zu Zeiten bewußt und der kleinste Zufall, der sie daran erinnert, ein Wort, ein Blick von Seiten ihrer Umgebung kann sie empfindlich kränken. Bemerkenswerth ist in dieser Hinsicht folgender Zug. Der Präsident, oder Margot vielmehr, besaß ein Windspiel, dem man, seiner ausgezeichneten Schönheit wegen, den Namen Merveille gegeben. Der Hund erzeigte sich Agnes früher nicht abgeneigt, seit einiger Zeit aber floh er sie offenbar, verkroch sich ordentlich vor ihr. Ohne Zweifel hatte diese Scheu irgend welchen natürlichen Grund, Agnes mochte ihn unwissentlich geärgert haben — genug, sie selbst schien zu glauben, das Thier fühle das Unheimliche ihrer Nähe. Sie schmeichelte dem Hund auf alle Weise, ja gar mit Thränen, und ließ zuletzt, da nichts verfangen wollte, betrübt und ärgerlich von ihm ab, ohne ihn weiter ansehn zu wollen.

Seit Kurzem bemerkte man, daß sie ihren Trauring nicht mehr trug. Als man sie um die Ursache fragte, gab sie zur Antwort: „Meine Mutter hat ihn genommen.“

„Deine Mutter ist ja todt, willst Du sie denn gesehen haben?“

„Nein, aber ich weiß, sie hat den Ring mit fort;

ich kenne den Platz, wo er liegt, und ich muß ihn selbst dort holen. O wäre das schon überstanden! Es ist ein ängstlicher Ort, aber einer frommen Braut kann er nichts anhaben; ein schöner Engel wird da stehn, wird fragen, was ich suche und mir's einhändigen. Auch sagt er mir sogleich, wo mein Geliebter ist und wann er kommt."

Ein andermal ließ sie gegen Henni die Worte fallen: „Mir kam gestern so der Gedanke, weil der Nolten doch gar zu lange ausbleibt, gib Acht, er hat mich aufgegeben! Und, recht beim Licht besehn, es ist ihm nicht so sehr zu verdenken! was thät' er mit der Thörin? er hätte seine liebe Noth im Hause. Und überdies, o Henni — welk, welk, welk, es geht zum Welken! Siehst Du, wie es nun gut ist, daß noch die Hochzeit nicht war; ich dachte wohl immer so was. Nun mag es enden wann es will, mir ist doch mein Mädchenkranz sicher, ich nehm' ihn in's Grab — Unter uns gesagt, Junge, ich habe mir immer gewünscht, so und nicht anders in den Himmel zu kommen. Aber den Ring muß ich erst haben, ich muß ihn vorweisen können."

Noch eines freundlichen und frommen Auftritts soll hier gedacht werden, zumal es das Letzte ist, was wir von des Mädchens traurigem Leben zu erzählen haben.

Nannette kam einsmals in aller Eile herbeigesprungen und ersuchte das Fräulein und deren Vater, ihr in ein Zimmer des untern Stocks hinab zu folgen, um an der angelehnten Thüre der alten Kammer, in der die Orgel stand, einen Augenblick Zeuge der musikalischen Unterhaltung Henni's und Agnesens zu sein. So gingen sie zu Dreien leise an den bezeichneten Ort und belauschten da einen überaus rührenden Gesang, in welchen die Orgel ihre Flötentöne schmolz. Bald herrschte des Knaben und bald des Mädchens Stimme vor. Es schien alt-katholische Musik zu sein. Ganz wundersam ergreifend waren besonders die kraftvollen Strophen eines lateinischen Bußliedes aus E-dur. Hier steht nur der Anfang:

Jesu benigne!
A cujus igne
Opto flagrare,
Et Te amare:
Cur non flagravi?
Cur non amavi
Te, Jesu Christe?
— O frigus triste! *)

---

*) Zu deutsch:

Dein Liebesfeuer,
Ach Herr! wie theuer
Wollt' ich es hegen,
Wollt' ich es pflegen!
Hab's nicht geheget,
Und nicht gepfleget,
Bin todt im Herzen —
O Höllenschmerzen!

Es folgten noch zwei dergleichen Verse, worauf Henni sich in ein langes Nachspiel vertiefte, dann aber in ein anderes Lied überging, welches ähnliche Empfindungen ausdrückte. Agnes sang dies allein und der Knabe spielte.

Eine Liebe kenn' ich, die ist treu,
War getreu, solang ich sie gefunden,
Hat mit tiefem Seufzen immer neu,
Stets versöhnlich, sich mit mir verbunden.

Welcher einst mit himmlischem Gedulden,
Bitter bittern Todestropfen trank,
Hing am Kreuz und büßte mein Verschulden,
Bis es in ein Meer von Gnade sank.

Und was ist's nun, daß ich traurig bin?
Daß ich angstvoll mich am Boden winde?
Frage: Hüter, ist die Nacht bald hin?
Und: Was rettet mich von Tod und Sünde?

Arges Herze! ja gesteh' es nur,
Du hast wieder böse Lust empfangen;
Frommer Liebe, frommer Treue Spur,
Ach, das ist auf lange nun vergangen.

Ja, das ist's auch, daß ich traurig bin,
Daß ich angstvoll mich am Boden winde!
Hüter, Hüter, ist die Nacht bald hin?
Und was rettet mich von Tod und Sünde?

Bei den letzten Worten fiel Margot Nannetten mit heißen Thränen um den Hals. Der Präsident

ging leise ab und zu. Noch immer klang die Orgel für sich allein fort, als könnte sie im Wohllaut unendlicher Schmerzen zu keinem Schlusse mehr kommen.

Endlich blieb alles still. Die Thüre ging auf, ein artiges Mädchen, Henni's kleine Schwester, welche die Bälge gezogen, kam auf den Zehen geschlichen heraus, entfernte sich bescheiden, und ließ die Thüre hinter sich offen. Nun aber hatte man ein wahres Friedensbild vor Augen. Der blinde Knabe nämlich saß, gedankenvoll in sich gebückt, vor der offnen Tastatur, Agnes, leicht eingeschlafen, auf dem Boden neben ihm, den Kopf an sein Knie gelehnt, ein Notenblatt auf ihrem Schooße. Die Abendsonne brach durch die bestäubten Fensterscheiben und übergoß die ruhende Gruppe mit goldenem Licht. Das große Krucifix an der Wand sah mitleidsvoll auf sie herab.

Nachdem die Freunde eine Zeitlang in stiller Betrachtung gestanden, traten sie schweigend zurück und lehnten die Thüre sacht' an.

Am folgenden Morgen ward Agnes vermißt. Nannette hatte beim Aufstehn ihr Bette leer gefunden und voller Schrecken sogleich Lärm gemacht. Niemand begriff im ersten Augenblick, wie sie nur

irgend aus dem Schlafzimmer habe entkommen können, da man dasselbe aus verschiedenen Gründen seit einiger Zeit von dem untern Stock in den obern verlegt hatte, die Thüren Nachts sorgfältig geschlossen, auch wirklich am Morgen noch verschlossen gefunden wurden. Aber vor einem Seitenfenster, das neben dem Belvedere hinausführte, entdeckte man zwischen den Bäumen eine hohe Leiter, welche der Gartenknecht, nach seinem eigenen Geständniß, gestern Abends angelegt, weil Agnes durchaus ein altes Vogelnest verlangt habe, das oben aus einer der Lücken im steinernen Fries hervorgesehen. Nachher war die Leiter vergessen worden, was ohne Zweifel die Absicht des Mädchens gewesen.

Der Vormittag verging unter den angestrengtesten Nachforschungen, unter endlosem Hin- und Herrathen, Fragen, Boten-Aussenden und Empfangen. Innerhalb des Schloßbezirks war bereits alles um und um gekehrt. Es wurde Abend und noch erschien von keiner Seite die mindeste Nachricht, der mindeste Trost. Eine falsche Spur, auf die man durch die irrige Aussage eines Feldhüters gerieth, machte überdies den größten Aufenthalt.

Die Sonne war seit zwei Stunden untergegangen und noch blieb alles Laufen und Schicken fruchtlos; die Freunde kamen außer sich. Nach Mitternacht

kehrten die letzten Fackeln zurück, nur der alte Gärtner und selbst der blinde Henni waren noch immer außen, so daß man endlich um diese besorgt zu werden anfing.

Niemand im Schlosse dachte daran, sich schlafen zu legen. Der Präsident stellte die Muthmaßung auf, daß Agnes irgend einen Weg nach ihrer Heimat eingeschlagen und, je nachdem sie zeitig genug sich von hier weggemacht hätte, bereits einen bedeutenden Vorsprung gewonnen haben dürfte, ehe die Späher ausgegangen; für ihr Leben zu fürchten sei kein Grund vorhanden, es stünde vielmehr zu erwarten, daß sie unterwegs als verdächtig aufgegriffen und öffentlich Anstalt würde getroffen werden, sie in ihren Geburtsort zu bringen. Nannette konnte sich in diesem Fall die Ankunft der Unglücklichen im väterlichen Hause nicht schrecklich genug denken; und doch, wenn man sie nur erst wohlbehalten bei dem Vater wußte, so ließ sich ja von hier an wieder neue Hoffnung schöpfen. Allein mit welchem Herzen mußte man der Rückkehr des Malers entgegensehen, wenn sich bis dahin nichts entschieden haben sollte! — Margot hielt die Vermuthung nicht zurück, daß die Zigeunerin auch diesmal die verderbliche Hand mit im Spiele habe.

Dies alles sprach und wog man hin und her, bis keine

Möglichkeit mehr übrig zu sein schien; das Schlimmste aber getraute man sich kaum zu denken, geschweige auszusprechen. Zuletzt entstand eine düstere Stille. In den verschiedenen Zimmern brannte hie und da eine vergessene Kerze mit mattem Scheine; die Zimmer stellten selbst ein Bild der Angst und Zerstörung dar, denn alle Dinge lagen und standen, wie man sie gestern Morgen im ersten Schrecken liegen lassen, unordentlich umher. Die Schloßuhr ließ von Zeit zu Zeit ihren weinerlichen Klang vernehmen, von den Anlagen her schlug eine Nachtigall in vollen, herrlichen Tönen.

Auf ein Zeichen des Präsidenten erhob man sich endlich, zu Bette zu gehen. Ein Theil der Dienerschaft blieb wach.

Gegen drei Uhr des Morgens, da eben der Tag zu grauen begann, gaben im Hofe die Hunde Laut, verstummten jedoch sogleich wieder. Margot öffnet indeß ihr Fenster und sieht in der blassen Dämmerung eine Anzahl Männer, darunter den Gärtner und seinen Sohn, mit halb erloschenen Laternen am Schloßthor stehn, welches nur angelehnt war und sich leise aufthat. Eine plötzliche Ahnung durchschneidet dem Fräulein das Herz und laut aufschreiend wirft sie das Fenster zu, denn ihr schien, als wären zwei jener Leute bemüht, einen entsetzlichen Fund in's

Haus zu tragen. Gleich darauf hört sie die Glocke vom Schlafzimmer ihres Vaters. Alles stürzt, nur halb angekleidet, von allen Ecken und Enden herbei.

Die Verlorene war wirklich aufgefunden worden, doch leider todt und ohne Rettung. Vor einer Stunde wurde der Körper nach langen mühsamen Versuchen aus jenem Brunnen im Walde gezogen. Der Gärtner, von seinem Sohne auf diesen Platz aufmerksam gemacht, hatte sich noch spät in der Nacht dorthin begeben, und ein aufgefundener Handschuh bestätigte sogleich die Vermuthung. Alsbald war der Alte in's nächste Städtchen geeilt, um Mannschaft mit Werkzeugen, Strickleiter und Haken sowie einen Wundarzt herbei zu holen.

Der Leichnam war, außer den völlig durchnäßten und zerrissenen Kleidern, nur wenig verlëtzt; das schneeweiße Gesicht, um welches die nassen Haare verworren hingen, sah sich noch jetzt vollkommen gleich; der halbgeöffnete Mund schien schmerzlich zu lächeln; die Augen fest geschlossen. Offenbar war sie, mit dem Kopfe vorwärts stürzend, ertrunken; nur eine leichte Wunde entdeckte man rechts über den Schläfen. Bemerkenswerth ist noch, daß sie in Larkens' grüner Jacke, woran man sie gestern eine Kleinigkeit, jedoch sehr emsig und wichtig, hatte verändern sehn, den Tod gefunden.

Der Wundarzt machte zum Ueberfluß noch den einen und andern vergeblichen Versuch. Vom grenzenlosen Jammer der sämmtlichen Umstehenden sagen wir nichts.

Nach Nolten hatte man ausgesendet, doch traf ihn weder Bote noch Brief. Den zweiten Tag nach dem Tode der Braut erschien er unvermuthet von einer andern Seite her. Sein ganzes Eintreten, das sonderbar Gehaltene, matt Resignirte in seiner Miene, seinem Gruß war von der Art, daß er, was vorgefallen, entweder schon zu wissen oder zu vermuthen, aber nicht näher hören zu wollen schien. Sonach war auch andererseits der Empfang einsilbig, beklommen. Nannette, die bei der ersten Begrüßung nicht gleich zugegen gewesen, stürzte, wie sie den Bruder sah, mit lautem Geschrei auf ihn zu.

Sein Anblick war nicht nur im höchsten Grade mitleidswerth, sondern wirklich zum Erschrecken. Er sah verwildert, sonnverbrannt und um viele Jahre älter aus. Sein lebloser, gläserner Blick verrieth nicht sowohl einen gewaltigen Schmerz, als vielmehr eine schläfrige Uebersättigung von langen Leiden. Das Unglück, das die Andern noch als ein gegen=

wärtiges in seiner ganzen Stärke fühlten, schien, wenn man ihn ansah, ein längst vergangenes zu sein. Er sprach nur gezwungen und zeigte eine blöde, seltsame Verlegenheit in allem, was er that. Er hatte sich, wie man nur nach und nach von ihm erfuhr, während der letzten sechs Tage verschiedenen Streifereien in unbekannten Gegenden überlassen, zwecklos und einsam, nur seinem Grame lebend; kaum daß er's über sich vermochte, einmal nach Neuburg zu schreiben.

Indem nun von Agnes noch immer nicht bestimmt die Rede wurde und man durchaus nicht wußte, wie man deßhalb bei Nolten sich zu benehmen habe, so wurde jedermann nicht wenig überrascht, als er mit gelassenem Ton die Frage stellte: auf wann die Beerdigung festgesetzt sei, und wohin man diesfalls gedenke? — Mit gleicher Ruhe fand er hierauf von selbst den Weg zum Zimmer, wo die Todte lag. Er verweilte allein und lange daselbst. Erst diese Anschauung gab ihm das ganze, deutliche Gefühl seines Verlustes, er weinte heftig, als er zu den Andern in den Saal zurückkam.

„Unglücklicher, geliebter Freund,“ nahm jetzt der Präsident das Wort und umarmte den Maler, „es ist mir vorlängst der Spruch irgendwo vorgekommen: wir sollen selbst da noch hoffen, wo nichts mehr zu

hoffen steht. Gewiß ist das ein herrliches Wort, wer's nur verstehen will; mir hat es einst in großer Noth den wunderbarsten Trost in der Seele erweckt, einen leuchtenden Goldblick des Glaubens; und nur auf den Entschluß kommt es an, sich dieses Glaubens freudig zu bemächtigen. O, daß Sie dies vermöchten! Ein Mensch, den das Schicksal so ängstlich mit eisernen Händen umklammert, der muß am Ende doch sein Liebling sein und diese grausame Gunst wird sich ihm eines Tags als die ewige Güte und Wahrheit enthüllen. Ich habe oft gefunden, daß die Geächteten des Himmels seine ersten Heiligen waren. Eine Feuertaufe ist über Sie ergangen und ein höheres, ein gottbewußteres Leben wird sich von Stund' an in Ihnen entfalten."

„Ich kann," erwiederte Nolten nach einer kleinen Stille, „ich kann zur Noth verstehen, was Sie meinen, und doch — das Unglück macht so träge, daß Ihre liebevollen Worte nur halb mein stumpfes Ohr noch treffen — O daß ein Schlaf sich auf mich legte, wie Berge so schwer und so dumpf! Daß ich nichts wüßte von Gestern und Heute und Morgen! Daß eine Gottheit diesen mattgehetzten Geist, weich bettend, in das alte Nichts hinfallen ließe! ein unermeßlich Glück — —!" Er überließ sich einen Augenblick diesem Gedanken, dann fuhr er fort: „Ja, läge zum

wenigsten nur diese erste Stufe hinter mir! Und doch, wer kann wissen, ob sich dort nicht der Knoten nochmals verschlingt? — — O Leben! o Tod! Räthsel aus Räthseln! Wo wir den Sinn am sichersten zu treffen meinten, da liegt er so selten, und wo man ihn nicht suchte, da gibt er sich auf einmal halb und von ferne zu erkennen, und verschwindet, eh man ihn festhalten kann!"

Agnesens Begräbniß ist auf den morgenden Sonntag beschlossen.

Die Nacht zuvor schläft Nolten ruhig wie seit langer Zeit nicht mehr. Der ehrliche Gärtner muthet sich zu, noch einmal bei der geliebten Leiche zu wachen, der Sohn leistet ihm Gesellschaft, und da der Alte endlich einnickt, ist Henni die einzig wache Person in dem Schlosse.

Der gute Junge war recht wie verwaist, seit ihm die Freundin und Gebieterin fehlte. Er war ihr so nahe, so eigen geworden, er hatte insgeheim die schüchterne Hoffnung genährt — eine Hoffnung, deren er sich jetzt innig schämte — Gott könnte ihm vielleicht die Freude aufbehalten haben, die arme Seele mit der Kraft des evangelischen Wortes zu der

Erkenntniß ihrer selbst, zum Lichte der Wahrheit zurückzuführen; sein ganzes Sinnen und Trachten, alle seine Gebete gingen zuletzt nur dahin, und wie viel schrecklicher als er je fürchten konnte, ward nun sein frommes Vertrauen getäuscht! — Er hält und drückt eine kalte Hand, die er nicht sieht, in seinen Händen, und lispelt heiße Segensworte darüber; er denkt der erziehenden Weisheit Desjenigen nach, an welchen er von ganzer Seele glaubt, vor dessen durchdringendem Blick das Buch aller Zeiten aufgeschlagen liegt, der die Herzen der Menschen lenkt wie Wasserbäche, in welchem wir leben, weben und sind. Er schrickt augenblicklich zusammen vor seligem Schrecken, indem er bedenkt, daß das, was vor ihm liegt ein werthloses Scheinbild sei, daß der entflohene Geist, viel lieblicher gestaltet, vielleicht in dieser Stunde am hellen Strome des Paradieses kniee und, das irre Auge mit lauterer Klarheit auswaschend, unter befremdetem Lächeln sich glücklich wieder erkenne und finde.

Henni stand sachte auf, von einer unbekannten süßen Unruhe bewegt; unbeschreibliche Sehnsucht ergriff ihn, doch diese Sehnsucht selbst war nur das überglückliche Gefühl, die unfaßliche Ahnung einer himmlischen Zukunft, welche auch seiner warte. Er trat an's Fenster und öffnete es. Die Nacht war sehr unfreundlich; ein heftiger Sturm wiegte und

schwang die hohen Gipfel der Bäume, und auf dem Dache klirrten die Fahnen zusammen.

Des Knaben wunderbar erregte Seele überließ sich diesem Tumulte mit heimlichem Jauchzen, er ließ den Sturm seine Locken durchwühlen und lauschte mit Wollust dem hundertstimmigen Winde. Es däuchten ihm seufzende Geisterchöre der gebundenen Kreatur zu sein, die auch mit Ungeduld einer herrlichen Offenbarung entgegenharre. Sein ganzes Denken und Empfinden war nur ein trunkenes Loblied auf Tod und Verwesung und ewiges Verjüngen. Mit Gewalt mußte er den Flug seiner Gedanken rückwärts lenken, der Demuth eingedenk, die Gott nicht vorzugreifen wagt. Aber, wie er nun wieder zu Agnesens Hülle trat, war ihm wie einem, der zu lange in das Feuerbild der Sonne geschaut, er sank in doppelt schmerzliche Blindheit zurück. Still setzte er sich nieder und schickte sich an, einen Kranz von Rosen und Myrten zu Ende zu flechten.

Nach Mitternacht erweckt indeß den Maler ein sonderbarer Klang, den er anfänglich bloß im Traum gehört zu haben glaubt, bald aber kann er sich völlig überzeugen, daß es Musik ist, welche von dem linken Schloßflügel herüber zu tönen scheint. Es war als spielte man sehr feierlich die Orgel, dann wieder klang es wie ein ganz anderes Instrument, immer

nur abgebrochen, mit längeren und kürzeren Pausen, bald widerwärtig hart und grell, bald sanft und rührend. Betroffen springt er aus dem Bette, unschlüssig was er thun, wo er zuerst sich hinwenden soll. Er horcht und horcht, und — abermals dieselben unbegreiflichen Töne! Leise auf den Socken, den Schlafrock umgeworfen, geht er vor seine Thür, und schleicht, mit den Händen an der Wand forttastend, den finstern Gang hin, bis in die Nähe des Zimmers, wo sich der Gärtner und Henni befinden. Er ruft um Licht, der Gärtner eilt heraus, verwundert den Maler zu dieser Stunde hier zu sehn. Da nun weder Vater noch Sohn irgend etwas Anderes gehört haben wollten, als das wechselnde Pfeifen des Windes, welcher auf dieser Seite heftiger gegen das Haus herstieß, so entfernte sich Nolten, scheinbar beruhigt, mit Licht, gab übrigens nicht zu, daß man ihn wieder zurückbegleite.

Keine volle Minute verging, so vernahm der Alte und Henni vollkommen deutlich die oben beschriebenen Töne und gleich darauf einen starken Fall sammt einem lauten Aufschrei.

Kaum sind sie vor die alte Kapelle gelangt, kaum sieht der Gärtner drei Schritte vor sich den Maler der Länge nach unter der offenstehenden Thür ohne Lebenszeichen liegen, so ruft schon Henni, sich angst-

voll an den Vater klammernd und ihn nicht weiter lassend: „Halt, Vater, halt! um Gotteswillen seht Ihr nicht — dort in der Kammer“ —

„Was?“ ruft der Alte ungeduldig, da ihn der Knabe aufhält, „so laß mich doch! Hier, vor uns liegt, was mich erschreckt — der Maler, leblos am Boden!“

„Dort aber — dort steht er ja auch und — o seht Ihr, noch jemand“ —

„Bist Du von Sinnen? Du bist blind! was ist mit Dir?“

„So wahr Gott lebt, ich sehe!“ versetzt der Knabe mit leiser, von Angst erstickter Stimme und deutet fortwährend nach der Tiefe der Kammer, auf die Orgel, wo für den Gärtner nichts zu sehen ist; dieser will nur immer dem Maler beispringen, über welchen Henni weit wegschaut.

„Vater! jetzt — jetzt — sie schleichen auf uns zu — Schrecklich! o flieht“ —

Hier versagt ihm die Sprache, er hängt ohnmächtig dem Alten im Arm, der jetzt ein verzweifeltes Nothgeschrei erhebt.

Bald ruft es und rennt es von allenthalben herbei, der Hausherr selbst erscheint mit den Ersten und schon ist der Wundarzt zur Hand, der diese letzten Tage das Schloß nicht verließ; er läuft von Nolten

zu Henni, von Henni zu Nolten. Beide trägt man hinauf, ein jedes will helfen, mit rathen, mit ansehn, man hindert, tritt und stößt einander, der Präsident entfernt daher alles bis auf wenige Personen.

Ein Reitender sprengt nach der Stadt, den zweiten Arzt zu holen, indeß der gegenwärtige, ein ruhiger, tüchtiger Mann, fortfährt, das Nöthige mit Einreibung und warmen Tüchern nach der Ordnung zu thun; schauerlicher Duft der stärksten Mittel erfüllte das Zimmer.

Mit Henni hatte es keine Gefahr, obgleich ihm die volle Besinnung noch ausblieb. An Nolten aber mußte nach stundenlanger Anstrengung schließlich so Kunst wie Hoffnung erliegen. Bescheiden äußerte der Wundarzt seinen Zweifel und als endlich der Physikus ankam, erklärte dieser auf den dritten Blick, daß keine Spur von Leben hier mehr zu suchen sei.

Hatte Agnesens Krankheit und Tod überall in der Gegend das größte Aufsehn und die lebhafteste Theilnahme erregt, so machte dieser neue Trauerfall einen wahrhaft panischen Eindruck auf die Gemüther der Menschen zumal bis jetzt noch kein hinreichender

Erklärungsgrund am Tage lag. Da indeß doch irgend ein heftiger Schrecken die tödtliche Ursache gewesen sein mußte, so lag allerdings bei der von Kummer und Verzweiflung erschöpften Natur des Malers die Annahme sehr nahe, daß hier die Einbildung, wie man mehr Beispiele hat, ihr Aeußerstes gethan. Dieser Meinung waren die Aerzte, so wie der Präsident. Doch fehlte es, je nachdem man auf gewisse Umstände einen Werth legen wollte, auch nicht an andern Vermuthungen, die, anfänglich nur leise angedeutet, von den Vernünftigen belächelt oder streng verwiesen, in Kurzem gleichwohl mehr Beachtung und endlich stillschweigenden Glauben fanden.

Der Schwester ließ sich das Unglück nicht lange verbergen; es warf sie nieder als wär' es ihr eigner Tod. Margot hielt treulich bei ihr aus, doch freilich blieb hier wenig oder nichts zu tröften.

Henni befand sich, zum wenigsten äußerlich, wieder wohl. Er schien über einem ungeheuern Eindruck zu brüten, dessen er nicht Herr werden konnte. Ein regungsloses Vorsichhinstaunen verschlang den eigentlichen Schmerz bei ihm. Er wußte sich nicht zu helfen vor Ungeduld, sobald man ihn über sein gestriges Benehmen befragte; er floh die Gesellschaft, aber sogleich scheuchte ihn eine innere Angst in die Nähe der Seinen zurück.

Der Präsident in der Hoffnung, irgend einen neuen Aufschluß über die traurige Begebenheit zu gewinnen, befahl dem Knaben im Beisein des Gärtners, zu reden. Auch dann noch immer zaudernd und mit einer Art von trotzigem Unwillen, der an dem sanften Menschen auffiel, gab Henni, erst mit dürren Worten, dann aber in immer steigender Bewegung, ein seltsames Bekenntniß, das den Präsidenten in sichtbare Verlegenheit setzte, wie er es aufzunehmen habe.

„Als ich" sagte er, „gestern Nacht mit meinem Vater auf den Lärm, den wir im untern Hausflur hörten, nach der Kapelle lief — die Thür stand offen, und die Laterne außen auf dem Gang warf einen hellen Schein in die Kammer — sah ich tief hinten bei der Orgel eine Frau, wie einen Schatten, stehn, ihr gegenüber in kleiner Entfernung stand ein zweiter Schatten, ein Mann in dunkelm Kleide, und dieses war Herr Nolten."

„Sonderbarer Mensch!" versetzte der Präsident, „wie magst Du denn behaupten, dies gesehn zu haben?"

„Ich kann nichts sagen, als: vor meinen Augen war es licht geworden, ich konnte sehn, und das ist so gewiß, als ich jetzt nicht mehr sehe."

„Jenes Frauenbild —" fragte der Präsident mit List, „verglichst Du es jemanden?"

„Damals noch nicht. Erst heute dacht' ich an die verrückte Fremde, ich ließ mir sie daher beschreiben und war sogleich gewiß, daß sie es gewesen."

„Herrn Nolten aber, wie konntest Du diesen sogleich erkennen?"

„Mein Vater zeigte auf den Boden und nannte dabei den Herrn Maler, da merkt' ich erst, daß Dieser, welcher vor uns lag, und Jener, welcher drüben stand, sich durchaus glichen und Einer und derselbe waren."

„Warum brauchst Du den Ausdruck Schatten?"

„So däuchte mir's eben; doch ließen sich Gesicht und Miene und Farben der Kleidung wohl unterscheiden. Als Beide sich umfaßten, sich die Arme gaben und so der Thür zu wollten, da bogen sie wie eine Rauchsäule leicht um den hölzernen Pfeiler, der in der Mitte der Kammer steht."

„Arm in Arm sagst Du?"

„Ja, dicht an einander geschlossen; sie machte den Anfang, er that's ihr nur wie gezwungen nach und traurig. Hierauf — aber o allmächtiger Gott! wie soll ich, wie kann ich aussprechen, was keine Zunge vermag, was doch niemand glaubt und niemand glauben kann, am wenigsten mir, mir armen Jungen!" Er schöpfte tief Athem und fuhr sodann fort: „Sie schlüpften unhörbar über die Schwelle, er glitt

über sein Ebenbild hin, gleichgültig, als kennt' er es nicht mehr. Da wirft er auf einmal sein Auge auf mich, o ein Auge voll Elend! und doch so ein scharfer, durchbohrender Blick! und zögert im Gehn, schaut immer auf mich und bewegt die Lippen, wie kraftlos zur Rede — da hielt ich's nicht mehr aus und weiß auch von hier an nichts weiter zu sagen."

Der Präsident verschonte den jungen Menschen mit jeder weitern Frage, beruhigte ihn und empfahl endlich Vater und Sohn, die Sache bei sich zu behalten, indem er zu verstehn gab, daß er sich nichts weiter als eine ungeheure Selbsttäuschung darunter denke. Der alte Gärtner aber schien sehr ernst und maß selbst seinem Herrn im Innern ein andre Meinung bei, als ihm nun eben zu äußern beliebe.

Nachdem die beiden Leichen auf dem Gottesacker des nächsten Städtchens zur Erde bestattet worden, traf der edelmüthige Mann, durch den es vornehmlich gelang, diese letzte Pflicht in der würdigsten Art und unter einem ansehnlichen Geleite vollzogen zu sehen, ungesäumt Anstalt, der Freundschaft und der Menschenliebe ein neues Opfer zu bringen. Weder konnte er zugeben, daß die arme überbliebene Schwester des

Malers sich der traurigen Heimreise allein unterziehe, noch sollte der Förster den Verlust seiner Kinder auf andere Weise, als aus dem Munde des Gastfreunds vernehmen, dessen Haus der unschuldige Schauplatz so schwerer Verhängnisse geworden.

Bald saß daher der Präsident mit Nannetten und Margot im Wagen. Im Stillen dachte er, das Mädchen, wenn es ihr und den Ihrigen gefiele, wieder zurück zu nehmen und für ihr künftiges Glück zu sorgen. Der Gedanke war eigentlich von Margot ausgegangen und kaum enthielt sie sich, Nannetten schon unterwegs die Einwilligung abzubringen.

Der Schmerz des Alten in Neuburg übersteigt allen Ausdruck, wenn auch die bedeutende Persönlichkeit des edeln Gastes ihre Wirkung nicht verfehlen konnte. Es war nur natürlich, daß Nannette den Alten nicht verlassen mochte. Der Präsident mit Margot schied am andern Tage mit großer Rührung von Beiden. Im Schlosse angekommen, fand er einen Brief vor mit der Ueberschrift an Nolten und der ausdrücklichen Bitte um schleunigste Beförderung. Der Präsident nahm keinen Anstand ihn zu erbrechen: er war von dem alten Hofrath, von dem ihm Nolten oft gesprochen hatte, und lautete folgendermaßen:

„So eben erfahre ich durch Freundes Hand den

grausamen Verlust, der Sie mit dem Tode einer geliebten Braut betroffen. Auch die näheren Umstände und was alles dazu mitgewirkt, weiß ich. Ihr Unglück, welches mit dem meinigen so nah zusammen fällt, ja recht vom Unglücksstamme meines Daseins ausging, erschüttert mich und zwingt mich zu reden.

„Wie oft, als Sie noch bei uns waren, hat mir das Herz gebrannt, Ihnen um den Hals zu fallen! Wie preßte, peinigte mich mein Geheimniß! Aber — wie soll man es heißen — Furcht, Grille, Scham, Feigheit, — ich konnte nicht, verschob die Entdeckung von Tag zu Tag; mir bangte davor, in Ihnen, in dem Sohne meines Bruders, mein zweites Ich, meine ganze Vergangenheit wieder zu finden, dies Labyrinth, wenn auch nur im Gespräch, in der Erinnerung, auf's Neue zu durchlaufen!

„Seit Ihrem Abgang war ich für solchen Eigensinn, Gott sei mein Zeuge, recht gestraft mit einer wunderbaren Sehnsucht nach Ihnen, Werthester! Nun aber vollends dürstet mich nach Ihrem Anblick innig, wir haben einander sehr, sehr viel zu sagen. Meine Gedanken stehn übrigens so: zu einer so gemessenen Thätigkeit, als Sie in B. erwarten würde, dürfte Ihnen der Muth jetzt wohl fehlen; um so leichter werden Sie es daher verschmerzen, daß dort, wie mir geschrieben wird, einige Leute auf Ihr

Zögern bereits geschäftig sind, Sie auszustechen. Wir wollen, dächt' ich, selbigen zuvorkommen und erst dabei nichts einbüßen. Hören Sie meinen Vorschlag: wir beide ziehn zusammen! sei es nun hier, oder besser an einem andern Plätzchen, wo sich's fein stille hausen läßt, gerade wie es zwei Leuten ziemt, wovon zum wenigsten der eine der Welt nichts mehr nachfragt, der andere, so viel mir bekannt, von jeher starken Trieb empfunden hat, mit der Kunst in eine Einsiedelei zu flüchten. Was mich betrifft, ich habe noch wenige Jahre zu leben. Wie glücklich aber, könnt' ich das, was etwa noch grün an mir sein mag, auf Sie, mein theurer Neffe, übertragen! Ja schleppen wir unsere Trümmer aus dem Schiffbruch muthig zusammen! Ich will thun, als wär' ich auch noch ein Junger. Mit Stolz und Wehmuth sei's gesagt, wir sind zwei Stücke Eines Baums, den der Blitz in der Mitte gespalten, und vielleicht ist ein schöner Lorbeer zu Schanden gegangen. Sie müssen ihn noch retten und ich helfe mit.

„Sehn Sie, wir gehören ja recht für einander, als Zwillingsbrüder des Geschicks! Mit ehernen Banden haben freundlich-feindselige Götter dies Paar zusammengeschmiedet — ein seltenes Schauspiel für die Welt, wenn man's ihr gönnen möchte; doch das sei ferne; das Grab soll unsern Gram dereinst nicht

besser decken, als wir dies Geheimniß bewahren wollen, nicht wahr? — Aber so kommen Sie! kommen Sie gleich!

„Schließlich noch eine kleine Bitte: daß Sie mir vor den Menschen immerhin den Namen Jaßfeld lassen, unter dem Sie meine arme Person haben kennen gelernt.

Für Sie aber heiß' ich, der ich bin,

Ihr treuer Oheim

Friedrich Nolten, Hofrath."

Der Präsident wollte in die Erde sinken vor Staunen. Er hatte durch Nolten von diesem Verwandten als dem verstorbenen Vater Elsbeths gehört und nun — er glaubte zu träumen.

Sein Erstes war jetzt, daß er dem Hofrath Nachricht von dem Schicksal Noltens gab; sie war aber diesem bereits auf anderm Wege zugekommen. Er war außer sich vor Schmerz über den Tod des Neffen und daß nicht wenigstens noch sein Bekenntniß ihn hatte erreichen sollen. Mit größerer Ruhe las er in dem Brief des Präsidenten die Nachricht von dem vielleicht nur wenige Tage vor Noltens Ende eingetretenen Tod seiner wahnsinnigen Tochter. Man hatte sie etliche Stunden vom Gute des Präsidenten entseelt an der Straße gefunden, wo sie ohne Zweifel vor Entkräftung liegen geblieben. — Ihr Vater war von

ihrer jammervollen Existenz im Allgemeinen seit vielen Jahren unterrichtet. Er hatte früher unter der Hand verschiedene Versuche gemacht, sie in geordneten Familien an ein häusliches Leben zu gewöhnen; aber sie fing, ihrer gewohnten Freiheit beraubt, wie ehmals ihre Mutter, augenscheinlich zu welken an, sie ergriff zu wiederholten Malen mit großer List die Flucht und da ihr melancholisches Wesen, mit der Muttermilch eingesogen, durchaus unheilbar schien, so mußte man am Ende sich dazu verstehen, sie ihrem unglückseligen Hang zu überlassen.

Der alte Förster fand in Nannetten eine immer muntere Pflegerin voll rührender Aufmerksamkeit. Später entschlossen sich Beide, auf unwiderstehliches Bitten des Hofraths, mit diesem an einem dritten Orte, in einer kleinen Landstadt unfern Neuburg, zusammenzuwohnen.

